Geschichte des evangelischen Kirchenliedes,

so wie

der Kirche in ihrem Liede,

oder

Wegweiser

durch die guten alten und neuern Gesangbücher

mit besonderer Beziehung

auf

Vollhagens Gesangbuch,

und auf

das deutsche evangelische Kirchen-Gesangbuch

bearbeitet von

Dr. Wangemann,

Archidiakonus und Seminar-Direktor in Cammin in Pommern.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Ladenpreis: 15 Sgr.

(Der Ertrag ist für die innere Mission, insonderheit für das Rettungshaus in Züllichow bestimmt.)

Treptow a. d. Rega.

Druck und Verlag von Julius Bockramm.

1855.

Seinem theuren Vater

dem Musikdirektor

Herrn

Johonnes Theodosius Wangemann

in kindlicher Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

In der heiligen Schrift hat Gott zum Menschen gesprochen. In den Bekenntnißschriften und in den Gesängen hat die Kirche geantwortet. Die Bekenntnißschriften sind Zeugen der Lehre, die Kirchengesänge Zeugen des Lebens der Kirche Christi. Jene gleichsam das Bekenntniß von oben, vom Amt aus, diese das Bekenntniß von unten, von den Gliedern aus. Darum hat die Kirche auch die ihr entsprossenen Lieder immer als Gemeingut angesehen, und wir haben in unsern Gesangbüchern eben sowohl Lieder von Catholiken und Reformirten, als von Lutheranern.

Zu unserm Gesangbuch hat es Mitarbeiter gegeben, die gar nicht unter den Liedern verzeichnet sind, die aber alle hinzutreten mußten, um die Kirche Christi auf Erden in ihrer Vollständigkeit darzustellen. Da haben Moses und die Propheten, die Verfasser der Apocryphen, Zacharias, Maria und die Apostel, selbst die himmlischen Heerschaaren, ihren Beitrag liefern müssen, nicht minder als anderntheils Päbste, Bischöfe, Geistliche, Laien; Kaiser, Könige, Fürsten, Edelleute, Aerzte, Rechtsgelehrte, Handwerker; Männer und Frauen, ja Kinder (No. 1145). Die Dichter des Gesangbuchs haben auch überall zerstreut auf dem ganzen Erdkreis gelebt, in Frank-

reich, England, Deutschland, Italien, Dänemark, Ungarn, Amerika; — und in allen diesen Ländern werden dieselbigen Hauptgesänge, die uns die liebsten sind, wie durch ein neues Pfingstwunder in all den verschiedenen Zungen gesungen. — Insonderheit aber hat unser deutsches Vaterland sein Anrecht an dem Gesangbuch; da ist keine Provinz, keine größere Stadt, die nicht einen oder mehrere Liederdichter aufzuweisen hätte. Darum ist das Kirchenlied denn auch ein Band lebendiger Einheit, um alle treuen Christenherzen geschlungen, sie mögen sonst durch Sprache und Confession noch so weit getrennt sein.

Das Wort, „die Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geiste" — findet in gewissem Sinne auch auf die Abfassung der Lieder des Gesangbuches seine Anwendung. Diese Lieder sind nicht Lehrnorm, wie die heilige Schrift; dazu sind sie von Gott nicht bestimmt; aber sie sind aus der Tiefe des Herzens, der Noth und der Erfahrung gottseliger Zeugen gequollen, darum haben sie auch durch Kraft des heiligen Geistes, der sie der Kirche geschenkt hat, jetzt noch Macht, zu trösten, zu ermahnen und zu erbauen.

Heutzutage ist das Gesangbuch meistens nur in der letzteren Bedeutung als Erbauungsbuch, bekannt; die erstere, daß es ein Zeugniß der gesammten Kirche sei, haben die meisten Christen vergessen. Darum soll dies Büchlein als Wegführer dienen, um nachzuweisen, wie in den verschiedenen Jahrhunderten und in den verschiedenen Theilen der christlichen Kirche fromme Leute zu Ehren des Herrn gesungen haben.

Der dies schreibt, meint damit manch einem einen Dienst zu thun, zunächst denen, welchen das Gesangbuch lieb geworden ist, dann insonderheit auch der Schule und den Lehrern. Nachdem bereits Dr. Luther uns die drei Schulbücher, Bibelübersetzung, Catechismus und Gesangbuch geschenkt hat, ist es nur in glaubensarmen Zeiten möglich gewesen, daß eins oder das andere dieser Volksschulbücher in der Volksschule zurückgesetzt werden konnte. Mit dem wiedererwachenden Glauben unserer Zeit ist das Interesse für das Gesangbuch in den Gemeinden, und für das Kirchenlied in den Schulen, wieder neu erwacht. Zur zweckmäßigen Behandlung des Kirchenliedes ist aber nöthig, auch die Liederdichter der Schul-

jugend lieb zu machen. Zu dem Zweck aber fehlt ein Hülfsbuch welches vollständig, kurz, und dennoch saftig, und dabei so billig ist, daß es jeder Lehrer sich anschaffen kann. Gegenwärtiges Büchlein ist ein Versuch, die genannten Ansprüche zu befriedigen. *)

Der Verfasser hat dabei für die Schulen noch einen andern Gesichtspunkt ins Auge gefaßt. In weiteren Kreisen hat sich bereits das Bedürfniß geltend gemacht, auch aus der Kirchengeschichte die Hauptmomente zum Unterrichtsgegenstande in der Volksschule zu machen, und es ist allerdings wichtig und nothwendig, daß das Volk mit der Geschichte seiner Voreltern in der himmlischen und in der irdischen Heimath bekannter werde. Der von Zahn eingeschlagene Weg, zuerst die biblische Geschichte bis zum Schluß der Apostelgeschichte zu führen, und daran die ferneren kirchengeschichtlichen Mittheilungen anzureihen, ist in der Absicht gut, in der Ausführung unzureichend; Bibel ist Bibel, Geschichte ist Geschichte. Eine viel bessere Brücke zur Einführung der Kirchengeschichte in die Volksschulen bietet das Gesangbuch, zu dessen Liedern in den meisten älteren Gesangbüchern die Liederdichter genannt sind. An diese Namen muß angeknüpft werden. Auf diese Weise wird in Schule und Gemeinde die Kirchengeschichte nicht als ein einzuführendes Neues, sondern als willkommene Nachricht von alten liebgewordenen Bekannten aufgenommen werden. Schreiber dieses hat deshalb versucht, durch ergänzende Ueberleitungen mit der Geschichte des Kirchenliedes zugleich eine ganz kurzgefaßte Geschichte der Kirche in ihren Hauptmomenten zu geben. Er muß aber im Voraus, damit er nicht falschen Ruhm sich aneigne, dessen gedenken, daß die diesem Schriftchen zu Grunde liegende Hauptarbeit bereits von einem andern gemacht ist, dem ehrwürdigen Pfarrer Koch in Heilbronn im Würtembergischen, in seinem Werke: „Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg.“ Diese Schrift behandelt alles weit ausführlicher, und wer sich des

*) Anmerkung. Wie der Lehrer das Gesangbuch im Schulunterricht zweckmäßig handhaben könne, darüber ist von mir eine kleine Brochüre veröffentlicht worden: „Wie kann das Gesangbuch für den Schulunterricht nützlich verwandt und behandelt werden?“ 2te Auflage; Treptow a. R. bei Julius Bockramm. Dieselbe kostet im Buchhandel 3 Sgr., für Seminaristen und Elementarlehrer bei direkter Beziehung vom Seminar-Direktor Goltzsch zu Stettin 1½ Sgr.

Genauern unterrichten will, mag sie sich anschaffen. Aber diese Schrift, so schön sie ist, ist für uns Pommern nicht recht brauchbar, einestheils, weil sie für das Würtemberger Gesangbuch vornämlich geschrieben ist, anderntheils, weil Vieles darin für den gemeinen Mann zu hoch gestellt ist, und endlich, weil sie zu umfangreich und zu kostspielig ist. Darum habe ich mich der Mühe unterzogen, unser bollhagensches Gesangbuch, welches unter den älteren Gesangbüchern einen vorzüglichen Rang einnimmt, Lied für Lied durchzugehen, und, so viel ich habe mit Hülfe des Koch, und dazu des berliner Ev. Liederschatzes, des unverfälschten Liedersegens, des wackernagelschen Kirchenlieds, und etwa 10—12 anderer das Gesangbuch betreffender Bücher feststellen können, habe ich hier in der Kürze zusammengetragen. Das meiste verdanke ich freilich dem Koch, doch so, daß ich von ihm meist nur den Inhalt, nicht die Form der Erzählung entnommen habe, weil ich alles viel kürzer fassen mußte. Wem es nun gering scheinen sollte, daß ich zum großen Theil aus einem andern Buche geschöpft habe, der möge seinerseits eben so viel Arbeit auf den Gegenstand verwenden, als dies Büchlein gekostet hat; dazu möge er dies Büchlein benutzen; wer einem andern auf den Schultern steht, mag wohl über ihn hinwegsehen, und die Sache des Gesangbuchs wird den Gewinn davon haben. Ich habe eben nichts weiter sein wollen, als ein Handlanger, um etliche vielverkramte Stücke aus meines Herrn Jesu reicher Schatzkammer hervorzuholen und sie diesem und jenem, der daran Gefallen findet, darzureichen. Dabei ist es mir gelungen, zu hundert und etlichen Liedern noch die Verfasser, die im Bollhagen nicht verzeichnet sind, aufzufinden und hinzuzuschreiben. Bei vielen Liedern ist es nicht gelungen, da mag ein Anderer weiter suchen. Ist doch nirgends eine solche Lücke geblieben, daß dadurch der schöne Anblick des ganzen großen Zeugnisses einen Fehl bekommen hätte. Ursprünglich war meine Absicht, die entsprechenden Nummern der Lieder nach Porst, Freilinghausen, dem Stargardter Gesangbuch und andern guten alten Gesangbüchern hinzuzufügen. Indeß habe ich vorgezogen überall die Anfangsstrophe ganz ausdrucken zu lassen. Unsere Alten legten auf die Anfangsstrophe großen Werth und betrachteten sie meist als eine Art Ueberschrift oder Inhalts-Angabe für das Lied, so daß diese Anfangsstrophen in allen alten guten Gesangbüchern unverändert geblieben sind, also ein Jeder die in diesem Büchlein

genannten Lieder in seinem Gesangbuch vermittelst des Inhalts-Registers leicht auffinden kann. Um für die Arbeit ein bestimmtes Buch zu Grunde zu legen, habe ich das hier in Pommern vielfach gebrauchte Vollhagensche Gesangbuch gewählt, welches sich in Reichhaltigkeit alter Kernlieder vor allen andern auszeichnet, und daher aus allen Zeiten des evangelischen Kirchenliedes passende Lieder bietet. Den Besitzern des verwässerten Berliner Gesangbuchs aber, und ähnlicher, die selbst die Anfangsstrophen nicht verschont haben, kann ich nicht helfen, die müssen machen, daß sie bald ein besseres Gesangbuch bekommen. — Im Uebrigen ist dies Schriftchen eine Anfangs-Arbeit, und macht auf wissenschaftliche Vollständigkeit keinen Anspruch. Möge der Herr es Dir, lieber Leser, reichlich segnen, zur Kräftigung des Glaubens und zu reichem Trost und Freude. Das walte Gott der Herr aus Gnaden, durch Jesum Christ; Amen.

Cammin, den 23. April 1853.

Wangemann.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Gottes Segen hat auf dem geringen Büchlein geruht. Ihm gebührt dafür der erste und der beste Dank. Der zweite Dank den theuren Freunden, welche mir manches werthe Zeugniß der Liebe und der Aufmunterung in Folge des Büchleins haben zugehen lassen, und deren Empfehlung in kleineren und größeren Kreisen hauptsächlich das baldige abermalige Erscheinen desselben zuzumessen ist. Möchte es mir gelungen sein, die Wünsche, die sie in Bezug auf eine etwanige zweite Auflage geäußert haben, nun zu befriedigen. Mein dritter Dank gebührt einem sehr herben Recensenten, der nicht

geringes Verdienst um diese zweite Auflage hat. Freilich hat er's etwas hart gemacht, und hat mir in seiner maßlosen Recension so ziemlich alle Ehr und Reputation abgeschnitten, hat mich auch, ich will's nur gestehen, recht sehr tief verletzt, so daß ich seinetwegen einen nicht geringen Kampf mit dem alten Adam zu bestehen gehabt habe. — Allein was wäre das für ein Christenthum, wenn man nicht auch solch Unrecht verzeihen könnte. Habe ich doch Grund zu glauben, daß der Recension des jungen Mannes nicht böse Absicht zu Grunde gelegen hat, und daß nur die völlige Verkennung des von mir im Vorwort zur ersten Auflage freilich deutlich genug bezeichneten Ziels, das dem Büchlein gesteckt ist, ihn zu einer unüberlegten That veranlaßt hat, die er bei reiferer Ueberlegung, Gott gebe es, bereuen wird. Da indeß jene Recension in einem weit verbreiteten geachteten Blatte steht, und da die mir gemachten Vorwürfe durch die leidenschaftliche Heftigkeit des Recensenten wohl nur zum Theil paralysirt worden sind, und da endlich der Recensent in seiner Eigenschaft als Redacteur meiner Entgegnung in seinem Blatte den Platz verweigert hat, so sehe ich mich, um meines eigenen guten Namens willen genöthigt, einiges zu meiner Rechtfertigung beizubringen. Der Inhalt der mir gemachten Vorwürfe besteht, wenn ich von der beleidigenden Einkleidung derselben absehe, vornämlich in drei Punkten: 1) daß mein Buch ein Nachdruck und Plagiat und unrechtmäßige Entwendung aus dem größeren Koch'schen Werke sei; 2) daß ich höchst unsorgfältig gearbeitet habe; 3) daß ich die Bestimmung des Ertrags für die innere Mission zu einem verabscheuenswerthen Aushängeschilde benutzt habe, um das Buch in die Literatur einzuschmuggeln. Auf die erste Beschuldigung diene als Antwort eine Stelle aus einem Briefe von Koch über meine Schrift. Derselbe schreibt an mich sub 5. Februar 1854 folgendes: „Da kann ich Sie völlig beruhigen, daß ich auch nicht im mindesten scheel sehe zu Ihrer Arbeit, oder gar mein Eigenthumsrecht verletzt glaubte. Sie haben offen im Vorwort gesagt, daß Sie aus meinem Buche geschöpft haben, und dabei so viel Anerkennendes ausgesprochen, daß ich Ihnen nur danken kann; danken aber auch im Interesse der Sache, da Sie durch Ihre Schrift in Ihren Volkskreisen die so wesentliche Bekanntschaft mit dem Kirchenlied in ganz zweckmäßiger Weise gefördert haben. Dazu habe ich ja mein Buch geschrieben, daß es den Bildnern des Volks

und den Volksschriftstellern Stoff gebe, dem Volke die Geschichte der Kirchenlieder in succum et sanguinem zu bringen. Keinem Schriftsteller, — am wenigsten Ihnen, lieber Bruder, — keinem Schriftsteller der die Quelle, aus der er geschöpft, offen benennt, nehme ich es übel, wenn er mein Buch benutzt. Ich habe mich darüber in der Vorrede zum ersten Band der zweiten Auflage 1852 deutlich ausgesprochen. Das allein bedaure ich, daß Sie zu Ihrer mir recht wohl gefallenden Arbeit noch nicht die zweite Auflage meines Werkes benutzt haben." — In Bezug auf den dritten Vorwurf bemerke ich, daß im achten Gebote steht: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten." — Um solchen Vorwurf in so harter Weise auszusprechen, dazu hätte der Recensent gegründetere Verdachtsgründe haben müssen, und er thäte wohl, die begangene Sünde seinem Heiland abzubitten. — Endlich in Bezug auf den zweiten Vorwurf ist der Recensent gewissermaßen in seinem Rechte, nur auf falscher Fährte. Nicht die Ausarbeitung, sondern die Correktur trifft sein Tadel. Unbekannt mit der üblichen Sitte, daß der Verfasser selbst die letzte Correktur zu lesen hat, hatte ich mir nur eine letzte Durchsicht der in dem Buche vorkommenden N a m e n vorbehalten, mir also zu dieser Durchsicht mein Manuscript gar nicht zuschicken lassen, indem ich dem Corrector den sorgfältigsten Fleiß in Bezug auf die von mir wegen des fehlenden Manuscripts zu vergleichenden J a h r e s z a h l e n ausdrücklich anempfahl. Hier hat es nun leider an der nöthigen Sorgfalt gefehlt. Die Folge davon ist eine so große Ungenauigkeit in den Jahreszahlen, daß ich mich veranlaßt gesehen habe, eine genaue Vergleichung mit meinem Manuscript noch nachträglich vorzunehmen, und eine Uebersicht über die errata in den Zahlen noch dieser Auflage mitzugeben, mit der Bitte, daß die Besitzer der ersten Auflage nach derselben ihre Exemplare corrigiren mögen. — Ich bitte also den Mangel an Sorgfalt in der Correktur nicht mir zur Last zu legen. — Immerhin aber danke ich es jener herben Recension, daß ich auf diesen Mangel aufmerksam gemacht worden bin, der nun in der zweiten Auflage beseitigt ist.

Um nun zukünftigen Recensenten vor der Gefahr einer neuen Versündigung zu bewahren, erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß dies vorliegende Büchlein nirgends auf eigenem Quellenstudium beruht, daß es nichts weniger als ein hymnologisches Werk sein soll, sondern

daß es ein einfaches Hülfsmittel zur Erbauung und Belehrung für denjenigen einfältigen Christen sein soll, dem der Artikel von der „Gemeinde der Heiligen" eine Herzensangelegenheit geworden ist, und der das Bedürfniß hat, sich seiner Gemeinschaft mit allen denen, die dem Herrn zu Ehren Lieder gesungen haben, sowie seiner Zusammengehörigkeit mit allen Heiligen aller Orten und aller Zeiten im innersten Herzen zu erfreuen und zu vergewissern.

Damit dieser Zweck desto vollständiger erreicht werde, hat das Büchlein eine Erweiterung erfahren müssen, welche seinen Umfang fast verdoppelt hat. Die Seite des Kirchenliedes ist erweitert worden, dadurch daß das von der eisenacher Conferenz entworfene „deutsche evangelische Kirchengesangbuch" mit in die Behandlung hineingezogen worden ist. Es waren zwar fast alle 150 Lieder dieses allgemeinen deutschen Gesangbuchs, welches ich als ein gesegnetes Mittel zur Anbahnung einer deutschen evangelischen Kirche mit Freuden begrüße, bereits im Vollhagen zu finden; allein ich habe der Behandlung dieser Lieder besondere Berücksichtigung angedeihen lassen, und hoffe also nach meiner geringen Kraft auch etwas zur Förderung jenes heiligen Werkes beigetragen zu haben. Um die Lieder des eisenacher Gesangbuchs vor den anderen auszuzeichnen, sind sie im Text, und namentlich auch im Register mit einem Sternchen * bezeichnet. Ferner habe ich eine nach dem Schulbedürfniß entworfene Auswahl von Liedern, deren Uebersicht als zweiter Anhang beigegeben ist, in dem Büchlein ebenfalls ausführlicher behandelt, um dem Lehrer den Stoff darzubieten, durch welchen er diese Lieder den Kindern besonders lieb und werth machen könnte.

Umfangreicher als die Erweiterung des hymnologischen Theils ist die Erweiterung der kirchengeschichtlichen Abschnitte geworden. Der verehrte Berichterstatter in der Evangelischen Kirchenzeitung hatte mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser Theil nicht genügte. Ich habe deshalb bedeutende Erweiterungen hinzugefügt. Zunächst habe ich freilich nur diejenigen Momente der Kirchengeschichte hervorgehoben, welche auf die Entwickelung des Liedes besonderen Einfluß geübt haben; aber da, um aus den gegebenen Mittheilungen eine vollständige populäre Kirchengeschichte entstehen zu lassen, es

nur noch einzelner unbedeutender Zusätze bedurfte, so habe ich diese auch noch angereiht; wodurch der erhebliche Gewinn hervorgegangen ist, daß auch für das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit der Einen heiligen christlichen Kirche auf Erden, welche nicht umgrenzt von confessionellen Schranken, die ganze getaufte Christenheit umfaßt, — so wie für das Bewußtsein der ganz bestimmten nothwendigen Stellung, welche ein treuer Lutheraner in dieser Gemeinde der Heiligen einzunehmen hat, hier ein Leitfaden dargeboten ist. Denn das thut zu unsern Zeiten hoch noth, daß der gläubige Christ mit dem vollen, klaren Bewußtsein von der Nothwendigkeit seiner Stellung in und zu der Confession, dennoch auch nicht vergesse, welche Stellung er in und mit seiner Confession zu den übrigen Confessionen, und zu dem Gesammtleibe des Herrn einnehme. Natürlich habe ich auch hier mich nur auf das Allernothwendigste beschränken müssen. Um mit wenig Worten möglichst viel zu bieten, habe ich zur Charakteristik der Personen und Thatsachen oft wörtliche Citate, oder aus dem Leben gegriffene Bilder herangezogen, die dem denkenden Leser eine klare Anschauung gewähren von Zuständen, die zu beschreiben, sonst mehr Worte in Anspruch genommen haben würde. Dadurch ist die Darstellung zwar kurz und körnig, aber durch die Häufung von Citaten und Fakten bisweilen vielleicht auch etwas eckig geworden, was ich durch die Rücksicht auf den engen Raum zu entschuldigen bitte. Dem Lehrer, der dies Buch gebrauchen will, wird es ein Leichtes sein, mit Benutzung des vorhandenen Materials die Ausfüllung durch das Fleisch der Darstellung hinzuzufügen, und werden ihm die wörtlichen Citate dazu willkommen sein.

Auch der kirchengeschichtliche Theil des Buches beruht nirgends auf Quellenstudium. Außer den größeren Werken von Neander (Kirchengeschichte), Becker (Weltgeschichte), Giesebrecht (wendische Geschichten), haben die populären Bearbeitungen von Milner, Westermeyer, Dr. Barth (Calwer Kirchengeschichte), Dümichen, Zahn, Günther, so wie einige andere nur ganz sporadisch benutzte Bücher den Stoff geliefert, während Plan und Ordnung dieses Theils von dem hymnologischen Theil geboten war.

Durch die bedeutende Erweiterung des Werkes ist der Preis

desselben auch ein wenig erhöht worden. Doch ist diese Preiserhöhung so unbedeutend, daß ich hoffe, das Büchlein wird in der neuen Gestalt um so willkommener sein. Möge denn der Segen des Herrn es geleiten, daß es seine Frucht bringe zu Ehren des dreieinigen Gottes und zu Nutz und Frommen seiner Gemeinde. Amen!

Cammin, den 25. November 1854.

Wangemann.

Zur Nachricht.

Auf direkte Bestellung bei dem Vorstande des Rettungshauses zu Züllchow bei Stettin wird das Exemplar einzeln oder in Parthien zu 12 Sgr. verkauft.

Seminaristen, Elementarlehrer, und Elementar-Schulamts-Bewerber können für ihren Bedarf einzelne Exemplare, à 10 Sgr., in Parthien von mindestens 15 Exemplaren das Exemplar à 9 Sgr. aus Züllchow beziehen.

Anstalten, Gesellschaften und Vereine für die innere Mission, erhalten in beliebigen Parthien aus Züllchow das Exemplar zu 9 Sgr. in der Weise, daß der beim Verkauf zum vollen Preise resultirende Ueberschuß ihrer Kasse als Einnahme zufließt.

Alle in Züllchow eingehenden Bestellungen müssen frankirt sein, und werden unfrankirt zugesandt.

I. Zeitraum.

Von Moses bis auf St. Johannes den Theologen.

So lange das Reich Gottes auf Erden besteht, so lange sind dem Herrn auch Lieder gesungen worden. Der Mann, der das erste Buch in der Bibel geschrieben hat, Moses, hat auch den ersten Beitrag für unser Gesangbuch geliefert, den 90. Psalm:

No. 645. Herr Gott, du bist ja für und für.

Der Lobgesang des Moses (2. Mos. 15) und sein Schwanengesang (5. Mos. 32) sind zwar auch in deutsche Reime gebracht, aber nicht in unser Gesangbuch gekommen. Dagegen haben wir den Segen des Aaron als zweites Zeugniß aus dem alten Testament in

No. 380. Gott sei uns gnädig und barmherzig.

Daß das Volk Israel auch auf dem Zuge durch die Wüste Gott dem Herrn Lieder gesungen habe, erfahren wir aus 4. Mos. 21, 17. 18.

In der Richter Zeit hat die Prophetin Deborah dem Herrn ein Siegeslied dargebracht; Jephtha's Tochter ist ihrem Vater mit Gesang entgegengegangen (Richter 11, 34), und die fromme Hanna hat zum Dank für den erfleheten Samuel ein herzerquickendes Lied gedichtet (1. Sam. 2.).

Auch die Propheten, welche Samuel in eigene Schulen zusammenbrachte, haben wohl mit Psalter und Harfen umzugehen gewußt (1. Sam. 10, 5), und der König nach dem Herzen Gottes, David, hat das erste Gesangbuch in dem Psalter zusammengestellt. Er sang als Hirte dem Herrn in der Wüste, als Flüchtling im Lande der Unbeschnittenen, als Feldherr auf dem Schlachtfeld, als Büßer in der Kammer, als König auf dem Thron, wie man solches in den Ueberschriften der Psalmen lesen kann.

Diesem Könige verdanken wir in unserm Gesangbuche

Ps.	1.	Nr. **503.**	Wohl dem Menschen, der wandelt nicht
„		**727.**	Wohl dem Menschen, der nicht wandelt
„		**728.**	Wohl dem, der ohne Wandel

Ps. 6.	Nr. 465.	Herr straf mich nicht in deinem Zorn
	„ 444.	Ach Herr! mich armen Sünder
	„ 495.	Straf mich nicht in deinem Zorn
„ 8.	„ **1056.**	Herr, unser Herr, wie herrlich ist
„ 12.	„ 569.	Ach Gott, vom Himmel, sieh darein
„ 13.	„ 807.	Wie lang, o Herr, wie lange soll
	„ 806.	Wie lang, o Gott, wie lange Zeit
	„ 809.	Wie lang, wie lang willst du Herr mein
	„ 738.	Ach Herr, wie lange willst du mein
„ 14.	„ 586.	Es spricht der Unweisen Mund wohl
„ 23.	„ **589** u. **839**.	Gott ist mein Hirt, ich darf nicht
	„ 580.	Der Herr ist mein getreuer Hirt
	„ 579.	Der Herr der hat mein Leben
	„ 578.	Der Herr der allen Enden
	„ 845.	Was kann uns kommen an für Noth
„ 24, 7—10.	Nr. 159.	Macht hoch die Thür, die Thor macht
„ 25.	Nr. 706.	Von allen Menschen abgewandt
„ 27.	„ 751.	Gott ist mein Licht, er ist mein Heil
„ 30.	„ 862.	Ich preise dich und singe
„ 31.	„ 768.	In dich hab ich gehoffet, Herr
„ 39.	„ 673.	Mein Gott, ich habe mir
„ 51.	„ 457.	Erbarm dich mein o Herre Gott
„ 62.	„ 847.	Zu Gott ist meine Seele stille
	„ 1169.	Meine Seel ist stille
„ 67.	„ 380.	Gott sei uns gnädig
	„ 587.	Es woll uns Gott genädig sein
„ 71.	„ 859.	Herr, dir trau ich all mein Tage
„ 91.	„ 895.	Wer in dem Schutz des Höchsten ist
	„ 896.	Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt
„ 103.	„ 872.	Nun lob meine Seel den Herren
„ 111.	„ 863.	Ich will mit Danken kommen
„ 112.	„ 726.	Wohl dem, der den Herren scheuet
„ 113.	„ 117.	Lobet ihr Knechte den Herren
„ 116.	„ 817.	Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort
„ 117.	„ 865.	Lobet den Herrn alle Heiden
	„ 866.	Lobet den Herrn, ihr Heiden all
„ 121.	„ 824.	Ich erhebe, Herr zu dir
„ 122.	„ 600.	Ich bin darüber freudenvoll
„ 124.	„ 616.	Wär Gott nicht mit uns diese Zeit
„ 128.	„ 724.	Wohl dem, der in Gottes Furcht steht
„ 130.	„ 453.	Aus der Tiefe meiner Sinnen
	„ 454.	Aus tiefer Noth schrei ich zu dir
	„ 813.	Zu dir von Herzens Grunde
	„ 1030.	Aus der Tiefen rufe ich
„ 136.	„ 116.	Lobet den Herren
„ 139.	„ 644.	Herr, du erforschest meinen Sinn
„ 143.	„ 585.	Erhör, o Herr, mein Bitten
„ 145.	„ 1151.	Ich der ich oft in tiefes Leid
„ 146.	„ 853.	Du meine Seele, singe
„ 150.	„ 867.	Lobet Gott unsern Herrn

ꝛc. ꝛc.

Derselbige David stellte auch ganze Chöre von Sängern an, welche zu den schönen Gottesdiensten singen mußten (1. Chron. 16, 16, Sirach 47, 11. 12), und war deren Zahl so groß, daß sie in 24 Ordnungen vertheilt (1. Chron. 26) und von 288 Gesangmeistern (1. Chron. 26, 7) unterwiesen wurden. Unter diesen Gesangmeistern

waren Assaph, Heman und Ethan (1. Chron. 16, 17—19; C. 26), und später auch die Kinder Korah berühmte Leute, von deren Gesängen etliche auch unter den Psalmen zu finden sind (von Assaph Ps. 50. 73—83; von Heman Ps. 88; von Ethan Ps. 89; von den Kindern Korah Ps. 42. 44—49. 84. 85. 87), und sind daraus in unser Gesangbuch folgende gekommen:

Assaph:

Ps. 73, 26. Nr. 594. Herr, wenn ich dich nur hab
Ps. 73, 23—28. Nr. 1260. Der du mich als ein Vater liebst

Kinder Korah:

Ps. 42. Nr. 745. Ein matter Hirsch schreit für und für
„ 805. Wie der Hirsch in großen Dürsten
„ 810. Wie nach einer Wasserquelle
„ 47. „ 344. Frohlocket mit den Händen
„ 85. „ 754. Herr, der du vormals hast dein Land

Auch von Salomo, der 1005 Lieder gedichtet hat (1. Kön. 4, 32), und von dem zwei Psalmen (Ps. 72 und 127) uns aufbewahret sind, finden sich Lieder in unserem Gesangbuch,

Ps. 127. Nr. 723. Wo Gott zum Haus nicht giebt
„ 705. Vergebens ist all Müh und Kost
Spr. Sal. 30, 7—9. Nr. 126. Zweierlei bitt ich von Dir

und ein Psalm selbst aus der Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft ist da,

Ps. 137. Nr. 573. An Wasserflüssen Babylon

Außer den Psalmdichtern hat noch mancher fromme Zeuge aus dem alten Testament, namentlich aus den Propheten sich im Gesangbuch vernehmen lassen, z. B. Hiob:

Hiob C. 19, 25—27. Nr. 320. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt
„ 323. Jesus meine Zuversicht
„ 769. In mei'm Elend war dies mein Trost
„ 974. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Elias (1. Kön. 19, 4. Nr. 950).

Jesaias:

C. 6, 1—4. Nr. 382. 531. Jesaia, dem Propheten, das geschah

Die Seraphim:

Nr. 525. Heilig ist Gott der Herre Zebaoth
Jes. C. 40, 1 — 5. Nr. 395. Tröstet, tröstet meine Lieben
„ 130. Mit Ernst, o Menschenkinder
C. 49, 14—16. „ 747. Es spricht Zion in ihrer Noth
„ 812. Zion klagt mit Angst und Schmerzen
C. 52, 13—53. „ 301. Siehe mein geliebter Knecht
C. 53, 4. 5. „ 556. Des Höchsten Kind trug wahrlich
„ 246. Ach ja fürwahr, er der Herr Christ

Jeremias:

C. 31, 20. Nr. 770. Ist Ephraim nicht meine Kron

Hosea:

C. 11, 8—9. Nr. 797. Was soll ich doch o Ephraim
C. 6, 1—4. „ 776. Kommt, ihr traurigen Gemüther

Micha:

C. 7, 9. Nr. 783. Nach dir, o Herr, verlanget mich

Und aus den Apocryphen Jesus Sirach:

C. 23, 1— 6.	Nr.	684.	O Gott mein Schöpfer edler Fürst
C. 50, 24—26.	„	224.	Nun danket Gott mit Herz und Mund
	„	869.	Nun danket alle Gott
	„	870.	Nun danket all und bringet Ehr
C. 51, 1—15.	„	762.	Ich danke dir mit Freuden.

Wie wir hier einen hellen Chor von Stimmen aus dem alten Testament vernehmen, so berichtet uns das neue Testament nicht minder, daß auch die christliche Kirche gleich von ihrem ersten Entstehen in der Erfüllung an, fleißig gewesen ist, dem Herrn zu singen. Maria, Zacharias, Simeon, ja auch die Engel haben zum Preise des Herrn Lieder gesungen (Luc. 1 u. 2). Unser Herr Christus selbst hat „den Lobgesang gesprochen" (Math. 26, 30), und die beim Passahfest von den Juden gebrauchten Psalmen 113—118, die sie das große Hallel nannten, mit seinen Jüngern gebetet. Die Apostel ermahnen ihre Gemeinden, dem Herrn zu singen in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern (Eph. 5, 19; Col. 3, 16; Jac. 5, 13; 1. Cor. 14, 15. 26), von welchen einzelne Spuren in Eph. 5, 14; 1. Tim. 3, 16; Apg. 4, 24—30 wiederklingen; und aus der Kirche der Zukunft hat Johannes in seiner Verzückung Lieder vernommen, die Offenb. 4, 11; 5, 9—13; 7, 9, 10; 11, 15—19; 15, 3. 4 2c. mitgetheilt werden.

Von diesen Liederdichtern sind in unserm Gesangbuch zu finden:

Die Jungfrau Maria:

Luc. 1, 46—56.	Nr.	**389.**	Meine Seel erhebet den Herren
	„	399.	Nun meine Seel erhebet
	„	396.	Den Herren meine Seel erhebt
	„	397.	Mein Herz und Seel den Herren
	„	244.	Mein Seel, o Gott, muß loben dich

Der alte Zacharias:

Luc. 1, 68—79.	Nr.	**390.**	Gelobet sei der Herr
	„	391.	Gelobet sei Israels Gott
	„	393.	Lob sei dem Gott in Israel

Der alte Simeon:

Luc. 2, 29—32.	Nr.	**240.**	Herr, nun lässest du deinen Diener
	„	241.	O Herr, nun lässest du
	„	986.	Mit Fried und Freud' fahr ich dahin

Die Engel und die himmlischen Heerschaaren:

Luc. 2, 10—14.	Nr.	171.	Heut ist unser Heiland
	„	180.	Gar lustig jubiliren
	„	129, V. 1.	Allein Gott in der Höh sei Ehr
	„	199, V. 18.	Drum stimmt an mit der Engel Heer
	„	200.	Singen wir aus Herzensgrund
	„	242.	Heut ist unser Heiland

Die triumphirende Kirche:

Offenb. 12, 7—12.	Nr.	401.	Ein Streit, ein großer Streit
„ 12, 1—6.	„	612.	Sie ist mir lieb, die werthe Magd

Außerdem finden sich in unserm Gesangbuche ganze Abschnitte aus der Geschichte der Evangelien, namentlich von der Geburt des Herrn Jesu (Nr. 171—206), von der Versuchung (Nr. 752), vom Leiden und Sterben (Nr. 246—304), von der Auferstehung

(Nr. 305—335), der Himmelfahrt (Nr. 336—350), dem Pfingstfest (Nr. 351—372) ꝛc., auch einzelne besonders troſtreiche Stellen aus den Worten des Herren Jesu, oder aus den Schriften der Apostel, z. B.:

Joh. 3, 16.	Nr.	552.	Also hat Gott die Welt geliebt
	„	553.	Also hat Gott die Welt geliebt
	„	554.	Also hoch hat Gott geliebet
Math. 5.	„	671.	Kommt und laßt uns Jesum lehren
Math. 11, 28.	„	670.	Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn
	„	638.	Es sagt das Heil der Sünder
Joh. 10.	„	1157.	Jesu frommer Menschenheerden
1. Cor. 13.	„	709.	Wenn einer alle Kunst
1. Cor. 5, 6—8.	„	315.	Fegt aus, fegt aus, fegt fleißig aus
Röm. 8, 33—35.	„	564.	Wer will die auserwählte Schaar

Dahin gehören auch die Uebertragungen der Einsetzungsworte (z. B. Nr. 517) in den Gesängen, die vom h. Abendmahl handeln, oder die Uebertragungen des h. Vaterunsers (Nr. 421—430), oder der zehn Gebote (z. B. 411—414).

Endlich ist noch eine große Menge von solchen Liedern vorhanden, die irgend einen Spruch aus der h. Schrift zum Thema nehmen und näher ausführen, und wiederum von solchen, die aus verschiedenen Bibelstellen zusammengesetzt sind. Von ersteren führe ich nur auf z. B.:

Ps. 18.	Nr.	570.	Ach Herr, ich liebe herzlich dich
„ 118, 25.	„	651.	Hilf uns, Herr, in allen Dingen
„ 84, 1. 2.	„	1024.	Wie lieblich sind dort oben
„ 51, 12-15.	„	493.	Schaff in mir, Gott, ein reines Herz
„ 37, 5.	„	632.	Befiehl du deine Wege
	„	1046.	Gott der wird's wohl machen
„ 130.	„	1030.	Aus der Tiefen rufe ich
Hoh. 1, 4.	„	350.	Zieh uns nach dir
Jerem. 31, 20.	„	770.	Ist Ephraim nicht meine Kron
Hes. 33, 11.	„	494.	So wahr ich lebe, spricht dein Gott
Joh. 8, 12.	„	1072.	Mir nach, spricht Christus, unser Held
Math. 6, 25.	„	1098.	Warum willst du doch für morgen
„ 26, 41.	„	1015.	Mache dich, mein Geist, bereit
„ 13.	„	604.	Mein Gott, du bist der Säemann
Luc. 15, 18. 19.	„	7094.	Vater, liebstes Vaterherze
„ 2, 10. 15.	„	202.	Vom Himmel hoch da komm ich her
„ 10, 42.	„	1039.	Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine
„ 24, 29.	„	567.	Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ
	„	568.	Ach bleib mit deiner Gnade
Joh. 5, 28.	„	946.	Du siehest, Mensch, wie fort und fort
„ 3, 16.	„	1112.	Also hat Gott die Welt geliebt
„ 19, 5.	„	299.	Seht, welch ein Mensch ist das
Röm. 8, 31-35.	„	772.	Ist Gott für mich, so trete
	„	598.	Ich bins gewiß, mich kann nichts scheiden
1. Cor. 15, 55.	„	330.	O Tod, wo ist dein Stachel nun
Phil. 1, 21.	„	945.	Christus, der ist mein Leben
„ 2, 12.	„	1082.	Schaffet, schaffet, Menschenkinder
	„	692.	Schaffet, daß ihr selig werdet
2. Tim. 4, 7.	„	948.	Einen guten Kampf hab ich
Ebr. 11, 13-16.	„	655.	Ich bin ein Gast auf Erden
Offenb. 2, 10.	„	698.	Sei getreu, o Christenseele

u. s. w.

Im Obigen haben wir an den handgreiflichsten Zeugnissen dargestellt, wie genau unser Kirchenlied auf die heilige Schrift gegründet ist. Es ist derselbe schöpferische Geist Gottes, der dort und hier gewaltet hat, nur in anderer Form und in anderem Maaße. Darum enthalten namentlich die Lieder unserer älteren Dichter durchweg deutliche Hinweisungen auf die heilige Schrift.

Es bleibt uns demnach nur noch übrig, einige geschichtliche Ergänzungen zu liefern, welche uns das Leben und den Tod der Apostel, so wie die Schicksale der Kirche zu ihrer Zeit in ein helleres Licht stellen.

Dem Apostel Paulus ging es im Gefängniß sehr traurig. Alle seine Freunde verließen ihn, aber der Herr stand ihm bei, und stärkte ihn. Er wurde vor des Kaisers Richtstuhl geführt, daß alle Heiden ihn hörten, und sein Zeugniß war nicht vergeblich; denn „ihrer Etliche aus des Kaisers Hause wurden bekehrt" (Philipper-Brief). Gott der Herr wollte noch nicht seinen Tod; darum wurde er noch einmal „aus des Löwen Rachen erlöset." Er kam wieder frei, und hat noch zwei Jahre lang seine Gemeinden theils durch Briefe, theils durch mündliche Belehrung unterrichtet, unterwiesen und im Glauben gestärket. In der Zeit schrieb er die Episteln an die Philipper, Colosser und an den Philemon, und soll auf seinen fernern Reisen bis nach Spanien gekommen sein.

Unterdeß wüthete in Rom der Kaiser Nero. Gott hatte ihm in dem Verhör des Apostel Paulus Gelegenheit gegeben, das Wort der Wahrheit zu hören; er hatte es nicht angenommen; darum verstockte Gott sein Herz, daß er von Tag zu Tag immer grausamer wurde, und die Christen glaubten, er sei der leibhafte Antichrist. Er tobte mit Gift und Mord gegen seine Verwandte, und ließ seine eigene Mutter ermorden. In seiner Gewissensangst ergab er sich den ausschweifendsten Lüsten, er wurde Schauspieler, ja er ließ seine eigene Gemahlin hinrichten. Im Jahr 64 ließ er die große Stadt Rom anstecken; das Feuer brannte 8 Tage, und verzehrte zwei Dritttheile der Stadt; unbekannte Leute durchstrichen dieselbe, und hielten das Volk durch Drohungen vom Löschen ab. Nero stand auf dem Dache seines Palastes, und freute sich „über der Flammen Pracht."

Nachdem das Werk geschehen war, zitterte der Tyrann vor der Rache des Volks, und, um sich zu retten, gab er vor, die Christen hätten den Brand angelegt. Das Volk der Heiden, welche nicht begriffen, daß die Christen, wenn sie auch die todten Götzen verwarfen, doch den lebendigen Gott verehrten, nannte dieselben Gottlose, Atheisten; und je mehr die Christen sich durch einen neuen Wandel auszeichneten, desto mehr glaubten die Heiden von ihnen, daß sie ins Geheim allerlei Ruchlosigkeit trieben, und man haßte sie daher als Feinde des menschlichen Geschlechts.

Nun ließ der Kaiser die Christen ergreifen, ließ sie in Thierfelle nähen und so den Hunden zum Zerreißen vorwerfen; etliche ließ er kreuzigen, etliche in Leinwand gehüllt mit Pech und Theer bestreichen und des Nachts anzünden, so daß sie ihm als Fackel dienen mußten, während er seine öffentlichen Spiele hielt. Sie aber, die Christen, überwanden in dem allen weit durch die Kraft des Herren, der in ihnen war. Eine ähnliche Verfolgung wie in Rom, ging zu dieser Zeit durch das ganze Reich, und eine alte Inschrift besagt, daß auch in Spanien zu dieser Zeit Christen hingerichtet seien; der Name des Herrn mußte damals also auch schon in Spanien gepredigt sein.

Während dieser Verfolgung kam der Apostel Paulus zum zweiten Male nach Rom. Der Kaiser war um so erbitterter auf ihn, weil, wie der heilige Chrysostomus berichtet, ein Mundschenk und eine Geliebte des Kaisers durch seine Predigt zum Glauben bekehrt worden waren. Deshalb ließ er ihn nun ergreifen und mit dem Schwerte hinrichten (im Jahr 64 oder 65). So viel von Paulo.

Der Apostel Petrus kam, nachdem er das Evangelium in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien den Juden vornehmlich und auch den Griechen gepredigt hatte, nach Rom, und blieb daselbst 2 Jahre, wie Nicephorus berichtet. Während dieser Zeit schrieb er seine beiden Episteln, die wir haben. Als nun die große Verfolgung über die Christengemeinde in Rom einbrach, so baten (wie Ambrosius erzählt) die Brüder Petrum, er möchte sich retten. Er machte sich auch bei Nacht auf, um aus der Stadt zu gehen. Als er aber ans Thor kam, begegnete ihm der Herr, als wollte er zur Stadt hineingehen. Petrus fragte: „Herr, wohin geh'st du?" und der Herr antwortete: „Ich komme hierher, um abermals gekreuzigt zu werden." Petrus verstand dies also, daß er selbst den Kreuzestod erleiden sollte und kehrte wieder um in die Stadt. Alsobald wurde er von den Heiden ergriffen und ans Kreuz geschlagen. Er bat sich nur das Eine von seinen Henkern aus, daß sie ihn mit dem Kopfe nach unten kreuzigten; denn er wollte in seiner Demuth nicht auf dieselbe Weise sterben, wie der Herr gestorben war. Zuvor sah Petrus, wie seine Ehefrau zum Märtyrertod verurtheilt wurde. Als sie zum Tode geführt wurde (also erzählt Clemens), pries Petrus die Gnade Gottes, die ihr widerfahren war, rief sie bei Namen und sprach: „Gedenke an den Herrn."

Alle diese starben selig und fröhlich im Herrn, aber den grausamen Nero, der sie hingerichtet hatte, traf in Kurzem Gottes Strafgericht. Seine Soldaten empörten sich gegen ihn, und er mußte verkleidet bei Nacht während eines starken Gewitters aus Rom flüchten, immer erschreckt durch Leute, welche fragten, ob er nichts von Nero gehört habe. Halbtodt vor Angst erreichte er ein Landgut und ließ, weil er aus Furcht nicht durch die Thüre gehen wollte,

ein Loch in die Wand einreißen, durch welches er kroch; als er sich im Hause nicht mehr sicher glaubte, versteckte er sich im Schilfe und schöpfte, vom Durst gequält, mit der Hand Wasser aus einer Pfütze. Am folgenden Tage erfuhr er, daß er vom römischen Senate geächtet worden sei, und seine Freunde redeten ihm zu, daß er sich selbst das Leben nehmen möchte. Er versuchte es mehrere Male, aber hatte nicht den Muth. Da sprengten Reiter heran; ein freigelassener Sklave half ihm den Dolch in die Kehle stoßen, und also starb er im 32. Jahre seines Alters.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Im 12. Kapitel der Apostelgeschichte kann man lesen, wie Jacobus, Zebedäi Sohn, durch den grausamen Herodes ist enthauptet worden. Von dem erzählt Eusebius, daß der Mann, welcher ihn vor den Gerichtshof führte, über seine Freudigkeit erstaunt, durch die Gnade Gottes auch bekehrt worden sei und Christum mit vieler Freudigkeit bekannt habe. So wurde dieser Mann mit Jacobus zugleich zum Blutgericht geführt. Unterwegs bat er den Apostel um Verzeihung, welche ihm derselbe auch ertheilte. Als sie auf dem Blutgerüst angekommen waren, küßte Jacobus den neugewonnenen Bruder und sprach: „Friede sei mit dir", worauf sie beide enthauptet wurden.

Der andere Jacobus, von welchem die Apostelgeschichte gleichfalls berichtet, war Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem. Er hielt streng das jüdische Gesetz, und führte einen so unbescholtenen Lebenswandel, daß ihm seine Feinde, die Juden, selbst den Beinamen „der Gerechte" gaben. Dieselben fanden an ihm durchaus nichts Tadelnswerthes, als daß er ein Christ sei. Sie verkehrten viel mit ihm, und mancher Jude wurde durch ihn für den Herrn gewonnen. Also hatte er Ruhe, bis der Apostel Paulus zuletzt nach Jerusalem kam, und von den Juden hart verfolgt wurde. Als dieser aber gar durch Berufung auf den Kaiser ihrer Feindschaft entging und nach Rom gebracht wurde, so entbrannte die Wuth der Juden gegen Jacobum, und sie suchten an diesem Rache zu nehmen, der nicht wie Paulus römischer Bürger war, und ihnen daher nicht entgehen konnte.

Es war aber um diese Zeit Festus, der Landpfleger im jüdischen Lande, gestorben, und bis sein Nachfolger Albinus ankam, hatte Ananias, der Hohepriester, welcher ein Sadducäer war, die Obergewalt. Dieser berief alsbald den hohen Rath, ließ Jacobum ergreifen, und verklagte ihn hart, daß er das Gesetz Mosis verletzt habe. Aber sie wagten ihn nicht zu verurtheilen aus Furcht vor dem Volke, weil sie wußten, daß er ein gerechter Mann war. Darum stellten sie ihn auf die Zinne des Tempels, daß er gegen Christum reden sollte. Als nun viel Volks versammelt war, so bezeugte Jacobus mit gewaltiger Rede, daß in keinem Andern Heil

sei, als im Herrn Jesu, welcher zur Rechten der Macht sitze, und in den Wolken des Himmels kommen werde. Da entbrannten die Hohenpriester und Aeltesten vor großem Zorn und schrieen, daß selbst der Gerechte verführt würde. Und sie warfen ihn hinab und steinigten ihn. Jacobus aber richtete sich noch einmal auf, fiel auf die Kniee und sprach: „Ich bitte, Herr Gott und Vater, für sie, denn sie wissen nicht, was sie thun." Als das der Priester einer hörte, die dabei standen, sprach er: „Lasset ab, was macht ihr? Dieser gerechte Mann betet für euch." Ein Anderer derer, die dabei standen, nahm eine Keule, und zerschlug ihm sein Haupt. Also starb der andere Jacobus im Jahre 62 nach Christi Geburt.

Nun war das Maaß der Sünden des Volks Israel erfüllt, und der Herr beschloß, an dem Tempel, an der Stadt Jerusalem und an dem ganzen jüdischen Volke alle Weissagungen in Erfüllung zu bringen, welche der Herr Christus gethan hat. Es war durch das ganze Land die Sage verbreitet, daß Israel um diese Zeit mächtig werden sollte über die ganze Welt. Und da sie an Christum, in welchem diese Weissagung erfüllt wurde, nicht glaubten, so meinten sie in der Blindheit ihres Herzens, sie dürften sich gegen die Römer empören. Der Herr, um seine Gerichte an ihnen zu erfüllen, gab ihnen zuerst in kleinen Schlachten den Sieg, auf daß sie stolz würden.

Darauf kam Vespasianus, der römische Feldherr, mit einem starken Heere, und nun war des Raubens, Mordens, Sengens und Brennens kein Ende. Einmal wurden 5000 wehrhafte Männer auf einmal erschlagen, ohne die Weiber und Kinder. Ein andermal sind 30,000 jüdische Kriegsleute für leibeigen verkauft. Ihrer 3000 haben sich von sehr hohen Felsen herabgestürzt und sind elendiglich umgekommen. Um diese Zeit wurde ein vornehmer Mann, Namens Josephus, ergriffen, und vor den Vespasianus geführt; welcher, da er ihm weissagte, er würde noch römischer Kaiser sein, den Josephus am Leben erhielt. Dieser Josephus hat hernach die ganze Geschichte dieser schrecklichen Gerichte Gottes in einem besonderen Buche zusammen geschrieben.

Während dies zu Galiläa geschah, brach eine wilde Rotte jüdischen Volks in Jerusalem ein, welche durch Brennen und Morden in der Stadt viel Volks erschlug, so daß nicht weniger Unglück den Juden von ihren eigenen Landsleuten geschah, als von den Römern.

Auch die Gadarener (welche den Herrn Christum seiner Zeit gebeten hatten, daß er von ihren Grenzen weichen möchte) ereilte jetzt Gottes Gericht. Sie setzten sich gegen die Römer. Vespasianus machte sich auf aus seinem Winterlager, nahm ihre Stadt ein, schlug sie, an 30,000 Mann, in die Flucht und machte 2000 zu Gefangenen; das übrige Volk stürzte sich in das Wasser, und ihre

Leichname schwammen hinab bis ins todte Meer, desselbigen Weges, den früher ihre Säue geschwommen waren (Marc. 5, 9—17).

Als nun unterdeß der Kaiser Nero gestorben war, machte sich Vespasianus auf, und zog gen Rom, allwo er selbst von seinen Soldaten zum Kaiser gemacht wurde. Den Oberbefehl im jüdischen Lande überließ er seinem Sohne Titus. Es war aber um diese Zeit das Fest der Juden, und unzählig viel Volks war hinaufgezogen nach Jerusalem, um anzubeten. Da das Titus erfuhr, brach er schnell auf und schlug ein Lager um die Stadt. Nun begannen die großen Gerichte Gottes sich zu erfüllen an Jerusalem. Es war ein Mann, Jesus, genannt Anania, eines gemeinen Mannes Sohn, welcher schon seit langer Zeit gerufen hatte: „O, ein Geschrei vom Morgen! o, ein Geschrei vom Abend! o, ein Geschrei von den vier Winden! Ein Geschrei über ganz Jerusalem und über den Tempel! Eine elende Klage über Braut und Bräutigam! Ein Geschrei über alles Volk!" Und ob sie schon mit Geißeln und Strafen ihn zum Schweigen bringen wollten, hat er sich doch nicht schweigen lassen, sondern hat immerfort gerufen: „Weh, weh, weh dir, du armes Jerusalem!" Selbiger Mensch, als nun die Römer die Stadt umschlossen hatten, stieg er auf die Mauern und schrie überlaut: „Weh über den Tempel, weh über das ganze Volk!" Zuletzt setzte er hinzu: „Weh auch mir!" Und als er solche Worte gesprochen hatte, ward er von ungefähr durch ein feindliches Geschoß verwundet und starb.

In der Stadt aber wurde die Noth sehr groß. Weil viele Menschen auf einem Haufen versammelt waren, so brach bald Hunger und Pestilenz aus, an welcher viel Tausende starben; ja eine Mutter hat ihr eigen Kind geschlachtet und gegessen. Dazu kamen Rotten und Feindschaft und Aufruhr und Uneinigkeit, so daß sie selbst in Jerusalem sich gegenseitig ermordeten und bekriegten. Titus aber machte einen Hauptangriff auf die Stadt und nahm sie mit Gewalt. Er schlug alles, was er fand, mit der Schärfe des Schwertes, so daß bei dieser Belagerung an die 600,000 Mann ums Leben gekommen sind, und das Wort, welches die Juden vor Pilatus gerufen hatten, erfüllet wurde: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Nur etliche Tausende blieben übrig, welche die feste Burg Antonia besetzten, und andere etliche Tausende, welche den Tempel inne hatten; die letzteren wähnten, sie würden in diesem Gebäude ganz sicher sein, weil der Herr Zion, die Burg, behüte und selbst in seinem Heiligthum wohne. Aber weil sie den Herrn verworfen hatten und seinen eingebornen Sohn gekreuzigt, so hat der Herr sie wiederum verworfen, und alle ihre Ungerechtigkeit auf ihr eigen Haupt gewandt. Die Burg Antonia, wiewohl sie sehr fest war, konnte den Römern nicht widerstehen. Die Römer drangen ein, und nachdem mit der Posaune das Zeichen gegeben

war, wurden sämmtliche Juden in der Burg theils erschlagen, theils von den Mauern herabgestürzt, so daß nur wenige entkamen. Darauf machten die Römer sich an den Tempel, welchen Titus um der Schönheit des Gebäudes willen und um der Religion willen gern erhalten hätte; aber auf daß erfüllet würde das Wort des Herrn: „Es soll kein Stein auf dem andern bleiben," so verstockte Gott das Herz der Juden im Tempel, daß sie vermeinten, dem Heiligthum könne keine Gewalt geschehen, und alle Aufforderungen des Kaisers Titus, sich zu ergeben, zurückwiesen.

Darauf hat der Kaiser befohlen, daß man Feuer in das Gebäude würfe, und sind Alle mit dem Tempel elendiglich verbrannt.

Als hernach die gefangenen Priester kläglich um ihr Leben gebeten haben, hat ihnen Titus geantwortet: „So euer Tempel und Gottesdienst dahin ist, bedarf es auch der Priester nicht mehr." Diejenigen Juden, welche in diesem Kampfe nicht ums Leben gekommen sind, sind noch schlimmer dran gewesen, als die gestorbenen. Sie haben mit ihren Augen ansehn müssen, wie die heilige Stadt und der Tempel gänzlich zerstört und dem Erdboden gleich gemacht wurden. Dann wurden sie in harte Knechtschaft verkauft; ihrer etliche Tausende wurden hin und wieder im römischen Reiche den wilden Thieren zum Zerreißen vorgeworfen zu einer Belustigung für das Volk. Die Herrlichkeit der Tochter Zion lag in Staub und Asche. Das auserwählte Volk des Herrn wurde zum Zeichen gesetzet bis auf den heutigen Tag.

Also hat Gott alle die schweren Weissagungen erfüllt, welche der Herr JEsus über die Stadt gedroht hat. Er hatte sie oft eingeladen, wie eine Henne ihre Küchlein unter die Flügel ruft, aber sie hatten nicht gewollt, darum mußte ihnen das Alles widerfahren. In solcher großen Noth hat der Herr aber die Seinen zu schützen gewußt. Er hat der Christengemeinde, die in Jerusalem war, durch das Wort der Propheten, die er erweckte, alle die Gerichte, die über die Stadt ergehen sollten, vorher gesagt, und sie sind sämmtlich zu rechter Zeit ausgewandert, und haben sich jenseits des Jordans in der kleinen Stadt Pella niedergelassen, und sind also den Strafgerichten, welche der Herr über Jerusalem verhing, durch seine Gnade entgangen.

Josephus, welcher uns dies Alles berichtet, schreibt hierzu: „Diese Dinge widerfuhren den Juden zur Strafe für die Ermordung Jacobi des Gerechten, des Bruders Jesu, den sie Christum nennen. Denn die Juden hatten ihn getödtet, ob er gleich ein sehr gerechter Mann war."

Der Apostel Johannes baute die Kirche Christi vornehmlich in Kleinasien, und lebte in Ephesus noch lange Zeit, nachdem die übrigen Apostel sämmtlich gestorben waren. Er hatte viel mit Irrlehrern zu kämpfen, welche da lehrten, daß unser Herr JEsus nicht

wahrhaftiger Gott, oder auch nicht wahrhaftiger Mensch gewesen sei. Weil aber die Hoffnung und der Trost des sündigen Menschengeschlechts einzig und allein darauf ruht, daß Jesus Christus wahrhaftig Gottessohn und Menschensohn in Einer Person ist, so kämpfte der Apostel Johannes gegen diese Irrlehrer mit allem Eifer.

Als er mit einem der schlimmsten derselben, welcher Cerinthus hieß, in einem öffentlichen Badehause zusammentraf, so kehrte er schnell um, und sprach zu denen, die mit ihm waren: „Lasset uns fliehen, denn das Bad möchte einfallen, wenn Cerinthus, der Feind der Wahrheit, darin ist.“ Also eiferte der Jünger, den Jesus lieb hatte, um die Ehre seines Meisters, und der in seinen Briefen von der Liebe Gottes so kräftig Zeugniß ablegt, hat uns gezeigt, daß man mit falschen Brüdern keinen falschen Frieden machen muß.

Als der Apostel Johannes älter wurde, und der Herr seine Strafgerichte an dem Kaiser Nero und an der ungehorsamen Stadt Jerusalem vollzogen hatte, so hatte die Christengemeinde eine Zeitlang Ruhe, bis zur Regierung des Kaisers Domitian (anno 81 bis 96). Da dieser die Weissagungen vernahm, daß Einer aus Davids Stamm den ganzen Erdkreis beherrschen sollte, so erforschte er mit Fleiß, wo etwa noch jüdische Männer zu finden wären, die von David abstammten. Da führte man etliche Männer vor ihn, Enkel des Apostels Judas, welcher ein Bruder des Herrn war. Da diese bekannten und nicht leugneten, daß sie aus Davids Geschlecht wären, so fragte der Kaiser sie, wo sie ihren Reichthum und ihr Geld hätten. Sie zeigten ihm die Schwielen ihrer Hände und thaten dar, daß sie durch schwere Arbeit ihr täglich Brod verdienen müßten. Dann fragte der Kaiser sie nach Christo und seinem Reiche. Sie aber antworteten: „Christi Reich ist nicht von dieser Welt, sondern ein himmlisches Reich, und seine Herrlichkeit wird offenbaret werden am Ende der Welt, wenn er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; alsdann wird er geben einem Jeglichen nach seinen Werken.“ Als der Kaiser solche Antwort vernommen, hat er die Jünger verspottet und losgelassen.

Der Kaiser Domitian fiel unter dieselbe Gottesstrafe, wie Nero. Weil er der Wahrheit, die Gott vor ihm bekennen ließ, nicht Gehör gab, so verstockte Gott sein Herz, und er wurde um so grausamer, je länger er regierte. Es fanden sich viele schlechte Menschen, Delatoren (Ankläger) genannt, welche die Christen bei dem Kaiser anzeigten, als wären sie Atheisten (Leute, welche gar nicht an einen Gott glauben). Der Kaiser verurtheilte viele Christen zum Tode, andere bestrafte er mit der Verbannung und mit dem Verluste ihrer Güter. Damals wurde selbst des Kaisers Vetter, der Consul Clemens, mit seiner Frau Domitilla bestraft, weil sie Christen waren. Dieser selbe Kaiser Domitian soll nach einer alten Sage den Apostel Johannes ebenfalls haben ergreifen und in siedendes

Oel werfen lassen. Gott aber habe seinen treuen Diener aus solcher Todesnoth gnädiglich errettet, wie einstmals die drei Männer aus dem feurigen Ofen; darauf habe der Kaiser ihn nach der Insel Patmos verbannt (von dieser Insel Patmos aus hat der Apostel die Offenbarung St. Johannes geschrieben, Offenbarung Kapitel 1, v. 9). Im Jahre 96 fiel der Kaiser Domitian unter Gottes Strafgericht und wurde ermordet.

Johannes aber kehrte nach Asien zurück, besuchte alle die Gemeinden, setzte Lehrer ein und schrieb Ordnungen vor. In einer Stadt sah er einen Jüngling, welcher ihm wohl gefiel. Denselbigen übergab er einem Lehrer zur Fürsorge; er wurde getauft und lebte eine Zeitlang als ein Christ. Dann wurde er durch böse Buben verführt zum Müssiggang und Trunk, und wurde endlich das Haupt einer Räuberbande. Als der Apostel nach einiger Zeit wieder in jene Gegend kam, so fragte er: „Wo ist jener mein Sohn?" Der Lehrer antwortete ihm: „Er ist todt." Und als der Apostel weiter forschte, so fuhr der Lehrer fort: „Er ist todt vor Gott; drüben in jenem Gebirge wohnt er und ist ein Räuber." Als Johannes solches vernahm, ließ er sich in das Gebirge führen und von den Räubern gefangen nehmen, und sprach zu ihnen: „Führet mich zu eurem Anführer!" Dieser, wie er ihn von ferne erblickte, wollte fliehen. Johannes aber folgte ihm nach und sprach: „Mein Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, der unbewaffnet und alt ist? Fürchte dich nicht, es ist noch Hoffnung für dich. Glaube mir, Christus hat mich gesandt." Da blieb der junge Mann stehen, zitterte und weinete bitterlich. Johannes aber nahm ihn bei der Hand und brachte ihn zu seinem Lehrer zurück, und blieb bei ihm, bis er im Glauben wiederum fest geworden war.

Als nun der Apostel sehr alt war (er wurde über 100 Jahre alt), so konnte er nicht mehr viel reden in den Versammlungen, konnte auch nicht mehr hingehen. Da ließ er sich auf einem Sessel hintragen, und sprach überall nur die Worte: „Meine Kindlein, liebet euch unter einander." Und als man ihn fragte, warum er immer ein und dasselbe sage, so antwortete er: „Mehr ist auch nicht nöthig."

Der Apostel Johannes ist endlich unter der Regierung des Kaisers Trajanus gestorben, während das Reich Christi bereits überall in der Welt tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und der Herr Jesus in seiner Kirche, zunächst mit seines Geistes Kraft, wieder gekommen war; und wurde also das Wort des Herrn, an Petrum gerichtet, in Erfüllung gebracht (Ev. Joh. 21, v. 20—24): „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach!"

II. Zeitraum.

Von St. Johannes dem Theologen bis Gregorius dem Großen. 100—600 nach Chr. Geburt.

Nach der Apostel Tode hatte die christliche Kirche schwere Zeiten der Prüfung und Läuterung zu bestehen, nach innen und nach außen. Denn die Offenbarung von Gottes Barmherzigkeit war sowohl der großen Masse des Heidenthums im Menschengeschlecht, als auch der Macht der Sünde im einzelnen Menschen gegenüber, wie eine Hand voll Sauerteig unter drei Scheffeln Mehl. Das dauerte seine Zeit, ehe die Masse durchsäuert wurde, und Satan wollte sich seine Macht doch nicht ohne Weiteres rauben lassen. Deshalb tobten die Heiden, wie schon im zweiten Psalm geweissagt war, gegen den Herrn und seinen Gesalbten, und je kräftiger dessen Reich in den Herzen wuchs, desto grausamer wurden die Verfolgungen, durch welche die Heiden das kleine Lichtlein auszulöschen bemüht waren. Sie versuchten es mit Schwert, Feuer, Marter, wilden Thieren; das bloße Bekenntniß: „Ich bin ein Christ," genügte, daß der Richter die furchtbarste Todesstrafe verhängte. Das aufgeregte Volk verübte in seiner Privatwuth an den Christen, welche durch ihren reinen Wandel ihr strafendes Gewissen rege machten, ungehemmt die abscheulichsten Grausamkeiten. Aber diese sprachen mit Paulus: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat (Röm. 8, 35—37). Ob die Flammen der Scheiterhaufen über ihnen zusammenschlugen, so hörte man aus den Flammen heraus noch ihre Jubelpsalmen; mit Würde standen sie vor ihren Richtern, als ob s i e die Richter und jene die Verklagten wären, und sie gaben vor Gericht angesichts des Todes fröhlich Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten. Sie gingen furchtlos den wilden Thieren entgegen, die sie zerfleischten; ihr Todestag dünkte ihnen ein Hochzeitstag, weil sie mit Christo, ihrem Blutbräutigam, sich vermählten. In zehn blutigen Verfolgungen haben die römischen Kaiser dreihundert Jahre lang versucht, das verachtete Häuflein der Christen auszurotten; aber Tausende starben lieber, als daß sie den Herrn verläugneten, hundert Tausende wurden durch ihren Tod zum Leben bekehrt, und das Blut der Märtyrer wurde der Same der Kirche. — Sie hatten die Verheißung für sich: „Selig seid ihr, so euch die Leute um meinetwillen schmähen und verfolgen," — und das Vermächtniß, daß der Jünger nicht über den Meister ist, und daß wir unserm Herrn Christo sollen das Kreuz nachtragen.

Einzelne Züge aus dieser christlichen Heldenzeit sollen uns einen Blick gewähren in die Kraft des Zeugenmuthes, den der Herr seinen Jüngern geschenkt hat.

Der Kaiser Trajan (98—117) war ein gerechter und für das Wohl seiner Unterthanen eifrig bedachter Fürst; aber die christliche Religion erschien ihm als ein „verkehrter und übertriebener Aberglaube." Zu seiner Zeit lebte zu Antiochia ein Bischof, Namens Ignatius, noch von den Aposteln selbst zu seinem Amte berufen, von dem ein Zeuge aussagt: „Er war ein Mann, in allen Dingen den Aposteln ähnlich; der als ein guter Steuermann mit dem Ruder des Betens und Fastens und durch die Beständigkeit seiner Lehre sich den Fluthen des Widersachers entgegensetzte, einer göttlichen Leuchte zu vergleichen, welche durch Lehre der Schrift die Herzen der Gläubigen mit Licht und Trost erfüllet." Dieser Ignatius trat zu Antiochia dem von einem Siegeszuge heimkehrenden Kaiser muthig entgegen, um für seine verfolgte Gemeinde zu bitten. Trajan redete ihn hart an: Welch ein Gottvergessener bist du, der du selbst unseren Befehlen nicht gehorchst und auch andere zu der Thorheit verführst, die ihr Untergang sein muß? Ign.: Theophorus (d. h. der Gott bei sich hat) muß nicht so genannt werden; alle bösen Geister sind weit gewichen von den Knechten Gottes. Traj.: Sage, wer ist Theophorus? Ign.: Der, welcher Christum im Herzen hat. Traj.: Und glaubst du nicht, daß die Götter auch in uns wohnen, die für uns fechten gegen unsere Feinde? Ign.: Du irrst. Denn es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und Ein Christus, dessen Reich mein Erbtheil ist. Traj.: Dessen Reich, sagst du, der von Pilato gekreuzigt wurde? Ign.: Dessen, der meine Sünde sammt ihrem Urheber kreuzigte, und der alle List und Bosheit des Satans denen unter die Füße gegeben hat, die ihn in ihrem Herzen tragen. Traj.: Hast du also den, der gekreuzigt war, in deinem Herzen? Ign.: Ja, denn es stehet geschrieben: Ich wohne in ihnen, und wandle in ihnen.

Darauf that der Kaiser den Spruch, Ignatius sollte gebunden nach Rom gebracht und dort zum Schauspiel für das Volk von wilden Thieren zerrissen werden. — Mit Freuden zog Ignatius diesen Weg und sprach: „Ich will lieber um seinetwillen sterben, als über die Enden der Erde herrschen. Ihn suche ich, der für uns starb; Ihn begehre ich, der für uns auferstand. Meine irdischen Neigungen sind gekreuzigt, das Feuer der Liebe Gottes brennt in mir in unverlöschbarer Flamme; es ruft: Komm zum Vater!" Als er zum Tode geführt wurde, kniete er zuvor mit den Brüdern, die ihn begleiteten, nieder, und betete, der Herr wolle der Verfolgung bald ein Ziel setzen und Einigkeit unter den Brüdern erhalten. Dann wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, die ihn in wenigen Augenblicken zerrissen und verschlungen hatten. Die wenigen

Gebeine, die sie übrig ließen, wurden von den Brüdern gesammelt und in Antiochia begraben.

Ein anderer Zeuge war Justinus Martyr, der, in Sichem in Samaria geboren, und in heidnischer Weltweisheit auferzogen und tief eingeweiht, nach langem Suchen in Christo seinen Meister fand, in dem aller Weisheit höchste Fülle verborgen ist. „Du Elender," redete ihn, als er nun um der Wahrheit willen vor Gericht gezogen ward, der Richter an, „du Elender! bist du also von dieser Religion eingenommen?" J.: „Das bin ich, denn es ist die wahre Religion." D. R.: Höre du, der du so sicher im Besitze der Wahrheit zu sein glaubst; wenn ich dich nun geißle von Kopf zu Fuß, denkst du, daß du in den Himmel kommst? J.: „Ob ich gleich leide, was du mir androhest, hoffe ich das Erbtheil aller wahren Christen zu erlangen, das Gott ihnen beschieden hat, ehe der Welt Grund gelegt ward." — Darauf wurde Justinus mit noch sechs Gefährten gegeißelt und dann enthauptet (163).

Polycarpus, Bischof zu Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, wurde um dieselbe Zeit auch Zielscheibe der heidnischen Verfolgungswuth. Durch vieles Zureden der Seinigen ließ er sich bewegen, derselben sich zu entziehen dadurch, daß er auf einen Landsitz flüchtete. Hier träumte er, daß sein Kopfkissen vom Feuer verzehrt würde, und deutete dies alsbald auf seinen bevorstehenden Feuertod. Deshalb sprach er, als er seine Verfolger kommen sah: „Des Herrn Wille geschehe!" und befahl, daß man seinen Feinden zu essen vorsetzte. Dann bat er sie um eine Stunde Zeit zum Gebet, hatte aber das Herz so voll, daß er es an zwei Stunden lang vor seinem Gott ausschüttete, so daß selbst die Herzen der Heiden tief bewegt wurden. Dann wurde er auf einem Esel in die Stadt gebracht. Der Statthalter sprach zu ihm: „Polycarpe, bedenke dein hohes Alter; schwöre beim Kaiser, fluche Christo und ich lasse dich los!" Der Greis antwortete: Sechsundachtzig Jahre habe ich ihm gedienet, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan, wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht?" — „Ich habe wilde Thiere," rief der Richter. „Laß sie kommen," erwiederte der Bischof. „Wir haben auch Feuer," rief ein anderer. Polycarp antwortete: „Du drohest mit einem Feuer, welches nur einen Augenblick brennt; aber du weißt nichts von dem zukünftigen Gerichte und dem Feuer der ewigen Strafe, welches für die Gottlosen aufbehalten ist. Aber warum verziehest du? Thue, was dir gefällt." Der Richter ließ nun dreimal vor dem in Wuth entbrannten Volk ausrufen: „Polycarp hat bekannt, daß er ein Christ sei." Da schrien sie Alle: Dieser ist der Lehrer von Asien, der Vater der Christen, der Feind unserer Götter, der viele gelehrt hat, nicht mehr zu opfern und anzubeten;" — und sie trugen Brennholz herbei und banden ihn an den Pfahl; er aber betete laut: „Herr, allmächtiger Gott, Vater

deines geliebten Sohnes Jesu Christi, durch den wir zu deiner Erkenntniß gelangt sind, Gott aller Creatur, ich preise dich, daß du mich gewürdiget hast dieses Tages und dieser Stunde, Theil zu nehmen an der Zahl deiner Zeugen, an dem Kelche deines Christus; darum preise ich dich, ich lobe dich, ich erhebe dich, durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, deinen geliebten Sohn, durch welchen mit ihm in dem heiligen Geiste sei dir Ehre jetzt und in Ewigkeit! Amen!" Hierauf wurde der Scheiterhaufen angezündet. Aber die Flamme spaltete sich und umgab ihn ringsum wie ein Segel, das der Wind anschwellen macht; das Feuer that ihm kein Leid, und sein Leib strahlte wie Gold, welches im Schmelztiegel geläutert wird. Man mußte ihn erst durchbohren und dann seinen Leib ins Feuer werfen. Mit zärtlicher Sorgfalt wurde seine Asche von den Seinigen gesammelt und beigesetzt.

In Lyon und Vienne wurden die Christen von dem rohen Volke auf das Abscheulichste gemißhandelt; man warf ihnen vor, daß sie Menschenfleisch äßen, und andere unnatürliche Verbrechen begingen. Man ergriff eine Sklavin Blandina, die aber unter tagelang fortgesetzten Martern beständig bei ihrem Bekenntniß blieb, daß sie eine Christin sei, bis sie endlich unter den Hörnern einer wilden Kuh ihren Geist aufgab. Mit ihr zugleich starb der funfzehnjährige Knabe Ponticus als Märtyrer; bald darauf der neunzigjährige Bischof Pothinus.

Unter dem Kaiser Septimius Severus (193—211) wurde zu Carthago Perpetua, eine zwanzigjährige Frau, die Mutter eines Säuglings, ergriffen, und vor Gericht geschleppt. Ihr Vater, der ein Heide war, ging zu ihr ins Gefängniß und sprach zu ihr: „Meine Tochter, habe Mitleid mit meinen grauen Haaren, gieb mich nicht solcher Schande preis." Dabei küssete er ihr die Hände und warf sich ihr zu Füßen. Aber ihr galt Christus mehr, als der greise Vater und als das säugende Kind; sie blieb bei ihrem Bekenntniß, daß sie eine Christin sei, und litt fröhlich den Tod von Henkershand.

In demselben Carthago lebte später der Bischof Cyprian, der ebenfalls wegen seines Bekenntnisses vor den Statthalter geführt wurde. Der fragte ihn: Bist du Cyprian? Cypr.: Ich bin's. Statth.: Bist du der, den die Christen Bischof nennen? Cypr.: Ich bin's. Statth.: Der Kaiser befiehlt dir, die Götter anzubeten. Cypr.: Das werde ich nicht thun. Statth.: Du wirst wohl thun, dein Bestes zu bedenken, und die Götter nicht zu verachten. Cypr: Meine Stärke ist Christus der Herr, dem ich ewig zu dienen begehre. Statth.: Ich bedaure dich, und möchte dir gern helfen. Cypr.: Ich habe keinen Wunsch; ich bete meinen Gott an, und eile zu ihm mit aller Inbrunst meiner Seele; denn die Trübsal dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar

werden. Darauf wurde der Statthalter zornig und verkündigte ihm sein Urtheil, daß er mit dem Schwerte hingerichtet werden solle. Cyprian sprach: „Gott sei gelobt!" und verendete bald darauf unter dem Schwert des Henkers, nachdem er diesem letzteren noch 25 Goldstücke zu zahlen befohlen hatte (259).

Ein Knabe, Namens Cyrillus, wurde Christ. Man suchte ihn durch Drohung mit dem Feuertode zum Abfall zu bringen; er aber sprach zum Richter: „Dein Feuer und Schwert thun mir nichts; ich gehe zu einem besseren Hause, fertige mich bald ab, daß ich desto eher dahin komme." Die Heiden, die umherstanden, konnten hier ihre Thränen nicht zurückhalten; er aber sprach zu ihnen: „Ihr solltet euch lieber freuen; aber ihr wisset nichts von der Stadt, dahin ich gehe." Er starb den gewünschten Märtyrertod (260).

Ein anderer Knabe, Romanus, sprach unter den schweren Ruthenstreichen des Richters beharrlich: „Thut, was ihr wollt, ich bin und bleibe ein Christ." Seine Mutter stand dabei und sprach: „Halte aus, mein Kind, und bleibe standhaft; bald glänzt die Krone der Herrlichkeit auf deinem Haupte." Und als nun das Kind unter den Peitschenhieben verendete, rief sie ihm zu: „Lebe wohl, mein theures Kind; der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn!"

Noch viele andere treue Bekenner versiegelten mit ihrem Blut ihren Glauben an Christum den Gekreuzigten, und die Standhaftigkeit der Christen besiegte endlich die Wuth der Heiden. Im Jahre 306 stand ein Kaiser auf, **Constantin** mit Namen, späterhin der Große genannt, welcher schon von seinem Vater eine gute Meinung über die Christen ererbt hatte. Als derselbe im Jahre 312 gegen seinen heidnischen Gegner ins Feld rückte, betete er inbrünstig zum Herrn um den Sieg. Es war Nachmittag, die Sonne stand hoch am Himmel, der Kaiser war mit seinem Heere auf dem Marsche; da sah er plötzlich das flammende Zeichen des Kreuzes unter der Sonne mit der Unterschrift: Durch dieses sollst du siegen! In der Nacht darauf erschien ihm der Herr Christus im Traum, und befahl ihm, das gesehene Zeichen zu seinem Kriegspanier zu machen. Er that es, und besiegte unter der Fahne des Kreuzes seinen heidnischen Gegner, der noch einmal die Kraft des Heidenthums zusammengerafft hatte zum letzten Verzweiflungskampf. Von nun an wandte sich das Blatt; das Christenthum wurde herrschende Religion, der christlichen Kirche wurden alle, ihr früher von den Heiden geraubten Güter und Schenkungen wiedergegeben, die Geistlichen von Abgaben und Staatsdiensten befreit, die Feier des christlichen Sonntags wurde für den ganzen Umfang des römischen Reiches geboten, der heidnische Götzendienst wurde zuerst beschränkt, von Constantin's Nachfolger bei Todesstrafe verboten, und also wurde das Heidenthum allmählig ausgerottet. Das war der erste Heldenkampf der

Kirche; zwölf Handwerker waren ausgezogen auf das Geheiß Christi und hatten das mächtige römische Reich, dem hunderte von Völkern dienten, trotz aller verzweifelten Gegenwehr dem Kreuze Christi unterworfen.

Aus dieser Zeit der Verfolgung haben wir ein Lied in unserm Gesangbuch. Die Christen nämlich mußten sich aus Furcht vor den Heiden in Felslöchern und Wäldern versteckt versammeln, wenn sie sich gemeinsam erbauen wollten. Dort in ihren Schlupfwinkeln kamen sie alle Sonntage des Morgens zusammen und sangen ein Lied, welches später in das Lateinische übertragen: „**Gloria in excelsis Deo,**“ lautete, und welches, ins Deutsche übertragen, unser „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ (Nr. 129) ist. Pabst Symachus (5. Jahrh.) verordnete daher, daß dies Lied außer den Sonntagen auch an den Märtyrerfesten gesungen wurde. Außerdem sang man besonders gern das Heilig, heilig, heilig (Jes. 6, 3), welches Luther hernach in seinem „Jesaia dem Propheten“ rc. (B. Nr. 382) bearbeitet hat, und das späterhin ausgebildete „Herr Gott, dich loben wir.“ Diese Lieder haben wir also aus den ersten Zeiten des Zeugnisses übrig behalten.

Der Kaiser Constantin erwählte die nach ihm genannte Stadt Constantinopel zum Wohnsitz, bauete dort prächtige Kirchen und wußte überhaupt den Gottesdienst zu Ehren des Herren lieblich auszuschmücken. In den sonntäglichen Zusammenkünften wurde auch Liturgie gehalten (in griechischer Sprache, weil dort Alles griechisch redete); und dieser griechischen Liturgie ist der Schluß der einzelnen Verse des Liedes: „Mitten wir im Leben sind,“ entnommen, welcher lautet: „Heiliger Herre Gott“ rc. rc., so daß wir aus der griechischen Kirche doch auch einige, wenn auch nur geringe, Beiträge im Gesangbuch haben.*)

Nach Constantin, etwa um die Mitte des vierten Jahrhunderts, lebte ein Kaiser Julianus, der Abtrünnige genannt, weil er, obgleich christlich erzogen, doch wieder Heide wurde. Denselben widerte das Christenthum, in welchem er wider seinen Willen von

*) Anmerkung. Constantin hat auch im Uebrigen als ein treuer Schirmherr für die christliche Kirche gesorgt, obgleich er dadurch, daß er in die Entwickelung der Lehre seine kaiserliche Macht hat eingreifen lassen, auch sehr viel ihr geschadet hat; zum warnenden Beispiel, daß die weltliche Macht nie in das rein geistliche Gebiet übergreifen darf. Merkwürdiger Weise blieb Constantin, um die Taufgnade nicht verlieren zu können, bis kurz vor seinem Tode ungetauft. Er genoß deshalb seine ganze Lebenszeit hindurch den Catechumenenunterricht bei dem Bischof Eusebius von Nicomedien, las dazu fleißig in der h. Schrift, hielt Betstunden in seinem Hause, und ermahnte auch die Soldaten zum Gebet. Nachdem er dann im Jahr 337 die h. Taufe empfangen hatte, wollte er den kaiserlichen Purpurmantel nicht ferner tragen, sondern behielt seine weißen Taufkleider an. Bald darauf starb er, den 22. Mai 337, 65 Jahre alt, und wurde in der Apostelkirche zu Constantinopel begraben.

strengen Mönchen erzogen worden war, an, um so mehr, als er an seinen kaiserlichen Vettern viel Maulchristenthum neben lasterhaftem Lebenswandel wahrnahm. Er verglich in seinem Herzen die Tugenden der alten Römer mit dem gegenwärtigen Geschlecht, und kam auf den Schluß, das Christenthum sei an der Verweichlichung desselben Schuld, und habe den Grund gelegt zu dem allgemeiner werdenden Verfall des römischen Reichs. Deshalb diente er schon als Thronfolger und kaiserlicher Prinz insgeheim den heidnischen Götzen, obschon er vor den Augen des Kaisers den Schein des Christenthums erheuchelte, in der christlichen Kirche betete und sogar Vorleser war. Als er aber nun selbst Kaiser geworden war, warf er die Maske ab, und verfolgte die Christen mit großer Strenge, richtete die Götzentempel wieder auf, und versuchte, lediglich, um die Weissagungen von der Zerstreuung Israels zu Schanden zu machen, selbst den Tempel Salomo's wieder aufzubauen, und die Juden wieder nach Jerusalem zu sammeln. Aber der Herr selbst that ein Wunder und ließ Feuer aus der Erde brechen, welches die Tempelarbeiter verjagte. Julian aber regierte nur etliche Jahre. Er verflocht sich in Kriegshändel, zog als ein wackerer Heerführer mit in die Schlacht und wurde von einem Lanzenstich tödtlich getroffen. Als er im Sterben lag, so erzählt die Sage, nahm er eine Hand voll von seinem eigenen Blute und schleuderte sie gen Himmel mit den erbitterten Worten: „So hast du dennoch gesiegt, du Nazarener!" — Und er hatte gesiegt, das Heidenthum lag von Stund an zerbrochen zu Boden. Ein späterer Kaiser, Theodosius der Große, gab um das Jahr 380 ein Gesetz, daß alle Völker sich zu Christo, dem Gekreuzigten, bekennen sollten, und daß die, welche das nicht thäten, nicht blos göttliche Strafen in der Ewigkeit, sondern auch bürgerliche Strafen zu erwarten hätten. Er verbot allen Götzendienst und zerstörte alle Götzentempel.

Schwerer als die leiblichen Verfolgungen waren die geistigen Kämpfe, welche die christliche Kirche in dieser Zeit und auch in der Folge bis auf die gegenwärtige Stunde zu bestehen hatte, „die Gefahr von den falschen Brüdern," wie sie Paulus nennt, und schon in seinen Briefen so vielfach zu bekämpfen hatte. Es konnte ja nicht fehlen, daß viele begabte Männer, wenn sie aus dem Heidenthum sich bekehrten, noch nicht ganz aufrichtig allen alten heidnischen Sauerteig von sich warfen, daß noch hier und dort, wie wir's bei Simon dem Zauberer sehen (Apostelg. c. 8) eine Wurzel der Ungerechtigkeit übrig blieb, und daß sie dann in irrige Lehre theils selbst geriethen, theils andere verstrickten. Die gefährlichsten unter diesen Irrlehrern waren nun nicht sowohl diejenigen, welche heidnische Fabeln unter die Wahrheit mengten, als vielmehr die, welche lehrten, Christus sei nicht wahrhaftiger Gott gewesen, sondern nur ein erleuchteter Prophet; oder die da lehrten, er sei wohl

wahrer Gott, aber nicht wahrer Mensch gewesen (1. Joh. 4). Steht doch unser Heil und Seligkeit im Leben, wie im Sterben nur darauf, daß wir glauben, der Herr Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, beides in Einer Person. Die Irrlehrer brachten tausende von theuer erkauften Christen auf ihre Seite, und die Kirche, die alle Angriffe aus dem Heidenthum siegreich bestanden hatte, war eine Zeit lang in großer Gefahr, unter diesen innern geistigen Kämpfen zu erliegen. — Der Herr aber erweckte, wie nach Josua die Richter, so in dieser Zeit nach den Aposteln die sogenannten Kirchenväter, Männer von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, welche in vielen Schriften den Irrthum der Ketzer aufdeckten und siegreich bekämpften, bis die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa (325), eine Versammlung von 318 Bischöfen aus der ganzen Christenheit, die Lehre von der heil. Dreieinigkeit endgültig festsetzte.*)

Die vorzüglichsten unter den Irrlehrern waren die Ebioniten (im ersten Jahrhundert), welche viel jüdischen Sauerteig unter das

*) Anmerkung. Unter den zu Nicäa Versammelten waren noch Männer zugegen, die Narben zeigen konnten, welche sie als Märtyrer erworben hatten. Auch Constantin d. Gr. wohnte in vollem Kaiserornate den Versammlungen bei; aber er nahm einen niedrigeren Sitz ein, weil er als Laie über der Lehre nicht zu Gericht sitzen wollte. Der Hauptentscheid der Kirchenversammlung war gegen die Irrlehre des Arius gerichtet, welcher lehrte, der Herr Christus habe nur göttlichen Namen, nicht wahrhaftgöttliches Wesen gehabt, und sei dem Vater nur ähnlich, nicht gleich von Natur gewesen. Die Versammlung erkannte aber sehr wohl, daß, wenn der Herr Christus nicht wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, wäre, nicht die ganze Welt durch sein Blut erlös't, noch der Teufel durch seine Macht besiegt worden wäre; deshalb wurde des Arius Lehre verworfen, und gegen dieselbige das nicänische Glaubensbekenntniß festgestellt, welches unserm apostolischen sehr ähnlich klingt, und aus welchem späterhin das sogenannte athanasianische entwickelt worden ist. Die Irrlehre des Arius aber hat in der Kirche viel Wirrwarr angerichtet. Ihn selbst hat der Herr freilich durch ein Gericht gezeichnet. Obgleich mit seinen Anhängern aus Constantinopel verbannt, wußte er es durch seine Ränke später dahin zu bringen, daß er wieder sollte in sein Kirchenamt eingesetzt werden. Der Bischof Alexander von Constantinopel widersetzte sich, aber der Kaiser befahl. Da betete der Bischof zum Herrn, er möchte doch Arius, den Urheber so vielen Unheils, selbst den Lohn seiner Gottlosigkeit finden lassen. Der Tag erschien; jubelnd zogen die Anhänger des Arius durch die Straßen von Constantinopel, Arius mitten unter ihnen, zur Kirche hin. Alle treuen Herzen weinten und beteten. Plötzlich überfiel den Arius ein heftiger Schmerz in seinen Eingeweiden; er mußte einen verborgenen Ort suchen, woselbst er an heftigem Blutverlust sofort verendete. — Aber seine Anhänger waren selbst durch dies Gottesgericht nicht zur Besinnung gekommen; der Kaiser Constantius erklärte sich für sie, ja selbst zwei Kirchenversammlungen zu Arles und zu Mailand (354 und 355) entschieden sich für sie, woraus zu ersehen, daß auch die Kirchenversammlungen keine Gewähr darbieten für die Wahrheit ihrer Lehrbestimmungen. Die Streitigkeiten entbrannten heftiger und führten sogar zu blutigen Kriegen. Unter den neubekehrten germanischen Völkerschaften,

Christenthum mischten und überhaupt lehrten, der Herr Christus sei nur ein erleuchteter Prophet; die Gnostiker (Wissende), die heidnische Fabeln und Menschenweisheit in die Bibellehre mischten; die Manichäer, die zwei Götter setzten, einen bösen und einen guten; die Montanisten, die außer der heiligen Schrift noch persönlich Offenbarungen des heiligen Geistes zu haben vorgaben und sich eines innerlichen Lichtes rühmten; die Monophysiten, welche lehrten, unser Herr Christus habe nicht wahrhaft göttliche und wahrhaft menschliche Natur in einer Person, sondern überhaupt nur einerlei Natur gehabt; die Arianer, welche lehrten, Christus habe eine Natur, die Gott ähnlich, aber nicht Gott gleich sei; die Pelagianer, welche lehrten, der Mensch werde nicht durch Gnade allein, sondern auch durch Werke selig.

Gegen diese Irrlehrer hat die christliche Kirche mit großem Eifer und heiligem Ernste angekämpft. Nicht nur haben jene einzelnen hervorragenden Männer, die man wegen ihrer großen Frömmigkeit und ihrer großen Verdienste um die Kirche Kirchenväter genannt hat, und von denen die hervorragendsten unten genannt worden sind, in sehr scharfsinnigen und gelehrten Schriften die oft geheim und tief liegenden Irrlehren der Sektirer aufgedeckt, sondern oft sind die Bischöfe aus allen Theilen der Christenheit zu sogenannten Concilien oder Kirchenversammlungen zusammengetreten, auf welchen die Spreu von dem Waizen, die Wahrheit vom Irrthum gesondert wurde. Diejenigen acht aller dieser häufig abgehaltenen Concilien, deren Beschlüsse sich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatten, heißen die acht öcumenischen oder allgemeinen Kirchenversammlungen; die erste von ihnen war jene oben erwähnte zu Nicäa.

Wenn man nun aber mit Dank gegen den Herrn anerkennen muß, daß der Geist Gottes in diesen Concilien geweht hat, und daß zur Aufdeckung der Irrlehren Großes von ihnen geleistet ist, so hat der böse Erbfeind doch auch nicht geruht, ehe er auch in diese gute Saat sein Unkraut säete. Auf einzelnen Concilien wurden Irrlehrer geradezu begünstigt, auf anderen widersprechende Festsetzungen beschlossen; andere waren Schauplatz der abscheulichsten Ränke und Feindseligkeiten, ja die zweite ephesinische allgemeine Kirchenversammlung, die 449 abgehalten wurde, bot durch das Toben und Schimpfen, welches sie befleckte, der ganzen Christenheit ein so großes Aergerniß dar, daß sie späterhin allgemein nur unter dem Namen der „Räubersynode" bezeichnet wurde. Durch solche Zeichen hat der Herr anzeigen wollen, daß alles, was Menschen unternehmen

den Gothen, Burgundern, Sueven, Longobarden und Vandalen, wurde das arianische Bekenntniß herrschend, und erst im sechsten Jahrhunderte, nachdem namentlich der mächtige Frankenkönig Chlodwig sich für die rechtgläubige Lehre entschieden hatte, gelang es, jene seelengefährliche Irrlehre zu unterdrücken.

zum Aufbau der Kirche und zur Feststellung der reinen Lehre, immer dem Irrthum und der Sünde ausgesetzt bleibt, und sich nie auf gleiche Stufe mit Gottes Wort stellen darf.

Die vorzüglichsten Kirchenlehrer, welche diese geistigen Kämpfe gegen den Satan führten, waren: im ersten Jahrhundert Clemens von Rom, Ignatius von Antiochien (s. o.), Polycarpus, Bischof von Smyrna (s. o.). Im zweiten Jahrhundert Irenäus, Schüler des Polycarp, Bischof von Lyon, welcher wahrscheinlich 202 den Märtyrertod starb; Tertullian, früher heidnischer Rechtsgelehrter, dann christlicher Presbyter in Carthago, welcher viele erweckliche und erbauliche Schriften geschrieben hat († 220). Im dritten Jahrhundert Clemens von Alexandria, Vorsteher der dortigen Catechetenschule, in welcher christliche Lehrer ausgebildet wurden († 220); derselbe stellt als Ziel des Christenlebens hin: „Ein Christ ist niemals zornig, stets in ruhiger Fassung, immer Gott liebend, innerlich mit Gebet beschäftigt, sanft, freundlich, geduldig, aber auch fest, unerschüttert, weder Lust noch Schmerz weichend." Origenes, Schüler des Clemens, der schon als Knabe den Märtyrertod zu sterben bereit war, und der 6000 Schriften geschrieben haben soll; man nannte ihn den Mann von Eisen und Stahl; er starb 254 in Folge der um seines Christenbekenntnisses willen erlittenen Mishandlungen; Cyprian, Bischof zu Carthago (s. o.). Im vierten Jahrhundert Athanasius, Erzbischof zu Alexandrien († 372), der in muthvollem Kampfe den Irrlehrer Arius besiegte, obschon er darüber dreimal Absetzung, Verbannung und große Noth auszustehen hatte;*) nach ihm ist das athanasische Glaubensbekenntniß benannt, welches unter der Epistel des Sonntags nach Trinitatis in unserm Gesangbuch verzeichnet steht; dann Ambrosius von Mailand (333—397), von dem weiter unten zu berichten ist; Hieronymus, welcher eine Zeit lang als Einsiedler in der syrischen Wüste und die letzten 25 Jahre seines Lebens als Mönch in Bethlehem lebte. Derselbe hat viele fromme Schriften geschrieben, die wichtigste unter allen aber war seine lateinische Bibelübersetzung, die sogenannte

*) Anmerkung. Einmal (335) wurde er vor eine Synode nach Tyrus gefordert, woselbst man verläumderischer Weise gegen ihn die Beschuldigung vorbrachte, er habe den Bischof Arsenius ermordet und ihm dann die Hand abgehauen, welche er als Zaubermittel gebraucht hätte. Athanasius stand vor seinen Richtern; wirklich holten seine Verkläger eine getrocknete und eingesalzene Menschenhand hervor. Athanasius Freunde erblaßten, seine Feinde jubelten. Er selbst stand ruhig und fragte seine Richter, ob sie den Arsenius persönlich kennten. Einige bejahten es. Da schlug Athanasius einen Vorhang zurück, und hervor trat der leibhaftige Arsenius selbst, den die Feinde weit weg gewähnt hatten; der Herr hatte ihn ganz gegen seine eigene Absicht gerade zu rechter Stunde nach Tyrus geführt. Athanasius sprach: Ihr seht, daß der Mann seine beiden Hände hat; wie meine Ankläger zur dritten gekommen sind, das mögen sie selbst erzählen." Dennoch wurde Athanasius wegen anderer ebenfalls ungegründeter Vorwürfe verurtheilt, und mußte in die Verbannung nach Trier am Rhein.

vulgata, welche bis zu Luther's Zeiten hin fast das einzige Mittel war, durch welches Gottes Wort der Welt zugänglich wurde. Er starb 420; Johannes Chrysostomus (Goldmund, so genannt wegen seiner herrlichen Predigtgabe), Bischof in Constantinopel,*) der, um der Wahrheit willen verfolgt, 407 im Elend starb; Augustinus,**) Bischof von Hippo in Afrika, der berühmte Schüler

*) Anmerkung. Des Chrysostomus Wahlspruch war: „Gelobt sey Gott für Alles.“ Dies Wort, sagte er, ist dem Satan ein verderblicher Schlag, und für den, der es ausspricht, in jeder Gefahr die reichste Quelle der Zuversicht und der Freude; sobald man es ausgesprochen hat, zerstreuen sich alle Wolken der Trauer. — Besonders eifrig wirkte Chrysostomus für die Bekehrung der Heiden, namentlich sandte er viele Missionare unter die Gothen. Einmal ließ er einen gothischen Geistlichen in seiner gothischen Sprache in der Paulskirche zu Constantinopel predigen, und pries darauf selbst Gott den Herrn, der in allen Sprachen gepredigt werde. — Des Chrysostomus Predigten machten solchen Eindruck, daß oft 10,000 Zuhörer um ihn sich versammelten und der Raum der Kirche zu klein wurde. Er predigte aber auch gewaltig und kannte kein Ansehen der Person. Die lasterhafte Kaiserin Eudoxia schwor ihm deshalb Rache und wußte zu bewirken, daß der fromme Bischof verbannt wurde. Chrysostomus sprach hierauf zu den übrigen Bischöfen, seinen Freunden: „Brüder, seid ernstlich im Gebet, und um unseres Herren Jesu willen verlasse Keiner seinen Posten. Denn wie Paulus, bin ich bereit, aufgeopfert zu werden, und die Zeit meines Abscheidens ist nahe. Ich sehe, ich werde viel Trübsal zu erleiden haben, und dann werde ich dies mühevolle Leben verlassen. Gedenket meiner im Gebet.“ Als er nun zu Schiffe gebracht und in die Verbannung geschickt werden sollte, erhob sich ein Aufruhr in der ganzen Stadt, so daß selbst die gottlose Kaiserin erschrak und an Chrysostomus einen reumüthigen Brief schrieb, und ihn wieder in sein Bischofsamt einsetzte. Allein der Friede dauerte nicht lange. Die Kaiserin ließ in feierlichem Aufzuge ihre silberne Bildsäule vor der Sophienkirche aufrichten. Da entbrannte Chrysostomus in heiligem Zorn und sprach von der Kanzel herab: „Wiederum tobt die Herodias, wiederum tanzt sie, wiederum verlangt sie in einer Schüssel das Haupt des Johannes.“ — Hierauf kannte die Wuth und Rache der Kaiserin keine Grenzen mehr; Chrysostomus wurde abgesetzt und gefangen, seine Freunde theils zerstreut, theils getödtet. Unter schweren Mishandlungen mußte der treue Zeuge in die Verbannung gehen nach Armenien. Er sprach: Gelobt sei Gott für Alles! und wandte die ihm noch übrig gebliebenen Hülfsmittel dazu an, Missionare auszusenden, Brod zu vertheilen, Gefangene loszukaufen und das Wort zu predigen. Allein man gönnte ihm auch diese letzte Freude nicht, und verbannte ihn in eine andere, noch viel rauhere Gegend. Er vermochte die Mühseligkeiten der Reise nicht zu überstehen, vergeblich bat er seine rauhen Häscher um einige Stunden Rast; es ging unaufhaltsam vorwärts. Da brach seine Kraft zusammen; noch empfing er das heilige Abendmahl und schied dann von hinnen. Sein letztes Wort war: „Gelobt sei Gott für Alles!“

**) Anmerkung. Augustinus war geboren zu Tagaste in Africa. Seine fromme Mutter Monica hatte ein schweres Leben; ihr Mann war ein Heide und ihr einzig geliebter Sohn Augustinus war seine ganze Jugend hindurch ein Lasterknecht, der von einer Sünde in die andere fiel. Durch all diese Noth hat sich die fromme Frau hindurchgebetet, bis ihr der Herr zuerst ihren Mann schenkte, der sich vor seinem Tode gründlich bekehrte, und dann auch ihren Sohn. Derselbe wurde von einer Stadt zur andern getrieben in der Unruhe seines Herzens, überall verfolgt

des Ambrosius, der, nachdem er eine lange Zeit seines Lebens in heidnischen Lastern gelebt hatte, durch die inständigen Gebete seiner Mutter endlich vom Verderben zurückgerufen, durch Ambrosius bekehrt, das hellste Licht der Kirche gewesen ist, der Vorkämpfer gegen die Pelagianer, und Vorbild der Lehre für unsern Dr. Luther, welcher nächst der h. Schrift von Augustinus das Meiste gelernt hat; er starb 429; Leo der Große, römischer Bischof († 461), war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und ungeheuchelter Frömmigkeit. Als der wilde Hunnenkönig Attila vor Rom zog, ging ihm Leo mit seinen Priestern im heiligen Festgewande entgegen und ermahnte ihn, von der Stadt abzustehen. Die ganze Erscheinung des frommen Mannes machte auf den Hunnen solchen Eindruck, daß er wirklich zurückging. Endlich ist als der letzte der Kirchenväter, ähnlich wie Samuel unter den Richtern, der Papst Gregor der Große (um 600) anzuführen, von dem unten das Nähere berichtet werden soll.

Die in dieser Periode gesungenen christlichen Lieder beschreiben nicht so sehr Zustände des innern christlichen Lebens, als vielmehr die großen Thaten Gottes, durch welche unser Heil gewirkt worden ist; wir finden hauptsächlich Morgen- und Abendlieder, sowie Lieder zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, der Schöpferthaten Gottes, des Erlösungswerkes, der Erleuchtung des heiligen Geistes, und auch zu Ehren der Märtyrer. Weil aber die Lehre von der h. Dreieinigkeit damals im kirchlichen Leben so sehr vornan gestellt wurde, so finden wir fast in allen Liedern aus jener Zeit als Schlußvers das Lob der h. Dreieinigkeit; welche Sitte von dort aus auf Dr. Luther und auch auf die späteren Psalmlieder übergegangen ist, so daß wir auch noch in unserm Gesangbuche das Lob der h. Dreieinigkeit als Schlußvers zu sehr vielen Liedern finden.

---

und getragen von den Gebeten und der Liebe seiner Mutter. Vergeblich suchte er Frieden bei der Sekte der Manichäer, welcher er Jahre lang angehörte, vergeblich suchte er Befriedigung in wollüstigem Leben und einer glänzenden Laufbahn als Redner. Endlich kam er nach Mailand; seine Mutter folgte ihm und weinte oft ihr Herzeleid aus vor dem frommen Bischof Ambrosius (s. u.). Derselbe sprach zu ihr: „Sei getrost, der Sohn so vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren gehen!" — Inzwischen arbeitete der Geist des Herrn bereits mächtig an Augustin's Herzen. Er hörte von einzelnen Bekehrungsgeschichten und sprach in seinem Herzen schmerzlich bewegt: „Solche ungelehrte Leute reißen das Himmelreich an sich; und wir, bei aller unserer Gelehrsamkeit, wälzen uns in den Sünden herum!" Endlich kam seine Stunde. Er ging in den Garten, kniete unter einem Feigenbaum nieder, und betete unter heißen Thränen um ein neues Herz. Da vernahm er aus dem Nachbarhause vernehmlich die Stimme: tolle, lege d. h. Nimm und lies! — Er erkannte hierin des Herrn Ruf und schlug Röm. 13, 13. 14. auf. Die Worte drangen ihm ins Herz, und als ein neuer Mensch stand er vom Gebete auf. Das heiße Gebet seiner Mutter war erhört.

Wenn nun einestheils, wie wir oben nachgewiesen haben, schon zu der Apostel Zeit die christlichen Gemeinden viel liebliche Lieder gesungen haben, so mußten anderntheils gerade die Irrlehrer dazu beitragen, in der Kirche Christi den Gesangsgeist zu erwecken. Weil dieselben nämlich nicht die Wahrheit der h. Schrift für sich hatten, mußten sie suchen, auf das Gefühl und die Phantasie ihrer Anhänger einzuwirken, und darum sehen wir zuerst unter ihnen eine Menge von Liedern entstehen, durch welche sie sich erbauten und geistig berauschten. Als erster Liederdichter von Bedeutung wird Bardesanes, der Syrer, genannt (um 172), der 150 Psalmlieder dichtete und mit seiner Irrlehre, daß der Herr Christus nicht wahrhaftiger Mensch gewesen sei, durchwebte. Gegen ihn dichtete Ephräm der Syrer († 378) eine Sammlung von 12—14,000 rechtgläubigen syrischen Liedern.

Wie sehr der Gesang den alten Vätern als ein lieblich Geschenk des Herrn galt, mit welchem das ganze christliche Leben erfrischt, gewürzt und geheiligt werden sollte, das bezeugen uns einzelne der Kirchenväter mit ausdrücklichen Worten. Tertullian sagt: „Wenn nach beendigter Mahlzeit die Hände gewaschen sind und Lichter hereingebracht werden, so wird einer von uns aufgerufen, Gott mit einem Liede zu loben, welches er entweder aus der heiligen Schrift, oder den Psalmen nimmt, oder auch nach seinem Vermögen selber macht." Cyprian sagt: „Es soll auch keine Stunde bei den Mahlzeiten ohne himmlische Anmuth sein; das mäßige Gastmahl soll von den Psalmen erschallen." Clemens von Alexandria sagt: „Das ganze Leben eines Gläubigen ist ein heiliges, christliches Gebet und Lobgesänge, Psalmen und Lieder." Ein Anderer schreibt: „Der Ackersmann hinter dem Pfluge, der Schiffer auf dem Wasser läßt ein fröhliches Halleluja erklingen, und selbst stammelnde Kinder lernen ihrem Herrn Jesu ein Halleluja singen." — Wenn doch unter uns Christenleuten dieser alte fromme Gebrauch der Väter erst wieder lebendig werden wollte! Freilich zuvor muß das Herz erst wieder jubeln lernen in seinem Heilande, das Lippenwerk thut's nicht.

Seitens der Kirche wird uns aus Antiochia, wo die Jünger zum ersten Christen genannt wurden (Apg. 11, 26), zuerst berichtet, daß die Christen bei ihren Andachten gesungen haben. Durch ihren frommen Bischof Ignatius (s. o.) kam die Sitte auf, kurze Bibelsprüche, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, Evangelien und Episteln und kurze Altargebete abzusingen, und ein heidnischer Statthalter, Plinius, der in jener Gegend die Christen hart verfolgte, meldet (110) an den Kaiser, daß die Christen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang gemeinschaftlich zusammenkämen und Christo als einem Gotte Lieder sängen. Etwas später lebte der Kirchenlehrer Origenes (s. o.), der das Singen heiliger Lieder für das

sicherste Mittel zur Bekehrung der Heiden erklärte. Eine Zeit lang schlummerte hierauf der Eifer für das Dichten frommer Lieder, bis (um 325) die arianischen Irrlehrer wieder viele ketzerische Lieder dichteten, die sie, in Prozession durch die Straßen ziehend, sangen, um die Leute anzulocken. Denen gegenüber wurden auch von den Kirchenlehrern Lieder gedichtet und zum Zeugniß gegen die Arianer gesungen. Als es aber hierüber zu ärgerlichen Auftritten kam, wurde das Liedersingen bei den Griechen ganz verboten, und von da ab finden wir wenig neue Kirchenlieder unter ihnen. Die Melodien: „Nu komm der Heiden Heiland," „Gelobet seyst du Jesu Christ," ꝛc. stammen aus jener Zeit.*)

*) Anmerkung. Da wir hier von der griechischen Kirche Abschied nehmen, so bemerke ich über ihre fernere Entwickelung nur noch einiges. Der frische freie Geist des Evangelii wich leider sehr bald; die griechischen Kaiser nahmen eine sehr beengende Stellung zur Kirche ein, mischten sich in die Entwickelung der Lehre und wurden theils Ursache, theils Spielball der traurigsten Parthei- und Lehrgezänke. Namentlich stritt man sich in späterer Zeit darum, ob man die Verehrung der Bilder verwerfen oder beibehalten sollte. Sie wurde beibehalten, und der Heiligendienst macht deshalb bis auf diese Stunde einen bedeutenden Theil der Gottesverehrung in der griechischen Kirche aus. Bald zeigte sich auch die Eifersucht der Patriarchen von Constantinopel, welche sich den Anmaßungen der römischen Päbste nicht unterwerfen wollten. Streitigkeiten entbrannten und endeten damit, daß im Jahr 1054 der römische Pabst Leo IX. den Bann über den Patriarchen Michael Cärulareus aussprach, welchen dieser seinerseits erwiederte. So entstand die große Spaltung zwischen der griechisch-katholischen und der römisch-katholischen Kirche, welche noch andauert bis auf diesen Tag. Denn der Versuch des Concils zu Florenz (1439) stellte die Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern nur auf eine kurze Zeit her. Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Griechen hat diese Vereinigung beibehalten, und dieselben heißen „unirte Griechen."

Die Trennung zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche beruht so wenig auf Lehrdifferenzen, und so sehr auf äußerlichen Gründen, daß die Katholiken ihre griechischen Glaubensgenossen nicht als Häretiker, Ketzer, ansehen (wie sie die Evangelischen bezeichnen), sondern als Schismatiker, d. h. als ohne Lehrgrund getrennte. Der Patriarch Photius (858), dessen Nichtanerkennung von Seiten des Pabstes Nicolaus I. den ersten Grund zur Trennung legte, warf den „Lateinern" vor, daß sie am Sonnabend fasteten, daß sie den vor der Weihe bereits verheiratheten Geistlichen nicht erlaubten, ihre Frauen zu behalten, daß sie den Bart schoren, daß sie nicht vom Sonntage Septuagesimä ab fasteten, daß sie während der Fastenzeit Butter und Milch äßen, daß sie die Confirmation nicht auch durch Priester ertheilen ließen. Alle diese Stücke hätten sicherlich nicht eine Trennung hervorgebracht, wenn Photius nicht auch behauptet hätte, daß der frühere Vorrang der römischen Bischöfe von der Zeit ab, daß Constantinopel Kaiserresidenz geworden, auf die Patriarchen von Constantinopel übergegangen sei. Eine Lehrdifferenz trat nur in dem einen Punkte hervor, daß die Lateiner lehrten, der h. Geist gehe vom Vater und dem Sohne aus, die Griechen dagegen, er gehe vom Vater allein durch den Sohn aus. Der oben erwähnte Michael Cärulareus fügte den früheren Vorwürfen noch hinzu, daß die Lateiner zum heiligen Abendmahl nicht gesäuertes, sondern ungesäuertes Brod verwendeten, daß sie in der Fastenzeit kein Halleluja sängen und daß sie

Im Abendlande dagegen stand jetzt eine ganze Schaar von Liederdichtern auf, unter welchen folgende für unser Gesangbuch mitgearbeitet haben:

Ambrosius lebte um 374 als kaiserlicher Statthalter in Mailand, und hatte, obgleich er noch nicht getauft war, sondern sich eben noch zur Taufe vorbereitete, einen so guten Namen bei der mailändischen Gemeinde, daß, als in obengenanntem Jahre ihr Bischof starb, sie ihn zum Bischof wählten. Die Gemeinde konnte sich nämlich nicht einigen um die Wahl des Bischofs, und es drohte in der

---

bei ihren Speisen Blut genössen. Durch solche Menschensatzungen mußte sich die Einheit des Leibes Christi auf Erden zerreißen lassen. Der Herr möge es in Gnaden wenden.

Uebrigens ist auch die griechische Kirche keineswegs in sich einig. Denn abgesehen von der Trennung zwischen den unirten und nicht unirten Griechen haben die letzteren drei Oberhäupter. Das eigentliche rechtmäßige Oberhaupt der griechischen Kirche ist der in schmachvoller Abhängigkeit von dem türkischen Sultan stehende Patriarch von Constantinopel, dem seit 1836 eine aus sechs Erzbischöfen gebildete heilige Synode zur Seite steht, welche die oberste kirchliche Gerichtsbarkeit ausübt und auch den Patriarchen von Jerusalem, Alexandria und Antiochia ihre Befehle ertheilt. Von der Oberleitung des Patriarchen zu Constantinopel trennte sich die russisch-griechische Kirche, indem der Czar Feodor Iwanowitsch 1589 es dahin brachte, daß zu Moskau ein besonderes, nachher völlig selbstständiges Patriarchat für Rußland gegründet wurde. Der Czar Peter I. ließ dies Patriarchat zuerst unbesetzt und erklärte sich alsdann selbst für das Oberhaupt der Kirche, und setzte 1725 eine von ihm abhängige heilige dirigirende Synode zu Petersburg ein, die noch jetzt als oberste Kirchenbehörde der russisch-griechischen Kirche dasteht. — Als endlich Griechenland 1830 das Joch der Türken abschüttelte, lös'ten die im neuentstandenen Königreich Griechenland wohnenden Griechen auch das Band, welches sie bis dahin mit dem Patriarchen von Constantinopel verbunden hatte. Eine Synode zu Syra (1833) erklärte: Die orthodoxe griechenländische Kirche erkennt nur Christum als das alleinige Haupt und den alleinigen Herrn der Kirche an, und die Verwaltung derselben kommt dem Könige zu, der eine aus Erzbischöfen zusammengesetzte permanente heilige Synode zu diesem Behufe ernennt, welche ihre Angelegenheiten den heiligen Canones gemäß zu leiten hat (Dümichen l. c.).

Obgleich die griechische Kirche in manchen Stücken, z. B. in der Ertheilung des h. Abendmahls unter beiderlei Gestalt (die Griechen genießen Brod und Wein, in einem Löffel gemischt), und in der Verehelichung der Priester, (wenigstens der untern Grade derselben, die einmal heirathen dürfen, aber nach dem Tode der Frau Wittwer bleiben müssen), mit den Evangelischen übereinstimmt, so ist sie doch in den meisten Differenzpunkten der römisch-katholischen Kirche weit enger verwandt, namentlich in den (unten näher zu beschreibenden) Stücken, daß sie 7 Sakramente annimmt, die Tradition neben der h. Schrift als Erkenntnißquelle ansieht (obgleich sie von den acht öcumenischen Concilien nur die 7 ersten anerkennt), ferner in der Lehre von den Fasten, Almosen und dem Gebet, von der Verdienstlichkeit der guten Werke, von der Anbetung der Engel, der Maria und der Heiligen, von den Reliquien, von der Transsubstantiation und dem Messelesen. Das Abendmahl ertheilen sie auch Kindern, die Taufe vollziehen sie durch dreimaliges Untertauchen. — Ihr Hauptbekenntnißbuch ist das „orthodoxe Bekenntniß der orientalischen Kirche" oder der „große Catechismus der Russen," von Mogilas 1642 aufgesetzt.

Kirche selbst ein Tumult auszubrechen, so daß Ambrosius als Statthalter in die Kirche eilen mußte, um zur Ruhe zu ermahnen. Als er ausgeredet hatte, und nun eine allgemeine Stille entstanden war, rief plötzlich mitten aus dem Volk heraus eine Kindesstimme: Ambrosius ist Bischof! Die ganze Gemeinde fiel auch wie ein Mann ein und sprach: Ambrosius ist Bischof! — Er weigerte sich, dieses eben so ehrenvolle, als verantwortungsschwere Amt anzunehmen, wies auf seine Unbekanntschaft mit geistlichen Geschäften hin, machte geltend, daß er ja noch gar nicht getauft sei; ja, als man ferner in ihn drang, floh er aus der Stadt und konnte nur auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers sich zur Annahme der hohen Würde entschließen. Dann aber verwaltete er sein Amt mit so viel Weisheit, Liebe und Treue 23 Jahre lang, daß er bis auf den heutigen Tag zu den hellsten Lichtern der Kirche gezählt wird. Oft hat er seine großen Reichthümer dazu verwandt, um gefangene Christen loszukaufen. Die Armen nannte er seine Verwalter und Schatzmeister; denn sein Geld und Gut gehörte ihnen an; ja wo es Noth that, schonte er selbst die goldenen und silbernen Geräthschaften der Kirche nicht. Seine Thür stand, selbst wenn er arbeitete, Tag und Nacht Jedermann offen. Aber ohne Noth wagte auch Niemand, ihn zu stören. Dabei war er von ganzem Herzen demüthig; er sagt von sich: „Wann werde ich doch von mir sagen können: Er liebet viel, weil ihm viel vergeben ist? Ich bekenne, meine Schulden waren größer, als die Schulden der Sünderin (Luc. 7, 47), und es wurde mir mehr vergeben, weil ich aus dem Geräusche der Welt zum Dienste der Kirche berufen wurde. — Ach daß du, Herr Jesu, zu diesem Grabe meines Verderbens kommen und mich mit deinen Thränen waschen wollest. Du wirst mich rufen aus dem Grabe dieses Lebens und sprechen: Komm heraus." So milde und freundlich er gegen die Armen war, so fest und entschieden war er gegen die Mächtigen. Der Kaiser Theodosius der Große hatte einmal bei Gelegenheit eines Aufstandes in der Stadt Thessalonich 7000 Menschen im Zorn niederhauen lassen. Als er darauf nach Mailand kam und in die Kirche gehen wollte, trat ihm Ambrosius, welcher bereits vorher in einem ernsten Briefe unter Berufung auf Ezech. 3, 18 ihn für diese Sünde gestraft hatte, im bischöflichen Kleide entgegen und wehrte ihm; „er dürfe so mit Blut befleckt sich nicht zur Gemeinschaft Christi zählen." Der Kaiser, bestürzt, berief sich auf David's Beispiel, worauf ihm Ambrosius antwortete: „Folge David in seiner Reue, wie du ihm folgtest in seiner Sünde." Der Kaiser trat zurück und blieb 8 Monate von der Kirche entfernt. Da kam das Weihnachtsfest heran; der Kaiser fühlte tief, daß er nicht mitziehen konnte mit dem Haufen derer, die da feiern. Er sprach: „Ich weine, daß das Haus Gottes, und also auch der Himmel, der Sklaven und Bettlern offen ist, mir verschlossen bleibt." Der Höfling, auf dessen Rath der Kaiser das Blutbad in Thessalonich

angerichtet hatte, ging zu Ambrosius, um ihn zur Wiederaufnahme des Kaisers zu bewegen. Ambrosius sprach: „Ich werde dem Kaiser die Schwelle der Kirche verbieten; will er aber als Kaiser kommen, so biete ich ihm meinen Hals dar." Der Kaiser kam; Ambrosius trat ihm entgegen. Der Kaiser sprach: Ich komme, um mich Allem zu unterwerfen, was Du mir vorschreibst. Ambrosius erlegte ihm auf, daß er öffentlich Kirchenbuße thun und künftig, um nicht wieder im Jähzorn seine Gewalt zu misbrauchen, alle Todesurtheile erst nach 30 Tagen vollziehen lassen sollte. Der Kaiser beugte sich, zog den kaiserlichen Mantel aus, fiel auf sein Angesicht und betete die Worte des 119. Psalms: Meine Seele liegt im Staube; erquicke Du mich nach Deinem Worte." Alles Volk weinte und betete mit seinem Kaiser. Und er stand gerechtfertigt auf, seine Seele war gebeugt gewesen vor dem Herrn, der die zerbrochenen Herzen heilt.

Wie sehr sich Ambrosius um den Kirchengesang verdient gemacht hat, bezeugt der fromme Augustinus (s. o.), der einst in Mailand dem Gottesdienste beiwohnte und davon späterhin bekannte: „Wie weinte ich über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott, als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde. Diese Stimmen flossen in meine Ohren und deine Wahrheit wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht, und die Thränen liefen herab, und mir war so wohl dabei."

Von Ambrosius und aus seiner Zeit sind noch etliche Lieder in unserm Gesangbuche, die Dr. Luther und Andere aus der lateinischen Sprache, in der sie ursprünglich geschrieben waren, in das Deutsche übertragen haben.

*Nr. 860. Herr Gott, dich loben wir; ist entweder von Ambrosius selbst, oder aus seiner Zeit, nach Text und Melodie. Nach einer alten Sage sollen die beiden Kirchenväter Ambrosius und Augustinus in der Osternacht des Jahres 387, als in welcher Augustinus durch Ambrosium getauft wurde, dies Lied auf wunderbare Weise gedichtet und gesungen haben. Nämlich ohne vorher genommene Rücksprache haben die beiden frommen Männer durch Eingebung des heiligen Geistes abwechselnd die Worte strophenweise vor der versammelten Gemeinde gesungen, bis Augustin endlich mit den Worten: „Auf dich hoffen wir, lieber Herr," ꝛc. den Schluß gemacht habe. Augustinus Mutter, die fromme Monica, soll über dieses Zeugniß ihres Sohnes vor herzlicher Freude in die Worte ausgebrochen sein: „Es ist mir lieber, daß du Augustinus und Christ bist, als wenn du Augustus und Kaiser wärest." — Andere dagegen sagen, Nicetius, Bischof von Trier (um 535), habe dies Lied gedichtet; noch Andere geben den Athanasius, der 336 in der Verbannung zu Trier lebte, Andere den Hilarius, Bischof von Poitiers, als Verfasser an. Wer recht hat, läßt sich nicht entscheiden, deshalb

nennen wir dieses herrliche Loblied nach wie vor „den ambrosianischen Lobgesang.“ Demselben liegt ein in der alten griechischen Kirche gebräuchlicher Abendpsalm zu Grunde (der Morgenpsalm war „Allein Gott in der Höh ꝛc.), welcher lautete: „Täglich will ich dich loben und deinen Namen preisen in Ewigkeit, ja bis in alle Ewigkeit. Würdige uns Herr, auch diesen Tag, uns frei von Sünden zu bewahren. Sei gelobt, Herr, Gott unserer Väter, und gepriesen und verherrlicht sei dein Name ewiglich, Amen!“ Aus diesem griechischen Gebet entstand später ein etwas weiter ausgeführter lateinischer Psalm, der bereits im neunten Jahrhundert ins Deutsche (damals Altfränkische) übertragen wurde. Es ist dieses Lied hernach von Katholiken und Protestanten bei allen feierlichen Gelegenheiten als rechtes Festlied angestimmt worden bis auf diesen Tag.

Aber auch einzelne Leute haben es zum Trost und zu Gottes Preis bei mancher Gelegenheit gesungen. Hatte ja auch Dr. Luther einst einem traurigen Organisten den Rath gegeben: „Lieber Mathia! wenn Ihr traurig seid, und will überhand nehmen, so sprecht: Auf, ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Real (Orgel); es sei: „Herr Gott dich loben wir,“ oder „Gelobet sei der Herr,“ denn die Schrift lehrt mich, er höre gern fröhlich Gesang und Saitenspiel. Greifet fröhlich in das Clavier, singet darein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus auch thäten; kommt der Teufel wieder und giebt Euch eine Sorge und traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und sprecht: „Aus, Teufel! ich muß anjetzo meinem Herrn Jesu singen und spielen.“

Am 30. Juni 1523 sangen die evangelischen Märtyrer Heinrich Voes und Johann Esch von Antwerpen, als sie um ihres evangelischen Bekenntnisses willen zum Scheiterhaufen geführt wurden, abwechselnd dieses Lied. Als schon die Rauchwolken emporstiegen, schrie man ihnen zu: „Bekehret euch, oder ihr fahret zum Teufel,“ sie aber antworteten, sie wollten um der evangelischen Wahrheit willen sterben als gute Christen; darauf sangen sie diesen Lobgesang wechselsweise weiter, bis sie in den Flammen erstickten. Ebenso sind noch andere Märtyrer, Joh. Heuglin (1527 zu Merseburg um der evangelischen Lehre willen verbrannt); der Augustinermönch Flandrinus zu Corten im Bisthum Bar († 1528 auf dem Scheiterhaufen), der Augustinermönch Heinrich zu Tournay in Flandern und andere mit dem Te deum laudamus fröhlich dem Tode entgegen gegangen. Desgleichen der Bischof Joh. Fischer zu Rochester in England, der in die Verstoßung der Königin Catharine von England nicht willigen wollte und deshalb enthauptet wurde. Als man ihn den 25. Januar 1535 zum Richtplatz führte, warf er, da er denselben von Weitem sah, seinen Stab, an dem er Alters halber sich stützte, freudig weg mit den Worten: „Ei wohl, ihr Füße, thut, was euch zukommt, ist doch die Reise nunmehr auf

Weniges vollendet!" Darauf sang er mit aufgehobenen Händen: „Herr Gott, dich loben wir," und ging also getrost dem Tode entgegen.

Als dem Hofprediger Dr. Joh. Reinhard Hedinger zu Stuttgart dieses Lied auf dem Sterbebette vorgelesen wurde, blieb er betend bei dem letzten Vers und sprach: „Auf dich hoffen wir, lieber Herr! in Schanden laß uns nimmermehr. Hat sich ein Sokrates gefreut, daß er nach seinem Tode zu den alten Weltweisen kommen werde, warum denn nicht vielmehr ein Christ, der da weiß, daß er kommen soll zu der Menge der vielen tausend Heiligen, zu den heiligen Erzvätern, Propheten und Aposteln und zu den theuren Märtyrern und Blutzeugen Jesu. O wie freut sich mein Geist, zu meinem Jesu zu kommen. Ich werde zu den Vätern gehen!" — Als Christoph Columbus den 12. Octbr. 1492 die erste Insel von America entdeckte, fielen seine Schiffsleute, die schon allen Muth verloren hatten, einander weinend in die Arme und stimmten diesen Lobgesang miteinander an.

Im J. 1634 standen bei Liegnitz die sächsischen Truppen unter dem General Arnheim den Kaiserlichen gegenüber. Nach den ersten Kanonenschüssen ertönten auf einmal alle Trompeten, die Reiter stiegen von den Pferden, und das ganze sächsische Heer verrichtete ein gemeinsames Gebet. Darauf warfen sie sich sämmtlich auf ihre Knie und sangen von unserem Liede den vierten und fünften Vers wie aus Einem Munde. Darauf sind sie fröhlich ins Feuer gegangen und der Herr hat ihnen den Sieg verliehen.

Von Ambrosio ist ferner:

Nr. 162. Nu komm der Heiden Heiland,

wozu die Melodie im 4. Jahrh. bereits benutzt worden ist und aus der alten griechischen Kirche stammen soll;

Nr. 373. Der du bist drei in Einigkeit
„ 152. Gott heil'ger Schöpfer aller Stern
* Nr. 157. Komm Heiden Heiland Lösegeld

so wie im neuesten Anhange

Nr. 6. O lux beata trinitas.

Der Schüler des Ambrosius, der große Kirchenlehrer Augustinus (s. o.), hat unseres Wissens keinen Gesang zu unserm Gesangbuche geliefert, dagegen sind nach Schriftstücken von ihm (Stellen aus seinen Bekenntnissen) gedichtet worden

Nr. 265. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen
„ 272. Jesu deine tiefe Wunden

Außerdem lebte in dieser zweiten Periode des Kirchengesanges Aurelius Prudentius Clemens († 405), ein Spanier, der in den letzten Jahren seines Lebens alle Aemter niederlegte, um nur der geistlichen Liederdichtung sich widmen zu können. Er sang dieselben besonders gern zu Ehren der Märtyrer; denn seine Zeit war ja den Blutzeugen noch sehr nahe. Eins seiner Märtyrerlieder liegt zu Grunde unserem Liede

* Nr. 988. Nun laßt uns den Leib begraben

Etwas später dichtete Cölus Sedulius, ein Irländer (um 450), ein christlicher Aeltester, nach dessen Liedern verfaßt sind

Nr. 173. Christum wir sollen loben schon
„ 236. Was fürchst du Feind Herodes sehr

Von Ennodius, Bischof von Pavia († 521), stammt der lateinische Text zu unserem

Nr. 420. Wir glauben all an Einen Gott (s. u.)
„ 291. O Lamm Gottes unschuldig (s. u.)

Andere uralte lateinische Lieder finden wir in dem neuesten Anhang zu unserem Gesangbuch.

Wenn wir unter den Liederdichtern unserer Periode auch einen Spanier und einen Irländer finden, so nehmen wir hieraus gern die Veranlassung dazu, auch der Missionsarbeit zu gedenken, welche die Kirche Christi in dieser Zeit betrieben hat. Die Kirche des Herrn hat sich nicht blos verfolgen lassen, und durch Dulden große Siege errungen, sondern sie hat auch ihre Heere ausgesandt, die den Feind im eigenen Lager aufsuchten, das unüberwindliche Saamenkorn des Evangeliums auch in die rohe Masse der heidnischen Völkerschaften hineintrugen, und die junge daraus entsprossene Saat unter den größten Mühseligkeiten und Gefahren hegten und pflegten. Schon die Apostel und ihre Schüler brachten das Evangelium in die Gegenden von Illyrien und Gallien, Jacobus, ja auch Paulus sollen bis nach Spanien vorgedrungen sein, Dionysius von Athen (Apg. 17) soll die Kirche von Paris gestiftet haben. Schon frühe kamen Missionare von Kleinasien nach England. Aber alle die rohen Massen erst für den Herrn zu gewinnen, das kostete noch einen heißen Kampf.

Seine Kämpfer rüstete der Herr auf ganz besondere Weise aus. „Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges," sagt Paulus (1. Cor. 9, 25). Hier galt es einen Riesenkampf, deshalb mußte der Stand, der ihn vornehmlich auskämpfen sollte, frühe dazu bereitet werden.

Bereits im dritten Jahrhunderte zogen sich einzelne fromme Seelen aus dem Treiben der Welt in die Einsamkeit zurück, um dort ganz ungehindert frommen Betrachtungen und dem inneren Verkehr mit ihrem Heilande leben zu können. Diese Einsiedler lebten in Höhlen und Felsklüften und galten für heilige Leute. Man hat wohl ihre einseitige Frömmigkeit gescholten, welche allerdings oft zu den wunderlichsten Formen von Selbstpeinigung und selbsterwähltem Gottesdienste führte, so daß zum Beispiel Einige von ihnen Jahrelang auf einer Säule knieten, oder daß sich andere täglich bis aufs Blut geißelten u. dergl. ꝛc., aber der Herr wußte, was er vorhatte. Alle diese Einseitigkeiten mußten dazu dienen, um dasjenige Feuer heiliger Begeisterung in weiteren Kreisen zu entzünden, welches allein im Stande war, die öden Wildnisse der rohen Heidenwelt mit frohem Eroberungsmuthe in Besitz zu nehmen.

In der Wildniß wurden Kämpfer für die Wildniß ausgebildet — ähnlich wie auch Johannes der Täufer in der Wildniß aufwachsen mußte. Den ersten Anstoß zum Einsiedlerleben gab (250) der heilige Paulus von Theben in Egypten. Etwas später lebte in derselben Gegend der heilige Antonius von Coma. Derselbe hatte in seiner Jugend in der Kirche das Wort vernommen: „Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen," und glaubte, es wörtlich erfüllen zu müssen. Er vertheilte alle seine großen Güter unter die Armen, zog in eine einsame Gegend und lebte dort in allertiefster Stille unter beständigen Bußübungen bis in sein 105. Jahr (251—356). Alle Welt achtete ihn für einen Heiligen, und viele folgten seinem Beispiele. Man nannte sie Mönche, d. h. Einsame, und Nonnen, d. h. Reine. Schon Antonius veranlaßte diese Mönche (305), daß sie ihre Hütten lieber nebeneinander bauen sollten; Pachomius aber (325) vereinigte sie in gemeinschaftliche Wohnungen, die Clausteria, Klöster, d. h. Verschlüsse, genannt wurden, in welchen sie unverehelicht, einfach lebten, ein Handwerk trieben und den Armen den Gewinn zukommen ließen, sich aber im Uebrigen vom Treiben der Welt absonderten. Aehnlich wirkte in Syrien und Palästina Hilarion, und in Armenien Eusthatius um dieselbe Zeit. Athanasius verpflanzte die Klöster ins Abendland, woselbst sie durch das Ansehen des Augustin und des Ambrosius kräftig unterstützt wurden. Benedikt von Nursia stiftete 529 das Kloster auf Monte Cassino bei Neapel, dem er eine ernste, strenge Ordensregel gab, welche namentlich den Austritt sehr erschwerte. Von ihm heißen die Mönche, welche dieser Ordensregel sich unterwarfen, Benediktiner, und aus ihrer Zahl sind große Gelehrte und fleißige Schriftsteller hervorgegangen, welche vorzüglich die h. Schrift und die Schriften der alten Classiker durch sorgsames Abschreiben für eine spätere Zeit aufbewahrt und sich um die Bildung und Erziehung der rohen Massen große Verdienste erworben haben.

Diese frommen Mönche waren es vornehmlich, die der Herr als Evangelisten aussandte. Die alten Römer hatten die Sitte, an die Grenzen der zu erobernden Länder befestigte Soldaten-Colonien vorzuschieben. Die Mönche aber bauten ihre Klöster als Festungen mitten in die heidnischen Wildnisse. Dort wußten sie durch ihr stilles, sanftes, selbstverleugnendes Wesen sich die Herzen der rohen Heiden zu gewinnen; sie unterwiesen dieselben im Ackerbau und in guten Lehren, bis sie für den Herrn gewonnen waren.

Der heilige Martinus (nach welchem Dr. Martin Luther seinen Namen erhalten hat) war der Sohn eines römischen Kriegsobersten (316 geb.) in Frankreich. Einst zog er im Winter an der Spitze eines Reitertrupps in Amiens ein und erblickte unter dem Thor der Stadt einen halbnackten armen Mann, der vor Kälte erstarrt war. Sofort zog er sein Schwert, hieb seinen Kriegsmantel in zwei Stücke und gab dem armen Manne die eine Hälfte. Als

der Feldzug beendigt war, wandte er sich an den Bischof Hilarius von Poitiers, von welchem er die h. Taufe empfing. Fröhlich zog er heim, aber unterwegs fiel er einer Räuberbande in die Hände, die ihn zu ermorden drohte. Martin blieb unbewegt, obschon einer das Schwert über ihn schwang. Erstaunt fragte der Räuber, wer er sei. Er antwortete: Ich bin ein Christ und fürchte den Tod nicht; aber das schmerzt mich, daß du noch fern von Christo bist." Dies Wort ging dem Räuber durchs Herz, und er entließ ihn unverletzt. Martin kehrte in seine Heimath zurück, um die Einwilligung seiner heidnischen Eltern dazu zu erlangen, daß er sich ganz dem Dienste des Herrn hingeben könne. Der Herr gab ihm Gnade, daß seine Mutter sich auch bekehrte; aber als er nun umherzog und predigte, peitschten ihn seine Landsleute mit Ruthenhieben aus dem Lande hinaus. Martin ging in eine wüste Gegend an der Loire und baute ein Kloster auf einem steilen Felsen. Um ihn sammelte sich bald eine Schaar von jungen Leuten, die, von ihm vorgebildet, als Evangelisten in die umherliegenden heidnischen Lande hinauszogen. Er selbst wurde Bischof von Tours, setzte aber trotzdem seine Bekehrungsreisen unermüdlich fort bis an seinen Tod 397.

Nach Irland brachte Patrik (Patricius), (geb. 372 in Schottland), das Evangelium. Er war eines Geistlichen Sohn, aber in seiner Jugend ein leichtsinniger Mensch. Als er sechzehn Jahre alt war, wurde er von Seeräubern gefangen, und nach Irland geschleppt, wo er unter viel Entbehrungen und Gefahren das Vieh hüten mußte. Da schlug er in sich, wie der verlorene Sohn, und lernte beten zu seinem Gott; — oft kniete er hundertmal an einem Tage nieder. Als er sechs Jahre lang in der Knechtschaft gewesen war, sagte ihm der Herr im Traume, er solle an die ferne Meeresküste gehen, dort werde er ein Schiff finden. Patrik ging und fand das Schiff, welches ihn nach Schottland zurückbrachte. Nach drei Jahren kam er abermals in die Gewalt der Seeräuber, jedoch nur auf zwei Monate. Von nun an aber zog es ihn mächtig nach dem Lande seiner früheren Gefangenschaft. Einmal träumte ihm, ein Mann brächte ihm einen Brief, auf welchem stand: „Die Stimme der Irländer;" dazu vernahm er den Ruf vieler Einwohner des Waldes Focult, die sprachen: „Wir bitten dich, komm herüber und wandle wieder unter uns." Darüber brach er in Thränen aus und erwachte. Nun konnte ihn aber auch nichts mehr halten; im Jahre 431 zog er nach Irland hinüber, welches damals noch ganz heidnisch war. Er durchzog die Insel nach allen Richtungen, sammelte unter Paukenschlag große Volksmassen um sich, und seine Predigt von Christo dem Gekreuzigten drang so tief in die Herzen, daß er nicht nur zwei Könige und sieben Königssöhne taufte, sondern daß er, als er, 121 Jahre alt, starb, fast alle Bewohner der Insel zum Herrn bekehrt sah. Er stiftete im Lande viele Klöster (z. B. Hy), gab den Irländern eine Schriftsprache, und beförderte den christlichen

4

Gesang unter dem Volke. Cölus Sedulius, von dessen Liedern zwei in unser Gesangbuch übergegangen sind (s. o.), war ein irischer Aeltester, der noch mit Patrik zugleich gelebt hat. Aus den irischen Klöstern aber sind ganze Schaaren von Evangelisten hervorgegangen.

Im sechsten Jahrhundert lebte in einem französischen Kloster ein Abt, Namens Erroul, weit und breit wegen seiner Frömmigkeit berühmt. Als er merkte, daß sein Ruhm seinem alten Menschen gefährlich werden wollte, brach er mit nur drei Gefährten auf, und zog in einen Wald, der von Räubern und wilden Thieren bewohnt war. Dort bauten sie sich Hütten von Baumzweigen. Alsbald kam einer von den Räubern und sprach zu ihnen, hier im Raubrevier würde man die Fremdlinge nicht dulden, sie sollten sich ihres Lebens wahren. Erroul antwortete: „Vor Menschen, die nur den Leib tödten können, ist uns nicht bange; nehmen könnt ihr uns nichts, denn wir haben nichts; und hassen könnt ihr uns nicht, denn wir thun Niemand ein Leid an. Doch du kannst so reich werden, wie wir; gieb nur dein schlechtes Gewerbe auf und werde ein Christ. Wo nicht, so bedenke, daß das Gericht Gottes derer wartet, die Böses thun!" Diese Worte drangen dem Räuber ins Herz. Am anderen Morgen kam er und brachte den Mönchen Brod und Honig; dann kam er abermals und brachte sich selbst; seinem Beispiel folgten viele andere Räuber, die nun durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod erwerben und den Boden anbauen lernten. So entstand das berühmte Kloster Ouches in der Normandie.

Doch der Herr that noch Größeres. Er sandte nicht blos Prediger unter die Heiden, sondern er sandte auch die Heiden zu den Predigern. Die alte römische Welt hatte in ungeheurer Kraft mehr als tausend Jahre hindurch bestanden und das Weltreich gebildet, welches zum ersten dazu bestimmt war, Pfleger und Säugamme der christlichen Kirche zu sein. Nun aber war es morsch geworden, und schon Kaiser Julian hatte mit Schmerz beobachtet, wie die alte römische Kraft zusammenbrach. Da war es abermals Zeit, daß nach Röm. 11 wilde Zweige auf den Oelbaum der christlichen Kirche neu eingepfropft wurden. Und dem Herrn war es abermals um ein Kleines, und er bewegte alle Heiden (Haggai 2) zu der großen Völkerwanderung des vierten Jahrhunderts.

Der Anstoß zu dieser ungeheuren Bewegung der Völker ging von dem innern Asien aus, woselbst die Hunnen wohnten. Diese wandten sich, von den Chinesen bedrängt, westwärts auf die am caspischen und asowschen Meer wohnenden Alanen (370), die sie unterwarfen und mit sich hinwegrissen. Dann drückten sie auf die von den Ufern der Donau bis zur Ostsee hin wohnenden Gothen, welche, vor ihnen flüchtend, die Vandalen und Sueven vor sich her drängten und unter Alarich (408) in Gallien das westgothische Reich gründeten. Ein anderer Theil der Gothen hielt sich an der

mittleren und unteren Donau und drängte auf das schwache griechische Reich, diese hießen die Ostgothen. Die Hunnen, nachdem sie sich etwa 50 Jahre lang in dem nach ihnen benannten Ungarn niedergelassen hatten, brachen unter ihrem wilden Könige Attila, mehr als 400,000 Mann stark, um 450 abermals gegen Westen auf, und drangen bis nach Frankreich vor, wo ihnen der tapfere Westgothenkönig Theodorich im Verein mit dem römischen Feldherrn Aëtius in der siegreichen Schlacht bei Chalons, welche mehr als 160,000 Menschen und dem Könige Theodorich das Leben kostete, Halt gebot. Attila mußte zurück, versuchte vergeblich einen Zug gegen Rom (s. o. Pabst Leo) und starb bald darauf. Mit seinem Tode verschwindet die hunnische Macht aus der Geschichte. Der deutsche Stamm hatte den mongolischen besiegt, und von nun an waren es deutsche Völkerschaften, welche in dem zerfallenden römischen Reiche hier und dort kleinere Königreiche bildeten und sich in den Raub theilten. Der Vandale Geiserich eroberte 455 Rom und plünderte es, bei welcher Gelegenheit er auch die von den Römern geraubten heiligen Geräthschaften des salomonischen Tempels hinwegnahm und nebst anderen werthvollen Kunstschätzen auf ein Schiff lud, das er nach Afrika bringen wollte. Das Schiff versank aber, und die Schätze alle liegen noch heute im Mittelmeer. Die Westgothen drangen bis nach Spanien vor und gründeten dort und in Südfrankreich ein mächtiges Reich; die Burgunder und Franken setzten sich in Mittelfrankreich und am Main fest, die Allemannen am Oberrhein; 476 kam Odoaker, Fürst der Heruler und Rugier, setzte den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus ab, und machte sich selbst zum Könige von Italien. So unterlag das römische Reich Kriegern pommerschen Stammes. Inzwischen waren Sachsen, Angeln, Jüten und Friesen über den Kanal gegangen und hatten auf Großbrittanien germanische Reiche gebildet; späterhin nahmen die Ostgothen Italien ein, bis endlich, nachdem Belisarius und Narses, die tapferen Feldherren des griechischen Kaisers Justinian I., die Reiche der Vandalen (533) und Ostgothen (555) auf kurze Zeit wieder erobert hatten, die Völkerwanderung ihren Stillstand erhielt dadurch, daß die Longobarden unter Alboin sich in Italien festsetzten (568).

So waren denn nun alle Theile des großen weströmischen Reiches mit den deutschen „wilden Oelzweigen" wieder besetzt, und große Völkerschaften empfingen von den von ihnen besiegten Römern Bildung, Gesetze und Christenthum. Freilich nahmen sie nicht überall willig die neue Religion an. Der Ostgothenkönig Hermanarich z. B. (370) ließ ein Götzenbild auf einem Wagen vor das Zelt derer unter seinen Kriegern hinfahren, die ihm als Christen angezeigt worden waren. Weigerten sie sich, dasselbe anzubeten, so ließ er sie sammt ihren Zelten verbrennen, bis er endlich, des Mordens müde, seine christlichen Krieger haufenweis fortjagte. Dieselben

fanden Aufnahme bei den griechischen Kaisern, und wir haben ja bereits oben gesehen, wie um diese Zeit der Bischof Chrysostomus in Constantinopel eifrig um die Bekehrung der Ostgothen bemüht war. Bessern Eingang fand das Christenthum bei den Westgothen, unter welchen der Bischof Ulfilas als Apostel wirkte. Derselbe übersetzte die Bibel in das Gothische, erfand dazu ein gothisches Alphabet, und wurde so der Vater einer eigenthümlich deutschen christlichen Literatur, so daß wir ihn neben Bonifacius und Bischof Otto zu den ersten Glaubensvätern Deutschlands rechnen müssen. Er hatte noch bei seinen Lebzeiten die Freude, den König Fritiger getauft und das Christenthum unter seinem Volke ausgebreitet zu sehen. Leider fielen die Westgothen für eine Reihe von Jahren der arianischen Ketzerei anheim.

Um das Jahr 496 bekehrte sich auch der mächtige Frankenkönig Chlodwig. Er war in eine Schlacht gezogen gegen die Allemannen, und in große Noth gerathen. Da gedachte er an das Abschiedswort seiner christlichen Gemahlin, welche, obschon ihre Versuche, ihn für das Christenthum zu gewinnen, bis dahin vergeblich gewesen waren, ihm gerathen hatte, wenigstens in der Noth zum Herrn zu rufen. Daran gedachte er nun, und betete unter Thränen zum Herrn: „Ich habe meine Götter angefleht, aber sie haben keine Macht. Nun wende ich mich zu dir und verlange, an dich zu glauben. Errette mich aus den Händen meiner Feinde, so bin ich bereit, mich auf deinen Namen taufen zu lassen." Von Stund an wandte sich die Schlacht, Chlodwig siegte, und ließ sich noch in demselben Jahre nebst 3000 Kriegern vom Bischof Remigius zu Rheims taufen. Zwar folgte ihm sein ganzes Volk noch nicht sofort, aber das Christenthum hatte doch einen mächtigen Schirmherrn an ihm gewonnen. Mit Schutzbriefen von ihm versehen, zog Fridolin unter die Allemannen, und baute auf der von Chlodwig geschenkten Rheininsel unweit Basel das Kloster Säkingen; und auch in weitere Kreise hinaus bahnte das Gerücht, daß der mächtige Frankenkönig sich unter das Kreuz Christi gebeugt habe, dem Evangelio den Weg zu dem Herzen der deutschen Völkerstämme.

III. Zeitraum.

Von Gregorius dem Großen bis Luther (600–1500).

Das Mittelalter.

„Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre; ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in demselbigen gemacht, und dieselbige geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer

und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbige Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen" (Ps. 19). Dieses ursprünglich von der creatürlichen Sonne gesprochene Wort findet seine Erfüllung in dem, der der Aufgang aus der Höhe war; Christus, die Sonne unserer Gerechtigkeit, hatte sich aufgemacht, um den Erdkreis mit den Strahlen seiner Liebe zu erwärmen, zu erleuchten, zu durchglühen, und wir machen, nachdem sein Wort mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch seinen Siegeslauf durch die von ihm erlös'te Welt genommen hatte, jetzt einen kurzen Halt, um zu sehen, wie weit dieser unserer Sonne jetzt schon ihre „Hütte auf Erden" bereitet war.

Die Jünger des Herrn waren seinem Befehl gemäß ausgegangen von Jerusalem und hatten in immer weiter gedehnten Kreisen zuerst das jüdische Land, dann Samaria, dann die Enden der Erde in Angriff genommen (Apg. 1, 8). Das große römische Weltreich, welches der Herr zu dieser Zeit zu einer nie gekannten politischen Größe und Einheit sich zugerüstet hatte, damit es zuerst vor den anderen Völkern seinem Dienste unterworfen würde, war dem Kreuze Christi unterthänig geworden. Aber in sich selbst morsch, vermochte es für die weitere Gestaltung des Reiches Gottes keine kräftige Grundlage mehr darzubieten. Der Herr hatte deshalb neue Massen hineingeführt; die germanischen Volksstämme waren Sieger geblieben über die alten Bewohner des römischen Reiches, um von denselben für das Reich Christi erworben und gewonnen zu werden und dieses Reich des Herrn in neuer Gestalt darzustellen. So standen nun zwei Mächte einander gegenüber; einerseits die christliche Kirche, erbaut auf dem Amte des Worts, welches vom Apostolat aus in ein gegliedertes Episcopat sich entwickelt hatte, und jetzt, angesichts der ihm gestellten riesenmäßigen Aufgabe, die germanische Heidenwelt zu überwinden, immer dringender auf eine einheitliche Gipfelung im Pabstthum hin sich bewegte. Große Fülle von Gaben war in der Kirche ausgegossen, die schönste christliche Ordnung des Amtes neben kräftigem frischen Leben in den Gemeinden, und dem Amte zur Seite die todesmuthigen, siegesfreudigen Freischaaren der Mönche. Der Schwerpunkt der Kirche war je mehr und mehr aus dem Morgenlande in das Abendland versetzt worden. Das morgenländische Kaiserthum, dem die frischen Zuflüsse aus den germanischen Völkern nicht zu Gute gekommen waren, das die Ostgothen durch Geschenke und durch Verrath unschädlich gemacht hatte, und auf diese Weise freilich dem Schicksal des Abendlandes entgangen war, und sein Greisenleben noch ein Jahrtausend fristen konnte, bietet uns in der nun folgenden Periode der Geschichte das Bild eines an langsamer Entkräftung geistig und leiblich dahinwelkenden Menschen. Der Geist Gottes war wenig mehr in seinen Kirchenversammlungen, und kräftige That nach außen hin

nicht mehr in seinen Herrschern zu finden. Darum, so wie die abendländische Kirche dem Andrängen der Roheit in den germanischen Völkern gegenüber eine gewaltige, innerlich siegreiche Kraft entfaltete und alle diese Völker nicht blos dem Dienste Christi, sondern auch der Knechtschaft des Pabstes unterwarf, so sehen wir dem gegenüber in der morgenländischen Kirche das entgegengesetzte traurige Schauspiel, daß dieselbe gegen den andrängenden Islam eine Provinz nach der andern verliert, bis gegen das Ende der Periode selbst die Hauptstadt des Reiches an den Eroberer übergeht.

Bald finden wir denn nun zwei Riesenmächte im Kampf miteinander, der Islam, die Religion des falschen Propheten, über Nordafrika bis nach Spanien und über Spanien hinaus bis in Gallien hineindringend, von dort aus dem Kreuze Christi den Todesstoß drohend, — und ihm gegenüber die inzwischen christlich erstarkten germanischen Völker, ihn in Frankreich zuerst zurückweisend, dann in langem Heldenkampfe in Spanien ihn zuletzt ausrottend, endlich in gemeinsamer Begeisterung ihn im eigenen Heerde aufsuchend, zwei Jahrhunderte um den Besitz der heiligen Stadt Jerusalem ringend.

Im Abendlande, als dem eigentlichen Hauptsitze der christlichen Kirche, finden wir bereits am Anfange unserer Periode einen Pabst an der Spitze, der die Nothwendigkeit einsah, die ganze Autorität der Kirche als eine Einheit und eine wohlgeschlossene Phalanx dem rohen Heidenthum gegenüberzustellen; daher von ihm aus die bis zu dieser Stunde fortgesetzten Versuche der römischen Päbste, eine Hierarchie aufzurichten, der die Völker unterthänig werden müßten, um sie dem Kreuze Christi zu unterwerfen. Als Mittel hiezu stand ihnen die heilige Begeisterung der Mönche zur Seite, die mit einer in der Weltgeschichte unerhörten Entsagung das Missionswerk trieben, sich stützend auf das Pabstthum, dessen größte Stütze sie wiederum waren. Beiden im Verein gelang die gestellte Aufgabe. Aber sie blieben nicht dabei stehen, dieselbe in christlichem Ernste allein auszuführen. Das Pabstthum artete, namentlich im Kampf gegen das deutsche Kaiserthum, in Priesterherrschsucht aus, und das Mönchswesen gerieth in den allertraurigsten Verfall. Und während beide, Pabstthum und Mönchswesen, in der ersten Hälfte unseres Zeitabschnittes die eigentlichen bildenden Mächte waren, so sehen wir in der zweiten Hälfte unserer Periode beide immermehr sich in sich selbst vernichtend und gegen beide im Kampf die deutsche urkräftige Nationalität, welche, nachdem sie selbst vom Geiste Christi durchdrungen war, allmählich die römischen Fesseln und Lebensgestaltungen abwarf und zu einer neuen Gestaltung der Kirche, der evangelischen Kirche, hindrängte. Wir haben demgemäß in dieser Periode zwei Abschnitte zu machen, deren erster die Herrschaft und Blüthe der römisch-katholischen Kirche, deren anderer den Verfall derselben und das allmähliche Entstehen der evangelischen umfaßt.

Die Geschichte des Kirchenliedes ist eine Geschichte der singenden Kirche; darum geht die Entwickelung des Kirchenliedes immer Hand in Hand mit der der Kirche. Deshalb bedarf es nur einzelner Andeutungen, um darauf hinzuweisen, daß der oben gegebenen Zeichnung der Hauptzüge kirchlicher Entwickelung auch das Leben des Kirchenliedes völlig entspricht.

Die Apostel, die den Grund legten zu der christlichen Kirche, legten auch den Grund zum christlichen Kirchenliede (Eph. 5, 19; Col. 3, 16). In Antiochien, wo die Jünger zuerst Christen genannt wurden, finden wir bereits in dem ersten Jahrhundert den ersten geordneten kirchlich liturgischen Gesang (s. o.). So lange Kleinasien und namentlich Syrien Hauptort und Mittelpunkt der neuen Kirche war, blüht in Syrien der Kirchengesang mächtig empor. In der Zeit, wo die griechische Kirche vornämlich den Kampf gegen die heidnischen Verfolger und gegen die Irrlehrer zu führen hatte, entstehen die kräftigsten rechtgläubigen Lieder in griechischer Sprache. Als Constantin der Große die Kirche zur Herrschaft brachte, bildet sich sofort eine griechische Liturgie aus. Mit der Zeit, wo das Leben aus der griechischen Kirche vor todtem Wortgezänke floh, wich auch das Kirchenlied aus derselben und ging mit dem Schwerpunkt der kirchlichen Entwickelung sofort in das Abendland über, wo es von Ambrosius, dem hervorragendsten Lichte seiner Zeit, bis zu einer großen Höhe entwickelt wird. Zugleich mit der freien Begeisterung der Mönche strömt das lateinische Kirchenlied in ambrosianischer Weise zwei Jahrhunderte lang lieblich und gewaltig, bis der ernste Pabst Gregor der Große, so wie der Kirche, so auch dem Kirchenliede seine festeren päbstlichen Formen aufprägt und es in die Fesseln der lateinischen Sprache und des römischen Gesetzeszwanges einengt. So wie das Pabstthum durch die fränkischen Kaiser, namentlich die Carolinger, in seiner Autorität und Macht gestützt und befestigt wird, so sehen wir dieselben Carolinger, namentlich Carl den Großen, als eifrigste Beförderer des gregorianischen Kirchengesangs, und wie überhaupt Pabstthum und Mönchthum die eigentlichen geistigen Mächte der ersten Hälfte des Mittelalters sind, so sehen wir auch nur von diesen beiden das geistliche Lied in dieser Zeit gepflegt, während in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums die neuerwachende Kraft des deutsch-evangelischen Lebens sofort auch in neuen volksthümlichen Gestaltungen des Kirchenliedes sich Bahn bricht.

Nachdem wir diese für den nicht wissenschaftlich Gebildeten vielleicht minder zugänglichen Bemerkungen als leitenden Faden für den der Geschichte Kundigen kürzlich vorangeschickt haben, bleibt es uns übrig, das hingezeichnete Skelett mit Fleisch und Blut zu bekleiden, um uns an der erhabenen neuen Gestalt der Kirche und des Kirchenliedes, wie selbige uns im Mittelalter entgegen treten, zu erfreuen und zu erquicken.

A. Die Glanzzeit der päbstlichen Herrschaft (600—1250).

1. Die Päbste.

Zu der Apostel Zeiten war ganz natürlich Jerusalem der Ort, an welchem die Apostel zusammen kamen, und den deshalb die christlichen Gemeinden als Mittelpunkt der Kirche ansahen. Ein zweiter Mittelpunkt neben Jerusalem war eine Zeit lang Antiochia, von wo aus ja die Apostel Paulus und Barnabas zu ihren Missionsreisen abgeordnet wurden. Beide Städte verhielten sich so zu einander, daß Jerusalem gleichsam als Haupt der ganzen Christenheit, Antiochien als Hauptort der aus den Heiden gewonnenen Christen galt. Dadurch aber, daß der Herr seine Strafgerichte an Jerusalem erfüllte und diese Mörderin des Heilandes seinen Weissagungen gemäß (Math. 24) vernichtete, verlor der also vom Herrn selbst geächtete Ort seine Bedeutung als Vorort der Christenheit, und Ephesus, der Mittelpunkt des kleinasiatischen Verkehrs und späterhin der Sitz der Apostel Paulus (welcher dort ja drei Jahre gewirkt hat) und Johannes (der dort sein Leben beschlossen haben soll), trat in seine Stelle. Als späterhin die christliche Kirche nicht mehr aus einzelnen zerstreuten Gemeinden bestand, sondern ganze Länderstrecken beherrschte, wurden diese unter eine wohlgegliederte Ordnung befaßt. Jede Gemeinde hatte ihre Presbyter, jede größere Gemeinde ihren Bischof, ein größerer Bezirk sammelte sich um eine Hauptgemeinde, welche die Metropolis (Mutterstadt) hieß und deren Vorsteher, der Metropolit, eine gewisse Aufsicht über den ganzen Bezirk ausübte; die angesehensten unter den Metropoliten wurden Patriarchen (väterliche Stammfürsten) genannt, welche als oberste geistliche Häupter der ganzen Christenheit galten. Das Concil zu Nicäa (325) bestimmte, daß die Bischöfe zu Rom, Alexandria und Antiochia als Patriarchen den Vorrang vor allen übrigen haben sollten, und unter diesen dreien wurde wiederum dem Bischof zu Rom der erste Rang zuerkannt; den Bischöfen zu Jerusalem und zu Constantinopel wurde die Patriarchenwürde erst später zu Theil.

Es ist die Art des alten Adam, alle heilsamen Ordnungen Gottes in Sünde zu verkehren, und so gab diese an sich heilsame und nothwendige Gliederung und kirchliche Ordnung dem Hochmuth geistlicher Würdenträger Vorschub, so daß sich schon aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Klage vernehmen läßt: „Ach, möchte es doch keinen Vorsitz, keinen Vorzug des Orts, keinen herrschsüchtigen Vorrang geben, daß wir nach der Tugend allein erkannt würden. Nun aber hat das zur Rechten, zur Linken und in der Mitte-, das Höher- und Niedriger-Sitzen, das Vor- und Nacheinandergehen ohne Noth viele Zerrüttungen unter uns angerichtet und Viele ins Verderben gestürzt.“ — Aber für die rechte Einheit und den rechten Zusammenhalt der christlichen Kirche war diese Gliederung in damaligen Zeiten eine nothwendige und heilsame Form.

Unter allen Bischöfen nahmen also die römischen von frühester Zeit her einen hervorragenden Platz ein. Rom war politisches Haupt des Weltreichs, Sitz der weltbeherrschenden Kaiser; in Rom hatten die berühmtesten Apostel Paulus und Petrus längere Zeit gewirkt und dann den Märtyrertod erlitten; was späterhin zu der Fabel umgedeutet wurde, als sei Petrus geradezu Bischof von Rom gewesen, und die späteren Bischöfe von Rom seien Nachfolger und Stellvertreter und Erben der angeblich vom Herrn selbst dem Petrus übergebenen Würde, daß er in seiner Person die Säule der Kirche sein sollte. Wenn nun das natürliche Bedürfniß in der Kirche entstand, auch äußerlich einen einheitlichen Mittelpunkt zu haben, so ergab sich von selbst, daß der Bischof in der Hauptstadt der Welt, der noch dazu durch das Ansehen der späteren christlichen Kaiser unterstützt wurde, hierzu der geeignetste war. Deshalb sagt schon Cyprian (um 250, s. o.): „Wie kann Einer noch meinen, ein Glied der Kirche Christi zu bleiben, wenn er sich von dem Stuhl Petri losreißt, auf welchem die Kirche erbaut ist?“ Indeß waren die übrigen Bischöfe keineswegs geneigt, auf Grund dieses Vorrangs Anmaßungen der römischen Bischöfe sich gefallen zu lassen, und als der römische Bischof Victor (um 190) und Stephanus (um 250) die Ueberlieferungen der römischen Kirche auf gebieterische Weise für die allein apostolischen erklärten und von den übrigen Bischöfen ihre Befolgung verlangten, traten ihnen die Kirchenväter Irenäus und Cyprian (s. o.) auf das Entschiedenste entgegen.

Verschiedene Umstände kamen indeß zusammen, um den Vorrang der römischen Bischöfe zu begünstigen. Dahin gehört, daß in den ersten Jahrhunderten die griechischen und morgenländischen Bischöfe durch die heftigsten Lehrstreitigkeiten unter einander zerspalten waren, denen gegenüber der römische Bischof immer eine gewisse schiedsrichterliche Stellung einnehmen konnte; — ferner, daß die griechischen Patriarchen zu Constantinopel außer dem Schutz auch den Druck der griechischen Kaiser erfuhren, während die römischen Bischöfe in der Ferne nur den Schutz der Kaiser benutzten; ferner daß in den ersten Jahrhunderten eine Reihe von ausgezeichnet frommen und begabten Männern das römische Bischofsamt bekleideten. — Späterhin kam das Aufblühen des fränkischen und die Schwäche des griechischen Kaiserthums auch noch hinzu, um das Ansehen der Päbste zu kräftigen.

Im fünften Jahrhundert ragte unter allen Bischöfen, ausgezeichnet durch aufrichtige Frömmigkeit und tiefe Gelehrsamkeit, hervor der Pabst Leo der Große (440—461), von dem wir schon oben gehört haben, daß er Rom von den Hunnen gerettet habe. Dieser faßte zuerst mit klarem Bewußtsein den Gedanken auf, daß der Bischof von Rom das geistliche Oberhaupt der ganzen Christenheit sei. Er sprach diesen Gedanken nicht nur aus in einem Streit gegen den frommen gallischen Bischof Hilarius: „Wer dem Apostel

Petrus seine Oberherrschaft streitig machen zu müssen glaubt, kann dessen Würde nicht verringern; aber aufgebläht durch den Geist des Hochmuths, fährt er in die Hölle!" —, sondern er wußte es auch dahin zu bringen, daß der junge Kaiser Valentinian III. im Jahr 445 das Gesetz erließ: „Da die Oberherrschaft des apostolischen Stuhls durch das Verdienst des Apostels Petrus, durch die Würde der Stadt Rom und durch das Ansehen einer heiligen Synode befestigt ist, so soll keine Anmaßung gegen das Ansehen jenes Stuhls sich etwas herausnehmen. Denn nur dann kann Friede überall erhalten werden, wenn die ganze Kirche ihren Regierer anerkennt!"

Etwa hundert Jahre später lebte ein Mann, der das von Leo angefangene Werk kräftig begründete, der Pabst Gregor der Große, dessen Leben sowohl in der Geschichte der Kirche, als auch in der des Kirchenliedes von so großem Gewicht ist, daß wir mit ihm einen neuen Zeitabschnitt begonnen haben. Wir müssen deshalb aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes einzelne Züge hier aufführen.

Gregor war von Geburt ein Römer, aus angesehener Familie. Er war um 544 ein berühmter Rechtsgelehrter in Rom; aber weder Ehre, noch Reichthum, noch Glanz konnten sein tiefes Gemüth befriedigen. Er stiftete daher von seinem großen Vermögen sieben Klöster, und in eins derselben ging er selbst. Dort lebte er mit großer Strenge gegen sich selbst und gegen Andere, so daß er einmal einen Mönch, der gegen die Ordensregel etwas Geld versteckt hatte, nach seinem Tode in einen Misthaufen begraben ließ. Im Jahr 590 wurde er zum Pabst gewählt, welche hohe Würde er nur mit Widerstreben annahm, weil er sich selbst zu unwürdig dazu fühlte. Um diese Zeit war Hunger und Pestilenz in Rom eingebrochen. Die erste That Gregor's, die er als Pabst ausübte, war ein Aufruf zu allgemeiner Buße, wozu er Litaneien und Umzüge verordnete, und wobei er die eindringlichsten Predigten hielt. Darauf, erzählt man, sei ihm ein Engel mit bloßem Schwert erschienen, um ihm anzuzeigen, daß die Pest aufhören sollte. Die Stelle, wo derselbe sich geoffenbart, habe davon den Namen Engelsburg erhalten. — In seiner Amtsverwaltung vergaß er über seiner hohen kirchlichen Stellung keinen Augenblick seiner Gemeinde, die er mit unermüdlicher Treue in Predigt und Seelsorge pflegte. Ueber die Armen führte er eigene Listen und setzte sich nie eher zu Tische, bis er von seinen Speisen etliches an die Hülfsbedürftigen geschickt hatte. Er selbst lebte höchst einfach in Speise und Kleidung. Als ihm ein Bischof von Messina einmal ein prächtiges Ehrenkleid übersandte, ließ er dasselbe verkaufen und schickte das Geld mit dem Bemerken zurück, daß er überhaupt keine Geschenke liebe, am wenigsten aber solche, die zur Bedrückung der Kirchen gereichten. Gegen Schmeicheleien war er unempfänglich. „Die Lobeserhebungen, die du mir ertheilst," schreibt er an einen Geistlichen, „schei-

nen mir Verspottung zu sein, denn ich kann sie in meiner Erfahrung nicht gegründet finden." Es war bei ihm sicherlich die aufrichtigste Herzensdemuth, wenn er sich servus servorum Dei (Knecht aller Knechte Gottes) nannte, eine Bezeichnung, von der die späteren Päbste den Klang beibehalten haben. Diese Demuth beobachtete er auch den übrigen Bischöfen gegenüber. Der Patriarch von Alexandria hatte einst in einem Briefe den Ausdruck gebraucht: „Wie Ihr befohlen." Das verwies ihm Gregor; solches Wort solle er nicht wieder sagen: „denn ich weiß, wer ich bin und wer Ihr seid, dem Range nach mein Bruder, der Frömmigkeit nach mein Vater." Doch hielt er andererseits ganz bestimmt an der Meinung fest, daß er als römischer Bischof Oberhaupt der ganzen Christenheit sei, dessen Spruche sich sämmtliche Bischöfe beugen müßten; er gestattete daher dem Patriarchen von Constantinopel nicht, sich den Namen eines „allgemeinen Bischofs" beizulegen. Daß ihm bei der Beanspruchung seiner oberhirtlichen Stellung der persönliche Ehrgeiz fern geblieben sei, zeigt der heilige Ernst seines ganzen Wandels, so wie ein Buch, in welchem er die Pflichten eines Priesters beschreibt, welches Buch Jahrhunderte lang Regel und Gesetz für die Geistlichkeit geblieben ist, und in welchem er das Amt eines evangelischen Predigers in heiligen, ernsten Zügen darstellt.

Dieser Pabst Gregor hat, wie der kirchlichen Entwickelung des Mittelalters, so auch dem Kirchengesange das Gepräge und die Richtung gegeben, die derselbe zum Theil noch jetzt hat. Die Weise des Ambrosius paßte nicht mehr zu der gegenwärtigen Zeit. Denn zu Ambrosius Zeit war die scharfe Scheidung zwischen Geistlichen und Laien noch nicht in der Kirche zur Geltung gekommen. Die ganze Gemeinde hatte fröhlichen Herzens ihre Lieder mitgesungen in rythmischer Gestalt, mehrstimmig, volksmäßig, frisch und frei. Diese Art sagte dem ernsten, strengen Gregor nicht zu. Es mochte wohl auch mancherlei Verweltlichung hineingekommen sein, namentlich hatten sich auch leichtere Volksmelodien mit geistlichem Text eingeschlichen. Aber das Hauptgewicht in den Augen Gregor's war, daß nach seiner Meinung das Singen ein Engelgeschäft sei, welches den Laien gar nicht zustehe, und nur von Geistlichen geübt werden dürfe; daß ferner das Singen nicht ein heiterer, fröhlicher Erguß sein müsse, sondern ein heiliger, ernster Akt der Anbetung; daß endlich das Singen als allgemeiner Akt der Kirche nie in der besonderen Landessprache der einzelnen Völkerschaften, sondern immer nur in der heiligen lateinischen Sprache geübt werden durfte. Deshalb schrieb er anstatt des schnelleren ambrosianischen Singens den ernsten, eintönigen, taktlosen, gewaltigen Choralgesang vor, und zwar so, daß jetzt nicht mehr, wie früher, die ganze Gemeinde mitsingen durfte, sondern daß ein eigener geistlicher Sänger**chor** bestellt wurde, der die Gesänge in der Kirche ausführte. Daher heißt der von Gregor eingeführte Gesang **Choralgesang** bis auf diesen Tag.

Die einfachen, festen Melodien hießen Canones, daher die Vorsänger Canonici. Zur Reinerhaltung und Verbreitung dieser ernsten Gesangweise wurde in Rom die große Gesangschule mit einem Prior und vier Lehrmeistern errichtet.

So entsprach denn die neue Gestaltung des Kirchengesanges der neuen Gestalt der kirchlichen Entwickelung. Die Gemeinde, deren hohenpriesterlicher Charakter gegen den Vorrang eines von ihr scharf gesonderten geistlichen Standes ganz in den Hintergrund trat, wurde so gut wie ganz von der Mitthätigkeit beim Kirchengesange zurückgewiesen, dagegen auf die Ausbildung des Gesanges der Geistlichen wurde der größte Fleiß verwandt. Die Liturgie wurde, da Gregor auch die Lehre vom Meßopfer zuerst mit Bestimmtheit vertrat, schön ausgebildet; und diese ganze Singweise, mit der Autorität der päbstlichen Macht eingeführt und consequent in der Kirche durchgeführt, bildet die Grundlage des römischen Kirchengesanges bis auf diesen Tag.

Von Gregor dem Großen ist Lied und Melodie zu

Nr. 584. Verleih uns Frieden gnädiglich,

von welchem Liede aber nur der erste Vers uralt ist; der zweite Vers: Gieb unserm Könige 2c., ist erst seit 1573 bekannt. Dieser Gesang sollte von der alten Gemeinde täglich dreimal gebetet werden, und man stieß zu dem Ende Morgens, Mittags und Abends die Betglocke. -- In Cammin und Wollin ist dies Lied noch jetzt stehendes Beichtlied.

Aus der Zeit des Gregor soll auch herstammen der lateinische Urtext der Lieder

Nr. 54. Christ, der du bist der helle Tag
„ 55. Christe, der du bist Tag und Licht.

Die fernere Geschichte des Pabstes Gregor übergehen wir hier, namentlich seine Kämpfe mit dem griechischen Kaiser; seine Bemühungen um die Bekehrung der Deutschen werden wir späterhin noch erwähnen. — Aber obschon die späteren Päbste zur Ausbildung des Kirchengesanges wenig mehr gethan haben, als daß sie die von Gregor vorgezeichnete Bahn verfolgten, so müssen wir doch, eben weil ja auch die Entwickelung der späteren päbstlichen Macht ebenfalls nur eine Ausführung der von Gregor zuerst erfaßten Ideen war, und also auch hier Kirchenlied und Kirchengeschichte durchaus parallel mit einander gehen, die Hauptzüge von der Entwickelung der Pabstgewalt in dieser Zeit kurz zusammenstellen.

Den Titel eines „allgemeinen Bischofs," welchen Gregor dem griechischen Patriarchen gewehrt hatte, wußte sich Bonifacius III. von dem griechischen Kaiser Phocas für sich zu verschaffen (607), und er ließ seine Kirche das Haupt aller Kirchen nennen. Der Pabst Constantin II. ließ sich bereits von dem griechischen Kaiser Justinian II. den Fuß küssen, und ein Pabst in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts wagte sogar, den Kaiser in den Bann zu

thun; und der päbstliche Einfluß war bereits so groß, daß er den Abfall der Römer von der griechischen Herrschaft zur Folge hatte (730).

Von großem Gewicht für die Weiterentwickelung der päbstlichen Macht war der Umstand, daß in dem von den schwachen merovingischen Königen beherrschten fränkischen Reich die obersten Vasallen, das Geschlecht der Carolinger, nach der Krone trachteten und die unrechtmäßig angemaßte königliche Gewalt durch das Ansehen der Päbste zu stützen suchten. Den überaus schwachen merovingischen Königen in Frankreich standen nämlich die sogenannten majores domus als erbliche Fürsten zur Seite, welche fast die ganze königliche Gewalt und Macht in Händen hatten und den Königen selbst wenig mehr als den Namen ließen. Ein solcher major domus, Pipin der Kleine, soll dem Pabste die Frage vorgelegt haben, wer denn eigentlich der rechtmäßige König sei, der die Macht und die Last von dieser Würde habe, oder der nur den Namen führe und nichts thue. Der Pabst Zacharias antwortete, der die Macht und die Last habe. Darauf schickte Pipin den König in ein Kloster und setzte sich selbst die Königskrone auf. Der Pabst Stephan II. salbte ihn zu St. Denys (753). Aus Dankbarkeit schenkte Pipin dem Pabst ein großes Stück Land nebst der Stadt Rom. Dies Land hatte ursprünglich den griechischen Kaisern angehört, war von den Lombarden erobert und von Pipin ihnen wieder entrissen worden. Deshalb erhoben die griechischen Kaiser ihre Ansprüche an dies Gebiet, aber vergeblich. Die fränkischen Könige schützten den Pabst in diesem ungerechten Besitz. Pipin's berühmter Sohn, Carl der Große, bestätigte und erweiterte die Schenkung seines Vaters, und zum Dank dafür setzte ihm der Pabst (800) die römische Kaiserkrone auf das Haupt. So stützte sich der Kaiser auf die Autorität des Pabstes und der Pabst auf die Macht des Kaisers; der Pabst aber galt von da ab als der Mann, der die römische Kaiserwürde zu ertheilen, das Recht habe; und außerdem war er selbst weltlicher Herrscher über ein großes Stück Land geworden, welches von da ab der Kirchenstaat hieß bis auf diesen Tag.

Kaiser Carl hielt es für seine Lebensaufgabe, sämmtliche deutsche Völker dem Kreuze Christi zu unterwerfen, und wir werden weiter unten sehen, wie viel er zu dem Ende gethan hat. Dabei dachte er, es müsse nur zwei Herren in der Christenheit geben, er selbst wollte das weltliche Schwert der Herrschaft in bürgerlichen Dingen führen, und der römische Pabst sollte das geistliche Schwert der Herrschaft in der Kirche haben. Der Gedanke stimmte ganz mit des Pabstes Meinung überein, und Pabst und Kaiser waren deshalb die besten Freunde. Und so wie einerseits der Pabst die Völker zum Gehorsam gegen ihren Herrn, den Kaiser ermahnte, so schützte der Kaiser nicht blos den Pabst in seinem weltlichen Besitze, sondern half ihm auch alles das ausführen, was der Pabst für noth-

wendig erachtete zum inneren Ausbau der Kirche. Er stiftete Bisthümer und Erzbisthümer, unterstützte die Mönche und Missionare, ließ Synoden halten, beförderte die Schulen, umgab sich selbst mit einem Kreis von frommen und gelehrten Männern, und suchte aus demselben Grunde auch den päbstlichen Kirchengesang nach Kräften zu heben. Zu dem Ende legte er Gesangschulen an in seinem Reiche, er selbst und seine gelehrten Freunde dichteten Kirchenlieder, und kein Geistlicher durfte ihm vor Augen kommen, der den Gesang nicht verstand. Wer sich um ein Priesteramt bewarb, mußte eine strenge Prüfung in der Musik bestehen, und Carl selbst wohnte öfters diesen Prüfungen bei. Leider ging er in seinem Eifer für den päbstlichen (gregorianischen) Kirchengesang so weit, daß er alle Ueberreste des ambrosianischen (s. o.) Gesanges aufsuchen und vernichten ließ; er glaubte, dieser ernste, einfache, gewaltige Choralgesang, der nur in lateinischer Sprache gesungen werden durfte, würde das beste Mittel sein, Einheit hineinzubringen in die mancherlei von ihm unterworfenen Stämme seines weiten Reiches. Jeder Sänger, der von der gregorianischen Weise abwich, wurde mit Gefängniß und Landesverweisung bedroht.

Entweder vom Kaiser Carl selbst, oder von einem seiner Freunde, oder von Carl dem Dicken ist gedichtet

Nr. 361. Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.

Dieser von Carl lateinisch geschriebene, aber bereits im 12ten Jahrhundert verdeutschte Hymnus wird nach dem breviarium der römischen Kirche alle drei Pfingsttage hindurch um die tertia, als die Stunde, in welcher der h. Geist über die Apostel ergossen wurde, beim Brennen sämmtlicher Lichter mit großer Feierlichkeit gesungen. Auch singt man ihn bei Pabst- und Bischofs-Wahlen, bei Eröffnung von Synoden, bei Königskrönungen; z. B. wurde er auch den 18. Januar 1701 bei der Krönung des ersten preußischen Königs gesungen. Der Mönch Johannes von Salzburg, der ihn im 13. Jahrhundert wieder verdeutschte, hielt ihn so hoch, daß er sagt: „wer den ympnum spricht pey Tag oder pey Nacht, dem mag Kainer seiner feinde sichtiger noch unsichtiger nicht schaden.“

Doch wir kehren zu unseren Päbsten zurück, deren Ansehen nicht wenig dadurch gefördert wurde, daß der unter dem Schutze Pipin's wirkende Apostel der Deutschen, Bonifacius (s. u.), ganz auf den Sinn der Päbste eingehend, die ganze von ihm gestiftete neue deutsche Kirche der unmittelbaren Obergewalt des Pabstes unterwarf, indem er 743 auf der ersten deutschen Synode sämmtliche deutsche Bischöfe dem Pabste Gehorsam und Unterthänigkeit schwören ließ. Diese Unterthänigkeit beanspruchten die Päbste aber bald von der gesammten christlichen Kirche. Sie bedienten sich dazu leider auch lügenhafter Mittel, namentlich einer im neunten Jahrhundert aufgefundenen Sammlung von vorgeblich alten Kirchengesetzen, der man auf den ersten Blick ansieht, daß sie vielfach ver-

fälscht ist. In diesen sogenannten „isidorischen Dekretalen" wurde der Grundsatz aufgestellt, daß die Päbste von je her das ausschließliche Richteramt über alle Bischöfe und über die ganze Kirche besäßen, und daß keine weltliche Macht sie hierin beirren dürfe. Auf dieses Buch verfälschter Urkunden berief sich Nicolaus I. (858) erfolgreich in seinem Streit gegen den fränkischen König Lothar II., der vom Pabst genöthigt wurde, seine ungerechter Weise verstoßene Gemahlin Thietberga wieder aufzunehmen. Der lasterhafte König hatte die Demüthigung wohl verdient, eben so wie die Erzbischöfe, die er auf seine Seite gebracht hatte. Aber die päbstliche Macht war um eine Stufe gestiegen. Und so geschah es zum öfteren, daß kluge Päbste nach wohldurchdachtem Plane die Sünden und die Schwächen der Bischöfe und der Regenten benutzten, um sie unter ihre Oberhoheit zu beugen.

Eine Zeit lang schien es zwar, als ob das Blatt sich wenden wollte. Der Greuel der Verwüstung drang in Rom selbst ein. Unzüchtige Weiber beherrschten den Stuhl Petri. Man erzählt sich, daß ein Weibsbild, als Mann verkleidet, selbst Pabst gewesen sei, und daran erkannt sei, daß sie mitten in öffentlicher Prozession niedergekommen sei. Wenn nun auch dies eine Fabel sein mag, so ist doch das sicher, daß der päbstliche Stuhl, so wie Bisthümer und Erzbisthümer für Geld käuflich waren und einmal für einen zehnjährigen Knaben die Pabstwürde erstanden wurde, daß die abscheulichsten Laster den päbstlichen Stuhl befleckten, und daß kein anständiges Weib in Rom mehr zu den heiligen Orten zu wallfahrten wagte aus Furcht vor Gewalt. Ein römisch-catholischer Cardinal Baronius († 1607) selbst ruft schmerzerfüllt über jene Zeit aus: „Wie schändlich sah es doch in der römischen Kirche aus, da zu Rom unzüchtige Weibspersonen Macht und Regiment hatten, da nach ihrem Gefallen die Bisthümer besetzt, und — was erschrecklich zu hören ist — die Theilhaber ihrer Sündengreuel auf Petri Stuhl zu Päbsten eingesetzt wurden!" In solchen Zeiten konnte es den mächtigen deutschen Kaisern aus dem sächsischen Fürstenhause nicht schwer fallen, die päbstliche Gewalt in ihre Schranken zurückzuweisen.

Aber gegen das Ende des eilften Jahrhunderts stand ein Mann auf, der mit eiserner Willenskraft sowohl dem Sittenverderbniß der Geistlichen, als den Eingriffen der Kaiser in die kirchlichen Befugnisse ein Ziel setzte, der Pabst Hildebrand, eines italienischen Zimmermanns Sohn, Mönch, und 1073—1085 Pabst. Zwanzig Jahre lang diente er vier Päbsten nach einander mit seinem weisen Rath, und nachdem er so seine Umgebung sich zurechtgestaltet hatte und über sein eigenes Wollen sich klar geworden war, wurde er selbst zum Pabst gewählt und nahm den Namen Gregor VII. an. Er sprach: „Die Kirche sei sündlich, weil sie in Abhängigkeit sei von der weltlichen Macht, sie müsse frei werden durch den Pabst.

Zwei Lichter regieren die Welt, das größere, die Sonne, sei die geistliche und päbstliche, und das kleinere, der Mond, sei die weltliche und königliche Macht. Wie der Mond von der Sonne ihr Licht, so erhalten Kaiser und Könige nur von dem Pabst, als Christi Stellvertreter, ihre Macht, und der König sei dem Pabste Gehorsam schuldig. Mit solchen Gedanken im Herzen griff Gregor sein Werk an. Vor Allem suchte er die Sittenlosigkeit der Geistlichen zu bekämpfen, sie und ihre ganze Lebensstellung von der weltlichen Macht unabhängig und von sich abhängig zu machen. Beides erreichte er durch Bekämpfung der Simonie und Feststellung des Cölibats. Simonie nannte man (nach Apg. 8) den sündlichen Mißbrauch, vermöge dessen weltliche Machthaber die geistlichen Stellen vergaben und leider oft verkauften, wobei die abscheulichsten Mißbräuche vorkamen. Gregor erklärte: „Der Pabst hat allein das Recht, geistliche Stellen zu besetzen. Er hat es nur eine Zeit lang den Königen überlassen, aber da diese sich desselben unwürdig gemacht haben, so muß es der Pabst wieder zurücknehmen. Wer nun künftig ein Bisthum, eine Abtei, oder eine andere Kirchenstelle aus der Hand eines Laien annimmt, der soll gar nicht unter die Bischöfe, Aebte oder Kirchendiener gerechnet werden; die Gnade Petri und der Eingang in die Kirchen sollen ihm verschlossen sein, bis er die Stelle, die er durch ein Verbrechen erlangt hat, wieder aufgegeben haben wird; und eben so soll der Kaiser, König, Herzog, Graf und jeder Laie, welcher solche Belehnung ertheilt, bestraft werden." Diesen Beschluß theilte Gregor den mächtigsten Fürsten und Herren seiner Zeit mit; Viele fügten sich; mit Andern gab es harten Kampf.

Noch einflußreicher aber war die strenge Durchführung des Cölibats oder der Ehelosigkeit der Priester. Denn dadurch, daß dieselben nicht durch Familienbande mit dem Staate verknüpft blieben, konnte Gregor ihnen die opferfreudige und selbstständige Haltung geben, welche, nach Plan und mit Festigkeit durchgeführt, gegen jede weltliche Macht obsiegen muß. — Ob aber alle die genannten Ideen Gregor's mit Gottes Wort übereinstimmen, das ist eine andere Frage. Und darum hat dieser mächtige, stolze Pabstbau zuletzt brechen müssen, weil die Mißachtung der von Gott mit unmittelbarem Ansehen bekleideten obrigkeitlichen Gewalt, so wie des von Gott selbst eingesetzten heiligen Ehestandes sich rächen und über die Pabstgewalt Gottes Strafgerichte herabrufen mußte.

Fürs Erste freilich drang Gregor mit seinen Unternehmungen durch. Er kümmerte sich nicht um den Fluch der Wittwen und Waisen, denen er wider göttliches und menschliches Recht ihr Familienhaupt entriß; welcher Bischof sein Bisthum behalten wollte, mußte sein Weib verstoßen. Desgleichen ließ er es in seinem Kampf gegen die weltliche Obrigkeit aufs Aeußerste kommen. Der mächtigste Herr der Christenheit war damals Kaiser Heinrich IV., ein in Sünden und Lastern aller Art groß gewordener Regent, dessen große

Fehltritte dem Pabst leichtes Spiel verschafften. Derselbe konnte es ohne große Anstrengung dahin bringen, daß ein großer Theil der deutschen Fürsten dem in den Bann gethanen Kaiser den Gehorsam aufsagten, so daß dieser gemäß dem Ausspruch, daß das menschliche Herz ein trotzig und verzagtes Ding ist, zuerst versuchte, den Pabst abzusetzen, und als ihm dies nicht gelang, mit hündischer Buße vom Pabst Vergebung nachsuchte. In rauhem Winter (1077), nur begleitet von seinem treuen Weibe und einigen Dienern, zog der tiefgedemüthigte Kaiser über die Alpen. Der Pabst erschrak und flüchtete in das feste Bergschloß Canossa. Die italienischen Großen wollten dem Kaiser Hülfe bieten gegen den Pabst. Der Kaiser wies sie zurück, er wollte vor allem von dem Banne gelös't sein. „Heinrich kam," so erzählt der Pabst selbst, „mit wenigen vor das feste Schloß Canossa, wo wir uns aufhielten. Drei Tage stand er, alles königlichen Schmuckes beraubt, barfuß, mit einem wollenen Hemde angethan, in kläglicher Gestalt vor dem Thore, und hörte nicht eher auf, unter häufigen Thränen um apostolisches Erbarmen, Hülfe und Trost zu flehen, bis er alle Anwesenden so sehr zum Mitleid bewegte, daß sie unter vielen Thränen für ihn baten, und alle über die ungewöhnliche Härte unseres Herzens erstaunten." Endlich am vierten Tage ließ Gregor den Kaiser vor sich, und lös'te seinen Bann, nachdem er Buße gethan hatte. Darauf führte er ihn in die Kirche, brach eine Hostie (das Brod im h. Abendmahl) und aß die eine Hälfte zum Zeugniß dessen, daß er, der Pabst, unschuldig sei im Kampf gegen den Kaiser, — er forderte dann Heinrich auf, die andere Hälfte ebenfalls zum Zeichen seiner Unschuld zu essen. Heinrich konnte es nicht. Alles Volk schrie laut auf und pries den Herrn; der Pabst hatte das Gottesgericht der Abendmahlsprobe bestanden. Mit Haß und Rache im Herzen kehrte Heinrich heim, und vergaß bald der dem Pabste geleisteten Versprechungen. Der Pabst setzte ihn abermals ab und übertrug die deutsche Königswürde dem Herzog Rudolf von Schwaben. Aber der Herr selbst hielt nun über den Pabst und seine frevelhaften Eingriffe in die heilige obrigkeitliche Gewalt Gericht. Heinrich sammelte seine Getreuen, es kam zur Schlacht bei Merseburg, in welcher Rudolf zuerst die Hand und dann das Leben verlor. Als ihm die Hand abgehauen wurde, rief er aus: „Dies ist die Hand, mit welcher ich einst Heinrich, meinem Herrn, den Eid der Treue geschworen habe." Diese Hand wird noch jetzt im Dom zu Merseburg gezeigt. — Nachdem der Kaiser in Deutschland gesiegt hatte, machte er sich auf und belagerte den Pabst in der Engelsburg in Rom. Der Pabst floh nach Salerno, und starb dort 1085 mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." — Er war ein großer Mann, ein Mann von eisernem Willen und strenger Sittenreinheit. Sein Ehrgeiz war nicht niedriger Art, er meinte, das Beste der Kirche zu fördern,

und hat es gefördert; aber all seine großen Verdienste entschuldigen es nicht, daß er göttliches und menschliches Recht mit Füßen getreten hat, und wir können in der Art seines Todes nur des Herren deutliche Gerichte erkennen.

Doch mit ihm waren die Ideen einer päbstlichen Allgewalt über Kaiser und Könige nicht gestorben. Kaiser Friedrich I. mußte dem Pabst Alexander III. den Steigbügel halten, und als er vor ihm niedergefallen war, setzte ihm der hochmüthige Pabst den Fuß auf seinen Nacken. Aehnlich that Pabst Cölestin gegen Heinrich VI., und es ist eine der traurigsten Erscheinungen in der ganzen Weltgeschichte, zu sehen, wie das mächtige, ritterliche, edle Geschlecht der deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen in anderthalbhundertjährigem Kampfe gegen die Ränke und Anmaßungen der Päbste Deutschlands edelste Kraft vergeudete, bis sie selbst unterlagen.

Der mächtige Kaiser Friedrich der Rothbart wurde in Venedig von dem Pabst Alexander sitzend empfangen, that alsbald den kaiserlichen Mantel von sich, warf sich vor dem Oberhaupt der Kirche nieder und küßte ihm seine Füße. Aehnliche Demüthigungen erfuhr sein Nachfolger. Dem Pabst Innocenz III. (1198—1216) aber war es vorbehalten, das Pabstthum auf den höchsten Gipfel der Macht zu erheben. Er war ein sittlich strenger, ernster Mann, ein Vorbild der strengsten Erfüllung aller Berufspflichten, durchdrungen von dem Gedanken, daß das Christenthum nicht bloß eine äußerliche Macht sein, sondern auch Herz und Leben beherrschen müsse. Aber als Pabst, meinte er, sei er das Haupt der Christenheit, und müsse daher als solcher die Rechte aller schirmen, und alle zur Erfüllung ihrer Pflicht anhalten. Diese Anschauungen dehnte er auch auf alle weltlichen Verhältnisse aus, und während der Herr Christus spricht: „Wer hat mich zum Richter und Erbschichter über euch gesetzt" (Luc. 12, 14), so meinte der Pabst, er sei der rechtmäßige oberste Richter und Schichter über Könige und Kaiser. Und als solcher zwang er nicht nur den König von Frankreich, seine widerrechtlich verstoßene Gemahlin wieder anzunehmen, und den König von Leon, die seinige wegen zu naher Verwandtschaft zu entlassen, sondern er nöthigte auch den König von Portugal, ihm einen Zins zu zahlen, ertheilte den Fürsten von Aragonien und der Bulgarei ihre Kronen, entschied in Ungarn und in Norwegen zwischen feindlichen Kronbewerbern, — ja er zwang den König von England, seine Krone ihm, dem Pabste, zu Füßen zu legen und sie aus seiner Hand zum Lehen wieder zu empfangen. — Daneben benutzte er auch die Zeit der Minderjährigkeit des deutschen Kaisers Friedrich II., dessen Vormund er war, dazu, um die obrigkeitlichen Personen in Rom von ihrem Eide gegen den rechtmäßigen Kaiser zu lösen, und sich, dem Pabste, diesen Eid leisten zu lassen. So sehen wir, daß auch die edelsten Päbste in ihrem herrschsüchtigen

Gelüste sich zu den gröbsten Ungerechtigkeiten hinreißen ließen. — Mit größter gegenseitiger Wuth und Erbitterung kämpften Kaiser Friedrich II. und Pabst Innocenz IV. gegen einander, wobei der Pabst nicht einmal die allerniedrigsten Mittel scheute, um Friedrich zu schaden. Als dieser endlich 1250 starb, schrieb Innocenz frohlockend: „Himmel und Erde sollen sich erfreuen, daß nun das starke Donnerwetter, welches uns bisher so hoch geschadet, sich in einen sanften Wind verwandelt hat." Aber so lange ein Hohenstaufe lebte, hatte der Pabst nicht Ruhe; er verschenkte daher ohne Weiteres Neapel, das rechtmäßige Erbgut Conradin's, des letzten Hohenstaufen, an den Franzosen Carl von Anjou, und als dieser in einer Schlacht über Conradin gesiegt und ihn gefangen genommen und zum Tode verurtheilt hatte, bestätigte der Pabst 1268 dies Urtheil, und machte sich also des Königsmordes mitschuldig. Das letzte Wort des letzten Hohenstaufen auf dem Blutgerüste war: „Jesu Christe, soll dieser Kelch nicht an mir vorübergehen, so befehle ich meinen Geist in deine Hände!"

Von nun an aber war die innere Macht des Pabstthums gebrochen. Einen Franzosen hatte der Pabst zum Henker über unschuldig Königsblut gemacht, von einem Franzosen sollte er auch gedemüthigt werden — wie wir dies späterhin des Ausführlicheren berichten werden.

2. Die Mönche.

Nächst den Päbsten entfalteten die frommen Mönche, von denen wir bereits oben gesprochen haben, das größte Maaß geistlichen Lebens in dieser Periode, und dieselben haben deshalb auch am meisten zur Weiterbildung des Kirchenliedes beigetragen.

Wie man in dem mosaischen Gesetz über die Satzungen, in welche es um der Herzenshärtigkeit der Juden willen gefaßt war, doch den inneren göttlichen Kern nicht übersehen darf, so darf man, wenn die Form der mönchischen Frömmigkeit unseren heutigen Begriffen von christlicher Freiheit überall nicht entspricht, darüber nicht verkennen, daß unter der rauhen Schale doch ein lauterer Kern von wahrhafter Demuth, christlichem Glauben und gottbegeisterter Hingebung sich barg; obgleich es freilich zu allen Zeiten dem Satan leicht wurde, an die mancherlei Gebrechen des Mönchthums anknüpfend, viel Verderben in und unter den Mönchen sowohl, als auch durch dieselben in der Christenheit zu verbreiten.

Das Mittelalter ist die Zeit der ersten Liebe für die germanischen Völkerschaften; deshalb fühlten diese auch das tiefe Bedürfniß einer gänzlichen schrankenlosen Hingabe an den Herrn. Aber noch fehlte die Klarheit des Evangelii, welche sofort hätte in einer wahrhaft geistigen Weise die Treue gegen den Herrn erkennen und erfassen können; noch fehlte die Vorbereitung durch Mosen und die Propheten, ehe das Licht Christi ungehemmt eindringen

konnte. Deshalb trat die Hingabe an den Herrn oft in so starrer gesetzlicher Form auf. Frommere Gemüther suchten vor der Rohheit und den Kriegsunruhen der damaligen urkräftigen, aber zügellosen Zeit Zuflucht, und fanden sie hinter Klostermauern. Die draußen blieben, glaubten, da drinnen wohne eitel Heiligkeit, und wähnten, es sei schon ein an sich verdienstliches gutes Werk, in ein Kloster zu gehen, oder, wenn sie nicht selbst hineingingen, wenigstens Klöster zu stiften oder zu beschenken. Andere ließen sich kurz vor ihrem Tode ein Mönchsgewand anziehen, oder in einem solchen begraben, denn allgemein galt das Mönchsthum für eine zweite Taufe, durch welche die Vergebung der Sünden erst vollkommen erlangt würde. Man unterschied zwischen göttlichen Geboten und evangelischen Rathschlägen; die Befolgung der letzteren, meinte man, mache erst einen vollkommenen Christen. Diese Rathschläge seien: freiwillige Armuth, d. h. Aufgeben des eigenen Besitzes (Math. 19, 16—22), freiwillige Ehelosigkeit (Math. 19, 12) und freiwilliges Aufgeben des eigenen Willens gegen den Willen des Oberen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam stellte man als besondere evangelische Tugenden den drei Hauptsünden Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt gegenüber, und glaubte, wenn man durch freiwilliges Gelübde sich zur Beobachtung obiger dreier Tugenden verbände, so habe man die höchste Stufe irdisch möglicher Frömmigkeit erreicht. Weil aber nicht freiwillige eigene Werke und Entsagungen, sondern Christi Werk und Entsagung allein Grund unseres Lebens und Hoffens ist, so artete das Mönchsthum in allen seinen Gestaltungen gar bald aus. Der natürliche Mensch, wenn er hinter seinen Klostermauern zuerst von andern für einen Heiligen geachtet wird, hält sich bald auch selbst dafür, und wenn er dann dazu durch reiche Schenkungen in Besitz großer Güter kommt, so bricht sich die angeborene Sünde bald Bahn, und das Versinken in allerlei greuliche Laster ist nur die natürliche Folge des vorhergegangenen Hochmuths. Dazu reizten die reichen Pfründen die Habgier vornehmer Leute, welche oft nur darum dem geistlichen Stande sich widmeten, um die fetten Einkünfte der Klöster und Pfründen verprassen zu können. War dann einmal das Sittenverderben wieder groß geworden, so trat ein neuer Reformator als Stifter eines neuen Ordens auf, und sammelte eine Anzahl wirklich ernster, nach Buße und Heiligung dürstender Seelen um sich, bis endlich Pabst Innocenz III. die Stiftung neuer Orden ganz untersagte. Auf diese Weise entstanden die Orden der Benediktiner, (s. o.), der Cluniacenser*) (910), der

*) Anmerkung. Clugny war ein Landgut in Burgund und gehörte dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, der dort seine Jagdhunde hielt. Derselbe kam eines Tages mit dem frommen Benediktiner-Abt Berno zusammen und eröffnete ihm seine Absicht, ein Kloster zu erbauen, der Abt solle sich auf seinem Gebiete einen Platz aussuchen. Der Abt wählte sofort Clugny selbst. Dem Herzog war dies nicht lieb, aber der Abt stellte ihm

Cisterzienser (Anfang des 12. Jahrhunderts), unter denen der berühmteste der Abt Bernhard von Clairvaux war *) (s. u.), — der Carthäuser **), die ein härenes Büßerkleid auf dem bloßen Leibe trugen, und zu bestimmten Zeiten sich selbst mit Stricken und eisernen Ketten geißelten, um, wie sie sagten, ihr eigen Fleisch zu tödten, — der Prämonstratenser, gestiftet von Norbert ***), der 1134 als Erzbischof von Magdeburg starb — und endlich der Bettelmönche.

Diese letzteren, die beiden Orden der Dominicaner oder Predigermönche, und der Franziskaner oder eigentlichen Bettelmönche, ragen vor allen anderen durch ihre Verdienste um das kirchliche

---

vor, es sei besser, wenn dort Mönche, als wenn dort Jagdhunde wohnten. Dies leuchtete dem frommen Herzog ein, und er schenkte den Ort „aus Liebe zu Gott und Christo, den Aposteln Petrus und Paulus für die Seele seines Königs, seines Vaters, seiner Mutter, seiner Geschwister, seiner Dienstleute, für alle ehemaligen, jetzt lebenden und künftigen Gläubigen." So entstand das Kloster Clugny und der Orden der Cluniacenser. Die Ordensregel schrieb unter anderem Schweigen für bestimmte Zeiten vor. Dies Gebot hielten die Mönche so streng, daß einmal ein Mönch lieber sein Pferd sich rauben lassen, als in der verbotenen Stunde um Hülfe schreien wollte.

*) Anmerkung. Bernhard sprach zu Jemand, der ihm die übertriebene Strenge der Cisterzienser-Regel vorhielt: „Mein Sohn, wenn dir die Verbindlichkeit eines Mönchs bekannt wäre, so müßte jeder Bissen, den du issest, mit Thränen begossen werden. Denn wir gehen deswegen in ein Kloster, um unsere und des Volkes Sünde zu beweinen; indem wir das Brod essen, welches sie durch ihre Arbeit erworben haben, essen wir auch ihre Sünden, um dieselben wie unsere eigenen zu beklagen."

**) Anmerk. Stifter des Carthäuser-Ordens war ein Cölner, Namens Bruno, welcher durch folgende Begebenheit zu dem Entschluß, ein Kloster zu stiften, gekommen sein soll: Ein allgemein verehrter Lehrer zu Paris starb und sollte begraben werden. Da rief er mit einem mal aus: „Ich stehe vor dem Gericht." Man wartete bis zum folgenden Tag. Da rief er abermals: „Ich bin gerichtet." Man wartete abermals, und am dritten Tage rief die Leiche: „Ich bin durch Gottes gerechtes Gericht verdammt." Hierüber bestürzt, daß ein so heiliger Lehrer verdammt sein solle, verließ Bruno allen Verkehr mit Menschen und suchte eine grausige Felsenkluft zu Carthusia oder Chartreuse bei Grenoble sich zum Wohnsitz aus, und dorthin folgten ihm seine Genossen. Sie verpflichteten sich zu beständigem Stillschweigen, welches sie nur durch die Beichte unterbrachen. In ihren Kirchen fand man außer dem silbernen Abendmahlskelch nichts von Gold oder Silber. Fünfmal im Jahre mußten sie sich zur Ader lassen. Großes Verdienst erwarben sie sich durch Abschreiben der heiligen Schrift.

***) Anmerk. Norbert, durch einen Blitz aus seinem üppigen Leben aufgescheucht, erwählte den priesterlichen Stand, stellte sich in der Kirche mit Prachtgewändern nach voriger Weise bekleidet, ein, und that sie dort vor Aller Augen ab, nahm dann einen Schafspelz und umgürtete sich mit einem Strick. Als er als Erzbischof in Magdeburg einzog, trug er ein Bettlerkleid, so daß der Thürsteher ihn gar nicht in den erzbischöflichen Palast einlassen wollte. Als derselbe seines Irrthums gewahr wurde, wollte er entfliehen, aber Norbert rief ihm lächelnd zu: „Fürchte dich nicht, mein Bruder, du kennst mich und meine Unfähigkeit zu dieser Würde besser, als alle, die mich in diesen Pallast einzugehen nöthigen."

Leben und um das Kirchenlied so sehr hervor, daß wir ihnen eine besondere Beachtung schuldig sind.

Dominicus Guzman, ein Spanier aus altem Geschlecht, war schon als Kind von einer so innigen Liebe zum Herrn und zu den leidenden Brüdern entzündet, daß er bei einer Hungersnoth seine Bücher und Geräthschaften verkaufte, um den Armen Almosen geben zu können. Dazu flehte er den Herrn häufig und mit vielen Thränen an, daß er ihm Mittel schenken möchte, das Heil seiner Brüder zu fördern. Zu seiner Zeit nun brach von Seiten der Römisch-Catholischen eine heftige Verfolgung gegen die Albigenser (s. u.) aus. Diese Albigenser waren redliche Christen, welche ihr Christenthum nur auf Gottes Wort erbauen wollten, welche aber, weil Gottes Wort damals theuer war, von dem mehr auf äußeren Schein und äußere Werke gerichteten Geiste der damaligen Zeit nicht verstanden, und darum von der Kirche, ja selbst von hervorragend frommen Männern in der Kirche, vielfach angefeindet und zuletzt mit Feuer und Schwert verfolgt wurden. Dominicus erachtete mit Recht, daß Predigt und nachgehende Liebe angemessenere Mittel zur Bekehrung irregeleiteter Brüder seien, als Feuer und Schwert, und stiftete deshalb den Orden der Predigermönche, welche jeglichem Besitze entsagend, und nur von Almosen lebend, predigend das Land durchzogen, um die Irrgläubigen zu bekehren. Dominicus war ein ernst strenger Mann, der oft ganze Nächte unter Gebet und vielen Thränen in den Kirchen zubrachte, und sich dreimal des Nachts mit einer eisernen Kette geißelte, einmal für sich, das anderemal für die Sünden der Welt, das drittemal für die armen Seelen im Fegefeuer. Er starb auf der Erde liegend, mit einer härenen Kutte bedeckt, welche durch eine Kette zusammengehalten wurde. — Leider vergaß der Orden sehr bald die ursprüngliche liebende Absicht seines Stifters, und gerade Dominicanermönche haben als Hauptverwalter der Inquisition (s. u.) nicht nur mit Feuer und Schwert, sondern auch mit den ausgesuchtesten teuflischen Martern gegen die sogenannten Ketzer gewüthet.

Zu gleicher Zeit mit Dominicus lebte in Italien **Franciscus** von Assisi (1182—1226), eines sehr reichen Mannes Sohn, und selbst in den Freuden und Genüssen der Welt tief verstrickt. Der Herr traf sein Herz und riß ihn mitten aus diesen sündlichen Banden heraus zu einem um so strengeren Büßerleben. Von nun an war sein liebster Aufenthalt unter Kranken und Bettlern, mit denen er seine Kleider vertauschte. Die Welt achtete ihn für einen Wahnsinnigen, sein Vater mishandelte und verstieß ihn, er aber wurde nur um so eifriger, und nahm einen armen Menschen sich zum Vater und Begleiter, der so oft ihn segnen mußte, als sein Vater ihm fluchte. Endlich machte er sich mit zwölf Gefährten auf nach Rom, und begehrte vom Pabst die Erlaubniß zur Stiftung eines neuen Bettlerordens, dessen Mitglieder sich zu völligster Armuth und

zum unbedingtesten Gehorsam gegen die Oberen verpflichten sollten. In ganz zerrissenem und beschmutztem Kleide trat er vor den Pabst (Innocenz III.), so daß dieser ihm antwortete: „Bruder, geh zu den Schweinen, und wälze dich mit ihnen im Kothe herum, denn diesen siehst du ähnlicher, als den Menschen." Franciscus ging sofort zu den Schweinen, that, wie der Pabst geboten hatte, und kehrte sodann zu demselben zurück. Da sah dieser, daß solcher blinder Gehorsam und solche Diener sich zum Pabstthum sehr wohl reimten und wohl zu gebrauchen wären, und bestätigte sofort den neuen Orden, trotzdem, daß er kurz zuvor beschlossen hatte, keinem neuen Orden mehr die Bestätigung zu ertheilen. — Bald stieg nun der Ruhm des Franciscus zu einer gotteslästerlichen Höhe. Man erzählte sich eine Menge von Wundern, die er gethan haben sollte, man läutete mit den Glocken, wohin er kam, man holte ihn in feierlicher Prozession ein, brachte ihm Kranke zur Heilung, Brod zur wunderthätigen Weihung, und riß sich um Stücke von seinem Bettlergewande, die man als Reliquien verehrte. Gegen das Ende seines Lebens soll er einer besonderen Gnadenerweisung vom Herrn gewürdigt worden sein. Am Feste der Kreuzeserhöhung soll der Herr Christus selbst vom Himmel herab gekommen sein, und ihm seine heiligen fünf Wunden in seine Hände und Füße und in seine Seite nicht ohne großen Schmerz eingedrückt haben, damit er in allen Dingen ihm, dem Heilande, im Leiden gleich werde. Seit dem soll Franciscus als ein lebendiger Heiliger noch zwei Jahre lang gelebt und von seinen Wunden viel Schmerzen erfahren haben. Solche ruchlose Gleichstellung von Werken und Leiden sündiger Menschen mit dem heiligen Erlösungswerke des Herrn Jesu hat in der römisch-katholischen Kirche viel Anklang gefunden, und es sind in derselben von Zeit zu Zeit immer wieder sogenannte stigmatisirte Leute, d. h. Leute mit den Wundenmalen des Herrn an ihrem Leibe, aufgestanden, die als absonderliche Heilige verehrt worden sind.

Beide Bettelmönchsorden wurden vom Pabste mit den ausgedehntesten Privilegien versehen. Namentlich durften diese Mönche überall, wo sie wollten, selbst abgesehen von dem bestehenden geistlichen Pfarramte, predigen und Beichte hören. Sie wurden die wichtigsten Stützen des Pabstthums.

Wie der Kirchengesang überall da aufblüht, wo die innigste Frömmigkeit und das meiste christliche Leben gefunden wird, so finden wir im Mittelalter unter den Mönchen auch die vorzüglichsten Kirchenliederdichter.

Um das Jahr 900 lebte der Mönch Notker Balbulus († 912), welcher eine neue Form lateinischer Kirchenlieder erfand, die Sequenzen oder Prosen, die sich nicht strenge an ein Versmaß banden, sondern bei denen es nur darauf ankam, daß sie so viel Sylben enthielten, als eine bestimmte Melodie, der sie angepaßt

wurden, Töne hatte. Es war nämlich Sitte, daß in der römischen Messe bei dem Schlußwort Hallelujah, auf die letzte Sylbe jah noch einmal die ganze Melodie des gesungenen Hymnus ohne Worte wiederholt wurde. — Weil es Notker nun schwer wurde, die Melodie ohne Worte zu behalten, so dichtete er sich Worte, deren Sylbenzahl genau mit der Zahl der Noten in der Melodie übereinstimmte. — Diese neuen Liederdichtungen, welche zuerst ohne Reim, späterhin in ordentlichem Versmaß und Reim geschrieben wurden, wurden für die spätere Zeit wichtig. Denn einestheils durchbrach man auf diese Weise die starren Grenzen der römischen Liturgie, anderntheils wurde so die Möglichkeit gegeben, für die einzelnen Festtage passende Lieder zu dem alten Schatz hinzuzufügen; endlich aber wurde es nicht so genau genommen, wenn auch die ganze Gemeinde einmal in solche Sequenz mit einstimmte, und es wurden diese Sequenzen somit die Brücke, den Gemeindegesang bei dem öffentlichen Gottesdienst, wenn nicht einzuführen, so doch anzubahnen.

Von einer Sequenz des Notker hat Luther den ersten Vers benutzt, und die schon im 15. Jahrhundert deutsch in Gebrauch gewesene Uebersetzung derselben „**Grates nunc omnes reddamus**“ in V. 1 von Nr. 181 unseres Gesangbuches „Gelobet seist du Jesu Christ“ aufgenommen, die übrigen Verse dieses Liedes hat Dr. Luther frei hinzugedichtet.

(Die Melodie g g g a g c d c ist bereits im 15. Jahrhundert bekannt gewesen und soll aus dem Griechischen stammen.)

Im zwölften Jahrhundert lebte ein frommer Mönch, Adam v. St. Victor, welcher 1177 als Chorherr des Augustinerordens zu Paris starb, und welcher viele schöne Lieder gedichtet hat. Von ihm ist nach einigen Nachrichten das noch viel in Deutschland gesungene Lied: „**Quem pastores laudavere**“ „Den die Hirten lobten sehre“ und auch Nr. 175 unseres Gesangbuchs „Der Tag der ist so freudenreich.“ (Doch werden beide Lieder von anderen in das vierzehnte Jahrhundert gesetzt.) Von dem letztern Liede, welches bereits im 15. Jahrhundert verdeutscht und von Dr. Luther dann neu bearbeitet worden ist, sagt Dr. Luther: „Es muß freilich der heilige Geist den, der diesen Gesang gemacht hat, also zu singen gelehrt haben. Es habe ihn aber gemacht, wer da wolle, so hat er es wohl getroffen, nämlich, daß Christus das Kindlein allein unser Trost sei, welches große, treffliche Worte sind, und der man billig sollte mit ganzem Ernste wahrnehmen.“ — Die Melodie wird dem Benno, Bischof zu Meißen (im 11. Jahrhundert) zugeschrieben. g g g a h c a g.

Im zwölften Jahrhundert (1091—1153) lebte auch der vielberühmte fromme Mönch Bernhard von Clairvaux, dem Dr. Luther das Zeugniß giebt: „Ist jemals ein wahrer gottesfürchtiger Mönch gewesen, so war es St. Bernhard, den ich allein

viel höher halte, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden, und zwar habe ich seines Gleichen niemals weder gelesen noch gehört." Er wurde 1091 zu Fontaines in Frankreich als eines angesehenen Ritters Sohn geboren, und die Gebete seiner Mutter, welche ihn von früh auf dem Herrn weihte, waren so kräftig, daß er schon als Knabe eine Frau, die seine heftigen Kopfschmerzen durch Amulette heilen wollte, unwillig zurückwies. Späterhin fiel er wieder in die Zerstreuungen der Welt, aber die Gebete seiner inzwischen verstorbenen Mutter ließen ihm nicht Ruhe, und als er einst seinem Bruder zur Belagerung eines Schlosses zu Hülfe reiten wollte, wurde er unterwegs plötzlich vom heiligen Geiste ergriffen, so daß er in eine am Wege stehende Kirche trat, und unter Thränen dem Herrn gelobte, sich aller weltlichen Bande entledigen und als Mönch nur seinem Dienste leben zu wollen. Mit diesem Entschluß im Herzen ging er zu seinen Brüdern und Verwandten, und wußte durch die Begeisterung seiner Rede dieselben so zu erschüttern, daß ihrer 30 an der Zahl sofort im Jahr 1113 mit ihm in das Kloster Citeaux eintraten. Drei Jahre darauf gründete er selbst ein neues Kloster Clairvaux, und wurde, obgleich erst 25 Jahre alt, Abt desselben. — Dies Kloster wurde unter seiner Leitung bald das Muster des Mönchthums, und nach seinem Vorbilde wurden viele andere Klöster errichtet. Bernhards Name aber wurde so berühmt, daß ihm glänzende Bisthümer und Erzbisthümer zu wiederholten Malen angetragen wurden. Er schlug jedoch alle glänzenden Anerbietungen aus, weil er glaubte, daß ein Jünger Christi nicht nach hohen Dingen trachten müsse. Dafür aber hatte er bei Hoch und Gering in der ganzen Christenheit auch ein höheres Ansehen, als der Pabst selbst. Könige und Kaiser, ja sogar Päbste suchten in seiner demüthigen Mönchszelle Rath und beugten sich unter seinen Spruch. Den großen Kreuzzug unter Ludwig VII. hat er allein durch seine Predigten zu Stande gebracht. Obgleich er alle Mönchsübungen mit „Fasten und leiblich sich bereiten" strenge erfüllte, hielt er doch stets an der lautern Einfalt des Evangelii fest, daß man die Gnade Gottes weder durch Bußübungen, noch durch irgend ein anderes äußerliches Werk erwerben könne, sondern daß sie dem, der von Herzen an den Sohn Gottes glaubt, aus Gnaden frei geschenkt werde. Deshalb ist er auch der Evangelist des Mittelalters genannt worden. Er starb im Jahr 1153 und wird bei den Catholiken jetzt als ein Heiliger verehrt. Wie sehr er sich mit inniger Liebe in den Namen des Herrn Jesu vertieft hat, ist aus seinem Liede: „Jesu dulcis memoria" zu ersehen, welches verdeutscht in unserm Gesangbuche unter Nr. 228: „O Jesu süß, wer dein gedenkt," zu finden ist.

Außerdem hat er auf die heiligen Gliedmaßen des am Kreuze hangenden Heilandes sieben wunderschöne Passionslieder gedichtet, welchen der fromme Paul Gerhard die seinigen hernach in freier

Uebertragung nachgebildet hat. Aus diesem „Passionssalve" (Passionsgruß) sind in unser Gesangbuch übergegangen:

Nr. 261. Gegrüßet seist du Gott mein Heil
„ 262. Gegrüßet seist du meine Kron
„ 269. Ich grüße dich du frömmster Mann
„ 289. O Haupt voll Blut und Wunden
„ 297. Sei mir tausendmal gegrüßet

welche Lieder also sämmtlich in ihrer ursprünglichen lateinischen Gestalt von unserm Bernhard herrühren. Unter denselben ist besonders Nr. 289: „O Haupt voll ꝛc." ein rechtes Hauptlied unter allen Passionsgesängen, und vorzüglich die letzten Verse dieses Liedes haben manchen treuen Christen in seiner Sterbestunde gestärkt.

Als der Apostel der Hindu, Christ. Friedr. Schwarz, im Jahr 1798 nach langer segensvoller Arbeit das Zeitliche gesegnen wollte, standen seine malabarischen Missionsgehülfen um sein Bette und sangen ihm diese Verse in ihrer malabarischen Sprache zum Todesschlaf. Der müde Greis stimmte öfters noch mit schwacher Stimme ein, bis er seinen Geist aushauchte.

Am 27. Febr. 1825 lag in Nürnberg der alte fromme Tobias Kißling auf dem Sterbebette, und wie er bei seinen Lebzeiten die Kinder besonders lieb gehabt hatte, kamen nun zu dem einsamen Manne, dem Gott keine Kinder bescheert hatte, ein ganzes Häuflein derselbigen und sang ihn mit diesem Liede in den Todesschlaf ein. — Und am 21. Juli 1827, als der treue Gottesknecht, der alte Prediger Jähnicke in Berlin zum Sterben kam, sagte er noch die letzten Worte: „Ich habe den Herrn in meinem ganzen Leben treu erfunden" und die Umstehenden sangen darauf die beiden Schlußverse unseres Liedes. Als sie bei den Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl" sein ehrwürdiges Angesicht betrachteten, war er inzwischen seinem treuen Herrn sanft entschlummert.

Eine erweckte Frau im Würtembergischen kam eines Tages zum seeligen Prälaten Oetinger und beklagte sich, daß sie so viel von Geistererscheinungen heimgesucht werde, deren sie gern enthoben sein möchte. Oetinger rieth ihr, sie solle das Lied: „O Haupt ꝛc." betrachten und beim letzten Vers stille stehen. Etliche Tage darauf kam die Frau wieder, dankte für den guten Rath und sprach: „Nun bin ich frei, nun sehe ich nichts mehr."

Die letzten Worte: „Wer so stirbt, der stirbt wohl" hat Dr. Luther schon vor Paul Gerhard gesprochen über sein liebes 13jähriges Töchterlein Magdalena, die ihm der Herr im Jahr 1542 abgerufen hat. Bei ihrem Sterben fragte er das Kindlein: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst gerne hier bei deinem Vater, und ziehest gerne zu jenem Vater?" worauf das Kindchen antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will," und dann sanft verschied. Als nun das Töchterlein in den Sarg gelegt wurde, rief er: „Du liebes Lenigen, wie wohl ist dir geschehen. Du wirst wieder auf-

erstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.“ Als er vom Begräbniß zurückkehrte, sprach er zu Melanchton: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich's nicht annehmen. O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!“ Als aber seine Freunde seinen großen Schmerz sahen und von allen Seiten kamen, um ihn zu trösten, so antwortete er: „Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen zum Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen! — O hätten wir einen solchen Tod. Solch Ende wollt ich auf diese Stund annehmen!“

Die höchste Blüthe erreichte der Mönchsgesang im 13. Jahrhundert durch die Prediger- und Bettelmönche, die Dominicaner und die Franciscaner. Aus diesen beiden Orden gingen im 13ten Jahrhundert die größten Weisen und gelehrtesten Leute, die sogenannten Scholastiker *) einerseits, und die Dichter der sinnigsten und anmuthigsten Kirchenlieder andererseits hervor, und es ist nur zu bedauern, daß ihre Lieder, wie das **Stabat mater** des Franciscaners Jacoponus (+ 1306) oder das **Pange lingua** des Dominicaners Thomas von Aquino (+ 1274) nur denen unter uns, die lateinisch verstehen, zugänglich sind. Das weltberühmte Lied dies

*) Anmerk. Scholastiker hießen ursprünglich die Lehrer an den Klosterschulen. Späterhin bezeichnete man mit diesem Namen eine Anzahl theologischer Lehrer, die mit seltenem Scharfsinn die ganze mittelalterliche Auffassung christlicher Lehre und Lebens in ein System zu bringen und gegen die Angriffe des Unglaubens zu vertheidigen unternahmen. Merkwürdiger Weise suchten sie ihre Sätze nicht blos durch die heilige Schrift, sondern auch durch Aussprüche des heidnischen Philosophen Aristoteles zu erhärten, welche in ihren Augen der Schriftwahrheit fast gleich kamen. Ursprünglich fanden sie im kindlichen Glauben die Regel aller wissenschaftlichen Forschung, und der Grundsatz: „Der Glaube geht der Erkenntniß voran“ war ihr Ausgangspunkt, von welchem aus der berühmte Anselm, zuerst Abt zu Bec, dann Erzbischof zu Canterbury, einer der frühesten Scholastiker (1033—1109) in seinem Buche: „Warum Gott Mensch geworden sei?“ ein für die Gläubigen aller Zeiten schätzbares Werk geliefert hat. Die späteren Scholastiker gefielen sich mehr darin, allerlei scharfsinnige Fragen mit dem Verstande zu zerspalten, und die Kirchenlehre, selbst da, wo sie offenbar gegen die heilige Schrift verstieß, mit spitzfindigen Gründen zu vertheidigen. Sie erwarben hierbei bei ihren Zeitgenossen einen unsterblichen Namen; einer von ihnen, Bonaventura, hieß der Seraphgleiche, ein anderer, der Dominicanermönch Thomas von Aquino, der Engelgleiche, — andere berühmte Namen unter den Scholastikern waren Hugo von St. Victor, (geb. 1097), Petrus Lombardus, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Duns Scotus. Zwischen den Anhängern des Franciscaners Duns Scotus, der eine freiere Richtung vertrat, und denen des Dominicaners Thomas von Aquino, welcher sich näher an die Bibellehre hielt, entbrannte späterhin ein Streit, der bis auf den heutigen Tag eine Eifersucht zwischen Dominicanern und Franciscanern zurückgelassen hat. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert verlor sich die scholastische Theologie in das dürrste Formelwesen, so daß Luther als der eifrigste Gegner derselben auftrat.

irae des Franciscaners Thomas von Celano († 1255), in welchem das jüngste Gericht mit ergreifenden Farben dargestellt wird, ist, obgleich in hohem Grade umgearbeitet und in den letzten Versen kaum noch zu erkennen, in unserm Gesangbuche unter Nr. 1012 in dem Liede: „Es ist gewißlich an der Zeit" wieder zu finden.

Im 14. und 15. Jahrhundert sanken die gedachten Mönchsorden von ihrer Höhe herab und ihre Frömmigkeit artete in Streitsucht, Habsucht und Ketzergeschrei aus. Darüber verstummte denn auch bald ihr Gesang. Nur noch eine Stimme aus dieser Zeit vernehmen wir in unserem Gesangbuch. Nämlich die des Peter Bolandus (um 1445), von welchem der lateinische Text Stabat ad lignum crucis herstammt, welches Lied verdeutscht Nr. 255 ist: „Da Jesus an dem Kreuze stand." Die deutsche Bearbeitung soll entweder von Mich. Weiß, oder von Joh. Böschenstein (1472—1536), oder von Vinzenz Schmuck sein.

Unter den frommen Mystikern *) dieser Zeit finden wir zwar noch einzelne lebendige Christen, z. B den Dominicaner Johann Tauler († 1361), dessen Buch „die deutsche Theologie" Luther's Lieblingsbuch war, oder Thomas von Kempen († 1471), dessen Buch von der Nachfolge Christi noch jetzt unter uns Evangelischen ein vielgelesenes Erbauungsbuch ist. Dieselben haben auch manch schönes frommes Lied gedichtet, aber in unser Gesangbuch ist unsers Wissens keins davon gekommen. Und somit nehmen wir von der lateinischen Kirchenliederdichtung, die manche köstliche Perle zu unserm Gesangbuch geliefert hat, mit vollem Dank gegen den Herrn, der in mancherlei Zungen angebetet sein will, Abschied, und wenden uns zu den ersten Anfängen der Kirchenliederdichtung in unserer theuren deutschen Muttersprache.

3. Die Bekehrung der deutschen Völkerschaften.

Das große Werk der Bekehrung der germanischen Völkerstämme, dessen Anfang wir bereits in der vorigen Periode kennen gelernt haben, wurde im Mittelalter vollendet. Mit hohem Glaubenseifer und unerschütterlicher Opferfreudigkeit zogen die Boten des Herrn, zum großen Theil fromme Mönche, hinaus in die Provinzen des Reichs, hierhin und dorthin, wohin der Herr sie rief. Den Spuren des eifrigen Fridolin (s. o.) folgte ein anderer irländischer Mönch, Columbanus († 616), der zuerst nach dem Elsaß, dann, den Rhein hinauf bis nach dem Bodensee zog, wo er in Arbon und Bregenz predigte. Seine letzte Wirksamkeit erstreckte sich bis Oberitalien. Einer seiner Begleiter, der fromme Gallus, ebenfalls

*) Mystiker nennt man solche Leute, die als das höchste Ziel aller Religion das Hineintauchen der Seele in die Geheimnisse Gottes und in Christi Verdienst ansehen, und sich mehr eines beschaulichen als eines thätigen Christenthums befleißigen.

ein Irländer, mußte, als Columban nach Italien pilgerte, krank in Arbon zurückbleiben. Als er genas, suchte er einen Wohnplatz in der angrenzenden Wildniß. Man schilderte ihm die Gefahren, die ihm von wilden Thieren dort drohten; er aber sprach: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein! Der Gott, welcher Daniel aus der Löwengrube befreit hat, vermag mich auch aus den Klauen der wilden Thiere zu erretten.“ Spät am Abend kam er mit seinen Gefährten in eine rauhe, wüste Gegend, in der Nähe eines schäumenden Gebirgsflusses. Dort wollten sie ihr Mahl halten. Gallus warf sich auf die Kniee zum Gebet. Dabei strauchelte er. Sein Gefährte wollte ihm aufhelfen; er aber sprach: „Laß mich, hier ist meine Ruhestätte, hier will ich bleiben.“ Er betete lange und inbrünstig, und richtete dann ein Kreuz von einer Haselstaude auf, zum Zeichen, daß der Ort dem Herrn heilig sein sollte. Die Sage erzählt, Bären seien gekommen und haben dem Heiligen Holz gebracht und andere Dienste geleistet. Der Sage tiefer Sinn ist, daß die rauhen Heiden, die umherwohnten, dem Kreuze Christi sich unterwarfen. An der Stelle des Kreuzes steht jetzt ein prächtiges Kloster und eine große Stadt, die Hauptstadt eines gleichnamigen Schweizercantons, St. Gallen genannt nach ihrem Stifter; die Stadt führt einen aufrechtstehenden Bären im Wappen bis auf diesen Tag. — Ein anderer Irländer, Kilian, zog in das Herz von Deutschland hinein, nach Würzburg, wo der Herzog Gozbert seines Bruders Weib zur Frau hatte. Anfangs segnete der Herr das Wort des Sendboten, Gozbert wurde getauft, und viele der Seinigen. Als aber dann Kilian zum Herzog, wie Johannes, sprach: „Es ist nicht recht, daß du sie habest,“ wurde die elende Geilana so von Zorn ergriffen, daß sie in Abwesenheit des Herzogs den Kilian und seine Begleiter (687) ermorden, und dann in priesterlicher Kleidung, mit einem Evangelienbuch und einer Hostienkapsel in der Hand, in einem Pferdestall einscharren ließ. — Wiederum ein anderer Irländer war Willibrord, dessen Glaubenseifer unter den Friesen seinen Wirkungskreis fand. Dort hatte schon früher der Bischof Wulfram von Sens einen solchen Eingang gefunden, daß er sogar des wilden Herzogs Radbod Sohn taufte. Ja Radbod selbst stand im Begriff, in das Bad der heiligen Taufe zu steigen, als er plötzlich noch fragte, ob denn seine heidnischen Vorfahren im Himmel oder in der Hölle wären. Wulfram antwortete: in der Hölle. Da zog Radbod schnell seinen Fuß zurück, und sprach: „So will ich doch lieber mit solchen tapferen Helden in die Hölle hinabfahren, als mit solchen elenden Bettlern, wie ihr seid, im Paradiese sein.“ Willibrord wandte sich demgemäß nun zu den übrigen Friesen und taufte kühnlich aus einer einem heidnischen Gotte geweihten Quelle. Die Schaaren der Heiden, als sie sahen, daß er durch solchen vermeintlichen Frevel weder Tod noch Wahnsinn sich zuzog, mehrten sich um ihn. Aber der wilde

Radbod hinderte seine fernere Wirksamkeit und schickte ihn zu Pipin, dem Frankenkönige, zurück. — Andere Glaubensboten finden wir in Deutschland, den Severin in Oesterreich († 482), den Emmeran in Baiern, die beiden Brüder Ewald in Sachsen, Rudbert in Salzburg, Corbinian in Freisingen († 730). Aber wenn alle diese genannten nur in einzelnen Gegenden des deutschen Vaterlandes Fuß faßten, so war es der großartigen Wirksamkeit eines gewaltigen Mannes vorbehalten, eine große deutsche Kirche unter Bisthümern und Erzbisthümern zu einem einheitlichen Leibe zusammenzufassen. Auch er war ein Irländer, Winfried mit Namen, späterhin Bonifacius genannt; die Geschichte hat ihm den Zunamen eines Apostels der Deutschen gegeben. Er war geboren 683, und begann seine erste Mission unter den Friesen, in Gemeinschaft mit dem hochbetagten Willibrord, welcher nach Radbod's Tode unermüdlich dort wirkte. Aber obschon Willibrord, die hohe Begabung des Jünglings erkennend, ihn zum Bischof der Friesen machen wollte, zog es den kühnen, strebsamen Geist weiter. Er reiste zunächst nach Rom, verständigte sich dort mit dem Pabst über seine Wirksamkeit, und ging dann in das thüringer Land, wo er sein Hauptarbeitsfeld finden sollte. Als der Pabst inneward, welche große Thür der Herr dem Winfried aufthat, forderte er ihn zum anderenmal nach Rom, und ließ ihn einen Eid schwören des Inhalts: „Im Namen des dreieinigen Gottes verspreche ich, Bonifacius, dir, heiliger Petrus, deinem Stellvertreter und seinen Nachfolgern, nie in etwas zu willigen, was der katholischen Kirche und ihrem Haupte zuwider sei, und alles zu entdecken, wenn etwa jemals andere Bischöfe etwas Nachtheiliges beginnen sollten. Dies gelobe ich vor Gott bei der Strafe des Ananias und der Saphira." Hierauf wurden dem Winfried die päbstlichen Kirchenordnungen eingehändigt, er selbst zum Bischof geweiht, und sein Name Winfried mit dem Namen Bonifacius vertauscht. Mit Schutzbriefen von Carl Martell, dem Frankenherzog, versehen, kehrte Bonifaz nach Deutschland zurück. Bei Geismar in Hessen traf er eine ungeheure Eiche, welche, dem Donnergott geweiht, für das größte Heiligthum und die Hauptstütze des heidnischen Aberglaubens in jener Gegend galt. Bonifaz begab sich zu der Eiche, zahllose Schaaren von Heiden mit ihm. Er redete sie an: „Was seid ihr für Thoren, zu glauben, die Erde habe die Götter erzeugt; kann auch ein Wachholder einen Eichbaum, der Uhu den Adler, das Schwein ein muthiges Pferd, das Schlechtere ein Besseres zeugen? eben so wenig mag die Erde Götter gebären. Ihr verehrt in eurer Blindheit die Donnereiche und den Donner, ich aber verkündige euch den allmächtigen Gott, der beides, die Eiche und den Donner erschaffen hat. Den verehret, er ist der allmächtige Gott, der seinen eingebornen Sohn aus Liebe für euch dahingegeben hat; eure Götzen sind nichts. Sind sie aber etwas, und vermögen sie etwas, so laßt sie jetzt kommen und ihrem

Heiligthum helfen." So sprach er und ergriff eine Axt, und that einen mächtigen Hieb auf die Eiche. Der Wald erdröhnte, und die Heiden wichen erstarrt zurück, weil sie meinten, es müsse ein Donner vom Himmel den Frevler und sie mit ihm vernichten. Bonifaz aber hieb unerschrocken zu, bis die Eiche fiel. Die Heiden schrieen laut auf. Aber als auch nun dem kühnen Mann kein Leid wiederfuhr, sprachen sie: der Herr ist Gott, und ließen sich taufen. Aus dem Holz der Eiche zimmerte Bonifaz die erste Capelle. Von nun an fanden sich die Heiden zu Tausenden ein, in Sachsen, am Harz, in Thüringen, überall siegte das Wort vom Kreuze Christi. Zu Amöneberg, Ordruf, Altenberge, Fritzlar und an vielen anderen Orten erbaute Bonifacius Kirchen und Klöster. Als solcher Unterbau vollendet war, stiftete er zur Befestigung kirchlicher Ordnung Bisthümer, in Baiern die vier Bisthümer Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau, in Franken und Thüringen die Bisthümer Würzburg, Buraburg und Erfurt, und endlich als Schlußstein des Ganzen das Erzbisthum Mainz, welches er selbst als erster Inhaber bekleidete. Mit unermüdlichem Eifer suchte er dann auch die Kirche nach innen hin zu kräftigen durch Synoden und kirchliche Ordnungen, wobei er seines dem Pabste geleisteten Eides eingedenk, die ganze deutsche Kirche mehr als alle anderen Kirchen jener Zeit in eine unmittelbare Abhängigkeit vom Pabste brachte, welche bis zu Luther's Zeiten hinab gedauert hat. Doch dürfen wir nicht wähnen, daß, wenn durch Bonifacius und seine Nachfolger ganze Länderstrecken in das Netz des Evangelii gezogen worden sind, damit der neue Sauerteig schon die ganze Masse mit einemmale gründlich durchsäuert habe. Zu Bonifacius' Zeit z. B. wurde ein Bischof Gerold von Mainz im Zweikampf von einem sächsischen Ritter erschlagen; sein Sohn und Nachfolger im Amt Gewilieb lud den Ritter zu einer freundschaftlichen Unterredung ein. Unbesorgt ritt der Sachse auf seinem Streitroß in die Weser hinein; Bischof Gewilieb ritt ihm entgegen ins Wasser, und mit dem Ausruf: „zur Rache für meinen geliebten Vater!" stieß er dem Feinde das Schwert durch die Brust. — Späterhin ließ Kaiser Ludwig jedem Dänen, der sich taufen ließ, ein weißes Kleid reichen. Einmal kamen so viel Dänen, daß die Zahl der weißen Kleider nicht hinreichte, und der Kaiser befahl, das Fehlende durch leinene Ueberzüge zu ersetzen. Ein vornehmer Däne, der ebenfalls solch gewöhnliches Kleid erhielt, rief entrüstet aus: „Nun bin ich schon zwanzigmal hier gewesen, und habe jedesmal nach der Taufe die schönsten Taufkleider erhalten; ein solcher Sack ziemt sich nicht für einen Krieger, sondern für einen Sauhirten, und wenn ich mich nicht meiner Blöße schämte, so würde ich dir bald den Sack mit deinem Christus vor die Füße werfen!" — Aehnlich mag es wohl im Herzen manches von den hunderttausend Franken und Thüringern, die Bonifaz getauft hat, ausgesehen haben. Aber immerhin war die Hand voll Sauerteig

unter die drei Scheffel Mehl gemengt, und durchsäuerte nach und nach die ganze Masse.

Dem Bonifacius aber, der inzwischen im Dienst seines Heilandes ergraut war, hatte der Herr die Märtyrerkrone vorbehalten. Die Erinnerung an seine erste Jugendarbeit zog den 75jährigen Greis zu den Friesen. Tausende ließen sich taufen, und viele neue Kirchen wurden gegründet. Am 5. Juni 755 wollte er den Jüngstgetauften die heilige Weihe ertheilen. Frühmorgens hört er nahende Fußtritte. Im priesterlichen Gewand tritt er den Nahenden entgegen, meinend, es seien seine Täuflinge. Aber es waren Heiden, die wuthschnaubend mit blanken Waffen auf ihn eindrangen. Seine Diener wollten für ihn kämpfen. Er aber sprach zu ihnen: „Ich bitte euch, meine Kinder, wendet eure Waffen nicht gegen eure Feinde! Die göttliche Lehre erlaubt uns nicht, Böses mit Bösem zu vergelten. Jetzt, da der lang ersehnte Tag erscheint, wo wir, erlöset von den Mühen und Arbeiten dieser Erde, zu den himmlischen Freuden berufen werden, warum wollt ihr eine so große Gnade, einen so herrlichen Lohn uns entziehen? Stärket euch vielmehr in Gott, und lasset uns mit Dank das göttliche Geschenk hinnehmen." Dann sprach er zu seinen Mitarbeitern: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten. Werfet den Anker eurer Hoffnung weit aus, lasset in diesem heiligen Streit die Siegeskrone euch nicht rauben, welche wir durch langen und beschwerlichen Kampf bereits errungen haben. Duldet in lebendiger Kraft des Glaubens männlich und heldenmüthig die letzte Prüfung, die uns aufbehalten ist, und geht ohne Furcht muthig in den Tod, aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat, und mit dem wir uns im Hause des Vaters ewig freuen werden." Als er solches gesagt, drangen die Heiden wuthentbrannt auf ihn ein; er befahl seine Seele in die Hände des lebendigen Gottes, und hauchte unter ihren Streichen seinen Geist aus.

Seine Schüler setzten sein Werk fort. Unter denselben nennen wir Gregor, der in Friesland wirkte, Abt Sturm, Gründer des Klosters Fulda, in welchem Bonifaz am liebsten weilte und auch auf seinen Wunsch begraben wurde, Lullus, den Bonifaz bereits 753 zu seinem Nachfolger im Erzbisthum einsetzte, als er selbst zu den Friesen zog. Besonders eifrig aber war ein Kaiser um die Bekehrung der Sachsen bemüht, der schon oben erwähnte Kaiser Carl der Große (768—814), welcher durch Schwert und Predigt die noch heidnischen Sachsen seinem Scepter und der Oberhoheit des Pabstes unterwarf. Er selbst führte das Schwert, seine Freunde und glaubenseifrigen Zeitgenossen Liudger (in Westphalen, Stifter des Bisthums Münster), Willehad in Friesland und andere predigten das Wort. Nach 30jährigen Kriegen unterwarfen sich die Sachsen, ihr Herzog Wittekind wurde getauft, und mit ihm viele seiner Landsleute. Bisthümer wurden gestiftet zu Minden (780),

Osnabrück (783), Verden (786), Bremen (788), Paderborn (790), Münster (805), Halberstadt (814) und Hildesheim (822), Kloster- und Dom-Schulen wurden eingerichtet, Synoden gehalten; und welchen Eifer Carl besonders um den Kirchengesang an den Tag gelegt hat, haben wir bereits oben gesehen. Nach dieser Zeit wirkte Ansgarius, der Apostel des Nordens, seit 831 Erzbischof von Hamburg, in Norddeutschland. Kaiser Otto von Sachsen (936—973) sorgte für die Bekehrung der Wenden, durch Stiftung der Bisthümer zu Meißen, Merseburg, Zeiz, Naumburg, Brandenburg, Posen und des Erzbisthums zu Magdeburg (968); und zuletzt unter allen kam dann das Evangelium auch in unser gesegnetes liebes Pommerland.

Der Mann, den der Herr als Werkzeug dazu auserwählt hatte, war ein gar vornehmer Herr, Otto, geborner Graf zu Andechs (geb. 1069), Bischof von Bamberg. Zu dem kam ein spanischer Mönch, Namens Bernhard, der gar betrübt aus Pommern zurückkehrte. Schon der Polenherzog Boleslav hatte ihm gesagt, das Volk der Pommern sei so unbändig, daß es geneigter sein würde, ihn umzubringen, als der Predigt zu glauben. Bernhard erwiederte, er sei dazu hergekommen, um, wenn es nöthig wäre, auch den Tod zu erleiden. Darauf gab ihm der Herzog einen Dolmetscher mit, und Bernhard, demüthig und arm gekleidet, zog in die mächtige Stadt Julin (Wollin) ein. Die Einwohner verachteten seine arme Gestalt, und als er ihnen sagte, er sei ein Bote des höchsten Gottes, antworteten sie: „Solch einen armseligen Boten, wie du bist, würde der höchste Gott nicht senden, sintemal er doch herrlich ist und reich an allen Gütern. Darum gehe nur in aller Eile hin, woher du gekommen bist, und thue dem höchsten Gott nicht die Schmach an, dich für seinen Boten auszugeben.“ Hierauf erbot sich Bernhard, sie sollten ihn in ein altes verfallenes Haus einschließen und es anzünden; bliebe er am Leben, so könnten sie daran ersehen, daß er ein Bote des höchsten Gottes sei. Sie aber hielten einen Rath und antworteten: „Seht den verzweifelten Menschen, will er in seiner Noth sich selbst umbringen, und aus Rache uns mit verderben; denn zünden wir ein Haus an, so brennt die ganze Stadt mit ab.“ Unterdeß hatte Bernhard eine Art ergriffen, und wollte die heilige Säule der Juliner umhauen. Darüber ergrimmten dieselben so, daß sie mit Knitteln über ihn herfielen und ihn für todt liegen ließen. Als er sich ein wenig erholt hatte, fing er wieder an zu predigen; sie aber ergriffen ihn, setzten ihn in ein Boot und sprachen: „Hast du so große Begierde zu predigen, so predige den Fischen und Vögeln der See, aber betritt unsere Grenzen nicht wieder, denn hier ist niemand, der dich hören will.“ Nun kam Bernhard betrübt zu Otto nach Bamberg und erzählte ihm, wie es ihm ergangen sei.

Während Otto in seinem Herzen das Gehörte bewegte, kamen

auch Gesandte vom Polenherzoge zu ihm, und brachten ihm die Bitte ihres Herrn, ob er nicht nach Pommern ziehen und das Evangelium predigen wolle. Otto fragte den Bernhard um seinen Rath. Der antwortete, wenn er hinziehen wolle, solle er mit stattlichem Gefolge ziehen, viel Vorräthe und Kleidung mitnehmen, und wo sie ihm etwas schenkten, solle er doppelt wieder schenken, und dann, sprach er, sei stark und unverzagt, du wirst gewiß eine große Menge Volks in das wahre Land der Verheißung einführen. — Hierauf holte Otto die Erlaubniß des Pabstes ein, rüstete ein stattliches Gefolge aus und machte sich auf den Weg. Der Polenherzog ließ ihn überall in großen Ehren empfangen, sorgte für Wagen und Vorspann und gab ihm Dolmetscher und drei seiner Caplane mit; die Leitung und Obhut des ganzen Zuges übertrug er dem Zantoker Grafen Paulitius. So zog Otto von Polen aus in Pommern ein. Der dem Christenthum geneigte Pommernherzog Wartislav war ihm mit großem Gefolge bis an die Grenze entgegengekommen. Am 7. Juni 1124, Sonnabend nach Trinitatis, betrat Otto den Boden von Pommern. Zunächst wandte er sich nach Pyritz; allein schon auf dem Wege dahin taufte er 30 Heiden. In Pyritz, woselbst gerade viel Volks zur Feier eines Festes versammelt war, predigte er 14 Tage lang, und taufte an 7000 Menschen. Zu dem Ende waren drei Taufstätten eingerichtet. Man hatte große Fässer, die mit Wasser gefüllt wurden, in die Erde gegraben; um dieselben her waren Vorhänge angebracht. An der einen Stätte versammelten sich die Männer, an der anderen die Weiber, an der dritten die Knaben, und stiegen in das Faß; Otto und seine Priester standen hinter den Vorhängen, und schlugen dieselben nur wenig zurück, um die Täuflinge dreimal unterzutauchen, sie mit heiligem Oel zu salben und ihnen das Taufhemde überzuwerfen. Dann stieg der Getaufte aus dem Wasser, kleidete sich an und verließ das Zelt. Von Pyritz zog Otto nach Cammin, wo er den 24. Juni ankam, 40 Tage verweilte und 3600 Personen taufte. Die Gemahlin des Herzogs, die hier lebte, war schon längst heimlich Christin gewesen, und trat nun offen mit ihrem Bekenntniß hervor. Der Herzog selbst schwor vor versammelter Gemeine, daß er seine 24 heidnischen Beischläferinnen entlassen, und als ein Christ in aller Ehrbarkeit leben wollte. Er hatte auch schon in seiner Jugend in Merseburg die Taufe empfangen, war aber wiederum ins Heidenthum zurückgefallen. Jetzt bekannten sich viele Edle mit ihm zur christlichen Religion, und Otto baute sofort eine Kirche für sie, (fürs erste nur aus Baumzweigen), schenkte einen silbernen Kelch und Meßgeräthe, und weihte den Altar ein. — Eine reiche Wittwe in der Nähe war damit nicht zufrieden, daß das Christenthum eingeführt werden sollte, und ergriff an einem Sonntage selbst die Sichel, um einzuernten. Aber plötzlich erstarrte sie in dieser Stellung, und fiel todt nieder.

Von Cammin zog Otto nach Julin, wagte jedoch nicht offen in die Stadt zu ziehen, sondern ging heimlich in die herzogliche Burg. Es war aber die Ankunft der Fremden kaum bekannt geworden, so rottete sich die Menge zusammen und drang tobend, die Waffen in der Hand, in die Burg ein. Nur mit Mühe gelang es den Abgeordneten des Pommernherzogs, die Wüthenden zu stillen, und den Priestern freien Abzug zu erwirken. Als sie wegziehen wollten, drang ein roher Mensch mit einem Knittel auf Otto ein, um ihm den Schädel zu spalten, aber der Schlag traf nur die Schulter, und Otto wurde mit Noth gerettet. Er ging über die Divenow und lagerte auf freiem Felde. Daselbst wird bei Gaulitz noch heutigen Tages der Ottoberg gezeigt. Dorthin kamen nun auch die Juliner häufig hinaus und baten, der Rache des Polen- und Pommernherzogs gewärtig, wegen des Geschehenen um Verzeihung; auch erklärten sie sich bereit, das Christenthum anzunehmen, wenn die Stettiner es auch annehmen würden. Deshalb zog Otto sofort nach Stettin.

Aber die Stettiner wollten auch von nichts wissen, sondern begrüßten die Prozessionen der Priester mit Knitteln und Steinen, so daß ein Stein auch den Bischof traf, welcher alsbald Gesandte an den Polenherzog abfertigte. Hierüber erschreckt, schickten die Stettiner ebenfalls ihre Gesandten ab und erklärten sich bereit, Christen zu werden, wenn ihnen der Polenherzog Frieden und Erleichterung des Tributs bewilligen wolle. Während die Gesandten ihre Straße zogen, kamen zwei schöne Jünglinge, Söhne des angesehenen Stettiners Domazlaf, zum öftern zu Otto, und forschten nach dem Glauben der Christen. Die Belehrungen des Bischofs drangen ihnen ins Herz, und sie begehrten und empfingen die heilige Taufe. Als sie dieserhalb die nächsten acht Tage in der Wohnung der Priester blieben, erfuhr ihre Mutter, was vorgegangen sei. Sie eilte zu Otto, und fand ihn auf dem Grasplatze mitten zwischen ihren beiden Söhnen. Bei dem Anblick hub sie laut an zu weinen, und sank zu Boden. Man glaubte, der Schmerz habe sie überwältigt; aber dem war ganz anders. Sie war von christlichen Eltern geboren, als Sclavin weggeführt, und so an den Heiden verheirathet. Insgeheim ihrem Glauben treu, hatte sie das Seelenheil ihrer Kinder brünstig auf dem Herzen vor den Herrn getragen und schaute nun ihrer heißen Gebete Erhörung. Und der Herr schenkte ihr noch mehr. Domazlaf, der Vater jener beiden Knaben, welcher inzwischen verreist war, wurde zuerst, als er das Geschehene hörte, heftig erzürnt; aber als er die allgemeine Bewegung in seinem Hause erblickte, wurde auch sein Herz mit ergriffen, und auch er wurde für den Herrn gewonnen. — Inzwischen waren auch die Gesandten aus Polen mit den gewünschten Bedingungen zurückgekehrt, und Otto machte den Stettinern den Vorschlag, er wolle mit seinen Gefährten selbst den Anfang machen, die Götzentempel

niederzureißen. Könnten die Götzen ihm nicht wehren, so würde ja jedermann sehen, daß sie nichts seien. Die Stettiner waren es zufrieden; Otto schritt zum Werk, und da die Menge sah, daß die Götter für ihre Tempel sich nicht wehrten, griffen alle zu, und in kurzer Zeit waren die Götzentempel zerstört. Otto besorgte an ihrer Stelle den Aufbau zweier Kirchen, setzte Priester ein, besorgte Meßgeräthschaften, und verpflichtete die neugetauften Christen, von der Vielweiberei und von dem Tödten der neugeborenen Mädchen abzulassen. Dann nach 3 Monaten ging er wieder nach Julin zurück, wo er jetzt mit offenen Armen aufgenommen wurde. Die heidnischen Tempel und auch die Götzen-Lanze, für welche Otto bei seiner ersten Anwesenheit vergeblich 50 Talente geboten hatte, wurden ihm nun freiwillig überlassen; viele begehrten die Taufe, und Otto konnte den Grund zu zwei Kirchen legen. Unter den ersten, die sich zur Taufe meldeten, war auch jener Bauer, der vor wenigen Monaten den Bischof fast erschlagen hatte. Als er nun von demselben die heilige Taufe empfing, sprach er mit aufgehobenen Händen auf wendisch: „Bog dahl jehem nie sabbiel," d. h. „Gott gab, daß ich ihn nicht erschlug." Davon gab ihm Otto den Namen Bogdahl, und von ihm stammen noch jetzt die Bugdahn's oder Bugdahl's in Wollin ab. — Von Wollin aus zog Otto nach Treptow a. d. Rega, Colberg und Belgard, und wollte bereits nach Bamberg zurück, als er erfuhr, daß hier und dort der alte heidnische Götzendienst wieder auftauchte. Deshalb kehrte er wieder um, und besuchte zuvor alle Orte noch einmal, wo er zuerst gepredigt hatte. Dann kehrte er heim, nachdem er 22,166 Menschen getauft, und zu 11 Kirchen den Grund gelegt hatte (in Pyritz, Cammin, Gridiz, Liybin, Dodona, Colberg und Belgard je eine, und in Stettin und Julin je zwei).

Nach vier Jahren (1128) brach Otto, welcher gehört hatte, daß inzwischen die Pommern, zumal die Stettiner und Juliner, wieder abtrünnig geworden waren, abermals von Bamberg auf, und zog über Magdeburg und Havelberg nach Demmin, welches er gerade mit den Lutitiern im Kampf traf, so daß er sich nach der Festung Haus-Demmin der Sicherheit wegen begab. Von dort ging er nach Usedom, wohin auch der Herzog sich eingefunden hatte, um in allgemeinem Landtage über die Einführung des Christenthums zu berathen. Der Landtag entschied sich für Annahme des christlichen Glaubens, und so fand Otto überall guten Willkomm. Nur in Wolgast suchten die heidnischen Priester das Volk aufzuregen, und einer von Otto's voraufgeschickten Gefährten mußte sich vor einem Auflauf in den Tempel des Gerovit flüchten. Hier sah er Gerovit's Schild, ergriff ihn, und versuchte, durch die Menge sich zu retten. Die Heiden, als sie den heiligen Schild sahen, wähnten, es sei der Götze selbst, und wichen zurück, so daß der Priester sich retten konnte. Als nun aber Otto selbst kam, widersetzten

sich die Wolgaster nicht ferner, und er konnte viele taufen und den Grund zu einer Kirche legen. Die Götzenbilder und Tempel ließ er zerstören. Desgleichen that er zu Gützkow und Demmin.

Um die abtrünnigen Stettiner wieder zu gewinnen, machte sich Otto nach ihrer Stadt hin auf den Weg. Vergeblich warnten ihn seine Freunde, daß er in seinen Tod hinein renne. Gleich nach seiner Ankunft kamen die Heiden bewaffnet, und umringten tobend das Haus, in welchem Otto sich befand. Drinnen ertönten Psalmen und Hymnen. Davor verstummte die Wuth der Heiden, und sie zogen still davon. Zwei Tage darauf zog Otto mitten auf den Markt, und begann zu den zahlreich versammelten Zuhörern zu reden. Auf einmal stürzte ein Götzenpriester wüthend herbei, und schrie: „Ihr Verblendeten, was zögert ihr, das ist ja euer Feind, der Feind eurer Götter! Was zaudert ihr? Heute müßt ihr allen seinen Täuschungen ein Ende machen!" Damit erhob er seinen Speer, seine Anhänger mit ihm. Aber keiner wagte zu werfen, ihr Arm erstarrte; und als Otto nun das Zeichen des Kreuzes machte, und für seine Widersacher betete, da senkten sich alle Waffen, und man hörte den frommen Mann ruhig an. Otto ging neben den Trümmern der von den Heiden halb zerstörten Adalbertskirche vorbei wieder in seine Wohnung. Noch einmal rotteten sich die Heiden zusammen. Selbst Otto's Freunde ermahnten ihn, zu fliehen; er aber blieb standhaft. Ein Religionsgespräch wurde angesetzt; da erklärte einer der Götzenpriester trotziglich, sie würden sicher bei ihrem heidnischen Wesen bleiben, so daß sich Otto bereits anschickte, den Bann über die Abtrünnigen auszusprechen. Das wirkte; die Mächtigen traten in eine Berathung zusammen, die von Morgen bis Mitternacht dauerte. Der Beschluß war, daß man den Götzendienst gänzlich vertilgen und sich zu Christo bekennen wolle. Die Reuigen wurden wieder aufgenommen, Ungetaufte wurden getauft, und der Sieg des Christenthums war für immer entschieden. Von Stettin ging Otto nach Julin und Cammin, stellte auch hier die Ordnung wieder her, und kehrte dann nach Bamberg zurück, woselbst er 1139 starb. Otto's Begleiter Adalbert wurde Bischof in Julin; dessen Nachfolger Conrad verlegte das Bisthum nach Cammin, und legte dort 1175 den Grund zu dem großen Dom, der noch bis auf den heutigen Tag steht.

Wenden wir nun den Blick über die Grenzen von Deutschland hinaus, so hätten wir noch von manchem treuen Glaubensboten zu erzählen, von dem Eifer des Pabstes Gregor des Großen um die Bekehrung Brittaniens, von dem feurigen Apostel des Nordens Ansgarius, der nach Dänemark, Schweden und Norwegen das Wort von Christo dem Gekreuzigten brachte (um 830), von Methodius und Cyrillus, die (um 860) in Bulgarien, Böhmen und Mähren arbeiteten, von der sich an ihre Wirksamkeit anschließenden Bekehrung der Russen, der Ungarn (um 950) und Polen,

von der Arbeit des Priesters Meinhard in Liefland (1186), woselbst ein eigener geistlicher Ritterorden, der Orden der Schwertbrüder, die Bekehrung der Heiden fortzusetzen übernahm, von dem muthigen Eindringen des Bischofs Adalbert von Prag in Preußen, der den 23. April 997 den Märtyrertod starb — und von manchem anderen treuen Glaubenszeugen hätte ich noch mancherlei zu berichten. Allein die gegebenen Nachrichten von unsern deutschen und pommerschen Missionaren mögen genügen, und wir wollen hier zum Schluß dieses Abschnitts ein Paar Proben hören von geistlichen Liedern, die aus den bekehrten germanischen Völkern heraus entsprossen, Zeugniß davon ablegen, daß das Licht des Evangelii dieselben nicht bloß von außen her beschienen, sondern auch innerlich erleuchtet hat.

Robert, König von Frankreich († 1031), Sohn des Hugo Capet, dichtete zwei schöne Pfingstsequenzen, von denen die eine ganz wörtlich übersetzt in dem Liede „Komm heiliger Geist, erfüll die Herzen" Nr. 362 im Vollhagen enthalten ist, und von welcher Dr. Luther dann in Nr. 363 „Komm heiliger Geist, Herre Gott" eine weitere Ausführung gegeben hat.

Als am 16. August 1527 einer der ersten evangelischen Märtyrer, Leonhard Kaiser, zu Scherdingen in Baiern auf Befehl des Bischofs zu Passau verbrannt werden sollte, bat er die Umstehenden, sie möchten ihm doch dies Lied „Komm heiliger Geist, Herre Gott" singen. Während sie es sangen, bestieg er den Scheiterhaufen. Dann bat er das Volk, sie möchten ihm beten helfen für alle seine Feinde, und daß er einen festen seligen Glaubenstod sterbe. Da ihn nun aber die Flamme erreichte, rief er zu wiederholten Malen: „Jesu, ich bin Dein, mach mich selig," und verschied.

Ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammt der erste Vers des Liedes Nr. 987 „Mitten wir im Leben sind," in welchem Liede die zum Schluß sich wiederholenden Worte „Heiliger Herre Gott &c." der uralten griechischen Liturgie nachgebildet sind. Nach anderen Nachrichten soll bereits Notker Balbulus († 912, s. o.) dieses Lied gedichtet haben, und zwar bei der Gelegenheit, als er beim Martinstobel zugesehen, wie die Menschen über einen tiefen Abgrund mit Lebensgefahr eine Brücke bauten. — Ueber die Worte: „Heiliger Herre Gott" &c. geht die Sage, daß bei einem schrecklichen Erdbeben zu Constantinopel im Jahr 446 ein Knabe aus dem Volke solle gen Himmel gerückt worden sein und da gehört haben, wie die Engel Gottes mit diesen Worten loben: „Heiliger Gott! heiliger starker Gott! heiliger unsterblicher Gott! erbarm dich unser!" Darauf habe Bischof Proclus das Volk auch diese Worte anstimmen lassen, und Kaiser Theodosius habe befohlen, dieselben in der ganzen Christenheit zu singen. Dieses Lied wurde bald ein vielgesungener Schlachtgesang, doch so, daß nur die das Heer begleitenden Geistlichen dasselbe sangen, und das Heer selbst zum Schluß

sein „Kyrieeleison" hinzufügte. In der Schlacht bei Sempach 1386 stimmten die 1400 Schweizer, welche in leinenen Kitteln die gepanzerten, der Zahl nach weit überlegenen Ritter des Herzog Leopold schlugen, zuvor knieend dies Lied an. Einer der Ritter sah sie knieen und sprach: „Schaut hin, sie bitten um Gnade." — „Ja," sagte ein anderer, „sie bitten um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren." Und sie haben's erfahren.

Da der Aberglaube des Volkes dem Singen dieses Liedes bald eine Zauberkraft zuschrieb, so wurde im Jahr 1316 durch die Synode zu Cöln festgesetzt, daß Niemand dasselbe ohne bischöfliche Erlaubniß singen durfte. Bereits im 15. Jahrhundert wurde es ins Deutsche übertragen, Luther nahm die so vorgefundene deutsche Uebersetzung als ersten Vers seines Liedes auf, und dichtete noch zwei Verse hinzu, und von da ab wurde dies Lied ein geistlich Schlachtlied, welches mancher gläubige Christ gesungen hat, wenn er mit dem letzten Feind, dem Tode, den letzten Kampf zu bestehen hatte. Die Melodie ist aus dem 15. Jahrhundert.

Als Pastor Berkhan in Braunschweig 1782 den Tod herannahen fühlte, verlangte er, man solle ihm ein Lied von Luther lesen. Man las dies „Mitten wir im Leben sind." Als man an die Stelle kam „Mitten in dem Tod anficht ꝛc.," rief der Sterbende mit fröhlichem Ausdruck: „Das ist carmen Lutheri heroicum" (das ist Luther's Heldenlied) und starb.

Als einmal in der Aufklärungszeit viele neumodische Schulmeister sich um eine besonders einträgliche Stelle bewarben, meldete sich auch ein armer Mann aus dem Frankenlande, der Gott fürchtete und schlecht und recht lebte, aber mit den Seinigen oft das Hungertuch zu nagen hatte. Da nun alle Bewerber zusammen waren, gab der Patron, der die Schulstelle zu vergeben hatte, allen Anwesenden auf, sie sollten das Lied „Mitten wir im Leben sind" auswendig spielen und singen. Das konnte aber keiner von den neumodischen Lehrern, welche über ihre hohe Wissenschaft nicht Zeit übrig behalten hatten, Gottes Wort zu lernen. Nur unser armer Schulmeister kannte es und hat sein Lied mit heller kräftiger Stimme hergesungen. Da schien es dem Patron, welcher selbst ein gläubiger frommer Mann war, jener Schulmeister möchte wohl für ihn am besten passen, er gab ihm die Stelle, und dem armen Manne war aus aller Noth geholfen.

Auch in der deutschen Kirchenliederdichtung haben wir den frommen Mönchen die ersten Anfänge zu verdanken. Nachdem bereits im Jahr 847 eine Kirchenversammlung zu Mainz, um einem fühlbaren Bedürfniß abzuhelfen, verordnet hatte, daß die Bischöfe ihre Predigten möchten auch ins Deutsche übersetzen lassen, trat gegen das Ende dieses Jahrhunderts der fromme Binedictinermönch Ottfried aus Kloster Weissenburg im Elsaß auf, und hielt nicht

blos deutsche Predigten, sondern brachte die evangelische Geschichte in deutsche Verse, seine sogenannte „Evangelienharmonie." — „Warum soll es den Franken allein versagt sein, in ihrer eigenen Zunge Gottes Lob zu singen," sagte er, „ich will thaz wir Christum sungun in unsara Zungun." — Die römisch-catholische Kirche ließ freilich die starren Fesseln der lateinischen Sprache, welche sie um den Gottesdienst gelegt hatte, nicht so leicht los, und erlaubte dem deutschen Volke nur das Kyrieeleison und das Christeeleison zu singen. Aber unsere deutschen Altvordern, welche schon als Heiden gern gesungen haben, und deshalb auch als Christen in ihren Versammlungen gern sangen, wiederholten nun das ihnen gestattete Kyrieeleison bis zum Uebermaß; z. B. am Feste von Maria Himmelfahrt sang das Volk auf dem Laurentiusberge erst hundert Kyrieeleison, dann hundert Christeeleison, und zum Schluß wieder hundert Kyrieeleison. Auf diese Weise artete denn der Volksgesang bald in wüstes widriges Geschrei aus, und es ergab sich von selbst, daß man, um ein wenig Ordnung in diese Töne zu bringen, deutsche Worte darunter legen mußte. Das geschah zum ersten am Ende des neunten Jahrhunderts. Bald entstanden nun deutsche Lieder für Volksfeste und für die hohen Kirchenfesttage, bei denen der Schluß am Ende jedes Verses eben wieder das Kyrieeleison war; woraus zu erklären ist, daß auch in unserem Gesangbuch viele Lieder zum Schluß jedes Verses das Kyrieeleis haben. Alle deutschen Kirchenlieder jener Zeit aber nannte man mit abgekürztem Namen „Leisen." So hat sich aus dem einfachen Kyrieeleison (Herr, erbarm dich unser), aus dem demüthigen Bußseufzer heraus, der zum Herrn emporstieg, unser ganzer herrlicher deutscher Kirchengesang entwickelt, zu einem ewigen Zeugniß dafür, daß alles, was herrlich und lieblich in Gottes Garten werden soll, von Seiten der Menschen mit einem Kyrieeleison seinen Anfang nehmen muß.

Das älteste ursprünglich deutsche Lied in unserm Gesangbuch ist aus dem zwölften Jahrhundert; es lautet

*Christ ist erstanden
Von der Marter Banden
Des sollen wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein
Kyrie eleison.

Es ist das der erste Vers geworden in Luther's Osterlied Nr. 308 in Bollhagen. Es trug ursprünglich die Ueberschrift „das osterlich Matutin" (Ostermorgengesang), und ist wie eine Weissagung von der geistigen Auferstehung, die nicht blos dem christlichen Gesange, sondern auch dem christlichen Lebensgeiste aus deutscher Zunge und deutschem Volke heraus durch Gottes Gnade erwachsen sollte. Darum heißt es auch in einer alten Chronik, daß am Ostermorgen „die ganze Kirch jubiliret und mit schallender hoher Stimme und unsäglicher Freud gesungen habe: Christ ist erstanden."

Dr. Luther aber sagt von diesem Liede: „Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das „„Christ ist erstanden““ muß man alle Jahre wieder singen.“

Bereits im 13. Jahrhundert hatte sich dies deutsche Lied neben den lateinischen Kirchengesängen eingebürgert. — Als der Augustinermönch Johann Busch im Jahr 1419 an den Hof Markgraf Friedrich II. von Brandenburg zur Osterfeier nach Giebichenstein geladen war, wurde dies Lied von allen Hofleuten vor dem Mittagsmahl gesungen, und erst nachdem sie es dreimal gesungen hatten, setzte man sich zu Tische. — Seit dem Jahr 1480 findet es sich als das erste und einzige deutsche Kirchenlied in den meisten gedruckten lateinischen Kirchenagenden als zur Liturgie gehörend. Im 15. Jahrhundert übersetzte man es ins Lateinische: **Surrexit Christus hodie.**

Einst hat (so berichtet Strigenitius) ein Bauerknabe dies Lied zu Pferde sitzend gesungen. Da habe der Blitz plötzlich das Pferd unter ihm erschlagen, dem Knaben aber kein Leids gethan.

Aus demselbigen Jahrhundert stammt das Pfingstlied

Nun bitten wir den heilgen Geist
Umbe den rechten Glauben allermeist
Daz er uns behüte an unserm Ende
so wir heim suln fahren aus unserm Elende
Kyrie eleis.

vergl. *Nr., 366 das Lied Dr. Luther's, welcher die drei letzten Verse zu diesem ersten frei hinzugedichtet hat. Dieses Lied hat schon der weitbekannte Bruder Berthold († 1272), einer der berühmtesten Prediger des dreizehnten Jahrhunderts, der auch umherzog und auf Bergen, Wiesen und allerorts seine deutschen Predigten hielt, zu seinen Gottesdiensten singen lassen, und hat sich darüber in einer Predigt mit folgenden Worten vernehmen lassen: „Glaubt ihr Vornehmen, daß dies Kirchenlied so um Nichts willen erdacht sei? Es ist ein sehr nützlicher Sang, ihr sollt je länger je lieber singen, und sollt ihn alle mit ganzer Andacht und mit innigem Herzen zu Gott emporsingen und rufen. Es war ein sehr guter Fund und ein nützlicher Fund, und es war ein weiser Mann, der das Lied gedichtet hat.“ Unsere lutherische Umarbeitung ist an vielen Orten stehendes Predigtlied geworden. In Leipzig wurde es bei Hinrichtungen der Missethäter in der Art gesungen, daß beim Gesang des vierten Verses der Kopf herunter flog, worauf denn der Gesang mit einem tausendstimmigen „Ach Herr Jesus“ endigte. Deshalb hieß es auch von Alters her das „Armensünderlied.“ Jetzt wird es an vielen Orten bei der Ordination oder bei der Einführung der Prediger gesungen.

Als 1560 gegen die Protestanten in Paris eine blutige Verfolgung ausbrach, und zahlreiche Schlachtopfer jämmerlich gemißhandelt in den Straßen umhergeführt, und endlich durch Feuer oder

Schwert hingerichtet wurden, hörte man von vielen treuen Bekennern dieses Lied singen, ihnen selbst zum Trost, ihren Henkern aber zum Gericht.

Die Melodie g a a g fis e d e fis g ist eine der ältesten deutschen Melodien, und so alt wie der Text des ersten Verses.

4. Der Kampf gegen den falschen Propheten.

Nachdem der Herr seinen Weinberg an einen fetten Ort gepflanzt hatte, war es nöthig, daß er zur Zeitigung der Frucht nicht blos Sonnenschein, sondern auch Regen und Ungestüm über ihn ergehen ließ. Das Wetter, welches schon Daniel geprophezeit und dessen Kommen die Offenbarung St. Johannes deutlicher kundgethan hatte, die Plage des falschen Propheten, mußte über die Christenheit ergehen — ein Strafgericht vom Herrn, dafür, daß die christliche Kirche im Morgenlande der ersten Liebe vergessen hatte.

Abul Kasem Muhamed, geboren 570 zu Mecca in Arabien, aus Ismaels Samen, gehörte zu der edlen Familie der Haschimiten, welche die heilige Caaba, ein der Sage nach von Adam erbautes, durch die Sündfluth zerstörtes, durch Abraham und Ismael wieder erbautes thurmartiges Gebäude, das Heiligthum der Araber, zu hüten hatte. Seines Gewerbes ein Kaufmann, machte er große Reisen, auf denen er die Religionen der Juden und Christen und Parsen kennen, aber nicht verstehen lernte. Auf seinen einsamen Lagerplätzen, während er durch die Wüste reiste, entstand in ihm der Gedanke, eine neue Religion zu stiften, und dies that er, indem er allerlei Brocken aus dem Christenthum, Judenthum, Parsenthum und der alten arabischen Ueberlieferung mit glühender Phantasie zu einem neuen Gebräu zusammenschmolz. Nachdem er inzwischen durch seine Verheirathung mit einer reichen Kaufmannswittwe in Besitz eines großen Vermögens und Anhangs gekommen war, offenbarte er plötzlich den Seinigen, wie ihm der Engel Gabriel kundgethan habe, er sei der einige rechte Prophet, von Gott berufen, die wahre Religion auf Erden zu stiften. Bald sammelte sich um ihn eine Schaar von Jüngern, die er durch das Anziehende seiner phantastischen Erzählungen und durch angebliche Wunder an seine Person zu fesseln wußte. Doch fand er im Anfange auch heftige Gegner, welche ihn zwangen (622) nach Jatschreb zu flüchten. Aber diese Flucht wurde das Signal für alle seine Anhänger, die sich von jetzt ab immer enger und fanatischer an ihn anschlossen. Der Name der Stadt Jatschreb wurde verwandelt in Medina al Nab (Prophetenstadt), und das Jahr 622 als der Anfang der noch jetzt bei den Muhamedanern geltenden Zeitrechnung festgestellt. Mit 10,000 Mann eroberte er (630) Mecca, mit 30,000 Mann zog er im folgenden Jahre gegen den griechischen Kaiser Heraclius zu Felde, und schickte Botschafter an alle Könige und Kaiser, daß sie

ihn als den gottgesandten Propheten und ihren Oberherrn anerkennen sollten, widrigenfalls er sie zwingen würde. An der Spitze eines Heeres von 100,000 begeisterten Anhängern starb er 632, von einer rachedürstenden Jüdin vergiftet.

Die schriftlich und mündlich aufbewahrten Aussprüche Muhamed's sammelte sein Nachfolger Abu Bekr zu einem eigenen Buche, dem Koran, welcher in 114 Abschnitten etwa folgendes lehrt: Es ist ein einiger Gott, (Allah) und Mohamed ist sein Prophet, größer als die beiden andern Propheten Moses und Jesus, er ist der im neuen Testament verheißene Tröster. Gott der Herr ist nach Mohamed's Lehre nicht der Gnädige und Barmherzige, sondern nur der Allgewaltige, der das Geschick des Menschen nach ewigem Rath bestimmt hat, so daß jedes einzelne, was dem Menschen zustoßen soll, unabänderlich schon längst bestimmt ist, und der Mensch sich um nichts zu kümmern hat, als nur hinzunehmen, was Gott über ihn verhängt hat (Fatalismus). Von der Sünde im Herzen weiß Mohamed nichts, deshalb bedarf er auch keines versöhnenden Erlösers. „Beten," sagt er, „führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt an den Eingang des Himmels, und Almosen öffnen die Thür. Aber für den Glauben in der Schlacht streiten und Feinde tödten, das führt zur höchsten Seligkeit." Schweinefleisch, Wein und Glücksspiele verbietet er; dagegen sucht er alles zu empfehlen, was einen Schein von Großmuth und Tugend verbreitet, ohne an das innerste Herz zu dringen, und andererseits was den Leidenschaften und Lüsten des Herzens schmeichelt, so daß der Mohamedanismus so recht eigentlich die Religion des wollüstigen Fleisches ist. Mit glühenden Verheißungen suchte er seine Anhänger für den Kampf gegen die Ungläubigen zu begeistern. „Wer auch nur so lange kämpft," sagt er, „als das säugende Kameel aussetzt, um Athem zu schöpfen, dem ist das Paradies erworben. Dessen Füße bestäubt werden in den Schlachten des Herrn, der wird am Tage des großen Gerichts weiter sein von den Orten der Qual, als der Weg, den der schnellste Reiter in tausend Jahren zurücklegen könnte." Sieben Himmel, lehrte er, gebe es, und sieben Höllen; in den Himmel hinein aber käme nur der Moslem, der Gläubige, der treu zum Islam (dem Glauben) halte. Dieser aber, namentlich der in der Schlacht gefallene, finde im Paradiese eine Anzahl schöner Weiber für sich, und schön besetzte Tafeln und allerlei anderen Sinnengenuß. Schon auf Erden gestattet Mohamed auch die Vielweiberei. Dazu befiehlt er die Beschneidung, Gebete zu bestimmter Zeit, Waschungen und Wallfahrten nach den heiligen Orten (Medina, Mecca, Jerusalem). Den Freitag setzte er als heiligen Tag ein; an demselben müssen die Moslemim in ihrem Tempel (Moschee) zusammen kommen, hoch von den Minarets (Thürmen) herab zusammen gerufen durch die Imans oder Priester. Der Mond ist den Mohamedanern heilig, theils weil Mohamed angeblich dessen zerbrochene Trümmer einst

zusammengesetzt haben soll, theils zur Erinnerung an die Beschützung der alten Stadt Byzanz (später Constantinopel) durch den Mond, welcher, als er im halben Lichte schien, einmal den vom Vater Alexander's des Großen beabsichtigten nächtlichen Ueberfall vereitelte, so daß der Halbmond Wappen der Stadt Byzanz, und nach deren Eroberung durch die Türken, Wahrzeichen der Mohamedaner geworden ist.

Begeistert durch den Fanatismus, der dem in der Schlacht Gefallenen sofortigen Eingang in die höchste Seligkeit verhieß, zogen die Mohamedaner aus, und unterwarfen, angeführt von den Chalifen, d. h. Stellvertretern des Mohamed, einen Landstrich nach dem andern. Die christlichen Kirchen fielen, und Moscheeen traten an ihre Stelle. Die Pflicht der Moslemim war, alle Ungläubigen niederzumetzeln, wenn sie nicht zum Islam übertreten wollten; nur den Juden und Christen erlaubten sie, ihren Glauben zu behalten; doch mußten sie von Jahr zu Jahr durch eine Steuer sich immer wieder das Recht erkaufen, ihr Leben weiter zu fristen. Im Jahr 636 lagen sie vor Jerusalem, und schickten die Botschaft hinein, die Einwohner sollten sich entweder bekehren oder die Kopfsteuer zahlen; sonst würden sie in ihnen Leute finden, denen der Tod süßer sei, als Wein und Schweinefleisch den Christen. Nach Jerusalems Fall unterwarf sich ein Land nach dem andern, zuerst Syrien und Palästina, dann Egypten, 657 das persische Reich. Ueber die Landenge von Suez ergoß sich der wüthende Strom nach Nordafrica, 711 selbst über die Straße von Gibraltar nach Spanien hinein. In einer neuntägigen Schlacht rangen dort die christlichen Westgothen mit ihnen bei Xeres de la Frontera, bis auch sie unterlagen, und der größte Theil der pyrenäischen Halbinsel den Ungläubigen unterworfen wurde. Bereits drangen sie nach Frankreich ein, und der ganzen christlichen Kirche drohte naher Untergang. Da stellte sich der tapfere Frankenfeldherr Carl Martell ihnen bei Poitiers in den Weg, schlug sie (732), und hemmte ihr ferneres Vordringen. Auch in Spanien rafften sich die Ueberreste der christlichen Bevölkerung nun wieder auf zu einem mehr als siebenhundertjährigen Heldenkampfe, in welchem der berühmte Cid († 1099) unsterblichen Ruhm erwarb; kleine christliche Königreiche entstanden; ein Landstrich nach dem anderen wurde wiedererobert; bis mit dem Fall von Granada 1492 die letzten Reste der Araberherrschaft in Spanien vernichtet wurden. — Im Osten widerstanden die griechischen Kaiser Jahrhunderte lang dem ungestümen Andrange, bis auch sie zuletzt ihren Untergang vor Augen sahen. Aber vergeblich wandten sie sich nach dem Abendlande um Beistand; die römisch Catholischen wollten ihren griechischen Glaubensgenossen keine Hülfe schicken, weil dieselben die Oberhoheit des Pabstes nicht anerkannten. Bis aufs Aeußerste wehrten sich die Christen — bis endlich 1453 Constantinopel nach ruhmvoller Vertheidigung fiel. Von dort aus drangen die Türken mit

Ungestüm nach Westen und bedrohten mehr als einmal das christliche Europa, so daß noch Luther betete „Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und steu'r des Pabsts und Türken Mord" —, und daß Wien 1683 von den Türken hart belagert, nur mit genauer Mühe durch den Polenkönig J. Sobieski gerettet wurde, — ja daß selbst bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts Oestreich mit den Türken zu kämpfen hatte. Unserm neunzehnten Jahrhundert ist die Schmach vorbehalten, daß das christliche Europa sich aufgemacht hat, die Anhänger des falschen Propheten gegen den russischen Kaiser zu schützen, welcher sich seiner bedrängten Glaubensgenossen in der Türkei annehmen wollte.

Vor 800 Jahren machte sich das christliche Europa zu einem andern Kampfe auf. — So lange Jerusalem im Besitze der Araber war, hatten die christlichen Pilger, welche alljährlich haufenweise kamen, um die heiligen Stätten zu besuchen, ungehindert reisen können. Als aber im eilften Jahrhundert die seldschukischen Türken, ein rohes Volk aus Inner-Asien, die Stadt beherrschten, erfuhren die frommen Pilger oft die abscheulichsten Unbilden, ja viele von ihnen wurden muthwillig ermordet. Da kehrte ein Mann vom gelobten Lande zurück, Peter von Amiens, ein Mönch, der 1093 eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, und Zeuge gewesen war von der Beschimpfung der heiligen Orte, und von der Bedrückung der Pilger durch die Türken. Er brachte ein dringendes Bittschreiben des Patriarchen von Jerusalem nach Rom zum Pabste, und zog dann, von diesem angeregt, predigend durch die ganze Christenheit, die er durch seine glühenden Schilderungen zu einem Zuge gegen die Türken begeisterte. Bald drang der Ruf von dem wundersamen Pilger durch alle christlichen Länder, jeder wollte den heiligen Mann hören, jeder wollte ein Andenken von ihm haben, man riß sich um ein Haar von dem Esel, auf dem er ritt. Der Pabst Urban II. schürte das Feuer noch mehr an, berief 1095 eine Kirchenversammlung nach Clermont in Frankreich, und wußte durch eine feurige Anrede eine Menge von Bischöfen, Fürsten, Rittern und Herren so zu entflammen, daß die ganze Versammlung mit dem Ruf „Gott will es" den Zug gegen die Ungläubigen beschloß; der Pabst bekleidete die freiwilligen Streiter mit einem Kreuz aus Wollenzeug auf der rechten Schulter, und von da ab hießen sie Kreuzfahrer. Unglaublich war die Begeisterung, welche jetzt die ganze Christenheit ergriff. Ganze Haufen von Hunderttausenden, unter die sich freilich auch viel liederliches Gesindel gemischt hatte, machten sich auf den Weg und fanden ihren Tod, ehe sie das gelobte Land gesehen hatten. Im August 1096 brach dann auch der große Hauptzug auf, in welchem der hervorragendste Anführer Gottfried von Bouillon war. Es mochten mit Knechten, Weibern und Kindern an 600,000 Mann sein. Die Kreuzfahrer hatten mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen; Hunger,

Krankheiten, Hitze, verrätherische Führer, wilde Völkerschaften, die Feindseligkeit der griechischen Kaiser, die unermüdlichen Angriffe der Seldschucken, alles vereinigte sich dazu, daß nach drei Jahren von dem ganzen Zuge kaum 60,000 Mann vor Jerusalem ankamen, welche aber in ihrer Begeisterung sofort die Stadt erstürmten. Allein die Christen hatten einen hartnäckigen Feind gefunden, welcher ihnen den Besitz des gelobten Landes nicht ohne weiteres einräumte, sondern mit ungemeiner Zähigkeit und großem Heldenmuth den Kampf um die heilige Stadt immer wieder erneuerte. Die Blüthe des christlichen Abendlandes fiel in dem Kampf. Mit riesenmäßigen Anstrengungen wurde zweihundert Jahre lang (1096—1291) ein Heer nach dem andern ausgerüstet; die Begeisterung war so groß, daß selbst Schaaren von Kindern, einmal an 30,000, sich aufmachten, um das heilige Grab zu erobern. Aber die Bewegung war nicht rein; Eroberungssucht, Sucht nach ritterlichen Abentheuern, und andere Leidenschaften verunreinigten die heilige Unternehmung. Deshalb bekannte sich der Herr nicht zu denen, die seinen Namen oft vor den Ungläubigen schändeten. Der endliche Erfolg von acht oder zehn großen Heereszügen der Christen nach dem Orient war, daß das heilige Land dennoch Besitz der Ungläubigen blieb, und daß der falsche Prophet Herr von Jerusalem ist bis auf diesen Tag.

Wenngleich die Kreuzzüge ihren eigentlichen Zweck, die Eroberung von Jerusalem, nicht erreicht haben, so haben sie doch Anregung gegeben zu einem frischen Leben in der Kirche und auch im geistlichen Liede. Eine der eigenthümlichsten Erscheinungen, die den Kreuzzügen ihre Entstehung verdanken, waren die geistlichen Ritterorden, eine Verbindung des Mönchthums und des Ritterthums. Bereits im Jahre 1048 hatten einige italienische Kaufleute, die als Pilger nach Jerusalem kamen, nahe bei der Kirche des heiligen Grabes ein Bethaus, ein Kloster und ein Hospital für Pilger erbaut. Die frommen Mönche nannten sich nach ihrem Schutzheiligen Hospitalbrüder des h. Johannes von Jerusalem. Nach der ersten Eroberung von Jerusalem (1099) schlossen sich Ritter dieser Brüderschaft an, und legten außer dem gewöhnlichen dreifachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams noch das Gelübde eines unversöhnlichen Kampfes gegen die Ungläubigen ab. Die Ordensgenossen theilten sich in drei Klassen, die Adligen, welche die Pilger gegen die Ungläubigen mit den Waffen schützten, die dienenden Brüder, welche die Ritter begleiteten oder die kranken Pilger verpflegten, und die Priester, welche den Gottesdienst besorgten. Diese Johanniterritter erhielten durch Vermächtnisse in ganz Europa große Güter. Nach dem Verluste von Palästina setzten sie sich zuerst auf Rhodus, dann auf Malta fest, weshalb sie auch Rhodiser oder Malteser Ritter heißen. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hatten sie ihre Bedeutung verloren,

bis gegenwärtig unser theurer König in Preußen sie zu einem besonderen Orden mit der Pflicht der Fürsorge für Kranke wieder zusammenberufen hat. Die Ordensbrüder trugen früher ein schwarzes Ordenskleid mit weißem Kreuz. Einen ähnlichen Orden stifteten französische Ritter 1118. Weil dieselben ihren Wohnsitz nahe beim Tempel Salomon's erhielten, so hießen sie Tempelherren oder Templer; sie trugen einen weißen Mantel mit rothem Kreuz. Die großen Güter, die auch sie mit der Zeit erwarben, reizten die Habsucht des französischen Königs Philipp IV. so sehr, daß er auf Grund von theils wahren, theils erdichteten Beschuldigungen 1314 sämmtliche noch übrige Mitglieder des Ordens, deren er habhaft werden konnte, unter großen Qualen umbringen und ihre Güter einziehen ließ. Auch die deutschen Ritter stifteten 1190 einen ähnlichen Orden, dessen Mitglieder einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz trugen. Diese deutschen Ritter zogen sich nach dem Verlust von Palästina nach Preußen zurück,*) wo sie in Marienburg ihren Hauptsitz hatten, und von dort aus die umwohnenden Heiden mit dem Schwerte zum Christenthum zu bekehren unternahmen. Sie bauten in das heidnische Land deutsche Städte (Kulm, Thorn 1232, Elbing 1237, Königsberg 1255), vereinigten sich 1237 mit den in Livland hausenden Schwertbrüdern, und erreichten nach vielen hartnäckigen Kämpfen die Bekehrung des ganzen Landstrichs von Danzig bis Riga hinauf. Aehnliche geistliche Ritterorden führten in Spanien siegreiche Kämpfe gegen die Araber.

Auf die Entwickelung des deutschen Kirchenliedes haben die Kreuzzüge zwar nicht directen, aber desto größeren indirecten Einfluß ausgeübt. Denn wo so viele Deutsche zusammen ausziehen, da müssen sie nothwendig auch singen. Deshalb nahm die deutsche Dichtkunst in dieser Zeit einen hohen Aufschwung; die Lieder der „Minnesänger" oder „schwäbischen Dichter" gehören bis auf diesen Tag zu dem Zartesten und Erhabensten, was jemals in deutscher Sprache gedichtet worden ist. Wenn nun die Minnesänger freilich ihre Lieder meistens zu Ehren der Rittertreue, Manneskraft und Frauenliebe sangen, so konnte es nicht ausbleiben, daß die frommeren unter ihnen auch manchmal ein Lied zu Ehren des Herrn anstimmten. Einige von ihnen suchten geistlichen und weltlichen Sinn zu verbinden, wählten die Mutter Gottes zu ihrem Ideal eines frommen Weibes und dichteten sehr schöne „Marienlieder" zu Ehren der Jungfrau Maria. Und nachdem nun einmal der Damm der lateinischen Sprache durchbrochen war, entstanden von jetzt an eine Menge von deutschen Gelegenheitsliedern, Wallfahrtslieder, Schifferlieder und Schlachtlieder, die unsere frommen Vorfahren auf Reisen oder bei Kirchweihen, bei Jahresfesten ihrer Schutzheiligen ꝛc. sangen. Die eifersüchtigen römischen Geistlichen konnten es nicht

*) Anmerk. Von der Zeit ab sind Schwarz und Weiß die preußischen Farben.

wehren und begnügten sich damit, daß sie um so strenger darauf hielten, daß wenigstens bei den öffentlichen Gottesdiensten ausschließlich lateinische Lieder, und auch diese nur von den Geistlichen gesungen wurden.

Zur Verbreitung der deutschen Lieder trug auch nicht wenig eine merkwürdige religiöse Erscheinung im 14. Jahrhundert bei. Das Jahr 1348 nämlich war ein Hunger- und Pestjahr für Deutschland, welches viel hunderttausend Menschen hinweggerafft hat. Weil man in dieser Geißel Gottes eine besondere Strafe des Herrn erkannte, so machte sich eine große Anzahl von schwärmerischen Menschen (die sogenannten Flagellanten oder Geißler) des Jahres 1349 auf, und zog in Prozession durch ganz Deutschland, immer zwei und zwei zusammengehörend, die sich gegenseitig täglich etliche Male bis aufs Blut geißelten, um den Zorn Gottes vom Lande abzuwenden. Diese Geißler sangen schöne deutsche Lieder und trugen bei dem großen Aufsehen, das sie überall erregten, auch durch ihren Gesang viel dazu bei, daß deutsche Kirchenlieder, welche die Leute gern von ihnen hörten, weit und breit im Volke Eingang fanden.

B. Der Verfall der römisch-mittelalterlichen Kirche und die neue Morgenröthe (1250—1500).

1. Der Verfall der Kirche.

Wenn wir den so eben betrachteten Abschnitt der Kirchengeschichte mit unseren heutigen kirchlichen Zuständen vergleichen, so haben wir in vieler Hinsicht Ursach, uns tief zu schämen. Denn während gegenwärtig die Industrie und der sogenannte Zeitgeist, d. h. der weltliche, gottentfremdete Sinn die Völker beherrscht, und in größeren Kreisen mehr oder weniger Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen den Herrn Jesum und seine Kirche eingerissen ist, so war in jener Zeit die Kirche es, die alle Bestrebungen der Zeit beherrschte und bestimmte; die Völker und die Einzelnen hielten es für ihre höchste Ehre, das Joch Christi zu tragen, und die Kirche zu verherrlichen, und durch Schenkungen und Vermächtnisse ihre Stiftungen zu vermehren. Daher sehen wir denn auch in jener Zeit die Kirche einen imposanten äußeren Glanz entfalten. Die himmelanragenden Thürme und Dome, die noch bis in unsere Tage hinein Zeugniß geben von der Begeisterung der damaligen Zeit, die edlen Gebilde der Maler- und Bildhauerkunst, so wie der Musik, die von der Innigkeit des Glaubenslebens der mittelalterlichen Frommen unvergängliche Zeugnisse uns hinterlassen haben, die tiefe symbolische Bedeutung des römisch-catholischen Gottesdiensts und seiner heiligen Ceremonien, alles giebt uns wohl Anlaß, darüber nachzudenken, ob wir in unserer evangelischen Kirche nicht mancherlei entbehren müssen, was wir auch noch haben könnten. Und wenn wir dann

wieder den Glaubenseifer und die Selbstverleugnung der Mönche und Missionare, den Ernst der kirchlichen Oberen gegen die Sünden der Mächtigen in der Welt, und die gewaltige Macht, die sie über die rohen Massen ausübten, vergleichen mit der kläglichen Gestalt, welche die Kirche unserer Zeit der Welt gegenüber einnimmt, so haben wir reichlich Ursach, auf die Zeiten des „finsteren Mittelalters" nicht mit der gewohnten Verachtung herabzusehen. Ueberaus lieblich sind auch die Berichte über das Leben einzelner Heiligen aus jener Zeit; z. B. der heiligen Elisabeth, einer Königstochter, die schon in frühster Jugend an den thüringischen Hof gebracht, um als Gemahlin des künftigen Landgrafen erzogen zu werden, bereits die Tage ihrer Kindheit mit Andachtsübungen ausfüllte, und dann auch später ihre Zeit am liebsten unter Armen und Kranken zubrachte, denen sie Hände und Füße wusch, und ihre Gaben mittheilte, — die die Selbstgeißelungen, welche ihr von ihrem grausamen Beichtvater, dem Dominicaner Conrad von Marburg, auferlegt wurden, mit der größten Geduld und Standhaftigkeit vollzog, und nach dem Tode ihres Gemahls verstoßen, als Bettlerin umherirrte, überall die Treue des Herrn preisend, bis sie 1236, 24 Jahre alt starb; welcher zu Ehren die noch jetzt stehende schöne Elisabethkirche in Marburg erbaut wurde. Minder keusch, und von der catholischen Kirche mit vielen schillernden falschen Farben ausgeschmückt ist die Legende vom Leben der heiligen Catharina von Siena, einer Färberstochter, welche bereits im sechsten Lebensjahre durch eine Vision zu einem himmlischen Leben eingeweiht, hernach im Dominicanerorden erzogen, in so inniger beständiger Gemeinschaft mit dem Herrn gelebt haben soll, daß sie bei Nacht und bei Tage mit ihm verkehrte, bis die himmlische Jungfrau sie selbst ihrem Sohne verlobte, ja bis der Herr ihr Herz aus der Seite nahm und das seinige an die Stelle setzte, und ihr seine heiligen fünf Wundenmale eindrückte.

Aber bereits an diesem zuletzt angeführten Zerrbilde von Heiligkeit können wir ersehen, daß die Begriffe, welche die damalige Zeit von wahrer Frömmigkeit hatte, sehr unklar und verworren, oft auch wohl unrein waren. Es läßt sich das auch nicht anders erwarten, wenn wir auf die Art und Weise hinsehen, wie ganze heidnische Völkerschaften in die Kirche aufgenommen wurden, bevor ihr heidnisches Wesen gründlich ausgefegt worden war. Da kam manches von dem alten Sauerteig mit hinein und brach hier und dort wieder mit solcher Macht hervor, daß wir oft in dem Leben der heiligsten Männer, so wie in dem Leben ganzer Völker jener Zeit die zarteste Hingabe an den Herrn mit der unglaublichsten Roheit eng gepaart erblicken. Das Kindlein der germanischen Kirche lebte noch in der ersten Entwickelungszeit seines jungen Lebens; da verlangte die Phantasie und das Fleisch manche Zugeständnisse, die vor dem Maaßstab des Evangelii nicht bestehen konnten, die zwar von einem höheren Gesichtspunkte aus sich mit dem Worte entschuldigen lassen: „Als ich

ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind" die aber durch einen sündigen unevangelischen Geist irregeleitet, oft die allertraurigsten Abwege zur Folge hatten. Fast durchgängig hatte man über die Sünde, so wie über die Rechtfertigung des Sünders einerseits, und über ein heiliges gottgeweihetes Leben andererseits allzufleischliche Vorstellungen, welche darum schwer berichtigt werden konnten, weil Gottes Wort theuer im Lande war; (denn die Bibeln waren damals so selten, daß ein Exemplar derselben oft mit dem Preise eines Ritterguts bezahlt wurde;) und weil die geistlichen Obern angesichts des Widerspruchs, in welchem die kirchlichen Zustände mit dem Bibelwort standen, oft auch diese wenigen vorhandenen Exemplare desselben zu lesen verboten. Einzelne Scholastiker unterstützten dieses ruchlose Verbot wacker; einer von ihnen entblödete sich nicht zu sagen: „Wenn gleich die Bibel verloren ginge, so hätte die Kirche an der Sittenlehre des Aristoteles genug." Man glaubte den Sitz der Sünde im Fleische vornämlich suchen zu müssen, und wähnte, die Sünde zu tödten, wenn man seinen eigenen Leib casteite und geißelte, den uns doch Gott der Herr nicht zur Geißelung, sondern zu einem Tempel und Werkzeug des heiligen Geistes verordnet hat. Außerdem suchte man, wie weiland die Pharisäer, weil man die Sünde nicht in der Entfremdung des Herzens von Gott, und die Heiligkeit des Wandels nicht in der einfältigen Liebe zu Gott und den Brüdern erkannte, beides, Sünde und Heiligkeit in allerlei äußerliche Werke und Satzungen abzugrenzen. Aus dem Gebete machte man einen so äußerlichen Gottesdienst, daß man das hundertfach wiederholte Nachplappern einer Gebetsformel beten nannte, ja daß man Perlenschnüre, die sogenannten Rosenkränze den Betern in die Hand gab, damit sie nach jedem vollendeten Ave Maria eine Perle fallen lassend, abzählen könnten, ob sie auch die vorgeschriebene Anzahl von Gebeten nicht verfehlten. Die einfältige Treue in dem Beruf und Stande, in welchen uns Gott der Herr hineingesetzt hat, bot nicht Schein und Glanz genug dar für die Schätzung der Frömmigkeit; zu dem Ende mußten außerordentliche Werke, Selbstpeinigungen, Almosen, Fasten, Beten, Zurückziehen in die Einsamkeit u. dgl. erfunden werden. Und in diesen frommen Werken bildeten die Heiligen sich ein, noch mehr thun zu können, als sie zu thun schuldig waren, so daß bei ihrem Tode noch ein Schatz von überzähligen guten Werken übrig blieb. Diesen nahm dann der Pabst sofort in Verwaltung, so daß er aus demselben an solche, die nicht selbst genug gute Werke gethan hatten, für Geld welche ablassen, und für das Ablaßgeld auch Kirchenstrafen erlassen, und Seelen aus dem Fegefeuer (einem erträumten Läuterungsorte zwischen Tod und Gericht) erlösen konnte. Bald entstanden daher eine Menge von Heiligen, und mit den Heiligen, die Sucht, Reliquien von ihnen zu haben, für welche Sucht natürlich die Kreuzzüge eine ergiebige Fundgrube wurden. Und es ist fast unglaublich, wie weit sich der Aberglaube der bethörten Menge

durch Betrüger zum Besten halten ließ. Nicht nur daß Gebeine und Schädel und Kleider von einem und demselbigen Heiligen in vielfachen Exemplaren verkauft wurden, sondern man zeigte auch in den Reliquiensammlungen z. B. Stücke einem Strahl des Sterns der Weisen aus dem Morgenlande, Stücke von der egyptischen Finsterniß, Sprossen von der Leiter, die Jakob im Traum schaute, Splitter vom Pfahl im Fleisch des Apostels Paulus rc. und allen diesen Knochen und Lappen und Splittern, so wie den Bildern der Heiligen schrieb der gemeine Mann wunderthätige Kraft zu. Die Kirche, anstatt solchem Unwesen zu steuern, beförderte dasselbe vielmehr. Sie gebot den Heiligendienst und die Anrufung der Heiligen in allerlei Nöthen, und trieb die Verehrung der Jungfrau Maria bis zu solcher Spitze, daß nicht nur zur Maria mehr gebetet wurde, als zum Herrn, sondern daß in den Psalmen oft der Name Gott mit dem Namen Maria geradezu vertauscht wurde, daß z. B. der 110. Psalm gebetet wurde: „Der Herr sprach zu meiner Frau, setze Dich Mutter zu meiner Rechten rc." Selbst der fromme Bernhard von Clairvaux nennt die Maria unsere Mittlerin. Der Gottesdienst war überall darauf berechnet, der Phantasie der rohen Volksmasse zu imponiren, daher die herrlichen glänzenden Gewänder und die prächtigen Ceremonien, die schönen Meßgesänge der geistlichen Chöre, die immer mehr sich häufenden Festtage und Fasttage — während auf die Predigt des Worts fast gar kein Fleiß verwandt wurde. Und wo gepredigt wurde, da wurde jene Schwärmerei der Mönche und Heiligen und Gehorsam unter die kirchlichen Satzungen als höchstes zu erstrebendes Ziel der Frömmigkeit hingestellt. Die kirchliche Lehre gestaltete sich ebenfalls gemäß den Bedürfnissen einer sinnlich schwärmerischen Frömmigkeit. Weil man Gott sichtbar in seinem Heiligthume wohnend unter sich haben wollte, erfand man die Lehre von der Brodverwandlung, an welche sich alles Unwesen von dem Meßopfer und dem immer wieder durch den Priester zu wiederholenden Versöhnungstode Christi anschloß. Weil man die geistlichen Güter auch in den himmlischen Besitz herabziehen wollte, erfand man die Lehre von den sieben Sakramenten; weil man die geistliche Macht Christi verkörpert auf Erden greifbar vor sich schauen wollte, erfand man die Fabel, daß der Pabst als Christi Stellvertreter auf Erden, mit der vollen Macht Christi über seine Kirche ausgerüstet sei, daß er und die Geistlichen zu Gott in einem ganz anderen Verhältnisse ständen, als die Laien, welche letzteren durch Ohrenbeichte, Bann und Interdikt (d. h. dadurch daß man einzelnen Personen und ganzen Länderstrecken die Segnungen des geistlichen Amts zur Strafe zeitweise entzog), in vollster Untergebenheit unter das geistliche Amt erhalten werden mußten. Weil ferner die Kirche zu ihrem äußerlichen Prunk und Aufwande außerordentlicher Mittel bedurfte, so beförderte und empfahl sie nicht nur Schenkungen und fromme Stiftungen als an und für sich schon gute verdienstliche Werke, son-

dern sie suchte auch durch immer ausgedehnteren Ablaßhandel, so wie durch Ausschreiben von Jubel- und Erlaßjahren ihre Einkünfte zu vermehren.

Auf solche Weise erfüllte sich je mehr und mehr das Wort des Propheten Jesaias (1, 4. 5.) „O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat — das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt." Und namentlich an dem Haupt der Kirche zeigte sich das hereinbrechende Verderben bald in einer schaudererregenden Weise. Wir haben bereits oben in der Geschichte des Pabstthums gesehen, wie die Päbste, je mehr und mehr ihre geistliche Mission verkennend, sich in weltliche Händel mischten, und Könige und Fürsten unter ihren Krummstab zu demüthigen versuchten. Bonifaz VIII., der 1294 Pabst wurde, versuchte die alten Grundsätze des Gregor VII. und Innozenz III. auch gegen den König Philipp IV. von Frankreich anzuwenden. Aber an diesem fand er seinen Mann. Derselbe erklärte, sein Streit mit England, in welchem der Pabst als Schiedsrichter auftrat, beträfe nicht geistliche, sondern weltliche Dinge, er könne deshalb höchstens den Rath, aber nicht die Entscheidung des Pabstes gebrauchen, — und hernach nahm er den vom Pabst gegebenen Rath auch nicht einmal an. Sodann befahl er, daß die Geistlichen auch die gewöhnlichen Abgaben bezahlen sollten. Der Pabst bedrohte darauf jeden mit dem Banne, der Geistliche besteuern würde. Der König antwortete, so gut als die Geistlichen Buhldirnen und Gaukler sich halten könnten, so gut könnten sie auch die Staatslasten tragen, und verbot zugleich, Geld aus dem Lande auszuführen, so daß der Pabst von Frankreich keine Einkünfte ferner erhielt. Dieser schickte darauf einen Gesandten an den königlichen Hof, der eine ernstere Sprache führen sollte; weil aber derselbe zu sehr sich gegen den König vermaß, ließ ihn dieser ins Gefängniß werfen. Der Pabst, hierdurch schwer gereizt, schrieb ein Ermahnungsschreiben an den König, worin er unter anderem ausführte, „daß er, der König, ihm, dem Pabste, in allen geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen sei, und wer anders glaube, der sei ein Ketzer." Philipp antwortete: „Deine Aberwitzigkeit wisse, daß wir in zeitlichen Dingen niemand unterworfen sind, wer anders glaubt, der ist ein Narr und unsinnig." Hierauf sprach der Pabst den Bann über den König aus. Dieser aber rüstete ein Heer aus, und nahm den Pabst gefangen. Derselbe wurde zwar von den Einwohnern von Anagni befreit, starb jedoch bald darauf aus Aerger über die erlittene Unbilde (1303). Durch das Geschehene aber hatte das Pabstthum einen Stoß erlitten, von dem es sich hernach nie wieder erholt hat. Der König Philipp wußte es nämlich durchzusetzen, daß die folgenden Päbste (seit 1309) in Avignon in Südfrankreich wohnten, woselbst sie in schmachvoller Abhängigkeit von den französischen Königen waren. Und als Gregor IX. im Jahre 1377 zum großen Jubel der Römer nach Rom zurückgekehrt war, so wurde 1378 dem

römischen Pabste gegenüber ein französischer in Avignon gewählt, so daß fast ein halbes Jahrhundert lang zwei, auch drei Päbste zu gleicher Zeit in der Kirche waren, welche sich selbst und ihre Anhänger gegenseitig mit Bann und Interdikt belegten. Auf diese Weise befand sich also in jener Zeit die ganze Christenheit unter dem Bann, — der natürlich alle Macht und allen Schrecken verlieren mußte. Späterhin sehen wir auf dem päbstlichen Stuhl nicht blos einen Johann XXIII., der ein Seeräuber gewesen war, sondern auch einen Sixtus IV. (1471—1484), der seine Kassen durch Erlaubniß zur Anlegung von unzüchtigen Häusern füllte, einen Innocenz VIII. (1484—1492), der Vater von 15 unehelichen Kindern war, einen Alexander VI. 1492 — 1503), der, nachdem er seinen eigenen unehelichen Sohn, einen Brudermörder, zum Cardinal gemacht hatte, endlich an dem Gift starb, welches er für drei seiner Cardinäle gemischt hatte. Von dem Pabst Julius II. (1503—1513), einem Trunkenbold, sagte Kaiser Maximilian: „Wenn der Herr Christus nicht besser für seine Kirche sorgt, als der trunkene Julius in Rom, so wird's bald mit derselben aus sein."

Es läßt sich leicht ermessen, daß, wenn das Oberhaupt der Kirche so tief gesunken war, auch die übrigen Glieder nicht besser waren, daß namentlich unter den Mönchen viel Faullenzer, Schlemmer und Tagediebe, und unter den Erzbischöfen und Bischöfen viele weltliche Gewalthaber waren, und daß der Leib Christi, die heilige christliche Kirche, in der Gefahr war, in dem überhand nehmenden Verderben unterzugehen. Deshalb erhoben die mancherlei ernsten Christen jener Zeit immer lauter ihren Ruf nach einer Verbesserung (Reformation) der Kirche an Haupt und Gliedern.

Man glaubte, die Heilung der Schäden nicht besser bewerkstelligen zu können, als dadurch, daß man alle Autoritäten, weltliche und geistliche, zu einer großen Kirchenversammlung zusammenberief, aus deren gemeinsamen Berathungen und Beschlüssen dann die Mittel erfunden werden sollten, wie der Krankheit abzuhelfen sei. Den Päbsten war natürlich die Berufung eines solchen allgemeinen Concilii nicht erwünscht. Bisher gewohnt, sich selbst als die höchste und alleinige Autorität in der Kirche anzusehen, mochten sie die Autorität eines Concilii weder neben, noch über sich anerkennen, und suchten das Zusammenkommen eines solchen auf alle mögliche Weise zu hintertreiben. Als sie dies aber schließlich nicht ferner vermochten, so trat 1409 das erste Concil zu Pisa zusammen. Dieses begann seine Arbeiten gleich damit, daß es beide Päbste absetzte, und einen dritten erwählte. Damit war aber nichts weiter erzielt, als daß jetzt drei Päbste da waren, anstatt der früheren zwei, und daß die Christenheit fortan unter dreifachem Bannfluch war. Deshalb ließ sich der eine von ihnen, Johann XXIII. (s. o.), dazu bewegen, 1414 ein Concil nach Costnitz zu berufen, auf welchem er sogar in eigener Person erschien. Als er über den Arlberg fuhr, und sein Schlitten im

Schnee umwarf, da rief Se. Heiligkeit andächtig aus: „da lieg ich in's Teufels Namen: warum bin ich nicht in Bologna geblieben.“ Und als er die Stadt Costnitz von weitem sah, sprach er: „das sieht mir aus, wie eine Grube, in der man Füchse fängt.“ In Costnitz (Constanz am Bodensee) war unterdeß eine respektable Versammlung zusammengekommen: der Kaiser Sigismund, dazu nun der Pabst, ferner 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 160 Bischöfe, 250 Prälaten, 200 Doctoren der Theologie, an 1800 Priester, dazu 4 Kurfürsten, 20 Herzöge, 80 Grafen, über 700 Ritter und Edelleute, und so viel Gäste, daß ihre Zahl bisweilen 150,000 und die der Pferde 30,000 überstieg. Die ganze Blüthe und Herrlichkeit der Christenheit war versammelt; und unter ihnen auch die frommsten und entschiedensten Würdenträger, deren Bekenntnisse uns oft einen tiefen Blick in die Heilslehre aufschließen. Z. B. Johann Gerson, Kanzler der Universität Paris, dem seine Zeit den Beinamen des „allerchristlichen Lehrers“ gab, welcher mehr als irgend ein anderer auf ein gründliches Studium der heiligen Schrift drang, der die Gebrechen seiner Zeit mit klarem Auge durchschaute, und gegen Ablaßwesen, mönchische Frömmigkeit und Werkheiligkeit, und gegen die Anmaßungen der päbstlichen Macht manches treffende Wort geredet hat. Ihm zur Seite stand Peter d'Ailly, sein Lehrer und Freund, Bischof zu Cambray und Cardinal, der den Beinamen eines „Adlers von Frankreich, des unermüdeten Hammers der von der Wahrheit Abweichenden“ sich erwarb, — ferner Nicolaus von Clemangis, der mit klarem Blick und tiefen Schmerz die Verdorbenheit des geistlichen Standes erkannte. Und solche ausgezeichnete Persönlichkeiten waren nicht etwa stumme Zuhörer, sondern waren die eigentlichen Sprecher und Leiter des Concilii. Da hätte man doch wohl denken sollen, daß eine solche Versammlung hätte Großes leisten müssen. Im Anfange schien es auch, als ob Erhebliches herauskommen wollte. Man hielt dem lasterhaften Pabst Johann ein solches Sündenregister vor, und zeigte gegen dasselbe einen solchen Ernst, daß der Pabst sich freiwillig zur Abdankung verstand. Aber nachdem das Concil den treuen Zeugen Johann Huß (s. u.) zum Feuertode verurtheilt hatte, wich Gottes Segen von ihm. Es brachte gar nichts mehr zu Stande. Es erwählte im Jahr 1417 den Pabst Martin V., und machte dadurch dem päbstlichen Schisma ein Ende; aber der neue Pabst hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Versammlung aufzulösen, nachdem er feierlich versprochen hatte, sie in 5, und dann wieder in 9 Jahren neu zusammenzuberufen. — Versprechen und Worthalten ist indeß zweierlei bei manchen Menschen, und der Pabst hielt es nicht mit dem letzteren, bis ihn die immer drohender werdenden hussitischen Wirren endlich zwangen, das Concil 1431 nach Basel wiederum zu berufen. Wiederum versammelte sich eine glänzende Auswahl von allem, was hoch, herrlich, gelehrt und geehrt war. Da der Pabst vor Eröffnung

des Concils starb, setzten die Cardinäle den neuen Pabst Eugen IV. nicht eher ein, als bis er geschworen hatte, das Concil nicht zu stören. Doch kaum war der Pabst gewählt, als er den Prälaten befahl, wieder auseinander zu gehen. Diese gehorchten indeß nicht, sondern erklärten, eine allgemeine Kirchenversammlnng stände auch über dem Pabst, dieser sei zwar das Haupt derselben, aber das dienende Haupt; Eugen möchte daher persönlich auf dem Concil erscheinen, oder man werde ihn absetzen. Der Pabst, durch einen unglücklichen Krieg mit Mailand und durch einen Aufstand in Rom in große Bedrängniß gebracht, gab nach, und bestätigte die Aussprüche des Concilii. Dieses schritt nun weiter vor und beschränkte zuerst die unrechtmäßigen Einkünfte des Pabstes. Derselbe hatte sich nämlich nach und nach das Recht angemaßt, die Stellen der höheren Geistlichkeit zu besetzen, oder wenigstens die Eingesetzten zu bestätigen. Hierfür bezog er jedesmal die einmaligen Jahreseinkünfte (Annaten) der Stelle; jedem Erzbischofe verlieh der Pabst außerdem sein erzbischöfliches Kleid (das Pallium), welches dieser mit Gold aufwägen mußte. Außerdem schickte der Pabst oft seine Legaten mit ungeheurem Gefolge und Gepränge durch die Länder. Von denen sagten die Leute: „Wenn ein römischer Legat in eine Provinz kommt, so ist es, als wenn der Teufel Hiobs ausgeht, um ein Land zu verwüsten." Alle diese Gelderpressungen wurden nun vom Concil beschränkt. Nachdem es aber demselben dann auch gelungen war, mit den Hussiten einen Vergleich abzuschließen, so daß diese Gefahr als beseitigt angesehen werden konnte, hatte der Pabst nichts Eiligeres zu thun, als das Concil, um dessen Macht zu schwächen, 1438 nach Ferrara, und später nach Florenz zu verlegen, und als es trotzdem in Basel verblieb, es für schismatisch zu erklären. Das Concil setzte zwar den Pabst ab, und erwählte an dessen Statt Felix V., aber dieser vermochte dennoch nicht, seine Autorität zu behaupten; das Concil vegetirte ohne alle Bedeutung nur noch einige Jahre lang fort, schloß 1447 einen Vergleich mit dem Pabste, und lös'te sich 1449 auf, weil ihm der Kaiser das Geleit aufkündigte. Es hatte ebenfalls wenig oder nichts gewirkt, und was es gewirkt hatte, kam hernach nicht zu Stande; wir haben ja auch bereits gesehen, daß die Päbste gegen das Ende dieses Jahrhunderts im Gegentheil an Lasterhaftigkeit alle früheren noch überboten. Da hat alle Welt ersehen können, daß, was vor Menschen hoch und herrlich ist, nicht im Stande ist, dem eindringenden Verderben zu wehren, daß Gott der Herr andere Mittel anwendet, nämlich, was niedrig und verachtet ist vor Menschenaugen, wie wir solches im nächsten Abschnitt ferner ersehen werden.

Wenden wir nun den Blick zu dem Kirchenlied in dieser Periode, so erkennen wir auch hier wieder, daß das Lied sich der Geschichte ähnlich entwickelt. Der Mönchsgesang verstummte; solche Mönche, wie jetzt lebten, konnten keine neuen Lieder dichten, und

aus solchen kirchlichen Zuständen, wie wir sie eben gesehen haben, konnte kein fröhlicher Gesang entsprießen. Aber wie das religiöse Bedürfniß der Glieder in dem Maße sich geltend machte, in welchem das geistliche Amt von dem Verderben ergriffen wurde, so sehen wir, daß das immer mächtiger erwachende religiöse Bewußtsein der Völker sich selber zu helfen begann. Man dichtete ohne weiteres sich selbst kirchliche Lieder und benutzte dazu die weltlichen Melodien, man scheute sich nicht, Gassenhauer, Jagdlieder und dgl. zu benutzen und geistlich umzubilden. Es erschienen Lieder z. B. mit der Ueberschrift: „Es hat ein mann sin Wip verlorn," contrafactum uf einen geistlichen Sinn: „es hat ein Mensch gots Huld verlorn" — oder „den liepsten bulen, den ich han, der liegt beim Wirth im Keller," contrafactum uf einen geistlichen Sinn: „den liepsten Herren, den ich han, der ist mit lieb gebunden," — oder „das Lied von der Fischerin gaystlich zur singen in dem weltlichen Thon" — oder „der Jäger geistlich." Ein Mönchcoder vom Jahr 1505 enthält unter andern die Lieder: „Ich alter Mensch pin träg und faul." Ueberschrift: Graman dw vill dürrer gaul. Geistlich." „Ain jungfraw schön und außerwelt." Ueberschrift: „ich weiß ein schönes paurenmagetlein. Geystlich." Aus dem Handwerksburschenlied „Inspruck ich muß dich lassen," wurde von Johann Hesse (geb. 1490, gest. 1547) das geistliche Lied: „O Welt ich muß dich lassen" (Nr. 996) umgedichtet, und andere.

Einen eigenthümlichen Anblick bieten in diesem 15. Jahrhundert die den Uebergang aus der lateinischen in die deutsche Sprache bezeichnenden Mischlieder dar, in welchen Vers um Vers, zum Theil Strophe um Strophe, ja Wort um Wort, die lateinische Sprache mit der deutschen wechselt. Diese Lieder sind gleichsam ein treues Abbild von dem Beginn des neuen eigenthümlichen deutschen kirchlichen Lebens, welches sich von den alten Resten der römischen Kirche noch nicht völlig losringen kann. P. Lange sagt von diesen Liedern treffend: „Wie ein neugeborenes Küchlein mit Stücken der durchbrochenen Eierschalen an den Füßen herumlaufen kann, so hier der Volksgesang mit den Resten des kirchlichen Latein, welches es durchbrochen hat. Als Urheber dieser Art Lieder wurde früherhin der Gehülfe des Johann Huß, Peter Faulfisch (auch Petrus Dresdensis genannt) bezeichnet, welcher 1420 Rector in Zwickau wurde. Derselbe soll nach vielfältigem Suppliziren vom Pabst endlich so viel erlangt haben, daß er solche Lieder fertigen dürfe, in denen lateinisch und deutsch mit einander vermengt sei. Doch ist es bereits erwiesen, daß diese Nachricht falsch ist. Das Ganze ist, wenn gleich aus dem Bestreben hervorgegangen, die lateinische Sprache für das Kirchenlied möglichst zähe festzuhalten, nur als eine Spielerei anzusehen, und ist solche Spielerei schon im 10. Jahrhundert unter den Mönchen üblich gewesen. Von dieser Art sind in Vollhagen Nr. 187: „In dulci jubilo" und 198: „Puer natus in Bethlehem."

Eine deutsche Bearbeitung des ersteren dieser beiden Lieder ist: „*Nun singet und seid froh." Als Verfasser des Liedes wird ein Peter von Mlatonowitz genannt. In einer Zwickauer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, die das Leben des Heinrich Suso erzählt, findet es sich bereits, und dort wird berichtet, daß eines Tages zu Suso, um ihm in seinem Leiden eine Freude zu bereiten, himmlische Jünglinge gekommen seien, von denen der eine ein fröhliches Gesänglein gesungen habe, das also angefangen: **In dulci jubilo.**

Pastor Berger zu St. Andrae in Braunschweig fing mitten in seinen Todesschmerzen an, dies Lied mit Freuden zu singen, und wiederholte dabei das „**trahe me post te**" zum öfteren, und sagte dazu: „nun will ich heim, heim will ich, langet mir den Wanderstab her!" und ist also unter dem Gesange selig entschlafen den 2. Januar 1643.

So wie man auf den Concilien das Bedürfniß fühlte, aus dem Verderben der gegenwärtigen Zeit wieder in die Tage der Väter zurückzugehen, und aus denen die Norm für gesundere kirchliche Zustände zu holen, so vertiefte man sich um diese Zeit auch wiederum in die reichen Schätze des alten lateinischen Kirchenliedes, wobei man, nicht mehr gebunden durch die Furcht vor dem päbstlichen Zwang, nun auch über die Zeit Gregor's des Großen hinausging, und auch die schönen Lieder des Ambrosius wiederum sorgfältig hervorholte und verdeutschte. Die oben erwähnten Lieder von Ambrosius, Gregor, Sedulius, Robert von Frankreich rc. sind alle schon im 15. Jahrhundert ins Deutsche übertragen und vom Volke gesungen worden, so daß Dr. Luther nur die von ihm bereits deutsch vorgefundenen Uebersetzungen zu verbessern brauchte.

Endlich brachte eine Zeit wie die vorliegende, in welcher unter den mancherlei gährenden Elementen auch edle Kräfte und tief ernste Christen mitwirkten, auch selbstständig neue deutsche Lieder hervor, von denen im folgenden Abschnitt das Nähere zu berichten sein wird.

2. Die Morgenröthe einer neuen Zeit, die Geburtswehen der deutschen Kirche des reinen Worts.

Vor Menschenaugen unscheinbar und ohne Glanz, von den Machthabern in der Kirche verachtet und verkannt, oft bis aufs Blut verfolgt, zieht sich durch die ganze Kirche des Mittelalters wie ein rother Faden hindurch eine Gemeinde von solchen Christen, die im Gegensatz zu der äußerlichen Gestalt und dem Gepränge, so wie zu den Irrthümern der römisch-catholischen Kirche in aller Stille ihr Leben und ihren Glauben einfach nach Gottes Wort einrichteten. Als bedeutende Erscheinung in der Geschichte treten sie erst im 12. Jahrhundert auf, unter dem Namen Albigenser (von der Stadt Albi in Südfrankreich), Waldenser (von Petrus Waldus,

s. u.) Pikarden, Arme von Lyon, Vallenser (von den piemontesischen Thälern, in welchen sie lebten) — oder auch unter dem Namen Katharer, d. i. die Reinen, weil sie sich von den Misbräuchen der Kirche rein erhielten, (daraus ist der Name Ketzer entstanden) oder Lollarden. Aber ihr Ursprung reicht weit höher hinauf, als in das 12. Jahrhundert; ihre catholischen Gegner führen denselben, einige bis ins siebente, andere bis ins fünfte, andere bis ins dritte Jahrhundert nach Ch. G. hinauf; sie selbst versichern fest und beharrlich, daß ihre Kirche von den Aposteln selbst gegründet sei. Sie waren durch alle Länder verbreitet, und erhielten durch Reiseprediger innige Gemeinschaft unter einander. An gewissen Zeichen, die sie auch an ihren Häusern und Dächern anbrachten, erkannten sie einander. Ihre Prediger konnten, wenn sie von Cöln nach Mailand reisten, jede Nacht bei Glaubensgenossen zubringen. Ihre tägliche Nahrung war Gottes Wort, Gebet und Gesang. Unter den gemeinen Leuten, die ihrer Genossenschaft angehörten, gab es solche, die den ganzen Hiob, oder den Psalter, oder das ganze neue Testament auswendig wußten. Die Hausväter verwandten ganz besonderen Fleiß auf die Unterweisung der Ihrigen in Gottes Wort; fast jeder unter ihnen konnte lesen und schreiben. Dabei waren sie ernstlich darauf bedacht, sich in aller Reinheit der Sitten redlich zu nähren, und rechte Liebe zu Gott und zu den Brüdern zu üben. Sie waren deshalb weit und breit wegen ihrer Redlichkeit und Treue berühmt, und einer ihrer heftigsten Gegner, Rainer, konnte ihnen nichts weiter vorwerfen, als „daß ihre Sekte die älteste unter allen sei, daß es fast kein Land gebe, wo sie nicht zu finden seien, und daß, während andere Sekten sich durch ihre gotteslästerlichen Lehren abscheulich machen, diese Waldenser einen großen Schein von Frömmigkeit haben, indem sie vor den Menschen gerecht leben, von Gott gut und richtig glauben, und alle Artikel im apostolischen Glaubensbekenntniß halten, nur daß sie die römische Kirche und ihre Geistlichkeit hassen.“ Ein anderer ihrer Gegner sagt, man könne die Ketzer erkennen an der Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit und jeder christlichen Tugend.

Wenn die Waldenser trotzdem von der herrschenden Kirche, ja selbst von den frommeren Catholiken, z. B. Bernhard v. Clairvaux, heftig verfolgt und angegriffen wurden, so ist dies theils daraus zu erklären, daß wohl unter ihnen, so wie unter allen größeren Gemeinschaften, auch Heuchler und unreine Leute waren, deren Fehler und Sünden bei der großen Heimlichkeit und Zurückgezogenheit, in der die Waldenser lebten, von den Gegnern gern übertrieben und der ganzen Gemeinde zur Last gelegt wurden, und Ursach und Anlaß gaben zu allerlei abentheuerlichen und ungeheuerlichen Gerüchten über sie, — theils ist es daraus zu erklären, daß die Frommen des Mittelalters, so weit sie dem äußerlichen Kirchenverbande angehörten, in den Vorurtheilen und Anschauungen der

römischen Lehre so auferzogen und mit denselben innerlich so verwachsen waren, daß ihnen die ganze aus durchaus anderen Wurzeln entsprossene und auf ganz entgegengesetzte Anschauungen gegründete Gemeinde, die keinerlei andere Grundlage als Gottes Wort haben wollte, unverständlich blieb, und als ein phantastisches krankhaftes Gebilde erschien. Denn das Streben der catholischen Kirche war, einen einigen großen Leib Christi, äußerlich leiblich, sichtbar und faßlich darzustellen. Das Streben der Waldenser, abgetrennt von der großen Masse der Catholiken eine verborgene, unsichtbare Kirche, eine geistige Gemeinde zu sein, mußte ihnen daher als ungesunder Spiritualismus und Idealismus erscheinen. Hiezu kam, daß die Waldenser, von Hause aus Gegner der bestehenden Kirche, durch die heftigen Verfolgnngen, die sie von Seiten derselben auszustehen hatten, gereizt, in immer entschiedeneren, oft auch wohl fanatischen Gegensatz gegen die Kirche traten, welche als Verfolgerin treuer Zeugen, in ihren Augen wie eine Stätte des Abfalls, Antichristenthum und Greuel erscheinen mußte; und solches Urtheil über die in ihren Augen heilige Braut des Herren zu vernehmen, mußte Männer, wie Bernhard von Clairvaur, wohl zu einer entschieden ungünstigen Meinung über sie bestimmen.

Ihr Glaubensbekenntniß faßt die calwer Kirchengeschichte treffend und kurz in folgende Punkte zusammen: 1. Sie bekannten, daß man in Allem, was zur Seligkeit gehöre, allein der heiligen Schrift glauben müsse, und sonst keinem Menschen noch Buch; 2. Sie lehrten, es sei nur ein einiger Mittler, Christus, und die Heiligen dürfe man nicht anrufen; 3. Sie erklärten das Fegefeuer für eine Erdichtung; 4. Sie nahmen nur zwei Sakramente an, die Taufe und das Abendmahl; 5. Sie verwarfen die Messe, namentlich die Seelenmesse für die Verstorbenen; 6. Sie verwarfen alle Menschensatzungen, als da sind Fasttage, überflüssige Feiertage, Mönchs- und Klosterordnungen, Wallfahrten und alle blos von Menschen eingesetzten Ceremonien; 7. Sie leugneten durchaus den Vorzug des Pabstes vor den anderen Bischöfen, und seine angemaßte Macht über die weltlichen Obrigkeiten. Die Aemter der Bischöfe, Priester und Diaconen dagegen erkannten sie an; 8. Sie behaupteten, es sei schriftwidrig, das Abendmahl nur unter einer Gestalt auszutheilen; 9. Die römische Kirche, sagten sie, sei jenes Babylon, von welchem in der Offenbarung St. Johannis die Rede ist; der Pabst sei der Ursprung aller Irrthümer und der Antichrist; 10. Sie verwarfen den Ablaßkram und das Verbot der Priesterehe; 11. Sie lehrten, diejenigen, welche das Wort Gottes hören und seinen wahren Sinn verstehen, seien die Kirche Gottes, und dieser Kirche seien von Christo die Schlüssel gegeben; daher könne und solle sie die Wölfe verjagen, und dagegen fromme und wahrhaftige Hirten berufen, derselben Stimme hören, und von ihnen die Sakramente empfangen.

Der Mann, nach welchem eine Abtheilung von ihnen Waldenser genannt wurde, Petrus Waldus, war ein reicher Kaufmann in Lyon (um 1170), welcher durch das Lesen der heiligen Schrift zu einem ernsten Christenleben erweckt, alle seine Habe unter die Armen vertheilte, Stücke aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern in die französische Sprache übersetzte, und dann die Misbräuche und Irrthümer des Pabstes und der unter seiner Hoheit stehenden Kirche offen angriff. Der Pabst Alexander III., als er davon hörte, that den Waldus und seine Anhänger in den Bann, und dieselben mußten, hart bedrängt und verfolgt, von einem Orte zum anderen fliehen, wodurch sie aber, wie die Christen bei der Verfolgung, so sich um Stephanum erhob, nur dazu gereizt wurden, daß sie umherzogen und das Wort weiter verbreiteten; Waldus selbst kam auf diese Weise nach Böhmen. Der Pabst Innocenz schrieb um 1209, da die Bekenner sich mehrten, einen Kreuzzug gegen die mit ihnen verbundenen Albigenser aus, und versprach jedem, der zur Ausrottung der Ketzer mitwirken würde, vollkommene Vergebung seiner Sünden. In diesem und vielen anderen Kriegszügen wurde mit Feuer und Schwert gegen die armen Leute gewüthet. Aber nie gelang es, den Saamen auszurotten, obschon 500 Jahre die Verfolgungen währten. In dem ersten Kreuzzug ließ der Graf Simon von Montfort einmal 140 Personen beiderlei Geschlechts, die er gefangen genommen hatte, mit Zustimmung des päbstlichen Gesandten lebendig verbrennen. Einen 60jährigen Mann ergriffen sie, banden ihm die Hände auf den Rücken, und setzten ihm einen Hornschröter auf den Nabel, den sie mit einem kleinen Gefäß bedeckten, so daß er sich in den Bauch hineinnagen mußte, bis der Mann unter entsetzlichen Qualen seinen Geist aufgab. In einem anderen Feldzuge fand man 180 Kinder in den Wiegen todt, und 400 Kinder in einer Höhle von einem großen Feuer erstickt, welche die Verfolger am Eingange derselben angezündet hatten.

Doch man begnügte sich nicht mit der offenen Bekämpfung, man suchte den Ketzern auch ins Geheim nachzuspüren. Innocenz III. stiftete ein eigenes Ketzergericht, die Inquisition, deren Verwaltung später (1233) in die Hände der Dominicaner überging. Dieses Gericht hatte die Aufgabe, alle irgendwie der Ketzerei Verdächtigen gefangen zu nehmen, und mit den grausamsten Martern zum Geständniß zu zwingen. Zu dem Ende zerrte man den armen Gefangenen alle Glieder und Gelenke auseinander, preßte ihnen die Daumen mit Schrauben zusammen, bis das Blut hervorspritzte, briet ihre Füße auf einer Kohlenpfanne u. dgl.; und diese Folterqualen wiederholte man so lange, bis der Unglückliche entweder starb, oder von den entsetzlichen Schmerzen getrieben, alles mögliche bekannte. Hatte er aber bekannt, so schützte ihn selbst der Widerruf nicht immer vor lebenslänglicher Einkerkerung und dem Feuertode. Die Synode zu Toulouse setzte 1229 fest: „Jeder Fürst, Gutsherr,

Bischof oder Richter, der einen Ketzer verschont, soll seines Landes, Guts und Amtes verlustig sein; jedes Haus, in welchem ein Ketzer gefunden wird, soll niedergerissen werden. Zu Ketzern und Verdächtigen wird auch in tödtlicher Krankheit kein Arzt und kein Genosse ihres Verbrechens zugelassen. Aufrichtig Reuige werden aus ihrer Heimath, wenn diese verdächtig ist, entfernt, erhalten besondere Tracht, und sind aller öffentlichen Rechte bis auf päbstliche Lossprechung verlustig. Bußfertige aus Furcht werden eingeschlossen. Dabei galt es für einen genügenden Verdachtsgrund, wenn jemand in einem Buche gelesen hatte, das für ketzerisch erklärt war, oder wenn er einen der Ketzerei verdächtigen Geistlichen gehört, oder einem Heiligenbilde nicht Ehrerbietung erwiesen hatte. Dazu galt das Zeugniß von Verbrechern und ehrlosen Menschen gegen Ketzer für voll. Unter Torquemada fielen 106,285, unter Cisneros 51,167, unter Diego Perez 34,952 Personen als Opfer dieses Gerichts; die Zahl der Eingekerkerten wird auf 3,410,215 angegeben, von denen 31,912 lebendig verbrannt worden sind. In Spanien sollen allein zwei Millionen als Opfer der Inquisition gefallen sein.

Wäre das Werk nur aus Menschen gewesen, so hätte eine so beispiellos grausame Verfolgung es wohl ersticken sollen; allein es war aus Gott, und deshalb wiederholte sich auch hier wieder die Wahrheit des Worts: Das Blut der Märtyrer ist der Saame der Kirche. In England wurde ein frommer Mann, Namens Wiclef, erleuchtet, (1324—84), welcher die h. Schrift übersetzte und von einem mächtigen Herzog geschützt, ruhig, obgleich vielfach angefeindet, sterben konnte. Seine Gegner ruhten aber nicht eher, als bis sie 28 Jahre nach seinem Tode seine Gebeine ausgegraben und verbrannt hatten. Durch Wiclef's Schriften angeregt, stand 20 Jahre später in Prag ein treuer Zeuge des Evangelii auf, Johann Huß. Er fand in Böhmen, wohin bereits Waldus vor 200 Jahren guten Samen getragen hatte, einen wohlbereiteten Boden, und wurde mit seinen Angriffen gegen die bestehenden Mißbräuche in der Kirche bald so kühn, daß das costnitzer Concil (s. o.) ihn vor sich lud. Der Kaiser Sigismund versprach ihm freies Geleit, und der Pabst versprach: „Wenn er auch meinen Bruder erschlagen hätte, so soll ihm kein Leids geschehen." Aber als er angekommen war, schrien die Priester, einem Ketzer brauche man nicht Wort halten, und man warf ihn sofort in Ketten und in ein ungesundes, feuchtes Gefängniß. Hier im Gefängniß träumte er, er habe das Bild des Heilandes an die Wand seiner Bethlehemskirche in Prag gemalt, ein fremder Mann sei gekommen und habe es ausgelöscht, darauf aber sei ein geschickter Maler herzugetreten und habe es viel schöner wieder hergestellt, und so fest gemalt, daß Mönche und Bischöfe sich vergeblich bemüht haben, es auszulöschen. — Als die Nachricht von Huß's Gefangenschaft nach Böhmen kam, legten viele böhmische Ritter, ja die böhmischen und mährischen Landstände selbst

Fürbitte für ihn ein; aber man achtete ihrer nicht. Huß wurde drei Mal vor das Concil gezogen und aufgefordert, seine Irrthümer zu widerrufen. Er antwortete, so man mich aus der h. Schrift widerlegt, will ich widerrufen, sonst nicht. Darauf wurden ihm im letzten Termin (6. July 1415) seine Priesterkleider abgerissen, und man setzte ihm eine papierene, mit Teufeln bemalte Krone auf, mit der Inschrift „Erzketzer.“ Er sprach: „Unser Herr Christus hat wohl eine Dornenkrone getragen.“ Die Richter riefen: „Wir übergeben Deine Seele den höllischen Teufeln.“ Huß antwortete: „Aber ich befehle meinen Geist in Deine Hände, o Herr Jesu Christe! Dir empfehle ich meine Seele, die Du erlöset hast.“ Darauf griffen sie ihn, banden ihn und führten ihn hin auf den Richtplatz. Der Henker band ihn mit sechs nassen Stricken an einen Pfahl, und um den Hals legte er ihm eine Kette. Da er aber mit dem Angesicht gegen Morgen gewandt war, schrien sie, es zieme sich nicht, daß der verruchte Ketzer; also stürbe, und sie wandten ihn mit dem Gesicht gegen Abend hin. Dann legten sie Holz und Stroh um ihn her, daß es bis an den Hals reichte. Noch einmal forderte ihn der Pfalzgraf Ludwig auf, er solle widerrufen; er aber wollte lieber sterben, als die Wahrheit verleugnen. Als nun der Holzstoß angezündet war, betete er laut: „Christe, Du Sohn des lebendigen Gottes, der Du von der Jungfrau geboren bist, erbarme Dich mein!“ Dann that er seinen Mund abermals auf und betete dieselbigen Worte. Als er aber zum dritten Mal sprechen wollte, sandte der Herr einen Windstoß und eine Rauchwolke, welche ihn erstickte. Man sah wohl, daß er eine kurze Zeit noch die Lippen bewegte; dann aber neigte er sein Haupt und verschied (es war Vormittags um 11 Uhr). Einer der Umstehenden sprach: „Was dieser Mensch früher gethan hat, weiß ich nicht, jetzt aber sehe ich, daß er als ein frommer Mann stirbt.“ Ein anderer sprach später: „Es sind viele Pfaffen zu Constanz gewest, aber den frommsten haben sie verbrannt!“ Der nachmalige Pabst Pius II., der zugegen war, als Huß und späterhin sein Freund Hieronymus von Prag verbrannt wurden, schreibt von ihnen: „Sie gingen zum Scheiterhaufen, wie zu einem Gastmahl; nicht Ein Wort entfiel ihnen, das Furchtsamkeit verrathen hätte; sie sangen in den Flammen Lieder ohne Aufhören bis zum letzten Athemzuge!“ — Die Asche des des treuen Wahrheitszeugen nahm man und warf sie in den Rhein, damit nicht seine Freunde sie sammeln und ein Heiligthum daraus machen könnten.

Die böhmischen und mährischen Stände aber schrieben an das costnitzer Concil einen harten Brief: „Ihr habt den Johann Huß, einen Prediger des Worts, unüberführt schimpflich hingerichtet, zu unseres Vaterlandes ewiger Schmach. Wir betheuren öffentlich, daß jener Mann nie etwas Unrechtes gelehrt hat, und erklären jeden, der uns für Ketzer ausgiebt, für einen niederträchtigen Schur-

ken, Ketzer und Teufelskind; überlassen die Rache Gott, wollen aber unsere Prediger bis aufs Blut schützen." Dann schlossen sie einen Bund mit einander, daß sie um der reinen Lehre willen zu einander stehen wollten auf Leben und Sterben. Die Catholischen wollten es nun mit Gewalt zwingen; man stellte förmlich Hetzjagden auf die Hussiten an, verkaufte die Gefangenen um Geld, und stürzte in Kuttenberg einst 1600 Hussiten lebendig in die Schachten der Bergwerke. Aber die Hussiten zogen nun auf einen Berg, den sie verschanzten, und den sie Tabor und nach demselben sich Taboriten nannten. In Prag forderten sie mit Gewalt von dem Rath die Wiedereröffnung ihrer Kirchen, und stürzten, da sie mit Steinwürfen empfangen wurden, die Räthe in die Spieße der Umstehenden. Kaiser Sigismund, hierüber ergrimmt, sammelte gewaltige Heeresmassen gegen sie. Aber wie durch ein Wunder Gottes schlugen die Hussiten alle ihre Feinde in die Flucht, und wurden durch ihre fortgesetzten Siege in einen solchen Taumel versetzt, daß sie zuletzt glaubten, sie seien allein das auserwählte Volk Gottes, und berufen, alle Ungläubigen auszurotten. Nachdem alle Leidenschaften entfesselt waren, zogen sie unter ihrem Führer, dem blinden Zisca, und nach dessen Tode unter Anführung der beiden Procope durch ganz Deutschland, überall plündernd und sengend, und alle kaiserlichen Heere in die Flucht schlagend, bis es den Gegnern gelang, unter sie selbst den Saamen der Zwietracht zu säen, und mit Hülfe der Gemäßigteren, der Calixtiner unter ihnen (so genannt, weil sie den Kelch im h. Abendmahl auf Grund der h. Schrift verlangten *), die durch ihre ruchlosen Greuel stinkend gewordenen Taboriten zu überwinden (1434). Darauf wehrten sich dieselben noch kümmerlich bis 1453, wo der König Georg Podiebrad ihre Festung Tabor eroberte, und ihre Macht gänzlich brach.

Nachdem durch solche Gottesgerichte die Schlacken aus der böhmischen Kirche ausgebrannt waren, beschlossen sie, das Kriegführen gänzlich aufzugeben, und lieber, wenn es sein müßte, um des Evangelii willen zu leiden. Sie richteten sich daher zu ordentlichen Christengemeinden ein nach der Lehre der Apostel, und nannten sich die böhmischen Brüder. Das Leiden ließ auch nicht lange auf sich warten. Um das Jahr 1460 erregte der Erzbischof von Prag, Rokyczana, der früher selbst zu den Brüdern gehört, dann aber sie verleugnet hatte, eine heftige Verfolgung. Viele wurden verbrannt, andere mit Pferden zerrissen, im Winter krank aufs Feld geworfen, oder an Händen und Füßen verstümmelt. Des Erzbischofs Neffe, Gregor, wurde auf die Folter gespannt, so daß er darüber in Ohnmacht fiel. Man glaubte, er sei todt, und rief den Erzbischof herbei; dieser brach in Thränen aus und rief: „Ach mein lieber Gre-

*) Aus demselben Grunde heißen sie auch Utraquisten, weil sie das heilige Abendmahl utraque specie (unter beiderlei Gestalt) austheilten.

gor, wollte Gott, ich wäre, wo du jetzt bist!" — Gregor erholte sich aber, und wurde freigelassen. Er erzählte nachher, er habe während seiner Ohnmacht einen schönen Baum gesehen, voller herrlicher Früchte und lieblich singender Vögel, die ein freundlicher Knabe mit einem Stabe regierte. Neben dem Baum haben drei ehrwürdige Männer als Wächter gestanden.

Sechs Jahre später (1467) wählten die Brüder durchs Loos drei Männer, welche sie durch die waldensischen Bischöfe zu ihren Bischöfen ordiniren ließen; in diesen durch das Loos gewählten Männern erkannte Gregor die von ihm in jenem Traume geschauten Gestalten wieder. Von diesem Jahre ab betrachteten die Brüder ihre Gemeinde als constituirt, und sie heißen von da ab die Brüdergemeinde (**unitas fratrum**) oder die böhmischen und mährischen Brüder. Trotz wiederholter Verfolgungen kräftigten sie sich äußerlich und innerlich, und bauten in kurzer Zeit 200 Kirchen. In der Lehre stimmten sie mit den Waldensern überein (s. o.), dazu hatten sie eine geordnete Kirchenzucht. In der Sorge, daß sie sich nicht von gemeiner Christenheit absondern wollten, schickten sie 1474 und abermals 1489 Boten durch die ganze Christenheit, welche nachsuchen sollten, ob irgendwo fromme Christen nach der Apostel Lehre noch außer ihnen zu finden seien. Diese knüpften Verbindungen an mit den Waldensern in Frankreich, und der Beschluß der Brüdergemeinde lautete, daß, wenn Gott irgendwo in der Welt fromme Kirchenlehrer und Reformatoren erwecken würde, sie sich ihnen anschließen wollten.

Der Herr nahm das kleine Häuflein nun in seinen besondern Schutz. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wußten die catholischen Bischöfe, da sie auf andere Weise dem Könige nicht beikommen konnten, der Königin vorzuspiegeln, daß sie eine unglückliche Niederkunft haben würde, wenn sie der König nicht zur Verfolgung der Ketzer vermöchte. Sie erwirkte den Befehl vom Könige, welcher aber insgeheim Gott mit Thränen bat, daß er doch unschuldiges Blutes schonen möchte. Bald darauf wurde die Königin von schweren Schmerzen befallen, und mußte ihren Geist aufgeben. Inzwischen hatte der Reichskanzler Collowrat voller Freuden seinem Freunde, dem Herrn von Colditzsch, erzählt, nun sei es endlich einstimmig beschlossen, daß die Pikarden alle ausgerottet werden sollten. Herr von Colditzsch fragte darauf seinen Bedienten, von dem er wußte, daß er es mit den Brüdern hielt: „Simon, was sagst Du dazu, weil alle so einstimmig sind, wird es wohl so hinausgehen?" Simon antwortete: „Es ist noch einer dabei gewesen, von dem ich nicht weiß, ob er miteingestimmt hat; ohne den aber wird nichts daraus werden." Da wurde der Kanzler voller Zorn, sprang auf, und sprach: „Wer ist der, der sich allen Reichsständen zu widersetzen wagen darf? Das müßte ein Verräther des Vaterlandes, und ein Erzschelm sein, der nichts besseres verdient

hätte, als die Pikarden selbst." Dazu verschwor er sich hoch und theuer, Gott solle ihn nicht gesund vom Tische aufstehen lassen, wenn er ruhte, so lange noch einer von den Ketzern übrig sei. Der alte Diener aber hob seine Hand gen Himmel auf, und sprach: „Da droben wohnt einer, wenn der nicht Ja dazu gesagt hat, so habt Ihr einen Rath beschlossen, und es wird nichts daraus werden." Beschämt antwortete der Kanzler: „Du Schelm, wirst es schon erfahren!" und stand vom Tische auf. Alsbald aber fuhr eine brennende Blatter an seinem Fuße auf; der Brand schlug hinzu, und nach wenigen Tagen mußte er elendiglich sterben. — Der Erzbischof Bisek war eben in Begriff nach Mähren zu fahren, um dort die königliche Verordnung kund zu thun. Unterwegs wollte er aus dem Wagen springen, blieb aber mit seinem Fuße hangen; darüber zerbarst ihm etwas in seinem Leibe, und er mußte sterben. — Der Doctor Augustinus, welcher mit einer lügenhaften Schrift die Brüder angegriffen hatte, starb zu Ollmütz über dem Nachtessen plötzlich dahin. Aehnliche plötzliche Todesfälle ereigneten sich auf Seiten der Verfolger so häufig, daß eine gemeine Rede ging: „Wer des Lebens überdrüssig ist, der reibe sich nur an den Pikarden, so wird er kein Jahr mehr überleben!"

Als nun Dr. Luther in Deutschland von dem reinen Evangelio zeugte, schickten bereits 1523 die Brüder Boten zu ihm, daß sie gemeinschaftlich arbeiten wollten. Sie fanden gegenseitig, daß sie in der Lehre übereinstimmten; aber weil Luther nicht einsah, wie er in Sachsen wollte die Kirchenzucht einführen, und die Böhmen dagegen dieselbe nicht wollten fahren lassen, so unterblieb einstweilen die Vereinigung. Im Jahr 1542 schickten die Brüder abermals eine Gesandtschaft an Dr. Luther; dieser war auch wohl überzeugt, daß es besser sein möchte, wenn die Kirchenzucht eingeführt würde. Da ihm dies aber zur Zeit auch noch nicht möglich zu sein deuchte, so sprach er: „Seid ihr Apostel der Böhmen, ich und die Meinigen wollen Apostel der Deutschen sein! Treibt ihr das Werk Christi bei euch, wie sich euch die Gelegenheit dazu darbietet; wir wollen's auch treiben wie sich's bei uns wird thun lassen." Allezeit aber hat Luther von den Brüdern eine hohe Meinung gehabt, und hat sich folgends über sie also geäußert: „Es sind von der Apostel Zeiten her keine Leute auferstanden, deren Gemeinde den apostolischen Lehren und Gebräuchen näher gekommen, als die böhmischen Brüder. Und wenn gleich diese Brüder uns in der Reinheit der Lehre nicht übertreffen, so übertreffen sie uns doch weit mit ihrer geordneten Kirchenzucht, womit sie ihre Gemeinden in Segen regieren, und in diesem Stücke lobwürdiger sind, als wir sind, welches wir ihnen um der Ehre Gottes und um der Wahrheit willen eingestehen müssen, indem unser deutsches Volk unter das Joch der Kirchenzucht sich noch nicht beugen will."

Wen Gott lieb hat, den züchtiget er. Das mußten die Brüder

bald wieder erfahren. Der Kaiser rüstete 1547 einen Feldzug gegen die Evangelischen aus, und entbot auch die Brüder, als seine Unterthanen, daß sie ihm sollten Mannschaften stellen; was sie weigerten, da sie nicht gegen ihre Glaubensgenossen kämpfen könnten. Als nun der Kaiser siegreich aus dem Feldzug heimkehrte, ließ er die Vornehmsten der Brüder ins Gefängniß werfen, etliche mit Ruthen peitschen, oder um Geld strafen, andere mit dem Schwert hinrichten. Nach einigen Jahren aber erließ der nachfolgende Kaiser den Befehl, daß die Brüder sollten gänzlich ausgerottet werden. Als jedoch der Kanzler von Neuhaus mit diesem kaiserlichen Befehl in der Tasche aus Wien über die Donaubrücke fuhr, zerbrach ein Joch in der Brücke, der Kanzler ertrank, und von der Kapsel mit dem kaiserlichen Befehl hat nie jemand etwas wieder vernommen. — Hierauf hatten die Brüder zum letzten Mal an 30 Jahre lang Ruhe, bis der dreißigjährige Krieg ausbrach, welcher ja auch von den an den Böhmen verübten Unbilden seinen Anfang nahm. Als aber im Verlauf des Krieges die Böhmen an Stelle des catholischen Kaisers Ferdinand II. sich einen reformirten König, Friedrich von der Pfalz, erwählt hatten, und dieser die Schlacht am weißen Berge bei Prag verloren hatte, da führte der Kaiser endlich aus, was so oft vergeblich beschlossen war, nämlich die gänzliche Ausrottung der Brüdergemeinde. Die Kirchen der Brüder wurden zerbrochen, oder mit Weihwasser gereinigt, ihre Kanzeln und Altäre mit Ruthen gepeitscht, ihre Abendmahlskelche beschimpft, ihre Bücher verbrannt, und sie selbst verbannt. An dreißigtausend Familien mußten auswandern. Nur noch einzelne wenige Reste der Brüdergemeinde erhielten sich in Böhmen bis auf diesen Tag, und von diesen ist die neue Brüdergemeinde zu Herrnhut ausgegangen, von welcher in der folgenden Periode das Nähere berichtet werden soll.

Wir sind, um die Geschichte der böhmischen Brüder hier zu Ende zu bringen, unserem Zeitraum etwas voraufgeeilt, und müssen doch nun noch kürzlich darauf hinweisen, wie überall in ganz Europa gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich evangelische Stimmen vernehmen ließen, welche immer lauter den Ruf erhoben: „Zurück zur Quelle" d. h. zur ewig lauteren Quelle der heiligen Schrift! In Italien war es namentlich der unerschrockene Wahrheitszeuge, der Mönch Hieronymus Savonarola in Florenz, der 1498 den Feuertod starb; in Deutschland sind zwei Zeugen zu nennen, Johann von Wesel, Prediger in Worms, und Johannes Wessel († 1489), von welchem Luther äußerte: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte alles von Wessel genommen, also stimmt unser beider Geist zusammen." Als der Pabst Sixtus IV., sein Jugendfreund, ihm anbot, er solle sich eine Gnade ausbitten, so bat er nicht um ein Erzbisthum oder desgleichen, sondern bat um eine hebräische und eine

griechische Bibel aus des Pabstes Bibliothek; dies sei ihm lieber und nothwendiger als ein Bisthum.

Johann Huß soll vor seinem Tode geweissagt haben: „Jetzt verbrennt ihr eine Gans (mit Anspielung auf seinen Namen, der auf böhmisch eine Gans bedeutet) — aber nach hundert Jahren wird ein Schwan auferstehen," und würde solches zu seinem oben vermeldeten Traum wohl passen. Aber ob Traum, ob Weissagung, so steht so viel doch sicherlich fest, daß Huß ein Vorgänger gewesen ist von Dr. Luther, und daß dieser das von jenem begonnene Werk weitergeführt hat. Und auch hier trifft es zu, daß Kirchenlied und Kirchengeschichte Hand in Hand gehen; denn Johann Huß und die böhmischen Brüder sind die rechten Bahnbrecher gewesen für das deutsche evangelische Kirchenlied. Bereits der fromme Stiekna († 1369), Milicz († 1374) und andere hatten, die starren Fesseln der lateinischen Kirchensprache durchbrechend, sich bei ihren Predigten der Muttersprache bedient. Huß aber ging noch weiter, und dichtete auch schöne fromme Lieder in der Volkssprache, welche nicht wenig dazu beitrugen, das Volk für sein Werk zu begeistern. Von den Liedern des Huß sind zwei, ins Deutsche übertragen, in unser Gesangbuch gekommen: „Jesus Christus unser Heiland" — und „Christ fuhr gen Himmel." Vergeblich war es, daß das Costnitzer Concil festsetzte: „Wenn den Laien verboten ist, zu predigen, und die Schrift zu erklären, so ist ihnen noch mehr verboten, in öffentlicher Gemeinde zu singen; denn es ist eins, wie das andere;" — das einmal angeregte Bedürfniß des Volks, dem Herrn aus voller Brust selbst zu singen, und nicht blos zuzuhören, wie die Geistlichen singen, ließ sich nicht mehr zurückdrängen; und bald blühte eine schöne Menge böhmischer Lieder auf, so daß der Oberbischof der böhmischen Brüder im Jahr 1504 bereits ein Gesangbuch mit 400 Liedern, (seit langer Zeit wiederum das erste Gesangbuch eines Volks in seiner Muttersprache) herausgeben konnte. Das erste Gesangbuch der böhmischen Brüder in deutscher Sprache wurde 1531 von Michael Weiß, Prediger der deutschen Brüdergemeinde in den Herrschaften Landskrone und Fulneck, herausgegeben, in welchem theils von ihm gefertigte Uebersetzungen alter lateinischer oder alter hussitischer Lieder, theils von ihm selbst neu hinzugedichtete Gesänge Aufnahme fanden. Dies Gesangbuch erschien abermals 1540, von dem Oberbischof der böhmischen Brüder, Johann Horn, neu bearbeitet, mit 180 Liedern; — und von da ab ergoß sich der Strom des Kirchenliedes der Brüdergemeinde in ungehemmten Fluthen. Luther hat an der tiefen Sinnigkeit und Gemüthlichkeit dieser Lieder ein großes Wohlgefallen gehabt, und es sind von denselben eine große Anzahl in unser Gesangbuch übergegangen.

Nr. 442. Ach Gott und Herr;
„ 352. Als Jesus Christus, Gottes Sohn;
„ 54. Christ, der du bist der helle Tag;
„ 55. Christe der du bist Tag und Licht;

Nr. 253. Christus, der uns selig macht*);
*Christus ist erstanden von der 2c.
„ *174. Da Christus geboren war (Joh. Horn);
„ 110. Danket dem Herrn 2c. (Joh. Horn);
„ 13. Der Tag vertreibt die finstre Nacht (M. Weiß);
„ 1042. Es wird schier der letzte Tag herkommen;
„ 158. Lob sei dem allerhöchsten Gott;
„ 384. Mein Mund soll fröhlich preisen;
„ 244. Mein Seel, o Gott, muß preisen dich;
„ 988. Nun laßt uns den Leib begraben (M. Weiß);

Aber auch außer den Gesängen der böhmischen Brüder verdanken noch andere Lieder aus der Mitte des neu erwachenden religiösen Lebens der Kirche heraus ihr Entstehen diesem Zeitraum. Dahin gehören: Nr. 306. Also heilig ist der Tag; 523. Gott sei gelobet und gebenedeiet; und 379. Gott der Vater wohn uns bei, — beide letztgenannte Lieder sind später durch Luther verbessert.

So regte sich in dieser Zeit der Vorbereitung, durch den Geist des Herrn angefacht, das Bedürfniß, in deutscher Zunge Gott für das neu erwachende christliche Leben zu preisen. Es waren die genannten Lieder die ersten Frühlingsblumen, welche ja auch schon blühen, während rund umher Bäume und Wiesen noch kahl und fahl sind, welche aber, wenn sie erst blühen, den Schmuck des ganzen Gefildes nicht lange auf sich warten lassen. — Den ganzen Reichthum des herrlichen Liedersegens mit vollem Maße auszugießen, war aber der Reformation und der gereinigten evangelischen Kirche vorbehalten, und Dr. Luther steht, wie im Werk der Reformation, so auch in der evangelischen Kirchenliederdichtung obenan.

IV. Zeitraum.

Die evangelische Kirche, oder die Kirche des reinen Wortes. 1500—1800.

A. Luther und seine Zeitgenossen 1517—1560.

Die erste Begründung der Kirche des reinen Wortes.

1. Die lutherische Kirche.

Das Ende des letzten Zeitraums zeigte uns die Kirche des Herrn in tiefem Verfalle, und alle menschlichen Versuche, ihr zu helfen, als vergeblich oder als vereinzelt. Die Concilien hatten trotz des besten Willens ihrer Stimmführer nichts zur Abhülfe geleistet; das Verderben der päbstlichen Curie war gegen das Ende des Jahrhunderts grausenerregender, denn je. Die Hussiten und

*) Anmerk. Von diesem Liede Nr. 253 ist der letzte Vers: *„O hilf Christe, Gottes Sohn,“ als eigenes Lied in dem allgemeinen evangelischen Kirchengesangbuch zu finden.

die Waldenser waren zwar treue, ernste Zeugen gewesen, ihr Zeugniß war auch auf Gottes Wort gegründet; allein es verhallte, ohne in das Herz der Kirche einzudringen, theils weil sie fleischliche Waffen ergriffen hatten, theils weil sie in ihrem ernsten Eifer gegen die päbstlichen Irrthümer das Kind mit dem Bade ausschütteten, geschichtliche Verhältnisse nicht zu würdigen verstanden, und ein Zeugniß nicht mitten in der bestehenden Kirche, (welches wie eine Hand voll Sauerteig die ganze Masse hätte durchdringen können), sondern ein Kirchlein neben der Kirche aufzurichten bemüht waren. Jetzt, nachdem durch die Waldenser und die böhmischen Brüder der Boden zubereitet war, erweckte sich der Herr einen Mann nach seinem Herzen, welcher eben so tief in der geschichtlich bestehenden Kirche, als in Gottes Wort eingewurzelt, die heilige Schrift als das einzig kräftige Lebensprinzip erkannte, welches die bestehende Kirche von innen durchdringen, und mit seiner weltüberwindenden Macht die bisherigen falschen Kirchenstützen zertrümmernd, sich selbst als die einige feste Säule hinstellen sollte, auf welcher das ganze Gebäude fest erbaut, allen Stürmen von innen und von außen Trotz zu bieten im Stande sei. Der Herr wollte, wie weiland zu Josia's Zeit, sein lange vergessenes Wort aus dem Schutte heraus zu neuem Glanze erheben, und hatte deshalb schon im vergangenen Jahrhundert für die Verbreitung dieses Worts die erforderlichen Hülfsmittel sich zugerüstet. Er hatte einem verständigen Manne, dem Guttenberg in Mainz, den Geist der Weisheit ins Herz gegeben, daß er die Kunst erfand, geschriebene Werke in kurzer Zeit in vielen Exemplaren zu copiren, und er hatte diese Kunst, die Buchdruckerkunst, sofort zum Dienste des Worts Gottes eingeweiht, dadurch, daß das erste Werk, welches durch dieselbe vervielfältigt wurde, die heilige Schrift war. Dazu hatte der Herr das große Herzeleid, welches der Christenheit durch die Eroberung von Constantinopel widerfuhr (s. o.), dahin zum Segen gewandt, daß die bei der dortigen Verfolgung verjagten, über ganz Europa zerstreuten, fein gebildeten Griechen, durch die Theilnahme, die sie selbst in der abendländischen Christenheit fanden, auch lebhafte Theilnahme für das Studium ihrer Sprache überall erweckten; so daß von jetzt ab das Studium der Grundsprache des neuen Testaments, und daran sich anschließend das Studium der ebräischen Sprache mit neuerwachtem Eifer von gelehrten Leuten fleißig betrieben, und dadurch die Bekanntschaft mit Gottes Wort je mehr verbreitet wurde. Reuchlin und Erasmus von Rotterdam haben in diesem Stück viel vorgearbeitet. Endlich aber rüstete sich der Herr sein auserwähltes Werkzeug selbst in einer schweren, aber segensvollen Schule zu, bis derselbe Mann singen konnte: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein Dank dazu haben," und bis er im Vertrauen auf dieses Wort Gottes seine Widersacher kühnlich angriff, und nicht ruhete, bis die gereinigte Kirche des Wortes wieder hergestellt war.

Dr. Martin Luther ist von frommen und redlichen armen Eltern, die von ihrem Wohnsitz Möra nach Eisleben zu Markte gekommen waren, den 10. November 1483 kurz vor Mitternacht in Eisleben geboren, und von denselben hernach sehr strenge erzogen worden. „Meine Eltern," sagte er später, „haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Meine Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut floß, — aber sie meinten es herzlich gut." In der Schule zu Mansfeld, die er als Kind besuchte, erging's ihm auch nicht besser, er wurde dort einmal „Vormittags funfzehn mal nach einander gestrichen." Von Mansfeld kam er auf ein Jahr nach Magdeburg, und von dort nach Eisenach auf die lateinische Schule, wo es ihm so kümmerlich erging', daß er vor anderer Leute Thüren sein Brot ersingen mußte. „Verachte mir keiner," sagte er, die Gesellen, die vor der Thür den Brotreigen singen. Bin auch solch Partekenhengst gewesen, und nun dahin kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser tauschen." Doch erweckte der Herr eine fromme Frau, Frau Cotta mit Namen, daß sie ein herzlich Erbarmen zu dem Knaben faßte, und ihn zu sich ins Haus nahm, wo er nun auch namentlich die Laute und die Flöte gar fleißig lernte. Achtzehn Jahr alt kam er nach Erfurt auf die Universität, und vertiefte sich zuerst in die Schriften der Scholasticker und des Aristoteles (s. o.) Dann aber in seinem zwanzigsten Jahre sah er in der erfurter Bibliothek zum ersten mal in seinem Leben eine vollständige Bibel. Dieselbe war an die Kette angeschlossen, damit niemand den theuren Schatz stehlen sollte. Er schlug sie auf und las mit tiefer Bewegung die Geschichte des kleinen Samuel. Bis dahin hatte er geglaubt, daß die Sonntags-Evangelien und Episteln das ganze Gottes-Wort seien. Jetzt ahnte er wohl kaum, daß auch ihn Gott der Herr zu einem Samuel machen würde gegen das tiefe Verderben seiner Kirche, daß das Wort Gottes nicht ferner theuer im Lande sein solle. Bald nach jenem Tage verfiel Luther in eine Krankheit, und vermeinte, er müsse sterben; aber ein alter Priester tröstete ihn und sprach: „Seid getrost, ihr werdet des Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute trösten wird. Denn welchen Gott lieb hat, und aus dem er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeirlich das Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen." — Darauf ging Luther mit dem Gedanken um, sein Leben ganz dem Dienste des Herrn zu weihen, und faßte, durch den plötzlichen Tod seines Freundes Alexius, und durch einen Blitzstrahl, der dicht neben ihn in die Erde einschlug, noch mehr erschreckt, den Entschluß, Mönch zu werden.

Er führte diesen Entschluß ohne Wissen und Willen seines Vaters, welcher ihn zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt hatte, aus, worüber er hernach nicht geringe Gewissensbisse gefühlt hat. Aber der

Herr wollte ihn die Vergeblichkeit der eigenen Werke und mönchischen Frömmigkeit selbst erfahren lassen. Darum mußte er ins Kloster, und mußte dort schwere Zeit durchmachen. Die Mönche des erfurter Augustinerklosters, welche den hohen Geist des jungen Ankömmlings wahrnahmen, beluden ihn, um denselben zu dämpfen, mit den allerniedrigsten Arbeiten. Bruder Martin vollzog alles unverdrossen, und legte sich wohl noch mehr an Arbeit und Bußübungen auf; so daß er später sagen konnte: „Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen sein: denn ich hätte mich, wo es länger gewähret, zu Tode gemartert, mit Beten, Fasten, Wachen, Frieren.“ Aber in allen diesen Werken fand er so wenig Frieden, daß er oft wie ein Verzweifelter lang auf der Erde hingestreckt für todt da lag, und man einmal die Thüre seiner Zelle aufbrechen mußte, weil er schon bis auf den dritten Tag dagelegen hatte. Endlich ließ man ihm mehr Raum zum Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter; ein alter Klosterbruder tröstete ihn, und wies ihn auf die Vergebung der Sünden durch Christi Blut hin, und der Generalvicar aller Augustinermönche in Deutschland, Dr. Staupitz sprach zu ihm: „Du weißt nicht, lieber Martin, wie nützlich und nöthig dir solche Anfechtung ist, denn solche schickt dir Gott nicht vergebens, du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird.“ — Eben dieser Dr. Staupitz bewirkte auch, daß Luther 1508 als Professor an der neuerrichteten Universität nach Wittenberg versetzt wurde. Dort mußte er auch predigen in einer alten hölzernen Capelle, die 30 Schuh lang, 20 Schuh breit, und von allen Seiten gestützt war. Indeß schon 1512 wurde er zum Doctor der Theologie und dann zum Prediger an der Hauptkirche zu Wittenberg erwählt. Als Doctor der heiligen Schrift mußte er „schwören und geloben seiner heiligen Schrift, sie sein Leben lang fleißig zu studiren, treulich und lauter zu predigen und zu lehren, und den christlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Irrlehrer zu vertreten, so wahr ihm Gott helfe.“ Nur mit Widerstreben und auf seines Vorgesetzten Staupitz ausdrücklichen Befehl konnte er sich entschließen, diese Würde anzunehmen, hat sich aber hernach seines geleisteten Eides oft getröstet, weil ihn derselbige geradezu verpflichtete, gegen alles dasjenige sein Zeugniß zu erheben, was mit Gottes Wort in Widerspruch stand.

Dessen sollte er aber schon in frühester Zeit genug schauen. Er wurde 1510 in Ordensangelegenheiten nach Rom geschickt, und sah mit seinen Augen unterwegs, und namentlich in Rom selbst so viel gräuliches Verderben in der Geistlichkeit, daß er hernachmals oft gesagt hat, er wolle nicht tausend Gulden nehmen, daß er Rom nicht sollte gesehen haben. — Diese Reise wurde auch noch in anderer Hinsicht ein Wendepunkt in Luther's Leben. Bereits vor seiner Abreise fuhr ihm das Wort durchs Herz: „Der Gerechte wird sei-

nes Glaubens leben." Als er nun zu Rom die Pilatusstiege auf den Knieen hinankletterte, um den hiefür verheißenen päbstlichen Ablaß zu erlangen, klang es ihm schrillend durch sein Gewissen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben;" und als er auf dem Rückwege zu Bologna schwer erkrankt daniederlag, da trat es ihm in voller Klarheit entgegen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Nach seiner Genesung kehrte er als ein neuer Mensch, auch geistig genesen, heim, und fühlte nun, wie er sagt: „daß er neu geboren wäre, und eine weite Thür in das Paradies selbst zu gehen gefunden;" sah auch die heilige Schrift nunmehr noch viel anders an, denn zuvor geschehen; und wie er zuvor auf dieses Wörtlein „Gottes Gerechtigkeit" mit rechtem Ernst gehoffet, so fing er nun an, dasselbe als sein allerliebstes und tröstlichstes Wort theuer und hoch zu achten, und war ihm derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses."

Bald sollte er die neugeschenkte Waffe auch in ihrer Schärfe führen und probiren lernen. Der Pabst Leo X., ein Schöngeist, welcher für seine Kunstgenüsse, und namentlich für den Bau der großen Peterskirche zu Rom viel Geld gebrauchte, ordnete einen förmlichen Handel mit Ablaßbriefen (s. o.) an. Mönche reisten umher, und suchten ihre päbstlichen Zettel so theuer als möglich an den Mann zu bringen; marktschreierischerweise versprachen sie, daß, wer den Ablaß kaufe, aller Gnadenschätze theilhaftig werde, ob er gleich weder bußfertig sei, noch gebeichtet habe. Der unverschämte Dominicaner Tezel hatte ein Schildlein an seinem Ablaßkasten angebracht, darauf stand: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt." Nicht blos die begangenen, sondern auch die noch zu begehenden Sünden, nicht blos die eigenen Sünden, sondern auch die der längst Verstorbenen konnten so losgekauft werden. Nun kamen die armen betrogenen Leute auch zu Dr. Luther in den Beichtstuhl, und antworteten diesem, wenn er sie auf herzliche Reue und Buße verwies, das hätten sie nicht nöthig, sie hätten sich Ablaß gekauft. Darüber ergrimmte Dr. Luther in heiligem Zorn, und begann zuerst gegen das Ablaßunwesen zu predigen. Als aber dies nichts half, Tezel vielmehr mit Scheiterhaufen drohte, so schlug er den 31. October 1517 95 Theses oder Streitsätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, in welchen er nachwies wie gotteslästerlich der ganze Ablaßkram sei, und wie der Sünder ohne sein Verdienst durch den Glauben allein selig werde. Also antwortete Dr. Luther auf den Segen, den ihm der Herr aus dem Worte „der Gerechte wird seines Glaubens leben" erweckt hatte. Unglaublich war der Eindruck, den die Veröffentlichung dieser Theses in der ganzen Christenheit machte. In 4—6 Wochen waren sie in ganz Europa bekannt, und bald darauf in alle bekannten Sprachen übersetzt. Aber da fingen natürlich alsbald auch die Wespen an zu summen; der Cardinal Silvester Prierio in Rom, der Dr. Eck

in Ingolstadt, und der Ketzermeister Jacob v. Hochstraten in Cöln, und vor allen Tezel in Frankfurt geberdeten sich wie unsinnig. Nur der Pabst ließ es sich nicht sonderlich zu Herzen gehen; hatte doch Luther in seinen Theses, und auch sonst in seinen Schriften, mit tiefer Ehrfurcht von dem Pabste gesprochen, von welchem er gar nicht glaubte, daß derselbe um all den Unfug, der mit dem Ablaß getrieben wurde, wissen könne. Dazu meinte der Pabst anfangs, es handle sich blos um ein Mönchsgezänke, und hatte an der originellen, derben Schreibart Dr. Luther's sein absonderliches Wohlgefallen. Doch konnte er nicht umhin, diesen nach Rom vorzuladen, um seine Sache zu entscheiden.

Wäre Luther dieser Vorladung gefolgt, so hätte er erlitten, was tausende vor ihm erlitten haben, einsamen Tod im elenden Kerker; darum verwandte sich der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen für ihn, daß er sollte vor einem päbstlichen Gesandten in Deutschland selbst sich verantworten dürfen. Dieser Churfürst nämlich hatte in der Nacht vor jenem 31. Octbr. 1517 einen merkwürdigen Traum, den er selbst also beschreibt: „Nach Mitternacht träumte mir, wie der allmächtige Gott einen Mönch zu mir schickte, der hatte zu Gefährten alle liebe Heiligen, die sollten dem Mönch Zeugniß geben, daß er ein wahrhaftiger Gesandter Gottes sei, und Gott ließ mir gebieten, ich sollte dem Mönch gestatten, daß er mir etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg schreiben dürfe, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihm nun sagen, er möchte schreiben, was ihm geboten wäre. Darauf fing der Mönch an zu schreiben, und machte so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweinitz (8 Stunden von Wittenberg) erkennen konnte; er führte auch eine so lange Feder, daß ihr oberes Ende bis gen Rom reichte, und einen Löwen, der zu Rom lag (Pabst Leo) in ein Ohr stach, auch die päbstliche dreifache Krone erschütterte, daß sie anfing zu wackeln, und herunterfallen wollte. Darüber brüllte der Löwe so gräulich, daß alles herbeilief, um zu erfahren, was geschehen wäre; und der Pabst begehrte, ich sollte dem Mönche wehren, weil er sich in meinem Lande aufhalte. Wir bemühten uns nun sehr, dieses Mönches Feder zu brechen; aber je mehr wir uns bemühten, desto mehr starrte und knarrte sie, wie wenn sie von Eisen wäre; also daß es mir in den Ohren weh that, und durchs Herz ging. Endlich wurden wir müde und ließen ab, weil wir besorgten, der Mönch möchte mehr können, als Brod essen; doch ließ ich ihn fragen, wie er zu dieser festen Feder gekommen sei? Er ließ mir sagen, sie sei von einer alten hundertjährigen böhmischen Gans (Huß); daß sie aber so fest wäre, komme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele herausziehen könne. Bald hernach kam ein Geschrei aus, es seien aus der langen Schreibfeder unzählig viele andere Schreibfedern gewachsen, die mit der Zeit auch so groß und lang werden könnten, wie sie. Da ich nun beschlossen hatte, mich mit dem

Mönch in eigener Person besser zu unterreden, erwachte ich, und zeichnete mir alsbald den Traum auf zu sicherem Gedächtniß." Weil nun alles, was der Churfürst bisher von Dr. Luther gehört und gesehen hatte, zu diesem Traum sich sehr wohl reimte, so beschloß er alsbald, ihn nicht seinen Feinden zu überantworten, sondern ihn nach Kräften zu schützen, was er auch bis an sein seliges Ende gehalten hat.

Nachdem also Dr. Luther durch des Churfürsten Vermittelung gen Augsburg gereist war (7. Oct. 1518), um sich vor dem päbstlichen Cardinal Thomas de Vio von Gaëta, gewöhnlich Cajetanus genannt, zu verantworten, hat er seinen Glauben mit aller Freudigkeit bekannt. Der Cardinal schickte vorsichtigerweise einen seiner Diener zuvor zu Luther, um zu kundschaften, wie derselbe wohl in seinem Herzen zu der Sache stände. Dieser fand wider sein Erwarten den Luther ganz fröhlichen Muths und zum Widerruf keineswegs geneigt, so daß er verwundert fragte, ob er denn meine, der Churfürst werde seinetwegen zu den Waffen greifen. Luther antwortete, das verlange er gar nicht. „Nun, wo willst du denn bleiben?" fragte der Römer; „unter dem Himmel!" war Luthers Antwort. „Und wenn du den Pabst und die Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was würdest du ihnen thun?" — „Ich würde ihnen allen Respekt und Ehre erweisen!" erwiederte Luther. — „Hm! Hm! Ha! Ha!" sagte der Römer, ging seiner Wege und kam nicht wieder. — Der Cardinal gab sich darauf alle ersinnliche Mühe mit Luther; bald redete er ihn mit väterlicher Milde, bald „donnerte, schnurrte, und herrschte er," wie Luther selbst sich ausdrückt, er solle einen Widerruf thun. Aber Luther blieb einfach dabei, er wolle nicht anders widerrufen, als wenn er aus Gottes Wort widerlegt wäre, und dabei wußte er dem Cardinal mit Gottes Wort das Gewissen so heiß zu machen, daß dieser zuletzt ausrief: „Diese Bestie hat ja tiefe Augen und wunderbarliche Speculationen in ihrem Kopf" —, und daß er endlich in voller Wuth ihn andonnerte: „Gehe hin und komm nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerspruch thun." Das ließ sich denn Luther auch nicht zweimal sagen, setzte eine feierliche Urkunde auf, in welcher er von dem schlechtberichteten an den besser zu berichtenden Pabst appellirte, und dann machte er sich bei Nacht und Nebel auf, und ritt durch ein Pförtchen aus der Stadt gelassen, ohne Reithosen, Stiefel und Sporen seiner Wege, so daß er für diesmal dem sicheren Tode entronnen war. — Hierauf versuchte es der Pabst noch einmal mit Güte, schickte seinen Kammerherrn v. Miltitz an den Churfürsten nach Sachsen, und ließ demselben, um ihn für sich zu gewinnen, eine goldene Rose überreichen. Dieser wußte auch fein glatt dem Churfürsten und Dr. Luther zu schmeicheln, und in dieser Absicht auch dem Tezel so wacker aufs Maul zu schlagen, daß er Luther die schwache Seite abgewann, und dieser an den Pabst schrieb: „Ich bezeuge

vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie willens gewesen, noch heutigen Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weise anzugreifen, oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über alles sei, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden möge vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über alles." Und damit war es dem Luther herzlicher Ernst. Hätten nur seine Gegner über die Ablaßsache zum Schweigen gebracht werden können, so war Luther bereit, auch kein Wort mehr in der Sache zu schreiben oder zu reden. — Aber die Zeit war vorhanden, daß den Feinden Christi sollte die Maske vom Gesicht gerissen werden; darum wollte gütliche Verhandlung nichts mehr nützen. Die Gegner ruhten nicht. Dr. Eck in Leipzig forderte den Dr. Carlstadt und indirect auch Luther zu einer öffentlichen Disputation heraus. Luther erschien. Aber während Eck immer entschiedener das göttliche Recht der päbstlichen Gewalt behauptete, wurde es Luther von Tag zu Tag klarer, daß der Pabst nicht nur ein Mensch, wie die anderen, sondern daß er der leibhaftige Antichrist sei. Vom 24. Juni bis 16. Juli wurde disputirt; der Herzog Georg von Sachsen nahm lebhaften Antheil am Gespräch, und rief einmal, als Luther behauptete, nicht alle hussitische Lehren seien ketzerisch, ergrimmt mit lauter Stimme durch den Saal: „das walt die Sucht," und setzte beide Arme in die Seite. Schließlich konnte jedoch Eck gar schlecht bestehen, und reiste voll Rache im Herzen nach Rom, um eine päbstliche Bannbulle über den verhaßten Gegner auszuwirken.

Inzwischen war Luthers Ruhm durch ganz Deutschland gedrungen, und überall schlugen die Herzen voll Begeisterung für ihn; Miltitz erzählte, daß er auf seiner Reise von Rom nach Wittenberg überall drei Stimmen für Luther, und eine für den Pabst vernommen hätte. Insbesondere erboten sich die vom Adel deutscher Nation, namentlich Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, Sylvester von Schaumburg ihm „zu treuem Dienst, auch ihn zu hausen und zu herbergen, und wider alle Feinde zu beschirmen." Deshalb machte die päbstliche Bannbulle, so wie der Befehl, Luther's Bücher zu verbrennen, nirgends mehr rechten Eindruck. An den meisten Orten wagten die Geistlichen gar nicht, die Bulle öffentlich vorzulesen, und Luther wurde durch dieselbe nur um so mehr gereizt, daß er in der päbstlichen Curie ein Babylon, und in dem Pabst den Antichrist sah, und daß er dem Verbrennen seiner Schriften gegenüber, einfach die päbstliche Bannbulle und das canonische Recht am 10. Dezember 1520 zu Wittenberg vor dem Elsterthor angesichts einer großen Zuhörermenge öffentlich wieder verbrannte. Dazu meinte er, Bücher verbrennen sei eine schlechte Kunst; und wäre, wenn dazu viel Gelehrsamkeit nöthig wäre, der Scharfrichter wohl der größte Theologus; „den heiligen Pabst und seine Hochgelehrten

stünde es wohl fein an, wenn sie etwas mehr Kunst beweiseten, als Bücher verbrennen." — Mit diesem Schritt war denn nun aber das letzte Band zerrissen, welches Luther an Rom knüpfte. Der Churfürst sah ein, daß es bald zu einer Entscheidung kommen müsse, und fragte deshalb, um seiner Sache sicher zu sein, den berühmten Erasmus von Rotterdam, was er von dem Handel halte. Der antwortete: „Luther hat vornehmlich in zwei Stücken Unrecht gethan, daß er dem Pabst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen hat."

Da inzwischen das Feuer der Zwietracht durch ganz Deutschland zu lodern drohte, beschloß Kaiser Carl, den Handel auf dem Reichstag zu Worms 1521 abzumachen. Der päbstliche Gesandte Aleander suchte es zwar zu steuern, aber die Mehrzahl der deutschen Stände erhob vor dem Kaiser so heftige Beschwerde gegen Rom, daß dieser schließlich dennoch bei seiner Meinung verharrte. Deshalb erließ der Kaiser an den „ehrsamen, lieben, andächtigen **Dr. M. Luther**," (so nannte der Kaiser den, welchen die päbstliche Bulle zuvor einen „vermaledeiten Ketzer" genannt hatte), die Aufforderung, auf dem Reichstage zu erscheinen, und verhieß ihm zugleich freies Geleit.

Luther's Freunde zitterten für sein Leben, er selbst aber war voller Freudigkeit. „Wenn ich berufen werde," sagte er, „so will ich, so viel an mir ist, mich eher krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen könnte; — wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint, so ist die Sache Gott befohlen. Der lebet und herrschet noch, der die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte Sache." Zu Melanchthon sprach er: „Komme ich nicht wieder, und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich Dich, lieber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren; Du kannst es noch besser machen. Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst Du nur da!" Als andere ihn warnten, es werde ihm zu Worms so ergehen, wie dem Joh. Huß zu Costnitz, so antwortete er: „Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, so will ich doch, weil ich gefordert bin, dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten, Christum bekennen, und denselben walten lassen." Als er aber kurz vor Worms noch einmal gewarnt wurde, sprach er: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollte ich hinein!" — So fröhlich zog er seine Straße und sein Zug war ein fortwährender Triumpfzug; so viel Ehre erwies man ihm überall. Der kaiserliche Herold voran, tausende um ihn her, so zog er in Worms ein.

Die Nacht hindurch rang Luther mit dem Herrn in brünstigem Gebet; am andern Tage erschien er vor dem Reichstag. Er mußte seinen Weg durch die Gärten hinter den Häusern nehmen vor dem

Gedränge der Menschen, die seiner auf der Straße warteten. Als er in den Reichstagssaal eintreten sollte, klopfte ihm der tapfere Ritter Georg von Fruntsberg auf die Schulter und sprach zu ihm: „Münchlein! Münchlein! Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist Du auf rechter Meinung, und Deiner Sachen gewiß, so fahre in Gottes Namen nur fort, und sei getrost, Gott wird Dich nicht lassen!"

Und nun stand der arme einfältige Mönch vor Kaiser und Reich. Neben dem Kaiser saß dessen Bruder, 6 Churfürsten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, und unzählige Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrte, — und vor dieser glänzenden Versammlung der einfältige Mönch, keine andere Stütze mit sich führend, als den Herrn, der mit ihm war. Man forderte ihn zum Widerruf auf; er antwortete: „damit er nicht in Sachen, die Gottes Wort, Glauben und die Seligkeit beträfen, irgendwie unbesonnen und unbedacht handle, so erbitte er einen Tag Bedenkzeit;" was auch der Kaiser huldreich gewährte. — Am folgenden Tage (18 April) trat er wiederum mit fröhlichem, standhaftem Herzen vor seine Richter und begann, ihnen mit klaren, deutlichen Worten, deutsch und lateinisch, fein sittig und demüthig aus einander zu setzen, daß er nichts unrechtes und nichts wider Gottes Wort gelehrt habe. Weil aber hierauf der triersche Gesandte eine feine runde Antwort verlangte, ob er widerrufen wolle oder nicht, sprach er: „Wenn denn Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige richtige Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll. Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen werde, so daß mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!"

Eine lautlose Stille ging durch die ganze Versammlung, bis Luther abgeführt war. Der Kaiser sprach: „Dieser Mönch spricht unerschrocken und mit getrostem Muthe!" — Herzog Erich schickte ihm eine silberne Kanne mit eimbecker Bier, von welchem er selbst getrunken, und hieß ihn, sich damit erquicken. Luther ließ ihm antworten: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke der Herr Christus seiner im letzten Kampfe," an welche Worte auch der fromme Herzog in seinem Todesstündlein zu seinem Trost sich erinnert hat. Friedrich der Weise aber war voller Freude, und sprach zu Spalatin: „Wohl hat Pater Dr. Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs, und ist mir nur zu herzhaft gewesen."

Aber nachdem der erste Eindruck vorüber war, raunten die Feinde dem Kaiser ins Ohr, Ketzern müsse man nicht Wort halten, und er möge deshalb den Mönch trotz des verheißenen sichern Geleits gefangen halten. Doch der Kaiser antwortete, wenn in der ganzen Welt auch keine Treue noch Glauben zu finden wäre, so müssen sie doch beim römischen Kaiser sein; er wolle nicht erröthen, wie einst Kaiser Sigismund." Und somit wies er Dr. Luther an, binnen 3 Wochen wieder heimzureisen, darnach sollte er und alle seine Anhänger in die Reichsacht gethan sein. Freudigen Muthes, vor Kaiser und Reich den Herrn bekannt zu haben, zog Luther den 26. April wiederum seine Straße nach Wittenberg zurück. Aber als er nun unterwegs nahe bei Eisenach durch den Wald zog, wurde er plötzlich von verkappten gewappneten Leuten angefallen. Sein Bruder Jacob, der mit ihm auf dem Wagen war, machte sich spornstreichs auf und davon, mitten durch den Wald. Die Ritter aber ergriffen Dr. Luther und führten ihn mit Gewalt auf eine nahe gelegene Burg, die Wartburg. Es waren vertraute Männer, die Churfürst Friedrich ausgesandt hatte, damit er den geächteten Mönch, den er fortan nicht öffentlich mehr schützen konnte, heimlich vor der Welt und den Nachstellungen der Feinde verbürge. Auch dies kam von dem Herrn. Die Wartburg wurde für Luther eine rechte Warteburg, und er konnte daselbst Einkehr halten in sein eigen Herz, und sich mit seinem Gotte berathen. Er hat die Zeit auch nicht müßig zugebracht, denn ob er schon der Schloßmannschaft gegenüber als der gefangene Junker Jürgen geachtet und behandelt wurde, so hat er doch seine Zeit wohl ausgekauft, hat die Kirchenpostille und andere gute Schriften verfaßt, und hat auch den Anfang mit der Bibelübersetzung gemacht, welche er hernachmals anno 1534 vollendet hat. Die Einsamkeit wollte jedoch auf die Dauer Dr. Luther gar nicht behagen. Der Teufel versuchte ihn hart, so daß er einmal das Tintfaß nahm und nach ihm warf. Als er aber nun gar vernahm, daß in seiner Abwesenheit Dr. Carlstadt und die Bilderstürmer in Wittenberg großen Unfug anrichteten, und alle Bilder in den Kirchen zerstörten, und alles mit Gewalt abstellen wollten, was nicht geradezu aus der heiligen Schrift könnte nachgewiesen werden, und darüber alles drunter und drüber warfen, so hielt ihn nichts mehr auf der Wartburg zurück. Er schrieb an den Churfürsten, „er bedürfe und begehre seines Schutzes nicht, ja er wolle Se. Churfürstl. Gnaden wohl eher schützen, als Sie ihn. Seiner Sache solle man nicht mit dem Schwerte helfen, sondern sie Gott befehlen, und ob sie ihn fingen und tödteten, so solle Sr. Churf. Gnaden Kaiserlicher Majestät und Oberkeit nicht wehren und nicht widerstehen. Wenn Sr. Churf. Gn. gläubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen, weil Sie aber noch nicht glaubt, so hat Sie noch nichts gesehen." Und somit verließ Luther die Wartburg (3. März 1522) und kehrte nach Wittenberg zurück. Hier predigte er acht Tage hintereinander täg-

lich wider die neuen Schwarmgeister, bis er ihnen mit Gottes Hülfe das Maul gestopft hatte. So hatte er denn die größte Gefahr von dem heiligen Werke der Reformation abgewandt, die Gefahr der innern Zerrüttung und Unordnung.

Weil der böse Feind auf diese Weise das Werk des Herrn nicht hindern konnte, so versuchte er's auf andere Art. In Folge des wormser Reichstags war es den Feinden gelungen, einen kaiserlichen Befehl, das sogenannte wormser Edict, auszuwirken, wonach Luther ein eigenwilliger, viehischer Mensch genannt wurde, der alle Gesetze verdamme und unterdrücke, ja nicht einmal ein Mensch, sondern der böse Feind selbst in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutte, in welchem alle Ketzereien der Welt wie in einer stinkenden Pfütze versammelt wären. Zugleich wurde geboten, ihn, wo man ihn finde, zu fahen und einzuliefern, auch allen seinen Freunden ein Gleiches zu thun, und sie ihrer Habe zu berauben. Auf Grund dieses wormser Edicts erhuben sich hier und da harte Verfolgungen gegen Luther's Anhänger; zu Antwerpen verbrannte man 1523 zwei Augustinermönche, Heinrich Voes und Joh. Esch; im Jahre 1524 ermordeten 500 aufgehetzte Bauern im Ditmarschen den Heinrich von Zütphen; etwas später mußte in Baiern Leonhard Kaiser den Märtyrertod sterben. Aber alle diese Märtyrer starben fröhlich und getrost, und bekannten und versiegelten ihren Glauben im Tode. Luther verewigte ihr Gedächtniß in einem schönen Liede, und wurde in seinem Herzen immer gewisser. Er trat 1524 aus dem Kloster und hob sein Mönchsgelübde auf, 1525 trat er mit Catharina von Bora in den heiligen Ehestand.

Die Sache Luther's war aber inzwischen die Sache einer großen Menge von Bekennern geworden. Dieselben waren 1526 in Torgau zu einem gegenseitigen Schutzbündniß zusammengetreten, und die Spannung zwischen ihnen und den Catholischen nahm täglich zu. Als nun die letzteren 1529 auf dem Reichstag zu Speier den Beschluß durchsetzten, daß hinfort Niemandem mehr solle gestattet werden, zur lutherischen Kirche überzutreten, und daß alle Prediger sollten gehalten sein, das Evangelium nicht anders zu lehren, als nach dem Verstande der (römischen) Kirche, so legten die Anhänger der gereinigten Lehre gegen diesen Reichstagsbeschluß eine förmliche Protestation ein und erklärten, daß in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit angingen, Stimmenmehrheit nicht entscheiden könne; sie hielten es mit ihren Predigern für das Gewisseste, bei Gottes Wort zu bleiben, welches sie ohne Zweifel rein und lauter hätten. Zum Schluß der Gegenschrift hieß es denn: „So protestiren und bezeugen wir hiemit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher, auch vor allen Menschen und Creaturen, daß wir für uns, die Unsern und Aller und Jeder wegen, in alle Handlungen, die wider Gott, sein heilig Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den

vorigen Reichsabschied vorgenommen, beschlossen und gemacht werden, nicht willigen, sondern sie für nichtig und unbündig halten." Auf Grund dieser Protestation wurden die Anhänger der reinen Lehre von jener Zeit ab Protestanten genannt. Der Name trifft aber nicht zu; denn unsre Väter haben nicht nur gegen die Misbräuche der Catholischen protestirt, sondern noch viel mehr den Glauben an Christum den Gekreuzigten und sein heilig Evangelium bekannt, so daß sie richtiger Evangelische genannt werden. — Unterzeichner jenes Protestes waren der Churfürst Johann der Beständige von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Braunschweig, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang zu Anhalt, und 14 Reichsstädte, immerhin ein kleines Häuflein gegen die große Uebermacht der Catholischen. — Da nun der Kaiser die Botschaft der Protestanten gar nicht gnädig aufnahm, so drang der allzuunruhige Landgraf Philipp auf ein engeres Bündniß der gefährdeten Bekenner. Dr. Luther wollte von einem solchen nichts wissen, und sagte, es sei zehnmal besser, Land und Leute und selbst das Leben zu verlieren, als die Sache Christi mit dem Schwerte zu vertheidigen, und es zeigten sich auch bald unter den Evangelischen selbst mancherlei Mishelligkeiten. Churfürst Johann erklärte auf dem am 10. Oktober 1529 zu Schwabach gehaltenen Convent, zuvor müsse Einigkeit in der Lehre da sein, ehe man zu einem Bündniß zusammentreten könne. Deshalb verfaßte Luther die schwabacher Artikel als ersten Versuch, die gereinigte Lehre in Form eines gemeinsamen Bekenntnisses darzustellen. Da aber hier die Streitfrage mit den Reformirten über das heilige Abendmahl allzuklar hervortrat, so versuchte der Landgraf die streitenden Partheien zu einigen, und veranstaltete deshalb ein Religionsgespräch zu Marburg, zu welchem sich die berühmtesten lutherischen und reformirten Theologen zusammen fanden.

Luther war aber auf die Schweizer gar nicht gut zu sprechen; weil sie den Schwärmer Carlstadt begünstigt hatten, so war er der Ueberzeugung, die ganze reformirte Lehre sei mit der Schwärmerei geistesverwandt, und er hatte deshalb bereits sehr heftige Streitschriften mit Zwingli (s. u.) gewechselt. Jetzt nun in Marburg zwar war es beiden Theilen herzlich um Frieden zu thun. Ueber die 13 Hauptartikel christlicher Lehre einigten sie sich; auch über den 14ten, der das heilige Abendmahl betraf, stellten sie eine Anzahl von Punkten auf, die sie gemeinsam bekannten. Aber über die Worte „dies ist mein Leib" konnten sie nicht zusammenkommen. Und obschon Zwingli dem Luther mit Thränen in den Augen die Hand bot, so stieß Luther sie zurück, schrieb mit Kreide die Worte „dies ist" auf den Tisch, und wollte lieber keinen, als einen falschen Frieden, da Zwingli durchaus nicht davon abstehen wollte, den Worten die Gewalt anzuthun, daß er sie in dem Sinne von „dies bedeutet meinen Leib" erklärte, und Luther von der erkannten

Wahrheit mit Recht nicht einen Titel noch Buchstaben aufgeben wollte. Schließlich kam man dahin überein, daß, obschon man sich darüber, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei, zur Zeit noch nicht verglichen habe, doch jeder Theil dem anderen christliche Liebe, sofern es jedes Gewissen erleiden möge, erzeigen, und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten sollen, daß er sie durch seinen Geist im rechten Verstande bestätigen wolle."

Wenn nun schon die Verhandlungen von 1529 nicht zu dem erwünschten Ziel einer Einigung sämmtlicher Evangelischen führten, so waren dieselben doch die Vorarbeiten, wodurch sich die Lutherischen darüber selbst scharf und bestimmt klar wurden, welches denn ihr gemeinsames Bekenntniß sei. Am 21. März 1530 fertigten die sächsischen Theologen die sogenannten torgauer Artikel auf Grund der schwabacher an; und durch eine Ueberarbeitung dieser torgauer Artikel brachte Philipp Melanchthon in demselben Jahre jene unvergleichlich klare, kurze und bündige Bekenntnißschrift zu Stande, welche ihres Gleichen nicht hat, die augsburgische Confession, welche noch vor Gottes Thron ein Zeugniß dafür sein wird, daß unsere Väter nur um des reinen Wortes willen gelitten haben, und daß die ganze Verantwortlichkeit des großen Kirchenzerwürfnisses auf Seiten der Römischen liegt, welche solch klares Bekenntniß nicht wollten gelten lassen. Luther sagte von dieser Schrift: „Ich habe M. Philipp's Apologie überlesen; die gefällt mir fast wohl, und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann." Die Zeit aber war nun erfüllt, daß die Evangelischen ihren Glauben offen und völlig vor aller Welt bekennen sollten. Der Kaiser nämlich, welcher zu dem Türkenkriege des Beistands sämmtlicher deutscher Fürsten benöthigt war, hatte auf das Jahr 1530 einen allgemeinen Reichstag ausgeschrieben, auf welchem auch die Religionsstreitigkeiten erledigt werden sollten. Sämmtliche evangelische Fürsten erschienen; in Begleitung des Churfürsten von Sachsen kamen Melanchthon, Justus Jonas und Spalatin, Luther mußte als ein Geächteter und Gebannter in Coburg auf der Veste zurückbleiben, von wo aus er die Evangelischen mit seinem Gebet und seinem Rath unterstützte.

Am 25. Juni 1530 Nachmittags 3 Uhr war der ganze Reichstag in der Kapellstube der bischöflichen Hofburg versammelt. Die kursächsischen Kanzler Dr. Brück und Dr. Beyer, jener mit dem lateinischen, dieser mit dem deutschen Exemplar der Bekenntnißschrift in der Hand, traten vor. Der Kaiser verlangte, daß das lateinische Exemplar verlesen werde; Churfürst Johann aber erwiederte, auf deutschem Grund und Boden sollte man billig deutsch lesen, was auch der Kaiser bewilligte. Zwei Stunden lang dauerte die Vorlesung. Dann wurde die Urkunde übergeben, unterzeichnet von

obengenannten fünf Fürsten und den Städten Nürnberg und Reutlingen. Nach Beendigung der Vorlesung konnte der Kaiser sein gnädig Wohlgefallen nicht unterdrücken. Herzog Wilhelm von Baiern aber drückte dem Churfürsten Johann freundlich die Hand, und warf dem Dr. Eck vor, er habe ihm die lutherische Lehre ganz falsch vorgestellt; und als dieser antwortete, er getraue sich wohl, dieselbe mit den Kirchenvätern, aber nicht mit der Schrift zu widerlegen, so antwortete der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift, und wir daneben.“ Die meisten Gegner bildeten sich von Stund an ein günstigeres Urtheil über die neue Lehre, aber die Bekenner selbst standen fortan da durch gemeinsames Bekenntniß geeint und in ihrem Glauben gekräftigt.

Die catholischen Geistlichen versuchten eine Gegenschrift zu liefern, die sogenannte Confutation. Melanchthon hat sie in der „Apologie der augsb. Conf.“ später (1531) glänzend widerlegt. Aber der Kaiser, von den Pfaffen aufgereizt, verlangte, die Evangelischen sollten sich einfach unter die Confutation beugen; wollten sie das nicht, so sei er der Schutzherr der Kirche, und nicht gesonnen, irgend eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden. Voll Unmuths hierob verließ Landgraf Philipp den Reichstag, und ihm folgte, da der Kaiser einen gegen die Evangelischen durchaus ungünstigen Reichstagsabschied erlassen wollte, auch der Churfürst von Sachsen nach. Und da der Kaiser so offenkundig seine feindselige Gesinnung gegen die Evangelischen kundgegeben hatte, so traten diese den 29. März 1531 zu dem schmalkaldischen Bündniß zusammen, wodurch sie bewirkten, daß der Kaiser einstweilen nachgab, und in dem nürnberger Religionsfrieden 1532 gebot, daß bis zum Entscheide einer Kirchenversammlung beide Partheien einander Liebe und Freundschaft beweisen sollten.

Das Werk der Reformation wuchs aber nicht blos nach außen, sondern auch nach innen. Luther bereiste fleißig die Kirchen und Schulen des Churfürstenthums Sachsen, und traf überall Anordnungen, daß Jung und Alt konnten in Gottes Wort treulich unterrichtet werden. Auch schrieb er in Folge seiner Visitationsreisen in den Jahren 1528 und 29 seine beiden Catechismen, damit jeder Lehrer in den Stand gesetzt werde, wenigstens das Nothwendigste von der göttlichen Heilslehre in der Schule den Kindern mitzutheilen. Für die Pfarrherren mußte Melanchthon die sogenannten Visitationsartikel, „einen Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen“ aufsetzen, welche Schrift die Hauptstücke des evangelischen Glaubens, nebst dem Wichtigsten aus der Kirchen- und Schulordnung, so wie eine Anleitung zu einer gesegneten Führung des geistlichen Amts enthielt. Für die Gemeinden hatte Luther bereits einige Jahre früher die „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ herausgegeben. Luther's Freund, Bugenhagen, reiste überall durch deutsche und

dänische Länder und richtete die Kirchenordnungen ein. Durch alle solche Ordnung wurde die Kirche in jenen Landen wohl befestigt und gepflegt, so daß Luther bereits 1530 an den Churfürsten schreiben konnte: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismus und Schrift wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin, und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. K. Gnaden Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."

Ueber solch Paradies aber ergrimmte der Satan ob der Maßen sehr —; und da er's mit „groß Macht" der Herren dieser Welt nicht zu stören vermochte, so versuchte er's mit „viel List," indem er die Anhänger der reinen Lehre theils mit Irrlehren zu verführen, theils auch mit Streit untereinander zu entzweien unternahm, welches ihm auch beides leider nur zu meisterlich gelungen ist.

Bereits oben haben wir gesehen, wie die Schwärmer und Bilderstürmer Luther's Abwesenheit benutzten, um an die Stelle des heiligen besonnenen Glaubenslebens einen unbesonnenen fanatischen Eifer in das heilige Werk hineintragend, alles Bestehende über den Haufen zu werfen. Luther hatte diese Schwärmer kaum gedämpft, als im Jahr 1524 die Bauern aufstanden, und sich auf Grund der falsch verstandenen Predigt von der evangelischen Freiheit gegen die Obrigkeit empörten. Luther war von Anfang nicht träge gegen die Rebellen, welche sich mit dem Schwert in der Hand das, freilich vielfach gekränkte, Recht verschaffen wollten, Zeugniß abzulegen, wobei er denn andererseits auch nicht verfehlte, eben so unerschrocken denen vom Adel und den Fürsten ihre Sünden vorzuhalten, wie sie mit ihrer unerhörten Tyrannei das Volk reizten und erbitterten. Als aber die Bauern, nachdem sie in einigen Treffen Sieger geblieben waren, in ungezügelter Wuth gegen das Leben und Eigenthum der Mächtigen alle Schranken niedertraten, da erließ Luther seine Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" und sprach darin: „Hier soll zerschmeißen, würgen, stechen, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schändlicheres, Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich, und ein ganzes Land mit dir." Und Gottes Gericht brach denn nun auch mächtig herein; die Bauern wurden zu Paaren getrieben und unterworfen. — Noch hielt sich ein Schwärmer, Thomas Münzer, der schon zu den zwickauer falschen Propheten gehört hatte, und der nun besonders den Bauernaufruhr mit angefacht hatte, zu Frankenhausen mit 8000 Mann, denen er vorredete, er wolle die feindlichen Kugeln alle mit seinem Mantel auffangen. Die bethörte Menge stürzte auch mit dem Gesange „Komm heiliger

Geist" in die Schlacht; aber als sie sahen, daß ihre Vorderen fielen und nicht, wie Münzer verheißen hatte, wieder aufstanden, ergriffen sie die Flucht, Münzer vornan; derselbe wurde zitternd in einer Dachkammer aufgefunden, und, wie billig, hingerichtet, womit denn der Bauernaufstand sein Ende gewann.

Etwa zehn Jahre später gelang es dem Teufel wiederum, falsche Lehre als Unkraut auszustreuen, die Lehre der Wiedertäufer, welche, zu einem schwärmerischen Haufen vereinigt, unter der Anführung des Bäckers Johann Mathys von Harlem, und des Schneiders Johann Bockold aus Leyden, sich in Münster festsetzten, den Magistrat vertrieben, und ein eigen „Königreich David's" errichteten. Bockold bestieg den Königsthron, als „König der Gerechtigkeit über Alle," er umgab sich mit einem prächtigen Hofstaat, nahm die schönsten Weiber zu seinen Frauen, und ließ alle ihm widerstrebenden hinrichten. Es war, als ob seine Anhänger alle wahnsinnig geworden wären, und er selbst mit; nicht bloß schickten sie Boten durch alle Länder, daß die Fürsten ihrem Könige sich unterwerfen sollten, sondern Bockold richtete selbst auf dem Markte eine seiner Frauen mit dem Schwerte hin, wozu die übrigen Weiber singen mußten: Ehre sei Gott in der Höhe, bis Bockold sie zum Schluß abholte und zum Tanze führte. Aber auch hier waren Gottes Gerichte nahe bei der Hand. Ein bischöfliches Heer eroberte die Stadt den 25. Juni 1535. Der Schneiderkönig verkroch sich, wurde aber nebst seinen Genossen gefangen, durch mehrere deutsche Städte zur Schau geführt, und endlich an dem Orte des früheren Thrones eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt und zuletzt mit dem Schwerte durchbohrt; ihre Leichname wurden in eisernen Käfichten oben am Lambertusthurme zu Münster aufgehängt. — So endete die erste Schwärmerei der Wiedertäufer. Späterhin fiel ein römischer Geistlicher in Friesland, Simon Menno mit Namen, ihrer Lehre zu, ließ sich 1536 zum anderenmal taufen, und stiftete die Gemeinde der Mennoniten, welche bis auf diesen Tag sich behauptet hat. Diese Mennoniten, oder friedlichen Wiedertäufer, verwerfen die Kindertaufe, den Eid, den Kriegsdienst, und die meisten von ihnen wollen auch den Herrn Jesum nur für einen erleuchteten Menschen anerkennen.

Viel folgereicher als diese genannten Streitigkeiten wurde der Streit zwischen Luther und den Schweizern über das heilige Abendmahl. Durch die an den Schwärmern gemachten bitteren Erfahrungen aufgestachelt, glaubte Luther, die ganze Reformation der Schweizer, (welche den Schwärmgeist Carlstadt wohl aufgenommen hatten) führe auch auf nichts anderes, als auf Schwärmerei hinaus, und er wurde ein heftiger Gegner der Schweizer, gegen die er mit sehr tiefeingehenden Schriften über das heilige Abendmahl zu Felde zog. Wir haben bereits oben gesehen, wie auch das marburger Religionsgespräch zu keinem Erfolg führte (1529). Als nun

die Drohungen des Kaisers und der catholischen Stände immer heftiger wurden, lag es den Reformirten, so wie dem Landgraf Philipp sehr daran, eine Einigung hervorzubringen, und der Prediger Bucer aus der an der Spitze der Reformirten stehenden Stadt Strasburg hat sich darum vielfach gemüht. In den dieserhalb geführten Religionsgesprächen traten die Reformirten im Wesentlichen der lutherischen Lehre bei, und es kam 1536 wirklich eine Einigung in der sogenannten wittenberger Concordia zu Stande, über welche eine Zeit lang auf beiden Seiten große Freude war. Aber als dann die reformirten Theologen dennoch wieder ihre irrthümliche Auffassung der Sakramentslehre geltend machten, sprach Luther, man habe ihn betrogen, und der Riß wurde ärger, denn zuvor; und dabei ist es leider denn auch geblieben, so oft auch später noch Vereinigungsversuche unternommen worden sind.

Unterdessen betrieb der Pabst die Berufung einer Kirchenversammlung, die er 1537 wirklich nach Mantua zusammenberief. Weil die Evangelischen dort ihre Sache von lauter catholischen Richtern aburtheilen lassen sollten, und daher schon im Voraus ersehen konnten, daß sie würden einfach verdammt werden, so beschlossen sie, dies Concil gar nicht zu beschicken. Um aber die letzte Antwort nicht schuldig zu bleiben, setzte Luther 1537 die schmalkaldischen Artikel auf, als die Summa des evangelischen Bekenntnisses. Diese Schrift Luther's war zugleich die letzte derjenigen lutherischen Bekenntnißschriften, die noch bei Luther's Lebzeiten erschienen, und allgemein symbolische Gültigkeit in der ganzen lutherischen Kirche erlangt haben (1. augsb. Confession; 2. Apologie derselben; 3. die schmalkald. Artikel; 4 und 5. die beiden Catechismen).

Erzürnt darüber, daß die Evangelischen die Beschickung des Concils zu Mantua gänzlich ablehnten, traten die catholischen Fürsten 1538 zur heiligen Ligue zusammen. Zwar wurde der Ausbruch der Feindseligkeiten noch eine Zeit lang hingehalten durch Religionsgespräche; aber als der Pabst 1545 trotz dem Widerspruch der Evangelischen das Concil von Trient berief, da versahen sich die Evangelischen keines Guten mehr. Sie suchten Bundesgenossen, und verstärkten ihren Bund durch Zutritt des Churfürsten von Brandenburg, des Königs von Dänemark, des Herzogs Heinrich zu Sachsen. Luther sah alle die Wetter bereits am Himmel drohend zusammenziehen, und sprach: „So lange ich lebe, wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet; es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden nach den Spießen greifen und es wird in Deutschland übel stehen." — Luther mochte, als er solches sprach, nicht ahnen, wie nahe beides bevorstand, sein Abscheiden sowohl als der Ausbruch des Krieges.

Zwischen den Grafen von Mansfeld waren Streitigkeiten ausgebrochen, welche zu schlichten, beide Theile Dr. Luther zum Schieds-

richter herbeiriefen. Luther folgte der Einladung und zog den 23. Jan. 1546 aus Wittenberg aus gen Eisleben, wo er bald eine Ahnung seines nahen Todes fühlte. Zwar war er rüstig und thätig bis zuletzt, aber am 17. Febr. fühlte er sich bereits so matt, daß ihm die Grafen sammt den Seinen zuredeten, heute nicht an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Da lag er nun auf dem Ruhebette, oder ging auf und ab, oder betete. Gegen Abend sprach er: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, du treuer Gott." Damit legte er sich nieder. Aber um 1 Uhr wacht er auf, ruft Dr. Jonas, und spricht: O Dr. Jona, mir wird so wehe, und besorge, ich werde nun in Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben." Ohne Hülfe geht er damit über die Schwelle, legt sich aufs Ruhebette, und beginnt zu beten: „Ich danke dir, Gott, und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn hast offenbaret, den ich geliebet, den ich geprediget, bekannt, und gelobt habe, den der Pabst und alle Gottlosen schmähen und lästern. Mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelein empfohlen sein. O himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon von diesem Leibe hinweggerissen werde, daß ich bei dir ewig werde leben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn gegeben hat, auf daß alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wir haben einen Gott, der da hilft und auch vom Tode errettet." Als er dann fühlte, daß sein Ende herannahe, sprach er dreimal: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," und schweigt dann still, obschon ihn seine Freunde reiben und schütteln. Noch ruft ihm Dr. Jonas mit starker Stimme zu: „Allerliebster Vater, wollt ihr auch auf euren Herrn Jesum Christum sterben, und die Lehre, so ihr in seinem Namen gepredigt, bekennen?" — Luther antwortete laut: „Ja!" wendet sich auf die Seite um, und beginnt, eine Viertelstunde zu schlafen. Nach und nach erbleicht er, Füße, Stirn und Nase werden kalt, gegen 3 Uhr holt er noch einen tiefen Athem, und damit gab er sanft, still und friedlich seinen Geist auf, mit gefalteten Händen. Dies geschah am 18. Febr. 1546, Morgens gegen 3 Uhr. Die theure Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und unter großen Feierlichkeiten in der dortigen Schloßkirche beigesetzt, wo sie noch anjetzo ruht und der fröhlichen Auferstehung entgegenharrt.

Wie Luther vorher geweissagt hatte, so ging es in Erfüllung. Kaum war der theure Gottesmann seinem Herrn seliglich entschlafen, so brach der Religionskrieg aus. Der Kaiser hatte die Möglichkeit versucht mit Religionsgesprächen. Da beide Theile, die Catholischen von ihren Mißbräuchen und die Evangelischen von der gereinigten Lehre nicht ablassen wollten, so konnte es nichts helfen, daß sie sich gegenseitig diese und jene kleine Concession machten, und der Kaiser, der inzwischen vor seinen äußeren Feinden Ruhe

erlangt hatte, war endlich entschlossen, die Entscheidung der Waffen zu versuchen. So kam es denn deshalb 1546 zu dem unglücklichen schmalkaldischen Kriege. In diesem hat der Herr recht gezeigt, wie er seiner Sache nicht durch das Schwert geholfen wissen will, und wie er deshalb aller menschlichen Berechnung spottet, wo es gilt, seine Kirche zu bauen. Zuerst hatten die Evangelischen ein Heer von 60 – 70,000 Mann beisammen, mit welchem sie den Kaiser, der zu Regensburg kaum 10,000 Mann hatte, leicht hätten erdrücken können, zumal da sie einen eben so tapferen, als kriegskundigen Anführer, Schärtlin, hatten. Aber ihnen fehlte der rechte Muth, und sicherlich auch wohl das rechte gute Gewissen; mit Zaudern und Zagen zogen sie die Sache hin, bis der günstige Augenblick für sie verloren war, und der Kaiser, welcher unterdessen seine Heere zusammengebracht hatte, ihrer Meister wurde. Nach der mühlberger Schlacht rückte er als Sieger in Wittenberg ein (1547) und führte die Hauptstütze des evangelischen Glaubens, den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, als Gefangenen mit sich fort. Der Landgraf Philipp von Hessen wagte allein nicht mehr den Krieg fortzuführen, und unterwarf sich dem Kaiser. Dieser aber, seinem gegebenen Worte zuwider, setzte ihn ebenfalls gefangen, so daß die beiden Häupter der Evangelischen gedemüthigt waren und ihre Sache völlig verloren schien. Im augsburger Interim von 1547 wurde den Evangelischen nur die Ehe der Geistlichen, der Kelch im Abendmahl und einige minder wesentliche Stücke zugestanden. Aber während die Catholischen bereits Alles gewonnen zu haben wähnten, wandte sich mit einem Male das Blatt. Herzog Moritz von Sachsen, der bis dahin der treueste Freund des Kaisers gewesen war, den derselbe so eben zum Churfürsten von Sachsen gemacht hatte, wandte sich plötzlich gegen den Kaiser, überfiel ihn in Inspruck, so daß der Kaiser kaum noch Zeit hatte, sich zu retten, und daß er einen Vergleich eingehen mußte, den passauer Vertrag (1552). In Folge dessen gab er den Landgrafen Philipp von Hessen frei (Johann Friedrich hatte schon früher seine Freiheit, obgleich nicht sein Churfürstenthum wieder erhalten [s. u.]), und beiden Religionsverwandten, den Catholischen, wie den Evangelischen, wurden gleiche Rechte zugesichert. Dieser Vertrag wurde 1555 durch den Reichstag zu Augsburg bestätigt, so daß nun endlich die Evangelischen volle Religionsfreiheit erlangt hatten. Nur das Eine behielten die Catholischen sich vor, daß die Geistlichen, die zum evangelischen Glauben überträten, ihre Würden und Güter verlieren müßten, und daß den evangelischen Unterthanen in catholischen Ländern nicht volle Religionsfreiheit, sondern nur freier Abzug bewilligt werden solle. Ueber diese beiden letzten Punkte kam es zu keiner Einigung.

So war denn der Kampf durchgekämpft, und hatte, vorläufig wenigstens, ein Ende gefunden; die evangelische Kirche in Deutsch-

land stand innerlich und äußerlich gesichert da. Von der wunderbaren Hülfe, die der Herr überall treuen Zeugen in der Zeit der Verfolgung angedeihen ließ, z. B. dem Brenz in Würtemberg und anderen, kann ich hier des Raumes halber nicht des weiteren erzählen, und will nur noch ganz kurz erwähnen, daß bereits in den frühsten Zeiten die Strahlen des neuentzündeten Lichts der Reformation nach Dänemark, Schweden und Norwegen, Liefland, Esthland, Kurland, Island hinüberschienen, so daß auch diese Länder, für die reine Lehre gewonnen, lutherische Landeskirchen bildeten. Dieselben stimmten in Lehre und Verfassung mit den lutherischen Landeskirchen Deutschlands überein, nur daß sie noch Bischöfe, in Schweden auch Erzbischöfe, als Haupt der Geistlichkeit beibehalten haben.

Doch es wird Zeit, daß wir nun näher sehen, wie in dieser Periode das Kirchenlied sich weiter entwickelt hat. Wie zu allen Zeiten der Kirche, so auch hier, war die Hauptkraft und Wurzel des neuen Liedes da zu suchen, wo auch die Hauptentwickelung der Kirche vor sich ging, in der lutherischen Kirche und insonderheit bei der gottgesegneten Person unseres theuren Glaubenshelden, des Dr. M. Luther. Dieser theure Gottes-Mann hat, wie in der Kirche, so auch im Kirchenliede, die starren Fesseln der römischen Priesterherrschaft und des römischen und lateinischen Kirchengesanges durchbrochen. Gegen die Menschensatzungen der Römischen setzte er Gottes Wort; gegen die Anmaßungen der römischen Priester setzte er die ewige Wahrheit des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen, gegen das fremdländische römisch-lateinische Wesen setzte er eine urkräftige deutsche Nationalität. Dieser Macht war das Pabstthum nicht gewachsen; es fiel, und mit ihm auch der lateinische Kirchengesang; aber derselbe fiel nur, um viel herrlicher in deutscher Zunge wieder aufzuerstehen. In der kräftigen Sprache seiner Bibelübersetzung konnte Dr. Luther auch kräftige Lieder singen. Wie ihm jede leere Form zuwider war, so war ihm das Herbeten lateinischer Lieder und Gebete in den Kirchen, weil die große Mehrzahl der Laien davon nichts verstand, auch sehr zuwider. Bereits 1520 sagte er: „Wollte Gott, daß wir Deutschen die Meß zu deutsch läsen;" 1525 zu Weihnachten wurde zu Wittenberg die erste deutsche Messe gelesen, und bereits 1526 die ganze „deutsche Meß und Ordnung des Gottesdienstes" in allen lutherischen Kirchen eingeführt. Nach derselben sollten sowohl bei der Messe und dem Hauptgottesdienste, als auch bei den Wochengottesdiensten an Stelle der alten Hymnen und Sequenzen deutsche Psalmen und Gesänge gesungen werden. Was bisher nur als besondere Erlaubniß von einzelnen Bischöfen, oder auch stillschweigend gestattet war, daß die Deutschen deutsch sangen, das wurde jetzt allgemein gesetzliche Ordnung. Luther schreibt in jener Zeit an seinen Freund, den churfürstlichen Hofprediger Georg Spalatin: „Ich bin Willens, nach dem Exempel

„der Propheten und alten Väter der Kirche, teutsche Psalmen für „das Volk zu machen, das ist geistliche Lieder, daß das Wort Got- „tes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe. Wir suchen „also überall Poeten. Da ihr nun der deutschen Sprache so Mei- „ster und so mächtig und so beredt darinnen seid, so bitte ich Euch, „daß ihr hierinnen mit uns Hand anleget und einen von den Psal- „men zu einem Gesange zu machen sucht, wie ihr hier ein Muster „(er schickte einen von ihm in Reim gebrachten Psalm mit) habt. „Ich wollte aber, daß die neuen Wörterlein vom Hofe wegblieben, „damit die Worte alle nach dem Begriff des Pöbels ganz schlecht „und gemein, doch aber rein und geschickt herauskämen, hernach „auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalms Meinung „gegeben würde."

Und weil schließlich keiner so rein und geschickt die Sache an- zufangen verstand, als Dr. Luther selbst, so hat er auch selbst Hand angelegt und hat durch Gottes Gnade manches treffliche Kirchen- lied geschrieben; und er hat in diesen seinen Liedern, als ein rech- ter Dichter, sich selbst, wie er leibte und lebte, hinconterfeit. Weil er auf Gottes Wort allein sein Werk gründen wollte, hat er zuerst Stellen aus der heiligen Schrift, insonderheit Psalmen, sich vor- genommen und in Reime gebracht; weil er auf dem Grunde der Väter stand, so hat er die alten schönen Lieder der frommen latei- nischen Väter sich vorgenommen und theils übersetzt, theils über- arbeitet in deutscher Zunge; weil er das fortsetzte, was andere fromme deutsche Männer vor ihm gethan hatten, und weil er gern das pflegte und weiter baute, was durch Gottes Gnade in deut- scher Nation bereits lebendig geworden war, so hat er die deutschen Kirchenlieder des 15. Jahrhunderts mit Fleiß geprüft, gereinigt, neue Verse hinzugedichtet und so seinen Zeitgenossen Altes und Neues zugleich gereicht; und weil endlich Gott der Herr ihn zu einem aus- erwählten Rüstzeug gebrauchte, ein neues zu bauen, so hat er auch selbstständig neue Lieder aus Eingebung des Geistes Gottes hinzu- gedichtet. So unterscheiden wir also viererlei Arten von Liedern Dr. Luther's, a. Uebersetzungen und Uebertragungen aus den Psal- men und anderen Bibelstellen; b. Ueberarbeitungen und Ueber- setzungen von alten lateinischen Liedern; c. Verbesserungen und Ueber- arbeitungen von alten deutschen Liedern und d. selbstgedichtete eigene Lieder.

a. An Uebersetzungen und Uebertragungen aus Psalmen und Bibelstellen finden sich von **Dr. Luther** in unserm **Gesangbuch:**

*Ps. 12. Nr. 569. Ach Gott vom Himmel sieh darein
„ 14. „ 586. Es spricht der Unweisen Mund wohl
*„ 46. (In freier Andeutung.) Nr. 582. *Ein feste Burg
*„ 67. Nr. 587. Es woll uns Gott genädig sein
*„ 124. „ 616. Wär Gott nicht mit uns rc.
„ 127. „ 723. Wo Gott zum Haus rc.
„ 128. „ 724. Wohl dem der in Gottes Furcht rc.

*Pſ. 130. Nr. 454. Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir ꝛc.

Bearbeitete Bibelſtellen ſind:

Jeſ. 6. Nr. 382. Jeſaia dem Propheten ꝛc.
*Math. 6, 9—13. „ 430. Vater unſer im Himmelreich
*Luc. 2, 29—32. „ 986. Mit Fried und Freud fahr ich dahin
Offenb. 12. „ 612. Sie iſt mir lieb die werthe Magd
2. Moſ. 20, V. 2—17. Nr. {411. Dies ſind die heilgen zehn Gebot {413. Menſch willt du leben ſeliglich

b. An Ueberſetzungen und Ueberarbeitungen alter lateiniſcher Lieder ſind in unſerem Geſangbuch:

*Nr. 584. Verleih uns Frieden, nach Gregorius (600.)
* „ 181, V. 1. Gelobet ſeiſt du Jeſu Chriſt, nach Notker (900), die übrigen Verſe ſind von Luther ſelbſt hinzugefügt.
„ 236. Was fürcht'ſt du Feind Herodes, nach Cölus Sedulius (450.)
„ 373. Der du biſt drei in Einigkeit, nach Ambroſius (390.)
* „ 363. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott, nach Robert, König von Frankreich (1000.)
* „ 175. Der Tag der iſt ſo freudenreich, nach Adam v. St. Victor (1170.)
„ 162. Nu komm der Heiden Heiland, nach Ambroſius (390.)
* „ 420. Wir glauben all an Einen Gott, nach Ennodius (520.)
„ 173. Chriſtum wir ſollen loben ſchon, nach Cölus Sedulius, (450.)
* „ 987. Mitten wir im Leben ſind, nach einem lateiniſchen Liede aus dem eilften Jahrhundert.
* „ 361. Komm Gott Schöpfer heilger Geiſt, nach einem lateiniſchen Liede aus der Zeit Carl des Großen.

c. Aus dem Schatze des alten deutſchen Volksliedes entnommen ſind:

Nr. 523. Gott ſei gelobet und gebenedeiet, V. 1 uralt.
* „ 366, V. 1. Nu bitten wir den heiligen Geiſt, aus dem 13. Jahrhundert.
* „ 579. Gott der Vater wohn uns bei, eine Bittfahrtslitanei aus dem 15. Jahrhundert.
* „ 380. Chriſt iſt erſtanden, aus dem 12. Jahrhundert.

d. Selbſtſtändig gedichtete Lieder von Luther ſind:

*Nr. 309. Chriſt lag in Todes Banden, vom J. 1524.
„ 202. Vom Himmel hoch da komm ich her, vom J. 1535.
* „ 203. Vom Himmel kam der Engel Schaar, vom J. 1543.
„ 432. Chriſt unſer Herr zum Jordan kam
* „ 348. Nun freut euch lieben Chriſten g'mein, vom J. 1523.
„ 321. Jeſus Chriſtus unſer Heiland, vom J. 1524.
„ 533. Jeſus Chriſtus unſer Heiland
* „ 583, V. 1—3. Erhalt uns Herr ꝛc., vom J. 1542.

Außer den genannten giebt es noch zwei Lieder von Dr. Luther, welche nicht in unſerm Geſangbuch ſtehen: „Ein neues Lied wir heben an" und „Chriſt, der du biſt Licht und Tag." Dagegen werden außer den genannten noch mehrere Lieder mit der Unterſchrift von Dr. Luther angeführt, von welchen es nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, ob Dr. Luther oder ob nicht einer ſeiner Zeitgenoſſen ſie verfaßt habe, oder ob ſie nicht ſchon längſt vor Luther geſungen worden ſind. Von den Liedern Luthers ſagt einer ſeiner Zeitgenoſſen, Cyriac Spangenberg (1569): „Lutherus iſt unter allen Meiſterſängern ſeit der Apoſtel Zeit der beſte und kunſtreichſte geweſen, in deſſen Liedern und Geſängen man kein vergebliches und unnöthiges Wörtlein findet. Es fleußt und fällt ihm

alles auf's lieblichste und artlichste voller Geists und Lehre, daß auch ein jedes Wort schier eine eigene Predigt oder doch zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung giebt. Da ist nichts gezwungenes, nichts genöthigtes und eingeflicktes, nichts verdorbenes. Die Reimen sind leicht und gut, die Worte artlich und auserlesen, die Meinung klar und verständlich, die Melodie und Ton lieblich und herzlich und in Summa alles herrlich und köstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet und ist fürwahr seines gleichen nicht, viel weniger seines Meisters zu finden, wie alle fromme Herzen mit mir bekennen müssen, daß uns Gott durch ihn an seinem Gesangbüchlein etwas hohes, wunderbares und sonderliches geschenkt hat, dafür wir ihm in alle Ewigkeit danken können."

Die Lieder Luthers fanden als rechte geflügelte Evangelisten ihren Lauf bald durch ganz Deutschland. Sie wurden meist auf einzelne Blätter gedruckt, und wenn man die großen Folianten der Bücher Luthers wohl durch Schlagbäume abhalten konnte, so fand solch Blättlein immer noch seinen Weg weiter; und hätte man auch dem Blättlein den Weg versperren mögen, so lernten es die Wandersleute bald auswendig und trugen es im Kopfe von Land zu Land, so daß durch solche Verbreitung von Luthers Liedern vielfach die Lüge der Feinde entlarvt worden ist. Das Volk nahm die Lieder mit unsäglicher Freude auf. In Erfurt allein waren in den Jahren 1524 und 1525 vier verschiedene Drucker nur damit beschäftigt, daß sie Luthers Lieder abdruckten. Da konnte es denn nicht fehlen, daß die Feinde sehr erzürnt wurden. Ein spanischer Mönch klagt darüber, daß „die Lieder haufenweis in deutscher Sprache aus Luthers Werkstatt geflogen sind, und in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen worden"; ein Jesuit Conzenius ruft aus: „Luthers Lieder haben mehr Seelen verführt, als seine Schriften und Predigten." Bei andern Catholischen aber machten diese Lieder einen solchen Eindruck, daß sie sich derselben gradezu zu ihrer Erbauung bedienten. So duldete unter anderen der erbitterste Feind Luthers, Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, den Gebrauch lutherischer Lieder selbst in seiner Hofcapelle. Als der catholische Priester ihm darüber Vorstellungen machte, so fragte der Herzog, welche Lieder er denn meine. Jener fing an aufzuzählen: „Es woll uns Gott gnädig sein," worauf ihm der Herzog ins Wort fiel: „Ei soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn sonst gnädig sein, denn Gott allein?" Und damit hat es denn auch sein Bewenden gehabt und „ist der Pfaff" wie Selneccer hier hinzusetzt, „also mit Schanden bestanden und abgewiesen, und sind die geistlichen Lieder Dr. Luthers fortgesungen worden und haben den Platz behalten."

In das erste Lied, welches Dr. Luther gedichtet hat: „Nun freut Euch lieben Christen g'mein," hat er den ganzen Grund christlichen Glaubens und christlicher Lehre, christlichen Lebens und

christlichen Hoffens hineingedichtet; es ist fast nur eine Zusammenmenstellung der wichtigsten Bibelstellen des N. T's. Von diesem Liede sagt Heshusius im J. 1565: „Wer zweifelt, daß durch dies eine Liedlein viel hundert Christen zum Glauben gebracht sein worden, die den Namen Lutheri vorher nie hören mochten. Aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen das Herz abgenommen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben." — Im J. 1557 in Frankfurt geschah es am St. Johannesfeste, daß einige Fürsten ein Verlangen hatten, eine evangelische Predigt zu hören. Aber anstatt des Evangelischen bestieg ein Catholischer die Kanzel und handelte seine Glaubenssatzungen ab. Wie er solches eine Weile getrieben hatte, begann das Volk das Lied: „Nun freut euch lieben Christen g'mein," anzustimmen, worauf der Priester im Zorn die Sanduhr zerbrach und davon ging. Ein andermal machte sich ein junger Schreiber im Mansfeldischen gegen den Generaldecan C. Spangenberg breit über das Lied, welches er ein H...., Babel- und Teufelslied nannte, so daß Sp. ihn warnen mußte, er solle nicht Gott lästern; er aber rief aus: „Ja, er wolle, daß ihn Gott strafe, wenn es nicht ein solches Lied wäre. Darauf habe Spangenberg (wie er die Geschichte selbst vermeldet) gesprochen: „Nun wohlan, Gott läßt seiner nicht spotten und wird sich, ehe ein Jahr umkommt, schrecklich sehen lassen, und zu dieser Lästerung nicht still schweigen." Darauf sei er auf das Schändlichste verlacht worden und habe im Stillen die Sache Gott anheim gestellt. Ehe aber ein Jahr umgewesen sei, sei dieser Mensch auf einer Reise ganz wahnsinnig geworden, daß er immer geschrieen und sich endlich in einen Brunnen gestürzt habe. Man habe ihm aber herausgeholfen, und Gott habe ihm auf frommer Christen Fürbitte die Gnade gegeben, daß er zur Erkenntniß seiner Sünden und wieder zurechtgekommen, und er nun Zeit Lebens V. 1—4 dieses Liedes gar gläubig und andächtig zu beten pflegte. Die Melodie dieses Liedes ist auch vom Jahre 1523.

Nr. 309: „Christ lag in Todesbanden," sang in den 1780er Jahren eine fromme adelige Dame im Holsteinischen auf dem Sterbebette. Als sie an die Worte kam: „Ein Spott ist aus dem Tod worden," richtete sie sich rasch auf, klopfte in die Hände, wiederholte diese Worte mit halber Stimme und heiterem Angesicht, und hatte sie kaum ausgesprochen, so hauchte sie ihren Geist aus.

Nr. 587: „Es woll uns Gott genädig sein," sang Gustav Adolf an seinem Todestage vor der lützener Schlacht.

Nr. 616: „Wär Gott nicht mit uns dieser Zeit." Mit diesem Liede tröstete der Superintendent Aquila den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich I. zu Sachsen nach der Schlacht bei Mühlberg (1547 s. o.), und versicherte ihn, er würde auch einmal zu rechter Zeit sagen können: „Strick ist entzwei und wir sind frei."

Dessen hat sich der Churfürst in seiner langen Haft kräftiglich getröstet, und hat, als er am 12. Mai 1552 wieder frei wurde, dies ganze Lied mit dankbarem Herzen dem Herrn zu Lob gesungen.

Der Prediger Thodaenus am St. Catharinen in Magdeburg erklärte während der schrecklichen Belagerung durch Tilly (s. u.) dies Lied, und war gerade mit der dritten und letzten Predigt über dasselbe fertig, als am 10. Mai 1631 die Feinde eindrangen. Zu Hause angelangt, wurde er sofort zu einem feindlichen Anführer gerufen, den er im Sterben tröstete. Bald aber drangen die Soldaten auch auf ihn ein, plünderten ihn aus, mißhandelten ihn, einer legte die Muskete auf ihn an und hätte ihn sicherlich erschossen, wenn nicht sein Weib in ihrer Verzweiflung das Gewehr fortgeschlagen hätte, so daß der Schuß in die Wand ging. Ein anderer aber hieb ihm mit dem Säbel über den Kopf, daß sein Blut floß. Das erbarmte einen vornehmen kaiserlichen Anführer so, daß er ihn verbinden und ins Lager tragen ließ. So wurde er denn wunderbarlich gerettet, und hat hernach noch oft mit seinem treuen Weibe gesungen: „Gott Lob und Dank, der nicht zugab, daß ihr Schlund uns möcht fangen. Wie vom Strick kommt ein Vogel ab, ist unsre Seel entgangen."

Das Lied: „Ach Gott vom Himmel sieh darein," Nr. 569, hat in Braunschweig die Einführung der Reformation mit ersingen helfen müssen. Als in genannter Stadt im J. 1527 zwei fromme Prediger anfingen, das Feuer anzuzünden, von welchem unser Herr Christus nichts lieberes wollte, denn es brennete schon überall, so hat der Rath in seiner Angst einen berühmten catholischen Doctor der h. Schrift, Dr. Sprengel aus Magdeburg, kommen lassen, daß er dieses Feuer dämpfen sollte. Derselbe hatte sich vermessen, er wolle mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei dämpfen, weshalb er den Beinamen „Sprütze" bekam. Als er nun auf der Kanzel stand und Gottes Wort auf seine Weise tractirte, daß man mit guten Werken die Seligkeit sich von Gott verdienen könne, stand unter den Zuhörern ein fremder Prediger auf und rief ihm zu: „Herr Doctor, Ihr führet den Spruch nicht recht an," wies auf sein Buch und sagte: „Herr Doctor, hier steht anders geschrieben." Dr. Sprengel, sichtlich darüber bestürzt, antwortete: „Guter Freund, Ihr möget vielleicht eine andere Uebersetzung haben, in meinem ist's so geschrieben." Hierauf predigte er und machte den Schluß: „Hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden." Darauf hob ein Bürger, Namens Rischau, an und sagte mit lauter Stimme: „Pfaffe, du leugst!" und fing darauf mit heller Stimme an, den 12. Psalm (Nr. 569) zu singen, welchen erst neulich Dr. Luther in recht nachdenkliche teutsche Verse gebracht hatte. Alsbald fiel die ganze Gemeinde in diesen Gesang ein. Dr. Sprengel aber, der diesen Namen hatte, weil er sich viel mit seinem Sprengel und Weihwasser zu

schaffen machte, stieg sehr beschämt von der Kanzel und obschon er „Sprütze" hieß, so hat er diese Feuersbrunst in Braunschweig nicht dämpfen können.

In Lübeck haben sie ingleichen durch dieses Lied die falschgläubigen Prediger zu wiederholten Malen von der Kanzel heruntergesungen.

Vers 4 von diesem Liede: „Darum spricht Gott rc." war die beständige Losung des seligen Philipp Jac. Spener (s. u.). Die Melodie ist 1535 von Agricola erfunden und später etwas umgearbeitet.

Das Lied Nr. 430: „Vater unser im Himmelreich," ist von Etlichen für Luthers bestes Lied gehalten worden. Ein alter päbstlicher Baccalaureus in Cöln pflegte zu sagen: „wenn Luther mehr nicht gethan und geschrieben hätte, denn daß er das einige Lied gemacht, so könnte ihm doch die ganze Welt solches nicht genugsam verdanken, noch vergelten. Es ist mehr und auch tröstlicherer Theologie und reiner Lehre in diesem Liede begriffen, denn in aller Schultheologen Bücher, die ich mein Leben lang gelesen, und ich glaube nicht, daß alle Pfaffen zu Cöln, Trier und Mainz, wenn sie sich alle zusammenthäten, ein solches Lied machen könnten." — Mich. Weiß bemerkt: „Man mag davon sagen, was jener fromme Mann in Venedig, als er Luthers Erklärung des Vaterunsers las, ohne den Verfasser zu kennen, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig sind die Brüste, die dich gesäuget haben." — Der Churfürst Joachim Friedrich I. v. Brandenburg pflegte dies Lied oft, besonders auf Reisen zu singen; und Landgraf Herrmann zu Hessen betete noch auf seinem Sterbelager 1658 V. 6 „All unsere Schuld vergieb uns Herr," worauf er plötzlich starb.

Das Lied: „Aus tiefer Noth" (Nr. 454), von Luther im J. 1524 gedichtet, wurde bereits am 6. Mai desselben Jahres von einem alten armen Mann in Magdeburg auf den Straßen feil geboten und gesungen. Als ihn dieserhalb der Bürgermeister Rubin ins Gefängniß werfen ließ, forderten 200 Bürger seine Freilassung. Nachher hat es vielen Leuten theils in der Sterbestunde, theils in besonderer Anfechtung rechten Trost gewährt. Dr. Luther selbst, der während des augsburger Reichstages 1530 auf der Feste Coburg verweilte, hatte, wie sein ganzes Leben hindurch, so auch dort vom Teufel große Anfechtung zu erdulden. Als er da nun einmal von einer schweren Ohnmacht erwachte, sagte er zu seinem Diener: „Kommt wir wollen dem Teufel zu Trutz den Psalm: „Aus tiefer Noth," auf vier Stimmen singen und Gott damit loben und preisen." Als 16 Jahre später Dr. Luther gestorben war, und seine Leiche auf dem Wege von Eisleben nach Wittenberg durch Halle gebracht wurde (20. Febr. 46) da drängte sich das ganze Volk um den Sarg und hat das Lied: „Aus tiefer Noth," mehr herausgeweint als gesungen. Für die Evangelischen in Straßburg ist es ein Trauerlied geworden.

M. Schulin schreibt unter dem 15. Januar 1687, daß während der Belagerung zu Straßburg von den Evangelischen dies Lied im Münster gesungen worden sei. „So war denn auch dies der letzte evangelische Gesang, so in der Münsterkirche zu Straßburg gesungen worden, da wegen der Einnahme der Festung durch die Franzosen später kein evangelischer Gottesdienst darin mehr verrichtet worden ist.“

Ein „Israel rechter Art“ zu Frankfurt a. M., Namens Maier, ging einst (1704) mit seiner Schwester bei der St. Peterskirche vorüber, während die versammelte Gemeinde dies Lied sang. Er wurde dadurch so tief ergriffen, daß seine Schwester ihn heftig strafte, wie er an den Narrenspossen der Gojim solch Gefallen haben könne. Aber er konnte den Stachel nicht wieder aus seinem Herzen los werden, bis er endlich in der heiligen Taufe den Herrn Jesum empfing und bekannte.

Nicht weit von Joachimsthal, so erzählt Mathesius, Luthers Freund und Tischgenoß, lag einst eine adlige Frau in schweren Kindesnöthen, so daß auch alle Umstehenden sich ihres Lebens nicht ferner versahen. Da sang Abends ein armes Schülerlein vor ihrer Thür den Vers: „Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen.“ Darob faßte die Frau einen kräftigen Trost und sprach: „Laßt uns nicht verzweifeln noch sorgen! Gott schickt uns sein getauftes Schülerlein zu, und vermahnet uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten, ob er schon jetzt verzieht. Laßt uns noch einmal anklopfen und auf sein Wort, Blut und theuren Eid zu ihm schreien; er wird helfen, das wollen wir in der Kürze erfahren.“ Darauf fielen die Weiber auf ihre Kniee und beteten andächtig ein Vaterunser; aber sie hatten ihr Gebet noch nicht vollendet, da half der Herr, und die Mutter genas eines gesunden Söhnleins.

Nr. 382 „Jesaia dem Propheten“, sollte nach Luthers Absicht in der Messe die Stelle des lateinischen Sanctus vertreten. (Jes. c. 6).

Nr. 986 „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ ist der Schwanengesang des alten Simeon, von Dr. Luther in deutschen Reim gebracht, in welchem er sich besser und tröstlicher singen läßt. Nur einige Beispiele von frommen Fürsten und Unterthanen, die sich an demselben in ihrer Todesnoth getröstet haben, sollen hier folgen:

Der fromme tapfere Herzog Christoph von Würtemberg kam im J. 1568 ans Sterben. Als sein betrübtes Ehegemahl ihn mit ihrer Sorgfalt gern am Leben erhalten hätte, antwortete er: „Ein kühl Erdreich wird mein Doctor sein. Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Wenn das erwartete Stündlein kommt, so will ich, daß ihr alle zusammen singet: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin.“ Wenn ich hundert Jahre zu meinem zeitlichen Leben nur mit einem Heller kaufen könnte, wollte ich es nicht thun. Wenn die Stunde meines Todes kommen würde, so glaubt mir, daß dies

die Stunde sei, darauf ich lange gewartet habe." Als nun die Stunde kam, da gab ihm sein Gott viele Geduld ins Herz, daß er sprach: „Ja gerne will ich leiden, ja gern will ich geduldig sein!" und ist als ein tapfrer Glaubensheld am 28. December 1568 selig heimgefahren.

Der fromme König Christian III. von Dänemark hatte um Weihnachten 1588 einen merkwürdigen Traum. Ihm träumte, ein Mann in weißen Kleidern, als ein Engel anzusehen, kam an sein Bett und sprach zu ihm: „So du noch etwas vor deinem Ende bestellen wirst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird dich Gott aus deinem irdischen in sein himmlisches Reich versetzen. Auf das neue Jahr wird deine Krankheit gar aufhören, und eine ewige Gesundheit folgen. Am Neujahrstage bestellte der König sich demgemäß von seinem Hofprediger eine Valetpredigt, und sprach nach Beendigung derselben: „Wenn Gott will, so bin ich bereit, ich lasse die Welt fahren und fasse durch den Glauben meinen einzigen Erlöser und Heiland Jesum Christum in mein Herz, er mache es mit mir, wie es mir nützlich und selig ist." Dann begehrte er von seinem Hofgesind, daß sie ihm Grablieder sängen. Da sie nicht wollten, sprach er: „Ich will singen und ihr müßt mitsingen, daß man wird sagen, der König zu Dänemark hat ihm selbst zu Grabe gesungen." — Darauf stimmte er mit heller fröhlicher Stimme das Lied an „Mit Fried und Freud," und befahl unter dem Gesang seinen Geist in die Hände des Herrn Jesu.

Desgleichen hat im Jahr 1561 der gottselige Fürst Carl zu Anhalt, als er im Sterben lag, eine Viertelstunde vor seinem Ende sich noch einmal ermuntert, und „wiewohl mit erbärmlicher Stimme, doch mit freudigem Herzen" dieses Lied ganz ausgesungen.

Der fromme Prediger Gerhard Münch zu Frankfurt a. M., welcher im Jahr 1671 heimging, schlug, nachdem er das heilige Abendmahl empfangen hatte, mit beiden abgematteten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und sagte: „Lauter Freude, lauter Freude," und sang darauf: „Mit Fried und Freud rc."

Ph. J. Spener aber sang dies Lied bereits bei gesunden Tagen am Schluß seiner Abendbetstunden und jeden Sonntag Morgen viele Jahre hindurch. Darum hat er denn, da es mit ihm auch zum Sterben kam, nicht blos viel von Simeons Heimgang in Frieden reden können, sondern auch einen Simeonsheimgang gefunden. (s. u.)

Die Melodie d $\bar{a}$ $\bar{a}$ $\bar{g}$ d c $\bar{h}$ $\bar{a}$ ist vom Jahr 1525, wahrscheinlich von Luther selbst erfunden.

Zu Nr. 582: *Ein feste Burg ist unser Gott. Das Lied ist eine freie Uebertragung des 46. Psalms. Hieronymus Weller vermeldet über seine Entstehung: „Dies geistreiche Liedlein hat der Mann Gottes Dr. M. Luther gemacht zu der Zeit, da die Feinde das Evangelium insammt allen christlichen Lehrern auf dem

Reichstag zu Augsburg wollten auffressen; damit hat er wollen allen Christen einen Muth machen, daß sie sollten unverzagt sein wider alles Wüthen und Toben des Teufels und seiner Diener, daß, wie zornig, grimmig, listig und mächtig sie sind, dennoch das Evangelium nicht sollen noch können austilgen." Danach hat man bisher geglaubt, Luther habe während des augsburger Reichstages, als er auf der festen Burg Coburg betend und rathend verharrte, angeregt durch die Umgebung, in der er lebte, dies Lied gedichtet. Es ist aber neuerlichst ein Blatt mit der Jahreszahl 1529 aufgefunden, auf welchem das Lied gedruckt steht, so daß dasselbe demgemäß vielmehr eine Antwort auf den speyerschen Reichstagsbeschluß, also ein rechtes Protestantenlied (s. o.) ist. So viel aber steht fest, daß Luther zu Coburg auf der Veste im Jahr 1530 während des Reichstags, **täglich**, mit der Laute am Fenster stehend und gen Himmel schauend, dies Lied gesungen hat, und zwar darum, (wie Selneccer bezeugt), „weil ihn die Feinde auffressen wollten." — Die Melodie hat Luther gleich mit dem Liede gefertigt, und beide sind aus Einem Guß. Dies Lied war eine Hauptwaffe für die Reformation. Bereits 1532 sang z. B. zu Schweinfurth die Gemeinde wider den Willen des Geistlichen es in der Kirche, und die Kinder sangen es Nachts auf der Straße, worauf bald die Reformation dort eingeführt wurde. — In dem Liede ist Luther's ganze Kraft und Heldenmuth so deutlich abgeprägt, daß man seinem Standbilde zu Wittenberg keine passendere Inschrift hat geben können, als „Ein feste Burg ist unser Gott." — Im Jahr 1547 nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (s. o.) zogen die drei Hauptsäulen der lutherischen Kirche, Melanchthon, Jonas und Creutziger, verbannt, trüben Muths durch Weimar. Da hörten sie ein Mägdlein das Lied singen. Zu der sprach Melanchthon: „Singe liebes Töchterlein singe; du weißt nicht, was du für große Leute jetzo tröstest." — Churfürst Friedrich III. von der Pfalz aber, als man ihn fragte, warum er in seinem Lande keine Festungen anlegte, antwortete: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffe; so haben wir getreue Unterthanen und im Fall der Noth eine Anzahl von Kriegsleuten, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch fürnehmlich mit dem Gebet unsern Feinden widerstehen können." — Gustav Adolf vor der Schlacht bei Leipzig (17. September 1631), da er Tilly gegenüberstand, sang dies Lied mit seinem ganzen Heere. Und als nun der Feind allenthalben floh, da warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfeld nieder, dankte Gott und betete: „das Feld muß er behalten."

Von **Nr. 181: „Gelobet seist du** rc.," ist der erste Vers schon 100 Jahre vor Luther gesungen worden, die übrigen hat Luther hinzugedichtet. Es war dies das Lieblingslied des Grafen N. von Zinzendorf. Die Melodie g g g a g c d c ist auch schon im

15. Jahrhundert gesungen, und von Luther blos verbessert worden; sie soll aus dem Griechischen stammen.

Der erste Vers des Liedes: „Gelobet seist du rc.," ist aus dem Lateinischen des Mönchs Notker Balbulus von St. Gallen (s. o.). Die übrigen Verse hat Luther frei hinzugedichtet. Doch behaupten die Catholiken merkwürdiger Weise, diese übrigen Verse gehören auch der Zeit vor Luther an, und so singen sie es denn auch in catholischen Ländern.

Der Rathskämmerer Chr. Knesebeck in Rostock war 10 Jahre lang taub gewesen. Als er nun 81 Jahre alt war, zu Weihnachten 1703, sangen sein Weib und Tochter dieses Lied. Während sie es sangen, wurden dem alten Mann die Ohren aufgethan, so daß er schon bei der zweiten Zeile mit einstimmen konnte: „daß du Mensch geboren bist."

Nr. 363. Komm heiliger Geist, Herre Gott, ist in seinem ersten Verse die Pfingstsequenz des Königs Robert von Frankreich († 1031, s. o.), die beiden andern Verse hat Luther hinzugedichtet. Man kann an diesem Beispiele sehen, wie treu Dr. Luther die alten von ihm aufgenommenen Lieder wieder gegeben hat. — Nämlich 362 ist die ganz wörtliche Uebersetzung jener lateinischen Sequenz von König Robert, in welcher auch nicht um des Reims willen eine Sylbe geändert ist. Es ist leicht zu erkennen, daß Nr. 363, V. 1 dasselbe Lied ist. Aber auch dieser V. 1 in Nr. 363 verdankt nicht Dr. Luther seine jetzige Gestalt, sondern ist schon im 15. Jahrhundert in diesen Reim gebracht. Luther sagt über dies alte deutsch bearbeitete Pfingstlied: „der heilige Geist habe diesen Gesang selber von sich gemacht, beides Worte und Melodey." Die Melodie d e d h d a h cis d stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist von Dr. Luther mit Walther's Hülfe verbessert.

Dies Lied war von ältesten Zeiten her so hoch geschätzt, daß es bei wichtigen Gelegenheiten gern gesungen wurde. Bei der leipziger Disputation zwischen Luther und Eck (s. o.) anno 1519 wurde es zur Eröffnung gesungen. Eben so sangen es 1525 die aufrührerischen Bauern vor der Schlacht bei Frankenhausen (s. o.), und meinten, Gottes Hülfe müsse ihnen wunderbarlich kommen; bis sie denn endlich inne wurden, daß der Herr keinem Rebellen hilft, und sie besiegt auseinanderstoben.

*Nr. 420. Wir glauben all an Einen Gott ist die Verdeutschung des zu Luther's Zeit schon über 1000 Jahre alten „patrem credimus," bei welcher Verdeutschung Dr. Luther die schon im 15. Jahrhundert gebräuchlich gewesene Uebersetzung mit benutzt hat. Zu Luther's Zeiten wurde dies Lied gewöhnlich nach der Predigt gesungen. Die schwedische Kirchenordnung von 1687 verordnet, daß die ganze Gemeinde, Niedere und Hohe, aufzustehen habe, sobald dieser Gesang angestimmt werde. In der alten afrikanischen Kirche pflegte man bei Absingung der Worte: „das Fleisch soll uns

wieder leben," die Hand aufzuheben und mit zwei Fingern auf den eigenen Leib zu zeigen, um damit anzudeuten, daß dies selbige eigene Fleisch wieder leben werde. — Zur Zeit der Reformation wurde es oft (z. B. beim Tode des Churfürsten Friedrich des Weisen, den 9. Mai 1525) als Begräbnißlied benutzt; an manchen Orten senkte man die Leiche gerade während des Gesanges der Worte: „das Fleisch soll uns wieder leben," in die Gruft. — Der Märtyrer Hieronymus von Prag stimmte, als er anno 1416 zu Constanz verbrannt wurde, noch auf dem Scheiterhaufen das Lied an. Desgleichen zwei Brüder zu Mecheln, welche im Jahr 1585 um der evangelischen Wahrheit willen verbrannt wurden.

In der Grafschaft Nidda lebte ein reicher Edelmann, dessen einziger Sohn sich nicht entschließen konnte, zu heirathen, weil er eine Frau nicht werde ernähren können. Zu dem alten Herrn kam eines Tages einer seiner Knechte, welcher um die Erlaubniß bat, heirathen zu dürfen. Der alte Edelmann fragte ihn: „Wie viel Geld habt ihr?" Der Knecht antwortete ihm: „15 Gulden habe ich mir an meinem Lohn erspart, und meine Braut hat 6 Gulden." Darauf fragte ihn der Herr wieder: „Wie willst du aber mit 21 Gulden eine Frau ernähren? ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21,000 Gulden und traut es sich nicht." „O," sagte der fromme Knecht, „der muß noch nie in der Kirche gewesen sein und gesungen haben: „Gott will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren." Darauf sieht der alte Edelmann seinen tief beschämten Sohn an, und spricht zu ihm: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Manne habe erziehen lassen, aber das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nämlich Gott vertrauen. In dieser Kunst wirst du von einem armen Knecht übertroffen."

Im Jahr 1555 kamen die Bauern zu Niemeck bei Bitterfeld zu ihrem Pastor, und baten ihn, ihr Pfingstbier in die Kirche legen zu dürfen. Aus Menschengefälligkeit gestattet's der Pastor, und macht also aus dem Gotteshaus ein Saufhaus. Als nun aber am Pfingstmontag die Gemeinde in der Kirche versammelt ist, und das Lied: „Wir glauben all ꝛc.," anstimmt, da ist der Blitz in die Kirche gefallen und hat dem Pastor Haare und Augen verbrannt, so daß er hinfort nicht ferner des Herren Haushalter sein konnte. Denn Gott läßt sich nicht spotten.

Die Melodie zu Nr. 420 ist von Dr. Luther selbst erfunden. Da es bei den Tonsetzern jener Zeit Regel war, daß keine Melodie mehr als 8 Töne (eine Octave) umfaßte, und man Dr. Luther darauf aufmerksam machte, daß er bei den Worten „Er will uns allzeit ernähren," um einen Ton höher hinausginge, so soll er geantwortet haben, ja wenn man um sein täglich Brod singe, dann könne man immer eins höher anstimmen. — Die 4 Anfangsnoten der Melodie d a g a soll Luther darum unter die Sylbe „Wir" ge-

legt haben, damit er dadurch die vier Himmelsgegenden anzeigte, als in welchen zerstreut alle Gläubigen lebten.

Nr. 987. Mitten wir im Leben sind, ist von Dr. Luther einem alten lateinischen Gesange aus dem 11. Jahrhundert nachgebildet. Es ist bereits oben von diesem Liede gehandelt.

Nr. 366. Nu bitten wir den heiligen Geist (s. o.).

*Nr. 379. Gott der Vater wohn uns bei war ein uraltes catholisches Bittfahrtslied und allgemeine Litanei, aus welcher Dr. Luther jedoch nur die ersten drei Verse aufgenommen und corrigirt, die drei letzten aber, welche auf Anrufung der Heiligen ausgingen, weggelassen hat. Auch die Melodie ist alt und deutsch.

Der Präsident des sächsischen Oberconsistoriums zu Dresden, Fr. v. Metsch, sprach sich zu Dr. Weller um 1654 über dies Lied aus: „Ich bin oft in zweifelhaften und schweren Sachen, als ich verschickt gewesen, gestanden, habe nicht gewußt, wo aus oder ein, und was für ein Rath zu ergreifen. Weil ich nun in Rathschlägen antworten müssen, so habe ich zuvor zu Hause dies Lied angefangen, und gesungen, und darauf freudig mein Votum abgelegt, ist auch gottlob alsdann wohlgelungen, und habe ich sichtbarlich Gottes Gnade gespüret, die mich also regieret, daß es noch wohl hinausgelaufen."

Valerius Herberger pflegte in der großen Pest zu Fraustadt, wo er tausende zum Tode einsegnete, jedesmal die Worte zu sprechen: „Gott der Vater wohn euch bei! — Jesus Christus wohn euch bei; der heilige Geist wohn euch bei!" — Am 30. Juli 1734 brach ein heftiges Gewitter aus, während Pfarrer Zapf zu Mittelbach bei Baireuth gerade in der Sakristei Beichte hörte. Da nun das Gewitter sehr stark wurde, ging der Pfarrer mit seinen sechzig Beichtkindern in die Kirche hinaus, und sie sangen mit einander dies Lied. Als sie zu den Worten kamen: „Hilf uns selig sterben," fiel ein Blitzstrahl durch den Thurm gerade in die Kirche. Alle waren betäubt und wie ohnmächtig, aber Keinem war ein Leids geschehen. Sie erholten sich alle, aber oben auf dem Thurme waren drei Menschen erschlagen.

In der Tagesordnung des Churfürsten Johann Georg III. von Sachsen, die für seine Jugendzeit festgesetzt war, steht Folgendes: Nach angelegter Kleidung werden Se. Fürstl. Gnaden dem allgemeinen Frühgebet sammt dem ganzen Hofstaat mit gebührender Andacht beiwohnen; dabei allezeit ein oder zwei Kapitel aus der Bibel mit kurzer Erklärung, und ein Stück aus dem Catechismo Lutheri von einem Edelknaben wechselsweise gelesen, und zum Beschluß: „Gott der Vater wohn uns bei!" gesungen werden soll." — Solche Tagesordnungen hatten die evangelischen Fürsten sonst!

Nr. 202. Vom Himmel hoch da komm ich her, ist ein Weihnachtslied, welches Dr. Luther ursprünglich für seine Kinder gedichtet hat, und trug, als es zuerst gedruckt wurde, deshalb

auch die Ueberschrift: „Ein Kinderlied aus dem 2. Capitel St. Lucae gezogen durch Dr. M. L." Bei solcher Weihnachtsfeier in seiner Familie soll Luther V. 1—7 von einem als Engel gekleideten Mann haben singen lassen, worauf die Kinder V. 8 geantwortet haben: „Bis (sei) willkommen du edler Gast ꝛc."

Zu 203. Vom Himmel kam der Engel Schaar. Dies ist das letzte frei gedichtete Lied Luther's aus einem Gesangbuch von 1543, eine Abkürzung des vorstehenden.

Ein großer Melancholicus wurde von seinen Aerzten mit so viel Arznei geplagt, daß er endlich keine mehr haben wollte. Als er aber wiederum einen schweren Anfall bekam, bat er seinen Arzt, er möchte ihm doch nur noch ein einzig Hülfsmittel geben. Da gab ihm dieser kein anderes Mittel, als die Worte „geduldig, fröhlich allezeit" auf einem Zettel als Recept geschrieben, und weil der Kranke auch ein Musiker war, gleich die Noten beigefügt. Als der Kranke dies Recept erblickte, fing er überlaut zu lachen an, stand fröhlich aus dem Bette auf, und war von Stund an geheilt.

Nr. 432. Christ unser Herr zum Jordan kam, wurde von Dr. Luther im Jahr 1543 gedichtet, und wurde verordnet, daß es am Sonntag nach Neujahr, an welchem über die Taufe gepredigt werden sollte, in den Kirchen gesungen würde. Er selbst gab ihm die Ueberschrift: „Ein geistlich Lied von unserer heiligen Taufe, darin fein kurz gefasset, was sie sei, wer sie gestiftet habe, was sie nutze." Luther sagt über den 7. Vers: „das Aug' allein das Wasser sieht," einmal: „Daß wir aber solches durch den Glauben empfinden und fühlen, da muß der heilige Geist mit seinem Feuer uns erleuchten und anzünden. Weil nun solches Alles geschieht bei diesem heiligen Sacrament der heiligen Taufe, soll man's billig nicht ansehen, wie's die Kuh ansiehet, daß es Wasser und naß ist, sondern daß es eitel Blut des Sohnes Gottes und eitel Feuer des heiligen Geistes ist, darinnen der Sohn Gottes durch sein Blut heiliget, der heilige Geist durch sein Feuer badet, der Vater durch sein Licht und Glanz lebendig macht, also, daß sie alle drei persönlich gegenwärtig und zugleich einerlei göttlich Werk ausrichten und alle ihre Kraft in der Taufe ausschütten."

Nr. 583. Erhalt uns Herr bei deinem Wort, von Dr. Luther 1542 gedichtet, erhielt von ihm die Ueberschrift: „Ein Kinderlied, zu singen über die zwei Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche, den Pabst und Türken." Darin sollte die „gläubige Jugend ein gewiß, kurz und ernst Gebet wider den Pabst und Türken haben." Von Luther sind nur die drei ersten Verse (die beiden letzten sind von Justus Jonas anno 1545 mit besonderer Beziehung auf das so eben eröffnete tridentinische Concilium hinzugedichtet). Daß Luther den Pabst und Türken hier zusammenfaßte, geschah aus folgender Ursach. Pabst Hadrian VI. hatte im Jahr 1522 seinem

Nuntius befohlen, er solle den Reichsständen vorstellen, daß Luther nicht besser sei als Muhamed mit seinem Alkoran. Späterhin aber machte nach der Erzählung des Burkard der Pabst Alexander selbst mit den Türken einen Bund, und verrieth ihm die Anschläge Carls VII., Königs von Frankreich. Deshalb hat Luther in diesem Liede beide, die er für die rechten Erzfeinde christlicher Lehre hielt, in eins zusammengefaßt, und weil der Herr aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sich eine Macht zubereitet, und weil hier die Gefahr, beides vom Pabst und vom Türken, so groß war, so haben's überall die Kinder fleißig singen und beten müssen. Deshalb findet man in einem alten Buche auch folgende Nachricht: „Es ist „ein allgemein Geschrei, daß der türkische Kaiser seine Gelehrten soll „zusammengefordert haben und sie gefraget, ob er auch werde Glück „haben wider die Christen. Sollen sie geantwortet haben: zu Felde, „da er mit seinem Volk, als Menschen wider Menschen streiten „würde, würde er Glück haben, aber es wären noch viel Kinderlein „in Deutschland, die stets zwitscherten: „Erhalt uns Herr bei deinem „Wort und steu'r des Pabst und Türken Mord," die würden ihn „ohn Wehr und Waffen schlagen und zurücktreiben." — Ob diese artige Erzählung wahr sei, lassen wir dahingestellt; aber daß dies kernige Heldenlied in der evangelischen Kirche überall, obschon zum großen Verdruß der Catholischen, viel und reichlich von Jung und Alt mit reichem Segen gesungen und gebetet worden ist, das ist wahr. An manchen Orten hielt man dies Lied so sehr in Ehren, daß man Morgens und Abends an die Betglocke schlug, damit jedermann dies Lied sänge. In einer ulmer Kirchenordnung ist es als Mittagsgebet vorgeschrieben. — Die Catholiken waren sehr ergrimmt auf dieses Lied; ein bairischer Herzog ging so weit, daß er zu seinen Hofleuten sagte: „Fressen's, saufen's, h . . .'s, buben's; werden's nur nit lutherisch und singen's nur nit das gottschändige Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort." — In Straßburg wurde 1548 bei Leibesstrafe verboten, dies Lied zu singen, desgleichen im Jahr 1662 im Fürstenthum Oels, 1713 in ganz Schlesien. — In Baiern wurde kaum so viel gestattet, daß die Evangelischen es einmal im Jahr am Reformationsfest singen durften. — In Braunschweig beschwerte sich 1558 der Gesandte einer bedeutenden catholischen Macht gegen den Herzog, daß er dies Lied in der Kirche singen ließe, selbst wenn er, der Gesandte, in der Kirche wäre. Der Herzog antwortete kurz: „Mein Prediger ist nicht dazu berufen, daß ich ihm sagen soll, was er predigen und singen läßt, sondern dazu, daß wir ihm hören und folgen. Wollt Ihr's nicht hören, so bleibet aus der Kirche oder ziehet heim." So ist dies Lied denn überall als ein Gebets- und Bekenntnißlied in der evangelischen Kirche gesungen worden.

In Böhmen wurden nach dem Siege der Catholiken (1621) alle evangelischen Prediger Landes verwiesen (s. u.). So mußte

auch der alte 83jährige Prediger zu Reichenberg nach 53jähriger treuer Amtsführung den Wanderstab ergreifen. Zitternd zog er seine Straße; 2000 Menschen gaben ihm weinend das Geleite. Draußen auf der hunnersdorfer Höhe schieden sie von ihm; er hielt noch eine sehr bewegliche Abschiedsrede und dann sangen sie mit einander: „Erhalt uns Herr ꝛc.," worauf der alte Mann seine Straße einsam fortsetzte.

In Magdeburg sind an diesem Liede die armen Kindlein zu Märtyrern geworden. Als Tilly am 10. Mai 1631 die Stadt mit Sturm genommen hatte, richteten seine Soldaten ein furchtbares Blutbad unter den Einwohnern an und hausten viel ärger als die Türken und Heiden. Da zogen in dieser großen Noth die Schulkinder in Ordnung über den Markt her und sangen dies Lied. Darüber ergrimmte Tilly so sehr, daß er sie alle, wie einst Herodes die Kindlein in Bethlehem, hat erwürgen lassen. Und von der Stunde an ist das Glück von ihm gewichen, und obschon er hernach lieber die That hätte ungeschehen gemacht, so ist er seines Lebens nicht mehr froh geworden, hat auch im Kriege keinen Ruhm mehr geerndtet.

Zu den Zeiten des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen lebte zu Dresden der Ober-Hofprediger Jacob Weller. Dem gab Gott der Herr eine solche Freimüthigkeit ins Herz, daß er nicht nur die Trunksucht am churfürstlichen Hofe offen strafte, sondern auch, als ihm der Churfürst hierob zürnte, ihm erwiederte, er sei durch seine Vokation verpflichtet, für Sr. Durchlaucht und Dero Angehörigen theure Seelen zu sorgen und zu wachen. Das habe er bisher gethan, und werde es noch thun. Sollte es ihm aber nicht mehr freistehen, so bäte er, Se. Gnaden möchten ihn lieber seines Amts entlassen. Worauf der Churfürst antwortete: „Herr Doctor, ihr seid ein redlicher und gewissenhafter Theolog, und meinet es besser mit mir, als alle meine Hofleute. Prediget ihr nur ferner, wie es euer Amt erfordert; wir haben freilich der Sachen zu viel gethan, wir können uns nicht rechtfertigen, brauchen wohl Strafe und Vermahnung; wir bleiben euch mit Gnaden gewogen."

„Als dieser treue Seelsorger und Prediger des Evangeliums auf sein Sterbebette gekommen (erzählt Schubert), hat man eine solche Freudigkeit an ihm bemerkt, daß man wohl gesehen, er empfinde das wirklich, was Ps. 34 gesagt wird: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist." Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde, antwortete er: „Gott Lob und Dank, mit mir steht's fein und wohl." Als er von seinen beiden Collegen Abschied nahm, erklärte er sich, „daß er bei der Lehre, so er aus Gottes Wort öffentlich getrieben, verharren wolle, bis an sein selig Ende, und mit derselben mit Freuden vor dem Richtstuhl Jesu Christi erscheine. Er habe seine Seele der ganzen heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen, und wolle im wahren Glauben an Jesum Christum also selig ab-

scheiden." — Kurz vor seinem Ende sang er noch mit den Seinigen das Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und fing es selbst an. Darauf stieg er in das Bette, denn er hatte noch so viel Kräfte, und seufzte dabei: „das walt Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, die heilige hochgelobte Dreieinigkeit," und da er das gesagt, verschied er sanft, ohne alle Bitterkeit des Todes, welches geschahe den 6. Juli 1664, da er sein Leben gebracht auf 61 und ein halb Jahr."

Die Melodie e g e d c g fis e ist ursprünglich der alte lateinische Gesang: „Sit laus et honos gloria," den Dr. Luther nur umgearbeitet und in deutsche Art gekleidet hat. Es ist, wie das Lied, ein rechter Helden- und Siegesgesang.

Nachdem wir von einzelnen Liedern Dr. Luther's Nachricht erhalten haben, bleibt uns noch übrig, zu sehen, wie der evangelische Kirchengesang, nachdem die Quelle einmal eröffnet worden war, durch Gottes Gnade in immer größeren Fluthen zum Bach, Fluß und Strom anwuchs. Das erste deutsche evangelische Gesangbuch, das im Jahr 1524 zu Wittenberg gedruckt ist, war ein gar geringer Anfang. Es enthielt nur 8 Lieder, von welchem in unserm Gesangbuch stehen:

*Nr. 348. Nun freut euch lieben Christen gemein (v. Luther).
* „ 569. Ach Gott vom Himmel sieh darein (v. Luther).
„ 586. Es spricht der Unweisen Mund wohl (v. Luther).
* „ 454. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir (v. Luther).
* „ 558. Es ist das Heil uns kommen her (v. Speratus).

Außer den angeführten standen im „Enchiridion" noch zwei Lieder von Speratus, und eins, dessen Verfasser nicht mehr bekannt ist. Die zweite Auflage des Gesangbuchs vom Jahr 1525 enthielt schon 16 Lieder, die dritte von demselben Jahre 40. Im Jahr 1528 kam ein größeres Gesangbuch heraus mit 56 Liedern; im Jahr 1540 wurde eins gedruckt mit 120 Liedern; 1546 gab es schon 47 lutherische Gesangbücher, im Jahr 1571 ihrer 187; das vom Jahr 1566 enthielt 400 Lieder. Die böhmischen Brüder hatten durch Michael Weiß (s. o.) bereits 1531 ein deutsches Gesangbuch mit 155 Liedern ausgehen lassen, welches meistens Uebersetzungen aus dem alten böhmischen Liederschatz enthielt.

Die wachsende Zahl der Kirchenlieder weist uns darauf hin, daß nun schon weit und breit von den Evangelischen mit neuen Zungen dem Herrn gesungen wurde; dem Beispiel Luther's war eine ganze Schaar von Zeugen gefolgt, und wie um den großen Kriegsfürsten, den alten Fritz, eine ganze Reihe von Heldengeneralen sich schaarten, so schaarten sich um Dr. Luther, den Reformator, viel treffliche gelehrte Leute und fromme Theologen, und um Luther, den Meister, eine ganze Zahl von Mitsängern, von denen wir hier noch etliche aufführen wollen.

Dem Dr. Luther stand als erster Beförderer des evangelischen Kirchengesanges treu zur Seite

M. Johann Walther, der um 1520 Kapellmeister zu Torgau und seit 1530 Magister der freien Künste und Docent an der Universität Wittenberg war, ein treuer Haus- und Tischfreund Dr. Luther's, welcher denselben zu seiner „Cantorei im Hause" oft hinzuzog, und sich mit ihm „über der Ton Art und Weis" besprach. Er half besonders im Componiren der Melodien seinem Freunde Luther, indem er aus dem Vorrath der Alten etliche nahm, die er verbesserte, oder auch neue machte. „Denn," sagte Luther zu ihm, „ihr Herren versteht eure Musicam und Noten löblich; was aber der geistliche Sinn und das Wort Gottes darin ist, so glaube ich auch ein Wörtchen mitreden zu dürfen." Im Jahr 1524 gab Walther sein „Wittenberg-teutsch-geistlich Gesangbüchlein" heraus. Er lebte noch 1564. Von ihm ist

Nr. 1118. Der Bräutgam wird bald rufen
„ 924. Frisch und getrost nun reise

Zum andern erhält Philipp Melanchthon, obgleich von ihm nur ein Lied in unserm Gesangbuch steht, dennoch, weil er nächst Luther das gesegnetste Werkzeug der Reformation und Luther's vertrautester Freund war, nächst Walther den ersten Platz neben Luther.

Zu Bretten in der Pfalz den 16. Februar 1497 von redlichen Eltern (Namens Schwarzerd) geboren, zeichnete er sich von früher Jugend durch glänzende Gaben, und bald durch tiefe Gelehrsamkeit aus. 13 Jahre alt, bezog er die Universität, im 14. Jahr wurde er Baccalaureus, im 16. Magister der Philosophie; von da ab hielt er Vorlesungen über die Theologie und Philosophie, schrieb auch im Jahr 1514 schon eine griechische Grammatik. Seinen deutschen Namen Schwarzerd übersetzte er nach Sitte der damaligen Gelehrten in das griechische Melanchthon. Im Jahr 1518 wurde er, erst 21 Jahre alt, als Professor nach Wittenberg berufen, und hat dort durch seine gründliche Wissenschaft, namentlich durch seine Sprachkenntnisse und Tiefe in Auslegung der heiligen Schrift, durch seinen lebendigen Eifer für evangelische Wahrheit, durch seinen sanften stillen Sinn, welcher bei der innigen Freundschaft, die ihn mit Luther verband, oft des letzteren stürmischen Feuereifer dämpfen mußte, sehr viel zum Gedeihen des heiligen Werks der Reformation beigetragen. So sanft und milde er überall war, so fest und klar wußte er, was er lehrte und wollte; die augsburgische Confession vom Jahr 1530, das Haupt-Bekenntnißbuch unserer Kirche, hat er verfaßt, eben so wie die das Jahr darauf geschriebene Apologie der Confession. Luther hat über beide eine große Freude gehabt, und Melanchthon als den geeigneten Mann zur Abfassung solcher öffentlichen Bekenntnißschrift bezeichnet; „denn," sagte er, „ich so fein sanft nicht treten kann." Melanchthon's Ruhm wurde so groß, daß

er nach Frankreich und England hingerufen wurde zur Beilegung von Streitigkeiten; er blieb aber am liebsten in seinem lieben Wittenberg. Die Vermeidung von Spaltungen in der Kirche war ihm Herzenssache; er ging deshalb oft bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit den Catholiken gegenüber, weshalb er denn auch von seinen „rechtgläubigen" Freunden die bittersten Vorwürfe zu erdulden hatte. So lange Luther lebte, konnten sie ihm freilich nichts anhaben; Luther kannte das treue Gemüth und die reine Lehre seines stillen Freundes, und schützte ihn durch sein Ansehen. Aber nach Luther's Tode brachen die Feinde, die es Melanchthon nicht gönnen wollten, daß er allein jetzt als der „Lehrer Deutschlands" gelte, und von Luther's Ruhm den besten Theil ererbte, von allen Seiten auf ihn ein. Immer mehr stellte sich unter den Lutherischen das Bedürfniß heraus, die Lehre in bestimmten Sätzen zu formuliren, und in diesem Streben der geheiligten Vernunft, das Geheimniß des Evangelii offenbar und faßlich zu machen, wuchs die Feindschaft und Erbitterung der großen Theologen gegen alle Andersdenkenden. Darüber mußte denn auch der sanfte, friedliebende Melanchthon, der am liebsten alle Feindschaft aus der Kirche hinaus gebetet hätte, viel von ihren Schmähungen und Verfolgungen leiden. Seine Feinde gingen so weit, daß sie 1554 eine eigene Untersuchung über seine Rechtgläubigkeit anstellten, aus welcher er freilich glänzend gerechtfertigt hervorging, ohne daß aber darum seine Feinde mit ihren Verdächtigungen aufgehört hätten. Sein letztes Gebet war, daß der Herr die Einheit der Kirche wieder herstellen wolle. Er starb kampfesmüde den 19. April 1560 zu Wittenberg.

Von ihm ist in unserm Gesangbuche Nr. 405: „Herr Gott dich loben alle wir," d. h. von ihm lateinisch verfaßt, und von seinem Freund und Schüler Paul Eber verdeutscht.

Unter den übrigen Freunden und Genossen Luther's können wir nicht umhin, einen Mann wenigstens kurz anzuführen, obgleich von ihm kein Lied im Vollhagen steht, und ich auch nicht weiß, ob er überhaupt eins gedichtet hat. Dieser Mann ist Johann Bugenhagen, am 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern geboren, seit 1503 Rector der Schule zu Treptow a. R. (woselbst nicht blos sein Haus noch steht, sondern auch sein Catheder noch jetzt in der Kirche gezeigt wird). Im Jahr 1520 durch eine Schrift Luther's für die reine evangelische Lehre gewonnen, hatte er bald von seinen catholischen Vorgesetzten so viel Verfolgung zu erfahren, daß er, um sich denselben zu entziehen, 1521 nach Wittenberg ging, wo er sofort Professor, 1522 Pastor und später Generalsuperintendent wurde. Er wurde gewöhnlich Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, und war einer der innigsten Feunde Luther's, dem er besonders bei seiner Uebersetzung der Bibel wesentlich geholfen hat. Er war ein auserwähltes Werkzeug Gottes, um überall in lutherischen Ländern die Kirchen- und Gottesdienstordnungen einzurichten

und Ham Dän Univ die ihn zurü bütre Er auch sehr wig müss die gen berg Lehr viel noch war Ko schü einn Gef daß Pro ten und auf St We in er bei 152 Rel Au der mu nic wa der au sich zu in

[illegible] Gloria in excelsis Deo [illegible] „Allein Gott in der Höh sei Ehr": [illegible] Symmachus (498–514) [illegible]
2. [illegible]
3. „[illegible]".

[illegible]

Bardesanes [illegible] (Harmonius) [illegible] 170 [illegible] 150 [illegible] Ephräm [illegible] + 378 [illegible] 12–14000 [illegible]

[illegible] Antiochia [illegible] Ignatius [illegible] Orig. [illegible]

Ambrosius + 397. Te Deum laudamus [illegible] Ambr. [illegible] Aug. [illegible] Nicetius v. Trier (um 535) [illegible] Athanasius 366 in Trier [illegible] Hilarius v. Poiteirs [illegible] Ambros. [illegible] Aug. in Africa [illegible] H. Voes [illegible] Joh. Esch [illegible]

b. d. Zt. der Verfolgungen ?? u. d. Schlußformeln aller Sonntag-
früh Morgen Gloria in excelsis Deo gesungen. "Allein Gott
in d. Höh sei Ehr": d. Symmachus (498-514) ordnete d. es
an Märtyrerfesten außer am Sonntag zu singen. Außerdem sang man
2. damals ... "Heilig heilig heilig" ... Lr u.
"Jes. den Proph." ..., ... das spätere ...
3. "Herr G dich loben wir".

V. Const. bis Gregor d. Gr. d. ... Gs., ... ;
Morg u. Abendlieder, z. Ehre des Δ, d. ... Gs., d.
... , d. ... , z. Ehre d. Märt. ...
finden fast alle Lieder Lob d. Δ, ... L damals so
... .
Bardesanes d. Syrer (u. s. Sohn Harmonius) ... 170 dichtete 150
Psalmlieder, ... Ephräm d. Syr. + 378 Sammlung
v. 12-14000 ... Lieder.
... d. K. ... Antiochia ... , ... d. X ... d.
Andacht ... Ignatius ... Sprüche, d. V. U.
d. ... , ... Altargebete ... .
Orig. ... Lieder ... Mittel ... .
... . d. Arianer ... viel dichtet, ... viel
... . Angel-... , ... d. ... , ...
zu ... wenig neue Lieder. Die Melodien
"Nun komm der Heiden Heiland" u. "Gelobet ... du Jesu Christ"
stammen ... Zeit.
Ambrosius + 397. Te Deum laudamus "alter Sage
v. Ambr. u. Aug. gemeinsch. ... d. ... gedichtet, ... Aug. ... war.
... Nicetius v. Trier (um 535), ... Athanasius
366 in Trier, ... Hilarius v. Poitiers ... .
... alter gemeins. Abendlied z. ... (d. Morgenlied war
"Allein G in d. Höh"), ... in Abendl. ... , lat.,
am besten ... Ambros. u. ... Aug. in Africa ... .
H. Voes u. Joh. Esch ... in

Antwerpen am 30. Juni 1523. Ebenso der erst. Märt. d. Schiffs-
leute des Columbus, die am 12. Okt. 1492 Land entdeckten. St.
Ambrosius „Nu komm der Heiden Heiland" Veni redemptor gen-
tium," wozu d. Melodie schon im 4. Jh. in d. geistl. K. z. Gebr. geb. Holl.
„Der du bist 3 in Einigkeit" O lux beata Trinitas."

[illegible] d. Confess. des Aug. sind d. Zellen bearbeitet zu: „Herzliebster
Jesu was hast du verbrochen" u. „Jesu deine tiefen Wunden"

Aurelius Prudentius Clemens + 405 in Spanien, legt [illegible]
s. Leben alle Aemter nieder, um geistl. Dicht. z. dienen. [illegible]
d. Märt. [illegible] Märt.lieder liegt dem „Nun lasst uns d. Leib begraben" zu.

Coelius Sedulius um 450, Irländer, [illegible]. „Christum wir
sollen loben schon; A solis ortus cardine" u. „Was fürchtst
du Feind Herodes sehr Hostis Herodis impie."

und herzustellen. Er that dies 1528 in Braunschweig, 1529 in Hamburg, 1530 in Lübeck, 1534 in Pommern, 1537—1539 in Dänemark, wo er auch den König Christian III. krönte und die Universität in Copenhagen neu gründete, und von wo aus er auch die Einrichtung der Kirche in Norwegen besorgte, so daß die Dänen ihn ihren Reformator nennen. Erst 1542 kam er nach Wittenberg zurück, und begründete dann noch in demselben Jahre im Wolfenbüttelschen und 1543 im Hildesheimischen die evangelische Kirche. Er übersetzte 1533 Luther's deutsche Bibel für die Niedersachsen auch ins Plattdeutsche. An Luther und an Wittenberg hing er so sehr, daß er 1544 selbst die ihm angetragenen Bisthümer Schleswig und Cammin ausschlug, um nicht aus Wittenberg gehen zu müssen; und er blieb Luther's Freund, bis er ihm zu Wittenberg die Leichenpredigt gehalten hat. Als er die Bisthümer ausgeschlagen hatte, pflegte er scherzhaft zu sagen, er sei Bischof zu Wittenberg. — Auch er konnte den Verdächtigungen der „rechtgläubigen" Lehrer nicht entgehen, und hatte von ihnen in seinen alten Tagen viel Ungemach zu erdulden, bis er den 20. April 1558 starb.

Ein anderer treuer Freund und Mitarbeiter Dr. Luther's war Dr. Justus Jonas (sein eigentlicher Name war Jodocus Koch), geboren den 5. Juni 1490 in Nordhausen. Schon frühe schützte ihn der Herr mit wunderbarer Hand; denn er hat als Kind einmal eine Zwiebel, die auf einer Pestbeule gelegen hatte, ohne Gefahr verschluckt. Auch er war mit großen Gaben ausgerüstet, so daß er schon im 13. Jahre die Universität bezog, und sehr jung Professor der Rechtsgelehrsamkeit wurde. Aber durch Luther's Schriften erweckt, wandte er sich bald zum Studium der Gottesgelehrtheit, und wurde Luther's so entschiedener Freund, daß er ihn im April 1521 auf den Reichstag nach Worms begleitete. Als er dieserhalb seine Stellen in Erfurt verlor, so berief ihn der Churfürst Friedrich der Weise nach Wittenberg, wo er Doctor der Theologie wurde und in Gemeinschaft mit Luther lehrte. Von da ab sehen wir ihn, weil er nicht blos ein guter Theolog, sondern auch ein guter Jurist war, bei allen wichtigen Angelegenheiten in Begleitung der Reformatoren; 1529 reis'te er mit Luther und Melanchthon nach Marburg zum Religionsgespräch (s. o.); 1530 übergab er mit Melanchthon zu Augsburg die augsburgische Confession, 1537 arbeitete er mit an der Festsetzung der schmalkaldischen Artikel. 1541 ging er unvermuthet nach Halle und predigte daselbst am Gründonnerstag zum nicht geringen Schrecken des zaghaften Raths. Als dieser jedoch wahrnahm, daß die Stimmung der Bürgerschaft für die Einführung der Reformation war, behielt er Jonas gleich dort, und bestellte ihn auf vier Jahre zum ersten Stadtprediger, in welchem Amte er es sich hat ernstlich angelegen sein lassen, das Werk der Reformation zu befördern. Im J. 1546 war er von Gott berufen, Dr. Luther in seinen letzten Stunden zu trösten, hat ihm auch die erste Leichen-

predigt gehalten und späterhin seinen Tod beschrieben. Im J. 1547 kam er in große Gefahr. Herzog Moritz hatte Halle erobert, und ein spanischer Hauptmann, welcher Dr. Jonas ins Quartier gelegt wurde, erhielt Befehl, ihn heimlich umzubringen. Als derselbe aber Dr. Jonas herzliche Freundlichkeit sah, so wurde er davon so ergriffen, daß er zu ihm sagte: „Herr Doctor, ich kann Euch nicht bergen, daß ich Befehl habe, Euch umzubringen; ich sehe aber, daß Ihr ein ehrlicher frommer Mann seid. Darum verberget Euch, daß nicht etwa ein Anderer beim Abzuge Euch umbrächte." So flüchtete er nach Jena, kam später nach Halle zurück, und starb den 9. October 1555 als Generalsuperintendent zu Eisfeld im Coburgischen.

Von ihm ist Nr. 620: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält," und außerdem die beiden letzten Verse in dem Liede: „Erhalt uns Herr."

Ein jüngerer Freund Dr. Luther's war Dr. Paul Eber, geboren den 8. November 1511 zu Kitzingen im Frankenlande, Melanchthon's Famulus, der zu diesem in ähnlichem Verhältniß stand, wie Dr. Jonas zu Luther. Auch über ihn hat Gott der Herr schon frühe gewacht. Als Knabe wurde er einstmals von einem Pferde fast eine halbe Stunde lang im Steigbügel geschleift, ohne davon den Tod zu nehmen; doch blieb er in Folge der hierbei erhaltenen Verletzungen krumm und höckricht. 1537 wurde er Docent an der philosophischen Facultät in Wittenberg, und von da ab Melanchthon's vertrautester Freund, dem dieser alle, auch die wichtigsten Geheimnisse mittheilte, so daß er damals den Namen „Philippi Schatzkammer" erhielt. Auch Dr. Luther hielt große Stücke auf ihn; er sagte ihm einmal: „Paulus ist dein Name, darum ermahne ich dich, daß du nach Pauli Beispiel aufrecht erhalten und schützen wollest die Lehre, welche uns Paulus übergeben hat." — Dies Vermächtniß hat Eber hernach heilig gehalten, denn er hat zu Wittenberg später Pauli Briefe auf das Kräftigste und Eindringlichste ausgelegt und erklärt. — Als im unglücklichen schmalkaldischen Kriege Kaiser Carl V. vor Wittenberg rückte, und alle Professoren flohen, blieb Eber mit Bugenhagen und Creuziger allein in der Stadt. Damals dichtete er das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein" (Nr. 801). Als die Stadt trotzdem in der Feinde Hände fiel, ließ Eber sich dadurch keineswegs in Ausübung seines Berufes stören. 1558 wurde er Bugenhagen's Nachfolger als Generalsuperintendent in Wittenberg, 1559 Doctor der Theologie; seinem lieben Melanchthon hielt er Quasimodogeniti 1560 die Leichenpredigt über 1 Thess. 4. Als Melanchthon's Freund mußte er natürlich auch viel Schmähungen der späteren strengen Afterlutheraner aushalten, welche sogar so weit in ihrer Feindschaft und blindem Eifer gingen, daß sie 1569 in einem Religionsgespräch zu Altenburg sämmtliche wittenberger Theologen für solche erklärten, die von der Feier des

h. Abendmahls zurückzuweisen und nicht einmal als Taufzeugen zuzulassen seien. Eber, welcher ein stiller, tief in Gottes Wort gegründeter, friedliebender Mann war, kehrte mit gebrochenem Herzen von diesem Gespräche aus Altenburg zurück; sein schwächlicher Körper unterlag diesem und anderem (häuslichen) Gram, der ihn in diesem Jahre traf durch den Tod seiner Frau und naher Verwandten; und er starb den 10. December 1569. Die Inschrift seiner Grabstätte in der Pfarrkirche zu Wittenberg lautet:

„Pauli Eberi Körper klein
Ruhet sanft unter diesem Stein
Bei Leben war die Arbeit sein
Jedermann Guts thun, lehren rein."

Von den 7 Liedern, die er gedichtet hat, stehen in unserem Gesangbuch:

Nr. 405. Herr Gott dich loben alle wir (ursprünglich lateinisch v. Melanchthon).
„ 976. In Christi Wunden schlaf ich ein
„ 125. Zwei Ding o Herr bitt ich von Dir
„ 214. Helft mir Gott's Güte preisen
*„ 962. Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott, und das schon oben erwähnte
*„ 801. Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Nr. 962. Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott, das von Eber „für seine Kinder zur Erbauung gefertigte Betlied um ein selig Ende," war das letzte Lied, welches sich Churfürst Moritz (s. o.) 1553, als er an einer in der Schlacht erhaltenen Wunde sterbend dalag, noch lesen ließ. Seine letzten Worte, die er selbst hinzufügte, lauteten: „Ich verlasse die Welt mit willigem Herzen, und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube." — Der fromme Fürst Joachim zu Anhalt betete es nicht nur selbst täglich, sondern verordnete auch, daß man es in seiner ganzen Landschaft Dessau sonntäglich nach der Predigt von der Kanzel lesen und dann alle Wochen singen sollte, bis er den 6. Decbr. 1651 selig starb.

Das Lied Nr. 801: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," wie es in großer Noth und Angst gedichtet ist, hat auch schon manchen in großer Noth und Gefahr getröstet, manchen auch gerettet. Als im J. 1639 im 30jährigen Kriege der schwedische Oberst v. Dörfling von der armen Stadt Eulenburg die unerschwingliche Summe von 30,000 Thalern zu erpressen suchte, so ließ der Archidiakonus Rinkardt (s. u.), welcher vergeblich eine Fürbitte bei dem harten Obersten versucht hatte, zur Betstunde läuten, und sprach zu den versammelten Bürgern: „Kommt meine lieben Beichtkinder! wir haben bei den Menschen kein Gehör noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden," dann ließ er dieses Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," anstimmen, und kniete dann nieder und betete das Vaterunser nebst anderen Gebeten. Als solches der Schwede vernommen, ist er so erweicht worden, daß er sich endlich mit einer Summe von 2000 Gulden begnügte.

Ganz ähnlich erging es der Stadt Pegau, welche 1642 durch Torstensohn in Brand geschossen wurde, weil sie auf seine Aufforderung sich nicht hatte ergeben wollen. Schon traf Torstensohn Anstalten zum Sturm. Vergeblich bat der Rath um Gnade. Da wagte es der Superintendent M. Lange und drang mit 12 weißgekleideten Knaben bis an das Zelt des Feldherrn, der eben den Hauptsturm befohlen hatte. Dort knieten die Knaben nieder und sangen das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," und Lange brachte seine Bitte vor. Kaum hatte er ausgeredet, so fiel ihm der schwedische General um den Hals; er hatte in ihm einen lieben Jugend- und Universitätsfreund erkannt, und ließ nun sofort Lebensmittel in die Stadt bringen, die er jetzt als Freund besetzte. Lange aber trat auf eine Erhöhung und hielt ein herzlich Dankgebet und Vermahnung an die Bürger. Zum Andenken dessen wird in Pegau jeden Sonntag der Nachmittagsgottesdienst mit dem Liede: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," begonnen bis auf diesen Tag.

Ein andermal sollte ein Executor einen armen Bürgersmann auspfänden. Als derselbe aber den Mann fand, wie er mit seinen Kindern knieend unser Lied anstimmte, so gab er ihm alsbald seinen eigenen Rock, daß der Mann ihn verkaufte und seine Schuld bezahlen konnte.

In Brandenburg bliesen am 30. März 1588 drei Zinkenisten wie gewöhnlich einen Choral in der Frühe vom Thurm, und zwar gerade den Choral: „Wenn wir in höchsten 2c." Kaum waren sie zu Ende, so stürzte der Thurm mit ungeheurem Gekrache ein und sie stürzten mit ihm herab. Aber der Herr hat das Wunder an ihnen gethan, daß sie trotz des hohen Sturzes an ihrem Leibe heil und unverletzt geblieben sind.

Auch in Erfurt flüchteten sich, als in die Barfüßerkirche der Blitz einschlug, 50 Menschen zum Altar und sangen dies Lied. Und sie sind, obschon die Kirche einstürzte, doch allesammt am Leben erhalten worden.

Die Melodie ist von dem reformirten Psalmliederdichter Claude Goudimel (welcher 1572 am Bartholomäustage ein Märtyrer um des Evangelii wurde, und dessen Schüler der berühmte Palestrina war) ursprünglich zum 14. Psalm verfaßt worden.

Das Lied Nr. 214: „Helft mir Gott's Güte preisen," ist ein sogenanntes Akrostichon; die Anfangsbuchstaben seiner 6 Verse geben, nach einander gelesen, den Namen „Helena," welches der Name von Eber's vielgeliebter Frau und auch der seiner Tochter war.

Elisabeth, Ehefrau des wittenberger Doctors* und Professors Creutziger, der mit Luther und Jonas kräftig und tüchtig arbeitete, hat ihren Beitrag zu unserm Gesangbuch geliefert in Nr. 559: „Herr Christ, der einig Gottes Sohn," zu welchem Liede die Melodie **g g h a g fis e** ebenfalls aus dem

Reformationszeitalter, und zwar vom Jahr 1524 her datirt. Die Dichterin starb 1558.

Auch ein gekröntes Haupt aus der Zeit Luther's, ein Glied der um das Werk der Reformation so hochverdienten sächsischen Churfürsten-Familie, finden wir als Sänger eines schönen Liedes, nämlich Johann Friedrich I., mit dem Zunamen „der Großmüthige," Sohn Johann's des Beständigen, und Neffe Friedrich's des Weisen. Derselbe hat 1535 — 1547 als Churfürst regieret und Luther's Werk auf das Eifrigste befördert, und dann noch bis 1554 gelebt. Nach Luther's Tode ließ er sich trotz der früheren Abmahnungen Luther's, der dem Evangelio nicht durch das Schwert geholfen wissen wollte, mit den übrigen evangelischen Fürsten Deutschlands in einen Bund zur Beschützung evangelischer Lehre und Freiheit ein, den schmalkaldischen Bund, in Folge dessen im J. 1547 der unglückliche schmalkaldische Krieg geführt wurde zwischen den Evangelischen und dem Kaiser Carl V. Weil dieser Kaiser das rechtmäßige Oberhaupt aller, auch der evangelischen Fürsten war, so brachte dieser Krieg den letzteren wenig Segen, und sie führten ihn auch nur mit zaghaftem Muth. Die günstigste Zeit, den Kaiser anzugreifen, ließen sie verstreichen, hernach brach Uneinigkeit unter ihnen selbst aus, und einer von ihnen, Herzog Moritz, verbündete sich mit dem Kaiser. Das Ende war, daß Churfürst Johann Friedrich durch das unglückliche Treffen bei Mühlberg den 24. April 1547 nicht blos Land und Leute, sondern auch seine Freiheit verlor. Stark blutend wurde er vor den Kaiser geführt. Als er denselben erblickte, seufzte er gen Himmel: „Herr Gott, erbarme dich meiner, nun bin ich hier." Er wollte auf seine Knie sinken und seine Blechhandschuhe abziehen, um dem Kaiser nach deutscher Sitte die Hand zu geben. Aber der Kaiser litt keins von Beiden. Da hub der Churfürst an: „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser!" — „So?" fiel ihm dieser ins Wort, „bin ich nun Euer gnädigster Kaiser? So habt Ihr mich lange nicht geheißen." Als der Churfürst um fürstlich Gefängniß bat, antwortete der Kaiser: „Wohl, Ihr sollt gehalten werden, wie Ihr es verdient habt." Da sich die Stadt Wittenberg noch tapfer wehrte, verlangte der Kaiser vom Churfürsten er solle den Bürgern befehlen, sich zu ergeben. Als der Churfürst sich dessen weigerte, so ließ der Kaiser über ihn die Todesstrafe aussprechen, welche indessen auf Verwenden anderer Fürsten nicht vollzogen wurde; dagegen mußte der Churfürst für sich und seine Kinder auf die Churwürde und seine Länder verzichten: dieselben wurden dem verrätherischen Vetter des Churfürsten, Herzog Moritz, vom Kaiser ertheilt. Johann Friedrich wurde vom Kaiser in hartem strengem Gewahrsam gehalten. Standhaft ertrug der unglückliche Fürst dies schwere Leid, und ließ alles an leiblichen Leiden über sich ergehen. Als aber der Kaiser ihm zumuthete, auch in Religionssachen seinem Willen nachzugeben, so antwortete er: „Mit

nichten; wir wollen bei der Lehre und dem Bekenntniß, die wir zu Augsburg mit übergeben haben, beständig verharren, und lieber die Kur, Land und Leute, ja selbst den Hals hergeben, als uns von Gottes Wort abreißen lassen." Dies Wort machte auf den Kaiser einen solchen Eindruck, daß er ihn von da ab in anständiger Haft hielt, und auch der Churfürstin gestattete, ihren Gemahl im Gefängnisse zu besuchen. Im J. 1552 empörte sich Herzog Moritz, welcher inzwischen Churfürst geworden war, gegen den Kaiser, der nun den unglücklichen Gefangenen losgeben mußte. Demselben fielen, obgleich er die Churwürde und Chursachsen eingebüßt hatte, durch Erbschaft späterhin die sächsischen Herzogthümer Jena, Weimar, Eisenach und Gotha zu.

Als er aus der Gefangenschaft heimkehrte, und ihm die Geistlichkeit, der Rath, die Schulen und sämmtliche Bürgerschaft, so wie die Knaben und Jungfrauen der Stadt mit dem Liede: „Herr Gott, dich loben wir," entgegenkamen, konnte der fromme Herr sich der Thränen nicht enthalten, und sprach zu dem neben ihm sitzenden Bischof Nicol. Amsdorf: „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll;" worauf Amsdorf erwiederte: „Se. Fürstl. Gnaden sollten nur zufrieden sein, dies wäre bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang, in der Stadt Gottes würde es alles noch viel herrlicher und besser werden."

Auf Moritz aber ruhte kein Segen des Herrn; er starb schon 1553, und seine Nachkommen sind gänzlich von der evangelischen Lehre abgefallen und wieder catholisch geworden. Johann Friedrich aber wirkte noch in reichem Segen, und regierte über die ihm durch Erbschaft zugefallenen thüringischen Lande als ein treuer Fürst, bis er den 3. März 1554 heimging; einerseits ein warnendes Beispiel dafür, daß wer in Glaubenssachen das Schwert nimmt, auch durch das Schwert umkommt, und daß namentlich unter keinen Umständen den Unterthanen gestattet ist, das Schwert gegen die gottgeordnete Obrigkeit zu kehren, auch wenn man schweres Unrecht zu erdulden hat, — andererseits ein Beispiel davon, daß Gott nicht ewiglich zürnt, sondern sich demjenigen, der in Demuth sich zu ihm kehrt, auch wiederum in Gnaden zuwendet.

Wie sehr aber der Churfürst bereit gewesen ist, alles hinzunehmen, wie es Gott gefiele, ersehen wir aus dem von ihm gedichteten schönen Liede Nr. 720: „Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch."

Mit diesem churfürstlichen Bekenner schließen wir die Reihe derjenigen Mitarbeiter Luther's, die mit ihm zugleich in Wittenberg am Reformationswerke thätig gewesen sind. Aber außer diesen gab es noch eine zahlreiche Schaar von solchen, die in ganz Deutschland zerstreut, jeder an seinem Theil mitgearbeitet und mitgesungen haben zur Verbreitung der reinen evangelischen Wahrheit.

Unter ihnen nennen wir zuerst die Nürnberger.

Lazarus Spengler, geb. den 13. März 1479 zu Nürnberg, eines Rathschreibers Sohn, stammte aus einem alten angesehenen Geschlechte. Bereits als er 16 Jahre alt war, bezog er die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren. Er zeichnete sich so sehr aus, daß er nicht nur im J. 1507 selbst Rathschreiber wurde, sondern daß er einmal sechs Kanzleischreibern in sechs verschiedenen Sachen zu gleicher Zeit dictirte. Kaum war Dr. Luther öffentlich hervorgetreten, so erklärte sich auch Spengler für ihn in einem Buch, welches er 1519 schrieb: „Schutzred und christliche Antwort eines erbaren Liebhabers göttlicher Wahrheit, mit Anzeigung, warum Dr. M. Luther's Lehr nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr als christlich gehalten werden soll." Von da ab wurde er einer der eifrigsten Beförderer der Reformation, so daß er mit seinem Freunde Willibald Pirckheimer auch in des Pabstes Bann verfiel. Dr. Eck schickte die Bannbulle mit einem eigenen Schreiben an den Rath zu Nürnberg. Allein der Rath, anstatt sich hierdurch irre machen zu lassen, verordnete vielmehr Spengler 1521 als nürnbergischen Gesandten auf den Reichstag zu Worms, und 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo er vornämlich Melanchthon zur Seite gegeben wurde, damit derselbe den Römischen nicht etwa zu viel nachgeben möchte. — Luther ehrte ihn so hoch, daß er ihn nur seinen Lasarus nannte und ihm 1534 seine vollständige Bibelübersetzung zum Geschenk machte, welch Exemplar noch jetzt auf der nürnberger Bibliothek zu finden ist. Desgleichen war er mit allen früher genannten Reformatoren in engem Verkehr, und bei Hoch und Niedrig wegen seiner Biederkeit und ungeheuchelten Frömmigkeit in großem Ansehen. Camerarius sagt von ihm, „daß er einen unüberwindlichen Eifer gehabt, vor Gott und Menschen Alles, was er für wahr und recht hielt, zu bekennen und wider alle Gegner zu vertheidigen, und im Rath zu Nürnberg fast aller guten Anschläge Urheber und Beförderer gewesen sei." — Von den vielen Arbeiten aber wurde seine Kraft so erschüttert, daß er bereits 1529 sein Testament machte. Doch hielt ihm der hohe Rath von der Zeit ab einen eigenen Wagen, auf welchem er zu Rathhaus abgeholt wurde. Als seine Krankheit ihn sehr drängte, schrieb er an seinen Freund Veit Dietrich: „Ich bin fürwahr noch schwach und weiß nicht, wie Gott es mit mir machen will; allein mir gebührt es, mich meinem getreuen Gott zu unterwerfen, der mach es mit mir nach seinem göttlichen Willen. Will er, daß dieser alte Scherbenkrug gar zu Trümmern gehe, so geschehe sein Gefallen." Als er dann zum Sterben kommen sollte, setzte er noch zuvor sein schriftliches Glaubensbekenntniß auf, welches Dr. Luther so hoch hielt, daß er es 1535 mit einer Vorrede herausgab, in welcher er unter anderm sagt: „ich habe dies Bekenntniß des feinen werthen Mannes Lasari Spengler lassen ausgehen, als der wie ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst genommen, herzlich geglaubt,

mit der That groß und viel dabei gethan, und nun jetzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekannt und bestätigt hat, zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, so jetzt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung leiden um solchs Lasari Glaubens willen." Er starb nach schweren Schmerzen im 56. Lebensjahre den 7. Septbr. 1534, weit betrauert im ganzen Deutschland.

Von ihm ist Nr. 557 im Vollhagen: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," welches Lied bald ins Lateinische, Griechische, Böhmische, Französische und Plattdeutsche übersetzt wurde. Die Melodie a a a g a f e d ist vom J. 1535.

Advocat Fr. Reinhard zu Altenburg († 1652) hatte sich den 7. Vers dieses Liedes zum Leichentext gewählt, wozu ihn folgender Umstand veranlaßte: Er hatte nach seiner Eltern Tod wenigen und schlechten Vorrath, und mehr nicht als zween Groschen. Als er nun darüber in kümmerliche Gedanken gerieth, wie er sich erhalten wollte, fiel ihm dieser Vers ein (Wer hofft in Gott 2c.), den er mit herzlicher Andacht sang, und damals alsbald zu seinem Leichentext erwählte, auch den Trost daraus schöpfte, Gott werde ihn unerachtet seines geringen Vermögens dennoch wohl versorgen. Und solche Hoffnung hat ihn nicht zu Schanden werden lassen.

Durch eben diesen Vers ist einem Manne von vornehmem Geschlecht das Leben gerettet worden. In Verzweiflung darüber, daß ihm alles mißglückte und er immer tiefer kam, war er eben im Begriff, sich früh Morgens im Bette das Leben zu nehmen. Da fügte es der treue barmherzige Herr, daß seine Schwester jenes Morgens früher aufgestanden war und bei der Kammerthür vorbeigehend diesen Vers: „Wer hofft auf Gott 2c.," sang. Hierob hat der arme Mensch denn geschwind seinen Degen weggethan und angefangen, sich zu schämen, Gott seine Sünde abzubitten und auf ihn sein Vertrauen zu setzen. Welches ihn auch hernach nie gereut hat.

Dem Lazarus Spengler wird auch zugeschrieben Nr. 705: „Vergebens ist all Müh und Kost."

Hans Sachs, der von sich selbst singt:

Hans Sachs war ein Schuh-
macher und Poet dazu,

war auch ein Zeitgenosse Dr. Luther's, zu Nürnberg wohnhaft. Er wurde am 5. November 1494, eines Schneiders Sohn, zu Nürnberg geboren und früh in die lateinische Schule geschickt, wo er gute Fortschritte machte. Als er aber in seinem 9. Jahre sehr krank wurde, beschloß er, das Studiren bei Seite zu lassen und Schuhmacher zu werden. Um diese Zeit wurde die edle Dichtkunst in Deutschland zunftmäßig betrieben, und der ehrsame Handwerkerstand hat dazumal manchen Meistersänger gebildet. In Nürnberg lebte ein solcher, ein Leineweber, Namens Nunnenbeck, der sehr großen Ruhm durch ganz Deutschland erwarb, und von dem Hans Sachs

so viel lernte, daß er ihn in Kurzem selbst übertraf. Es waren dazumal die Meistersängerschulen zu Nürnberg, Mainz und Strasburg die berühmtesten. Sobald Hans Sachs auf die Wanderschaft ging, suchte er diese alle auf und wurde bald solch berühmter Dichter, daß er zu Frankfurt und München selbst Schule halten konnte als Handwerksgeselle. Dabei „entschlug er sich des Spiels, des Trunks und der Buhlerei, und hielt sich wacker und keusch." Nach fünfjähriger Wanderschaft kehrte er nach Nürnberg zurück, machte dort als Schuhmacher sein Meisterstück, und ließ sich seßhaft nieder. Da hatte er nun auf seinem Schusterschemel, auf dem er fleißig unter Gottes Segen arbeitete, Zeit genug, allerlei schöne Lieder beiher zu machen; die ersten waren zu Ehren Gottes allein, zum Dank dafür, daß dieser ihm die Sangesgabe geschenkt hatte, dann kamen auch allerlei weltliche Lieder und Schwänke hinzu. Als Dr. Luther sein Reformationswerk begann, wurde er für ihn auch hoch begeistert, und dichtete ihm zu Ehren 1522 ein Lied, überschrieben

„Die Wittenbergisch Nachtigall
„Die man jetzt höret überall,"

durch welches Lied er nicht wenig zur Beförderung der Reformation beigetragen hat; in Summa dichtete er 6048 Gedichte. Gegen das Ende seines Lebens führte der Herr diesen treuen Knecht auch in die Kreuzschule; sieben Kinder und seine Frau starben ihm, als er schon 66 Jahre alt war; er aber heirathete getrosten Muthes in seinem 67. Jahr zum zweitenmal und lebte noch lange und glücklich mit der zweiten Frau. Zuletzt konnte er nicht mehr sein Handwerk betreiben. Da saß er denn immer still an seinem Tisch, und las in der Bibel oder irgend welchem frommen Buch; fragte ihn Jemand, so sah er ihn starr an, und wandte dann, ohne zu antworten, sein Auge wieder auf die heilige Schrift, las weiter und betete gar innig:

„Laß mich von Deinem Angesicht
Ewig verstoßen werden nicht." (s. Nr. 711.)

Am Schluß seiner von ihm selbst in 5 Foliobänden herausgegebenen Werke sagt er:

„Gott sei Lob, der mir send't herab
So mildiglich die Gottesgab,
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein, noch Griechisch kann;
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und viel Frucht bring, das wünscht Hans Sachs."

Er starb den 25. Januar 1576, 81 Jahre alt.

Von seinen 22 geistlichen Liedern steht das schönste in unserm Gesangbuch:

* Nr. 711. Warum betrübst du dich, mein Herz.

Er hat dasselbe in einer Zeit schwerer Bedrängniß, während der großen Theurung und Hungersnoth im J. 1552 zu Nürnberg gedichtet. Man nannte es sonst: „Der alten Leute Trostpredigt,"

welche jedoch für Jung und Alt heilsam sei. Schubert sagt von demselben: „Es ist in Zeiten der Noth und Trübsal ein Trostlied schon für Tausende von bekümmerten Seelen gewesen. Wie manche arme Mutter, welche in theurer Zeit nicht wußte, wo sie am andern Morgen Brod hernehmen sollte für ihre hungernden Kinder, hat nach halbdurchwachter Nacht endlich ihre Sorgen mit jenem Liede eingesungen. Gesungen haben dies Lied die armen Wanderer im Fremdlingsland, wenn sie nicht wußten, wo heute Abend ihr ermatteter Leib seine Ruhestätte und Erquickung finden werde. In Zeiten der Todesnoth und des Krieges hat man öfters mit dem Todtenglöcklein zugleich die Töne dieses Liedes in den Kirchen und Häusern gehört. Ja, wenn dasselbe der fromme Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen ein Engelslied nannte, weil es ihm kurz vor seinem Tode anno 1573 im Traume vorkam, als sängen es die Engel, so hatte er recht, denn man empfindet in diesem einfältigen Liede, wenn man es andächtig singt, Kräfte der Engel, welche emporsteigen zu Gottes Thron und mit kindlich unwiderstehlicher Gewalt Gottes Vaterherz bewegen." So gab denn auch zu Berka an der Werra 1694 ein armer frommer Mann dem Diakonus Avenarius, der ihn fragte, wie er sich in diesen schweren Zeiten forthelfen und des Bettelns erwehren könnte, die Antwort: „Nichts erhält mich in dieser schweren und theuren Zeit, als das trostvolle Lied: Warum betrübst du dich mein Herz; dieses singe ich jetzt täglich, Morgens und Abends, und geht mir dabei wohl, daß mir Gott Arbeit zuschickt und Verdienst.

Dr. Joh. Nic. Jacobi, Superintendent in Meißen, welcher 1700 im Herrn selig entschlafen ist, hatte mit diesem Liede den Grund zu seinem ewigen und zeitlichen Glück gelegt. Er war von Hause aus sehr arm und hat sich in all seinen Bedrängnissen mit diesem seinem Lieblingsliede getröstet. Als er nun studirte, wurde Professor Ostermann auf ihn aufmerksam, weil er so fleißig zur Kirche ging. Er rief ihn daher zu sich und gab ihm auf, einen lateinischen Brief zu schreiben, damit er ihn empfehlen könne. Jacobi aber ging flugs nach Hause, setzte sich nieder und schrieb 200 griechische Verse über sein herzliebes Trostlied. Diese gefielen dem Professor so wohl, daß er ihn 6 Jahre lang in seinem Hause als Lehrer behalten hat, wodurch der Grund zu all seinen spätern Ehren und Würden gelegt wurde.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (s. o.) bot der Kaiser dem gefangen gehaltenen Landgrafen Philipp von Hessen die Grafschaft Katzenellenbogen, und Herzog Georg von Meißen versprach ihm, er wolle ihn zum Erben aller Güter und Länder machen, wenn er von der evangelischen Lehre abtreten und wieder catholisch werden wollte. Der Landgraf aber antwortete getrost V. 12 unseres Liedes, und wählte lieber als weltlichen Glanz die

schwere Gefangenschaft, welche dies Lied ihm erleichtern half, bis der Herr ihn aus derselben wieder erlösete.

Zu Nickern bei Dresden, als einer armen Tagelöhnersfrau ihr Mann und Versorger gestorben war, und sie weder Geld noch Brod im Hause hatte und bitterlich weinte, da sang ihr Töchterlein Rosina mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichtetem Blick ihr zu: „Ach Gott, du bist noch heut so reich, als du gewesen ewiglich, mein Vertrauen steht ganz zu dir, mach mich an meiner Seele reich, ich hab genug hier und ewiglich," — und mit solchem Gesang ließ sie nicht ab, bis sie ihre Mutter getröstet hatte, daß sie Gott vertraute, der denn auch mit seinem Segen über dem Hause hielt, daß sie keinen Mangel hatten.

Außer den beiden Genannten, Hans Sachs und Lazarus Spengler, lebte um Luther's Zeit in Nürnberg noch:

Sebaldus Heyd oder Heyden, Rector der Schule zu St. Sebald in Nürnberg, geboren zu Nürnberg 1498, gestorben den 9. Juli 1561, der nicht allein ein geschickter Liederdichter, sondern auch ein berühmter Tonkünstler war. Von ihm ist

Nr. 895. Wer in dem Schutz des Höchsten ist.

Ferner nennen wir als Luther's Zeitgenossen:

Johann Hesse, geboren den 23. Septbr. 1490 zu Nürnberg, 1520 Priester in Rom, später in reformatorischer Wirksamkeit als Pastor in Breslau, gestorben den 6. Jan. 1547. Von ihm ist

* Nr. 996. O Welt, ich muß dich lassen.

M. Christoph Vischer, geboren zu Joachimsthal, 1544 Pastor in Jüterbogk, 1555 durch Melanchthon's Empfehlung Decan zu Schmalkalden, und Superintendent der Grafschaft Henneberg, in welcher er die Reformation völlig einführen half; 1571 Superintendent in Meiningen, 1574 Hofprediger zu Zelle, 1577 Pastor zu St. Marien in Halberstadt, 1583 Superintendent des Fürstenthums Lüneburg in Zelle, wo er den 22. Jan. 1600 starb. Von ihm ist

* Wir danken dir, Herr J. Christ.

Johann Agricola, zu Luther's Zeiten evangelischer Prediger zu Eisleben, drohte eine Zeitlang, eine gefährliche Richtung einzuschlagen. Wie ja die Reformatoren das Wort Pauli: „Der Mensch wird durch den Glauben gerecht und nicht durch des Gesetzes Werke," ganz besonders hoch hielten, so trieb Agricola dies Wort auf die falsche Spitze, und sprach: „Das Gesetz ist gar nicht Gottes Wort; das Gesetz gehört auf das Rathhaus und nicht auf die Kanzel; alle, die mit Moses umgehen, müssen zum Teufel fahren." Das war nun sehr thöricht von dem Manne geredet, und hat Dr. Luther angetrieben, mit Schriften gegen ihn zu zeugen, woraus die ärgerlichen sogenannten antinomistischen Händel sich entspannen, in deren Verlauf jedoch Agricola, durch Dr. Luther belehrt, im Jahre 1540 einen öffentlichen Widerruf that. Von diesem Agricola ist

Nr. 854. Fröhlich laßt uns Halleluja singen.

Auch in den preußischen Landen, in Königsberg und Umgegend leuchtete das Licht des Evangelii zu Luther's Zeit. Einer der berühmtesten Liederdichter der Reformation, dessen Lieder sogar schon in Luther's „Enchiridion" von 1524 stehen, Paul Speratus, hat in Königsberg gelebt.

Dr. Paul Speratus war aus adligem Geschlecht derer von Spretten, geboren den 13. December 1484 im Schwabenlande; er hat in Paris und Italien studirt und dann zu Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien die Theologie gelehrt. In Wien predigte er in St. Stephan so tapfer gegen das Pabstthum, daß sie ihn in ein finsteres Loch warfen, von wo aus er aber seine evangelischen Glaubensbrüder, die ihn besuchten, herzlich tröstete. Nachdem er freigelassen war, predigte er zu Ofen im Ungarlande, bis er wieder eingesteckt wurde. Dann ging er nach Iglau in Mähren, wo er den Herrn Christum so treu bekannte, daß ihn der Bischof von Olmütz 1522 zwölf Wochen lang unverhört in einen gräßlichen Kerker werfen ließ und zum Feuertode verurtheilte. Eine Feuersbrunst raubte ihm dazu all sein Habe, so daß er recht aus Erfahrung das Lied: „Ich ruf zu dir," singen konnte. Im Jahre 1523 entkam er nach Wittenberg zu Dr. Luther, der ihn an Herzog Albrecht nach Königsberg hin so nachdrücklich empfahl, daß ihn dieser 1525 zum Hofprediger in Königsberg und dann zum Bischof von Pommern, mit seinem Wohnsitz in Liebmühl, machte. In Preußen war er der Haupt-Reformator, und arbeitete zusammen mit Poliander und Brismann. In Liebmühl starb er, 70 Jahre alt, den 17. September 1554. Von ihm ist

*Nr. 661. Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ; (obgleich etliche sagen, dies Lied sei von J. Huß gedichtet und von Speratus blos umgearbeitet.)

Dr. Abraham Hinkelmann in Hamburg ließ einst zu einer Predigt dies Lied singen. Nach der Predigt lud ihn ein Kaufmann ein, er möchte ihn in seinem schönen Garten besuchen. Da schüttet ihm der Kaufmann sein Herz aus, ob er nicht vielleicht zu sehr an seinen Blumen hinge; V. 4 des Liedes habe ihm sein Gewissen hierüber rege gemacht. Hinkelmann antwortete: „Wer dies Lied recht singen will, der muß in seinem Herzen die Paradiesblümlein treu zu pflegen verstehen." Und als der Kaufmann ihn fragte, welches denn solche Paradiesblümlein seien, antwortete er: „die Paradiesblümlein sind Trübsal, Kreuz und Leiden; wer dies Lied ohne Anfechtung und Kreuz singt, der wird nimmermehr dessen Kraft in seinem Herzen empfinden; er singet's wohl mit dem Munde, aber nicht mit andächtigem Herzen."

Von demselben Liede redet ein frommer Mann zu den Predigern: „Ihr Knechte Gottes, denen oft Muth und Freudigkeit bei öffentlicher Verkündigung göttlicher Rechte ermangeln will, brauchet fein fleißig dieses kräftige Schlagwasser, ihr werdet in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke mächtig werden, daß ihr im Segen

das Wort ausstreuet und damit ein Gedächtniß der göttlichen Wunder an vielen Seelen stiftet." Die Melodie **h g a g e g a h** ist seit dem Jahre 1535 bekannt.

Das andere Lied von Speratus:

* Nr. 558. „Es ist das Heil uns kommen her,"

ist wahrscheinlich im Jahre 1523 zu Wittenberg gedichtet; es steht schon in dem Gesangbüchlein von 1524, und ist eins der Hauptlieder aus der Reformationszeit. Eine alte Sage (vgl. Hartkoch in seiner preußischen Kirchenhistorie) erzählt: „Es kommt ein Bettler aus Preußen nach Wittenberg und singt dieses Lied: „Es ist das Heil 2c.," vor Dr. Luther's Thüre. Dr. Luther hört ihm mit Fleiß zu, bis es der Bettler ausgesungen, dann giebt er dem Bettler zur Gabe einen alten Georgenthaler, das einzige Geldstück, das er bei sich hatte. Dabei sprach er: „Komm her, heiliger Georg, der Herr Christus ist da" (Math. 25, 40), und befiehlt ihm, solches noch einmal zu singen. Wie er dies verrichtet, fraget ihn Luther, von wannen er komme und wo er dies Lied gelernet? Der Bettler antwortete, er komme aus Preußen, allwo dies Lied in der Kirche oft gesungen würde. Da gingen dem Dr. Luther für Freuden die Augen über, daß Gott diesem Lande so gnädig wäre, und selbiges in Erkenntniß seines Wortes so weit hätte kommen lassen." Wir lassen, da Speratus erst 1525 nach Königsberg gekommen ist, dies Lied aber schon 1524 von Luther in sein Gesangbüchlein aufgenommen ist, die Wahrheit dieser lieblichen Erzählung dahingestellt, und begnügen uns damit, daß dies Lied, wie es von einem frommen Manne bezeichnet wird, so auch wirklich war „ein recht evangelisches Lied vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii, der gnädigen Rechtfertigung durch den Glauben und dessen Fürchten." Dasselbe war auch ein rechter Spiegel, in welchem der ganze Geist des Reformationszeitalters sich abspiegelte. Darum hat denn das Volk nicht blos dies Lied oft einzeln und in Gemeinschaft gesungen, sondern hat es nach damaliger Sitte auch oft gebraucht, um catholische Prediger damit von der Kanzel herunter zu singen. So geschah es zu Weiblingen im Würtemberger Lande, daß im Jahre 1535, als die erste evangelische Predigt gehalten wurde, und die Catholischen nun dagegen reden wollten, die ganze Gemeinde dies Lied anstimmte, so daß die catholischen Priester ausspieen und zornig die Kirche verließen. — In Heidelberg war der Churfürst von der Pfalz der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, konnte sich aber zu ihrer Einführung schwer entschließen. Da stimmte in der Hauptkirche auch die ganze Gemeinde, als die Catholischen eben eine lateinische Messe anfangen wollten, dieses Lied an, woraus der Churfürst ersah, daß es nun an der Zeit wäre, und die Reformation einführte. Aehnliches geschah zu Magdeburg und zu Benau. Kein Wunder also, daß die Catholischen gegen dies Lied einen ganz besondern Ingrimm faßten. Sie nannten es ein „lutherisches Schusterlied-

lein," und der Jesuit Decumanus behauptete, ein Sackpfeifer, oder ein Pritzschmeister oder ein Schuster habe es gemacht. Inzwischen haben sich viele fromme Seelen des Liedes von Herzen getrösten können. Der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen sagte in seiner Gefangenschaft (s. o.), als er von dem nürnberger Prediger Veit Dietrich einen Trostbrief erhalten: „Ei! die gewaltige Hand Gottes will nicht allein drücken, sondern auch erhöhen zu seiner Zeit, „er weiß wohl, wann's am Besten ist, und denkt an uns zu rechter Frist, des soll man ihm vertrauen." (V. 11.) Geschieht's nicht hier, so geschehe es ewiglich. Ewige Erhöhung ist die rechte Erhörung unseres Gebets und Seufzens. Wer nur frisch durch die Welt hindurch wäre."

Die beiden Schlußverse wurden bei der Krönung des ersten Königs von Preußens 1701 zum Schluß der ganzen Feierlichkeit gesungen.

Die Melodie a a a a c̄ h a g ist eine deutsche Volksmelodie aus dem 15. Jahrhundert. Nach Anderen soll sie die zweite Melodie des griechischen Octoechus gewesen sein, welcher zur Zeit Carl's des Großen aus der griechischen Kirche in das Abendland gekommen ist. Mir will aber die Weise eher deutsch, als griechisch klingen.

Albrecht der Jüngere, Markgraf zu Brandenburg-Culmbach, geboren den 28. März 1522, war ein kriegerischer Fürst, er führte 1544 Krieg mit Frankreich, und 1552 in Verbindung mit Moritz von Sachsen gegen den Kaiser; er wurde aber von diesem in die Acht erklärt und seiner Länder und Leute beraubt. Deshalb floh er nach Frankreich, und als er von dort nach Deutschland wiederkehrte, um mit seinen Feinden einen Vergleich zu treffen, starb er auf dieser Reise bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl von Baden, am 8. Januar 1557 zu Pforzheim, wo er auch begraben liegt. Er war ein eifriger Beförderer der Reformation, und ein frommer Held, der, so oft er das Pferd bestieg, um in den Kampf zu ziehen, immer ein Gebet that, welches er dann mit seinem Wahlspruch zu endigen pflegte:

Wer stärker ist als dieser Mann (Christus),
Der komm und thu ein Leid mir an.

In der Verbannung dichtete er sein Lied:

* Nr. 716. Was mein Gott will, gescheh allzeit.

Johann Ernst Kühze, Senior des Ministeriums und Diakonus an St. Nicolai in Berlin wurde im J. 1760 von einer schweren Augenentzündung befallen. Die Aerzte operirten nach Kräften, schnitten und arbeiteten, bis die inneren Feuchtigkeiten weggeflossen waren, und dann erklärten sie, das Auge müsse herausgeschnitten werden. Darüber wurde der Kranke so traurig, daß er sich durch Nichts beruhigen ließ. Als seine Unruhe aufs Höchste gestiegen war, kamen die Currendeknaben, und sangen langsam und eindringlich das Lied: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit." Ueber diesen Gesang wurde der Kranke von so hoher Freudigkeit

ergriffen, daß er meinte, in ihm würde alles neu, und daß er in stiller Ergebenheit sein herbes Leid dem Herrn anheimgeben konnte. Da nun aber am andern Morgen die Aerzte kamen, fanden sie nicht nur den Kranken, sondern auch sein Auge durchaus verändert. Dasselbe war von Stund an besser geworden, brauchte nicht herausgeschnitten zu werden, und hat hernach durch Gottes Gnade und Wunder seine Sehkraft wieder bekommen.

Man hat dies Lied überschrieben: „Das Edle Kraut wider die Traurigkeit," und viele fromme Leute, unter andern auch Dr. Heinrich Müller in Rostock, haben sich daran in trüben Zeiten herzlich erquickt. Die Melodie ist einem französischen Liebesliede entlehnt.

Dr. Johann Poliander (Graumann), wegen seiner schönen Lieder der preußische Orpheus genannt, war geb. den 4. Juli 1487 zu Neustadt in Baiern. Er wurde 1516 Magister und Rector der Thomasschule zu Leipzig, ein so eifriger Catholik, daß er dem Dr. Eck bei dessen heftiger Disputation gegen Luther als Schreiber diente. Aber eben durch diese Disputation wurde er von der Wahrheit der evangelischen Lehre überführt, verließ 1522 um derselben willen Amt und Brod, und ging im Herbst 1525 nach Königsberg i. P., wo ihn Herzog Albrecht als Pfarrer an der altstädtischen Kirche anstellte. Hier hatte er schwere Kämpfe zu bestehen mit den Schwärmern, Schwenkfeldianern und Wiedertäufern, welche im Preußenlande so sehr überhand nahmen, daß der Herzog Albrecht eine Disputation zu Rastenburg ansetzte, mit dem Beding, daß, wer die Oberhand behielte, dessen Lehre gelten solle im Lande. „Aber unser treuer Poliander," so erzählt eine alte Chronik, „der einzige Mann widerlegte dieselbigen Schwärmer, wie klug Ding sie vorgaben, Alles mit Gottes Wort und Hülfe. Zuletzt sie schweigen mußten, konnten nichts mehr aufbringen gegen ihn. Wenn Gott und der einig Mann Poliander solches nicht gethan, dies Preußen wäre ganz und gar mit der Schwärmer Lehr vergiftet und verführet worden; der anderen Prediger halber wäre es wohl geschehen." Er starb den 29. April 1541.

Von ihm ist der herrliche Lobpsalm *Nr. 872: „Nun lob mein Seel den Herrn" (der 103. Psalm), den er auf besonderen Wunsch des Herzogs Albrecht gedichtet hat. Deshalb blieb dieses Lied auch immer das Lieblingslied des alten Herrn. Chemnitz berichtet davon: „Ich denke oft mit Lust und Freud daran, wie ich vor acht Jahren selbst gesehen und gehöret, da der fromme alte Herr auf seinem Siechbettlein lag, daß jederzeit dieser Psalm nach aller Musik das letzte Stück sein mußte, da Se. fürstliche Gnaden selbst die Worte mit großer Andacht und sonderlicher Bewegung des Herzens mitsang und dann aus den Worten schöne gottselige Gedanken nahm, daher mir dieser Psalm auch sonderlich lieb ist."

Als im 30jährigen Kriege die Stadt Augsburg in die Hände

der Catholischen gekommen war, so ließ Gustav Adolf, nachdem er die Stadt eingenommen, den evangelischen Gottesdienst wieder herstellen, wozu er ebenfalls dieses Lied singen ließ. — Der fromme Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, der catholisch geworden war, und durch den treuen Prediger A. H. Franke wiederum zur lutherischen Confession zurückgeführt wurde, sang, als er zum Zeichen seines Rücktritts das h. Abendmahl genoß, den 13. October 1718 dieses Lied auch mit thränenden Augen und demüthigen Gebehrden. Joachim Friedrich, Churfürst zu Brandenburg, pflegte es auf seinen Reisen zu singen. Christian III. und sein Sohn Friedrich II. von Dänemerk sind über dem Singen dieses Liedes verstorben, und haben außerdem viel fromme Männer und Frauen sich daran erquickt. Seit 1723 singen die Hindu in Ostindien es in malabarischer Zunge.

Ein Prediger hatte ein vornehmes Brautpaar getraut. Nach dem Hochzeitsmahl drang man in ihn, er solle den Hochzeitstanz eröffnen. Als er dem starken Drängen nicht länger widerstehen konnte, rief er aus: „Nun denn, so soll es sein, so will ich auch." Darauf ergriff er sein Weib bei der Hand und verlangte, die Musik solle die Melodie spielen: „Nun lob' mein Seel ꝛc." Dies geschah, und er ging fröhlichen Herzens mit seiner Frau im Saal auf und ab und sang das Lied dazu, bis er zu Ende war. Dann sprach er zu den Gästen: „So, nun habe ich nach meiner Art getanzt, wie ich konnte. Es tanze jetzt auch so, wer kann und will." So konnte oder wollte aber keiner tanzen, und es unterblieb darum ganz.

Die Melodie **a a gis fis e a͡h cis** ist von Hans Kugelmann, dem Kapellmeister Herzog Albrechts.

Von sonstigen Zeitgenossen Luther's ist zu nennen:

Erasmus Alberus, ein Schüler Dr. Luther's war späterhin eine Zeitlang Professor der Musik in Tübingen, dann in Reutlingen mit solchem Ansehen Prediger, daß er 1530 die Stadt dazu vermochte, daß sie die augsburgische Confession unterschrieb, weswegen die Gegner ihn aus Neid auch wohl den „großen Herrn Gott zu Reutlingen" nannten. Er starb den 5. Mai 1553. Von seinen Liedern stehen in unserm Gesangbuch:

Nr. 441. Ach Gott thu dich erbarmen
„ 577. Dank sagen wir Gott alle
„ 347. Nun freut euch Gottes Kinder
„ 1013. Gott hat das Evangelium
„ 1014. Ihr lieben Christen freut euch nun

Dieselben werden von einigen den Liedern Dr. Luther's gleichgestellt.

Um dieselbe Zeit lebte der Superintendent M. Hermann Bonn zu Lübeck, der Gründer des plattdeutschen Kirchengesanges, der 1547 ein Gesangbuch in plattdeutscher Mundart herausgab; von ihm sind:

Nr. 322. Jesus Christus, wahrer Gottes Sohn
„ 296. Ach wir armen Sünder

Johann Freder, geb. den 29. August 1510 zu Cöslin, studirte in Wittenberg und wurde Dr. Luther's Hausfreund, kam 1537 nach Hamburg, wo er Conrector und später Pastor wurde; 1547 wurde er Superintendent zu Stralsund, 1549 Professor zu Greifswald und Superintendent von Rügen, und starb als Superintendent zu Wismar den 25. Januar 1562; er dichtete plattdeutsch. Von ihm ist:

Nr. 29. Ich dank dir Gott für deine Wohlthat.

Andreas Knophius oder Knöpken:

Nr. 706. Von allen Menschen abgewandt.

(Nr. 559 ist nicht von ihm, sondern von Elisabeth Creutziger [† 1558] s. o.)

Nicolaus Decius, anfangs Mönch, dann Probst des Klosters Steterburg in Wolfenbüttel, trat gleich beim Beginne der Reformation der evangelischen Lehre bei, und wurde dann Schulkollege in Braunschweig, wo er durch die bis dahin unerhörte Aufführung vielstimmiger Gesangstücke großes Aufsehen erregte. Er war Meister in der Musik, und schrieb zu den Gesängen, die er dichtete, auch gleich selbst die Melodie. 1524 kam er als Prediger an die St. Catharinenkirche (?) nach Stettin, wo er, wie man sagt, von den Catholischen vergiftet, 1519 nach kurzer aber segensreicher Wirksamkeit verstarb. Von ihm sind:

* Nr. 129. Allein Gott in der Höh sei Ehr
* „ 291. O Lamm Gottes unschuldig.

Das allbekannte Lied: „Allein Gott in der Höh ꝛc.," ist eine deutsche Bearbeitung des uralten **Hymnus angelicus „Gloria in excelsis Deo."** Dieser Gesang den nach Luc. 2, 14 schon die Engel gesungen haben, war bei den griechischen Christen in frühester Zeit die regelmäßige Morgenandacht, und hieß in allen Kirchen des Morgenlandes deshalb nur „der Morgengesang." Damals kostete es oft Gut und Blut, wenn man einmal diesen Gesang in der Gemeinde anstimmte. Da mußten die Christen, um sich ihren blutgierigen Verfolgern zu entziehen, Höhlen und einsame Orte aufsuchen, um dies Lied einmal zu singen. Wie ist's jetzt so anders geworden, wo die meisten evangelischen Christen nicht früh genug aufstehen mögen, um dies Eingangslied mitzusingen in der Gemeinde, und gewöhnlich erst kommen, nachdem dieser Morgengesang bereits ausgesungen ist. Darum ist's wohl an der Zeit, daß wir uns von dem alten ehrwürdigen Schubert ermahnen lassen: „Darum mein Christ, wenn du am Sonntag Morgen das schöne Lied singst, so denke daran, daß dieses Lied Tausende von Bekennern, die jetzt bei dem Herrn sind und dem „Lamme" folgen, wohin es geht, so eine Kraft Gottes zur Seligkeit gewesen ist. Und wenn du es mit echter Andacht singst, so singst du es mit den Seligen und Engeln, und das Lied wird auch dir eine Gotteskraft geben, zu überwinden die Lüste der

Welt und Tod und Hölle." Dies Lied ist also die älteste Stimme aus der apostolischen Kirche des griechischen Morgenlandes. In das lateinische Abendland kam es bereits 360 durch Hilarius, Bischof von Poitiers.

Das „All Fehd hat nun ein Ende," hat außer der Beziehung auf den schon von den Engeln gepriesenen „Frieden ohn Unterlaß" noch die Beziehung, daß um jene Zeit durch das Reichsgesetz des Kaisers Maximilian I. vom 7. August 1495 alle Privatfehden der Bewaffneten unter einander aufgehoben, und so erst persönliche Freiheit und Wohlstand im Lande gesichert wurden. Auch sonst hat jedes Wort dieses Liedes seine tiefe Bedeutung. Zu dem Wort „Allein" sagt Schamelius: „O, das ist ein Centner-Wort! Werkheilige Leute, die sich selbst rühmen, und dergleichen Leute heucheln nur damit wider Psalm 115, V. 1. Zwar hält die Welt es für etwas Leichtes, Gott die Ehre zu geben, aber es ist leichter gesungen, als practicirt. Bekehre dich und laß den heiligen Geist eine gründliche Selbstverleugnung wirken, dann lautet's schön."

Scriver sagt in seinem Seelenschatz: „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen, so habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." Ich freute mich darüber, und sagte mit Freudenthränen bei mir selbst: „So recht, liebes Vögelein! so recht, ihr christlichen Seelen! Lasset uns des Friedens genießen, lasset unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichere Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kund mache; das geht aber seine Kinder nicht an, denen er Gnade und Friede in Christo Jesu versprochen hat."

In großer Fährlichkeit hat einmal Gott der Herr selbst dies Lied zu einem Zeugniß für die sündigen Menschen dort unten hoch vom Himmel herab ertönen lassen. Als nämlich im Jahr 1842 der Herr die große Ueppigkeit der reichen Stadt Hamburg durch das schwere Gericht der Feuersbrunst heimsuchte, welche wohl den dritten Theil der Stadt in Asche legte, da stand selbst brennend in dem Flammenmeer der hohe St. Petrithurm noch lange als ein Wahrzeichen da. Endlich hub das auf demselben befindliche Glockenspiel so laut, daß man es überall auf der Brandstätte vernehmen konnte, an zu spielen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr," und dann, als der Vers ausgespielt hatte, stürzte der Thurm mit sammt dem Glockenspiel zusammen.

Seit 1723 singen die Malabaren dies Lied in ihrer Sprache.

Das andere Lied von Decius: „O Lamm Gottes unschuldig," so wie das verwandte „Christe du Lamm Gottes" war schon in der ältesten lateinischen Kirche bekannt und lautete: „**Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis**" (cf. Joh. 1, 29). Diese Worte sind eigentlich aus einem alten griechischen Morgengesange

entnommen. Gregor der Große nahm sie in sein Sakramentenbuch auf, und seitdem ist dies Lied ein stehender Theil der Meßgesänge in der catholischen Kirche bis auf diesen Tag. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Worte dreimal wiederholt, und Bischof Durandus († 1270) giebt als Grund für diese Wiederholung an: „Niemand hat größere Geduld in den allergrößten Leiden, Versuchungen und Anfechtungen von sich leuchten lassen, als der liebe Heiland, deshalb sich die christliche Kirche darüber verwundert und wohl bedächtig dreimal singt: Agnus Dei, qui tollis etc. Bei der dreimaligen Wiederholung sollen wir bedenken, wie der Herr Jesus unsere Sünden 1) weggetragen, 2) die Strafe selber getragen, 3) uns in der Predigt des Evangelii und im hochheiligen Abendmahl sein Verdienst ins Herz getragen habe." Bei dem Schlußsatz: „Gieb uns deinen Frieden," pflegte sich in den alten Zeiten die Gemeinde mit dem Friedenskuß zu begrüßen. — Luther nahm das Lied in seine „deutsche Messe" vom J. 1526 auf, und verordnete dabei, daß nach geschehener Consecration dies Lied gesungen würde. Während des Gesanges sollten die Communicanten an den Altar treten und das h. Mahl empfangen. Seitdem ist es das stehende Abendmahlslied in der evangelischen Kirche geworden. — Auch viele Christen sind durch dies Lied erweckt oder im Glauben gestärkt worden. Dr. Heinr. Müller (s. u.), der Verfasser der „Erquickstunden," sang dies Lied, obwohl sehr ohnmächtig, doch in großer Herzensfreude, als er kurz vor seinem Tode (23. Septbr. 1675) das h. Abendmahl genoß. Und kräftiglich getröstet, tröstete er wiederum in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens die Seinigen, und sprach: „Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für euch beten." — Die Melodie f a b c c d c soll Decius selbst erfunden haben.

Johann Schneesing (Chiomusus), gebürtig aus Frankfurt a. M., Vicar in Gotha, wo er eine vortreffliche Kirchenordnung verfaßte, dann seit 1534 Pfarrer in Frimar bei Gotha, wo er 1567 starb, hat

*Nr. 452. Allein zu dir Herr Jesu Christ

gedichtet, und es mit selbsteigener Hand in die von ihm 1522 gestellte Kirchenordnung eingeschrieben. Auch die Melodie b f g b d c b c b ist von ihm. Im Straßburger Gesangbuch von 1560 steht eine Melodie zu diesem Liede von „Conrad Humbert," deshalb mag in unserm Bollhagen die irrthümliche Angabe, als ob das Lied von C. Hubert sei, entstanden sein.

Mit dem Liede: „Allein zu dir" rc., erzählt der Generalsuperintendent Dinkel 1593, hat sich auch ein catholisches Weib in ihrer Sterbestunde getröstet, weil sie es in ihrer Kindheit in einer lutherischen Kirche gelernt hatte, und hat damit wider alle Anfechtungen kräftig obgesiegt. Dann setzt er hinzu: „Welcher Mensch aus Got-

tes Wort so viel gelernet, daß er sich wider die Sünde also trösten kann, der hat sein Studiren und Kirchengehen wohl angeleget."

Adam Reußner, geb. 1471, war Erzieher der beiden Söhne des berühmten Ritters und Feldhauptmanns Georg v. Frundsberg (desselben, der Dr. Luther bei seinem Eintritt in den wormser Reichstag auf die Schulter klopfte und zu ihm sagte: Münchlein, Münchlein, du gehst jetzt einen Gang rc." (s. o.). Der alte Degen war im Glauben eins mit seinem Hauslehrer, und so wie dieser ihm hat Rom mit erstürmen helfen, so hat er mit ihm das von Reußner gedichtete Lied: Nr. 768. „In dich hab ich gehoffet Herr," in rechter Herzenseinigkeit gesungen. Reußner zog sich später als Rechtsgelehrter nach Frankfurt a. M. zurück, wo er, getreu dem von ihm auf seinen eigenen Namen gedichteten Wahlspruch:

„was lebt, das stirbt durch Adam's Noth,
„was stirbt, das lebt durch Christi Tod,"

bis in sein hohes Alter lebte, und 1563, 92 Jahre alt, starb.

Sein Lied (Nr. 768), der 31. Psalm: *„In dich hab ich gehoffet Herr," ist so recht aus seinem innersten Menschen herausgeschrieben, den wir aus dem im Jahre seines Todes von ihm gethanen Bekenntniß lernen können. Er spricht also: „Nachdem mich Gott der Herr vor viel Jahren angegriffen und gedemüthigt, aber in allem Kummer und Trübsal Trost und Hülfe mir gethan und erzeiget, und ich jetzt in meinem Alter mich befinde, spüre ich, daß mir Alles gut gedienet hat, denn durch solchen Handel bin ich der Welt und sie mir wiederum verleidet." So hat dies Liedlein, weil es aus tiefer Lebenserfahrung heraus geschrieben ist, schon vielen Trost und Hülfe in bedrängter Zeit werden müssen. Joh. Arndt (Verfasser des „wahren Christenthums") pflegte, so oft er beim Beten dieses Liedes an V. 5 kam, seine Mütze abzunehmen und vors Gesicht zu halten. Als man ihn dieserhalb befragte, so gab er zur Antwort: „Ich erinnere mich allezeit bei diesen Gesangesworten, daß mir Gott die Gnade thut und durch meine Feinde, Lästerer und Verläumder in meinem Christenthum mich je mehr und mehr lässet wachsen und zunehmen, indem sie wider ihren Willen meine Frömmigkeit, Andacht und Gebet vermehren, daß ich desto heiliger und andächtiger werde." — Ein Bürger von Stettin (so wird aus dem J. 1704 gemeldet), dem man bei der bevorstehenden schweren Belagerung der Stadt bange machen wollte, erwiederte darauf, sie hätten zu Stettin einen guten Wassergraben, das wären die Thränen der übrigen Frommen, und einen unüberwindlichen Stadtzwinger, das wären die Worte: „Mein starker Gott in aller Noth, wer mag Dir widerstreben." (V. 4.)

Solcher Wassergraben und Stadtzwinger könnte auch heutzutage den lieben Stettinern gar nicht schaden.

Dr. Mylius, Generalsuperintendent in Augsburg, sollte 1584, weil er die Annahme des gregorianischen Kalenders verweigerte, ge-

fangen und nach Rom geführt werden. Als er nun auf dem Wagen saß, stimmte er mit fröhlicher Stimme überlaut unser Lied: „In dich hab ich gehoffet Herr," an, wodurch das Volk so bewegt wurde, daß es, ehe der Wagen noch an das Thor kam, den Fuhrmann herunterriß, und Mylius sich über dem Gedränge flüchten konnte und glücklich in Weiberkleidern nach Ulm entkam. Hernach hat er noch lange in Segen gewirkt, bis er 1607 als Generalsuperintendet in Wittenberg starb.

Nicolaus Hermann, „der alte fromme Cantor zu Joachimsthal," war eng befreundet mit dem Tischgenossen und Herzensfreunde Luther's, dem Prediger Mathesius zu Joachimsthal (von welchem wir eine Lebensbeschreibung Luther's haben). Er war ein einfach frommer demüthiger Mann, dessen Leben deshalb auch ganz still dahin floß. Ein anderer Freund von ihm berichtet: „Hermann war des Mathesius guter alter Freund; wenn Herr Mathesius eine gute Predigt gehalten, so ist der fromme Cantor geschwind da gewesen, und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesanges gebracht." So sagt auch Mathesius selbst, daß viele seiner Reden von Hermann „fein und artig mit guten deutschen Worten nach Art des alten Meistergesanges gestellt worden sein." — Wenn er ein neues Lied gedichtet hatte, so schrieb er sich gemeiniglich auch sofort eine Melodie dazu, und insonderheit hatte er dabei seine Schuljugend im Auge, weshalb seine Lieder und Weisen meistens etwas so überaus Kindliches, wenn auch bisweilen etwas Weitschweifiges haben. Seinen Schulkindern widmete er seine Lieder mit den Worten:

ihr allerliebsten Kinderlein
Das G'sangbüchlein soll ewer sein;
es ist fein alber und fein schlecht
drum ist es für Euch Kinder recht.
Alt und gelehrte Leut bedürfen's nicht
und die zuvor sind wohlbericht.

Seine Lieder sind echte Volkslieder, wie er selbst sagt, er wolle „diese und andere feine Gesänge nur für Kinder- und Hauslieder ausgeben und gehalten haben."

Als er in seinen alten Tagen viel vom Podagra auszuhalten hatte, that die Gemeinde ihrem „alten Cantor" alles zur Liebe, was sie nur konnte. Er selbst aber versetzte sich dann gern im Geist in die himmlische Cantorei und schreibt einmal: „Es wird ein Organist oder Lautenist in jenem Leben auch ein heiligen Text in sein Orgel und Lauten schlagen, und ein jeder wird allein und auswendig auf vier oder fünf Stimmen hortisiren und singen können. Es wird auch kein Fehlen und Confusion mehr geben, welche jetzt manchen guten Musikern unlustig machet, zumal wenn man oft muß anheben." — Zu dieser himmlischen Cantorei ging er selig heim den 5. Mai 1561 in hohen Jahren.

Von seinen sehr zahlreichen Liedern finden sich in unserem Gesangbuch:

Nr. 338. Als vierzig Tag nach Ostern war
" 102. Bescheer uns Herr, das täglich Brod
" 111. Danket dem Herren heut und allezeit
" 15. Die helle Sonn' scheint jetzt herfür
* " 313. Erschienen ist der herrlich Tag
" 953. Geliebten Freund, was thut ihr so verzagen
" 1050. Gott Vater, der du deine Sonn
* " 65. Hinunter ist der Sonne Schein
" 220. Jesu nun sei gepreiset
" 920. In Gottes Namen fahren wir
* " 192. Lobt Gott ihr Christen allzugleich
" 792. Verzage nicht, o frommer Christ
* " 1004. Wenn mein Stündlein vorhanden ist

Das Lied Nr. 1004: „Wenn mein Stündlein rc.," ist vielen frommen Christen (z. B. dem alten frommen Theologen zu Rostock, Georg Niehenk, welcher es lange Jahre alle Morgen und Abend gesungen hat, um sich auf ein selig Stündlein vorzubereiten, dem Churfürst Christian zu Sachsen, der 1626 starb, Herzog Moritz zu Sachsen († 1553), Chemnitz und anderen) in Leibes- und Lebensnöthen eine große Erquickung gewesen.

Unter anderen hat M. Rebstock, der 1728 als Pfarrer zu Zell unter Aichelberg starb, davon eine absonderliche Kraft gespürt. Im Jahre 1668 fiel er als Student in ein hitziges Fleckfieber, in welchem seine Hausgenossen aus Furcht vor Ansteckung ihn alle scheuten und flohen. Als er nun so verlassen und einsam da lag, hielt er sich ruhig an den Herrn Jesum, als den alleinigen Arzt. Und wie er einmal so gar kräftig gebetet hatte, raffte er alle seine Kraft zusammen, und ging zu dem Clavier in seiner Stube, wo er mit bebenden Händen und Lippen dies Lied sang und spielte. Hierüber ergriff ihn eine solche Freudigkeit, daß er von Stund an zu genesen begann, und hernach noch lange Jahre im Segen gewirkt hat.

Einmal ist dies Lied auch auf dem Schaffot gebetet worden. Eine Kindesmörderin war im Gefängniß zum lebendigen Glauben erweckt, und bekannte allen, die sie im Gefängniß besuchten: „Ein Herz mit Reu' und Leid getränkt, mit Christi theurem Blut besprengt," habe ihr Gott gegeben, und deshalb habe sie auch Freude und Muth, am andern Tage zu sterben. Als sie an ihrem Hinrichtungstage erwachte, sprach sie: „Viel Freudigkeit hat mir gestern Jesus gegeben; heute ist mein Freitag, da er mir noch mehr giebt." Sie war auch in großer Freudigkeit, als ihr Seelsorger auf dem Schaffot zu ihr sprach: „Jetzt, spricht Jesus, heute wirst du mit mir im Paradiese sein;" und sie antwortete mit lauter Stimme: „Ja, so fahr ich hin zu Jesu Christ, mein' Arme sich ausstrecken, so schlaf ich ein und ruhe fein, kein Mensch kann mich" — und als sie so weit gesprochen, trennte das Richterschwert ihr Haupt von ihrem Rumpfe und sie ging ein zu ihres Herrn Freude.

Das Lied Nr. 192: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich," ließ sich Heinrich von Schönberg zu Frauenstein 1616 abschreiben und mit ins Grab geben. Hermann hatte dies Lied so recht eigentlich für Kinder gedichtet und es auch überschrieben: „Ein Kinderlied von der Geburt Jesu." Er hat auch die anmuthige Kindermelodie f c c c c d c b a selbst dazu geschrieben.

Johann Mathesius, der Freund des alten Cantors Hermann, war selbst ein Liederdichter. Er war 1504 zu Rochlitz geboren, wurde durch das Lesen von Luther's Schriften für das Evangelium gewonnen, ging 1529 nach Wittenberg zu Luther, dessen Liebe er sich in hohem Grade erwarb, und zu dessen Lautenspiel er öfters sang. 1532 wurde er Rector, 1545 Prediger zu Joachimsthal, wo er den 8. Octbr. 1565 starb. Er hat kurz vor seinem Tode in 16 Predigten von Luther gesprochen und dessen Lebensbeschreibung geliefert. Von ihm ist

Nr. 4. Aus meines Herzens Grunde,

dessen ersten Vers Gustav Adolf als tägliches Morgenlied gebrauchte, und

Nr. 424. Herr Gott, der du mein Vater bist.

Außer den Genannten lebten und dichteten bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts:

M. Joh. Gigas oder Heune, geb. 1514, gest. 1581:

Nr. 939. Ach wie elend ist unsere Zeit
„ 84. Entwichen ist der Sonnen Licht
„ 814. Ach liebe Christen seid getrost.

Erhard Hegenwald:

Nr. 457. Erbarm dich mein o Jesu Christ.

Hans Witzstädt, ein Lehrer zu Wertheim in Franken, soll sich 1528 unter den Wiedertäufern zu Zwickau befunden haben. Das ihm zugeschriebene Lied Nr. 670: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn," wird auch einem Jörg Berkemeyer zu Ulm (um 1536) zugesprochen.

Königin Maria von Ungarn, protest. Schwester des Kaisers Carl V., geb. 1505, gest. 1558:

Nr. 780. Mag ich im Unglück nicht widerstahn.

Conrad Huber († 1537):

Nr. 606. O Gott du höchster Gnadenort.

Nicolaus Boie:

Nr. 121. O Gott wir danken deiner Güt.

Joh. Spangenberg, geb. zu Hardeysen im Fürstenthum Calenberg 1484, wurde 1520 Rector zu Nordhausen, wo er sich zur Reformation bekannte, 1523 Rector zu Stolberg, 1524 der erste evangelische Prediger in Nordhausen, 1546 Generalsuperintendent in Eisleben, wo er den 13. Juni 1550 starb. Von ihm ist:

Nr. 383. Kyrie Gott Vater in Ewigkeit.

W. Mosel, 1497—1563:

Nr 580. Der Herr ist mein getreuer Hirt.

2. Die reformirte Kirche.

Wenn gleich der Hauptstrom des neuen Geisteshauches von Wittenberg ausgegangen war, so hat der Herr nach der Mannichfaltigkeit seiner Gaben zu gleicher Zeit doch noch an vielen anderen Orten Männer nach seinem Herzen erweckt, welche gegen das bestehende Verderben auf Grund von Gottes Wort helles und klares Zeugniß ablegten. An hundert Meilen weit von Wittenberg entfernt, aus ganz anderem Stamm entsprossen, schöpfte ein ernster Christ unabhängig von Luther aus demselben Quell von Gottes Wort, aus dem jener geschöpft hat. Derselbe sagt späterhin selbst aus: „So weit ich urtheilen kann, ist Luther ein braver Streiter Christi, der in der Schrift mit einem Fleiß forscht, den noch niemand seit tausend Jahren bewiesen hat. Aber ich habe die Lehre Christi aus der Schrift, und nicht von Luther gelernt. Auch habe ich nie eine Zeile an ihn geschrieben, und er nicht an mich. Und warum habe ich mich dessen enthalten? Gewiß nicht aus Furcht, sondern, um es zu beweisen, wie es dem Geiste Gottes möglich ist, gemeine Menschen, die so weit von einander wohnen, einerlei Erkenntniß beizubringen."

Ulrich Zwingli, geb. den 1. Jan. 1584 zu Wildhaus im Toggenburgischen in der Schweiz, ein biederer, wahrheitsliebender Mann, wurde als Schüler des Erasmus in Basel angeregt, die heilige Schrift ernster zu durchforschen, und erkannte aus derselben, daß die römisch-catholische Kirche zu seiner Zeit an den päbstlichen Mißbräuchen krank war. Zwingli's Vaterland hatte vom Pabste freilich viel irdische Vortheile und wurde von demselben sehr verzärtelt, und bevorzugt. Nämlich die Schweizer, von frühern Zeiten her als tapfre Krieger bekannt, wurden von den mächtigen Herren, namentlich von den Franzosen und dem Pabst gegen sehr hohen Lohn in Sold genommen, um Hülfstruppen zu stellen. Auf diese Weise wurde aber der Kern der Bewohnerschaft dem Vaterlande entzogen, und es kam auch durch die hohen Jahrgelder, die den Einflußreichen in der Schweiz ausgezahlt wurden, so wie durch den großen Sold und die Beute viel ungerechter Mammon, und damit Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit in das Land, so daß jeder ernste Patriot gegen diese Lohnsold-Verbindungen, das sogenannte „Reislaufen," ernstlich ankämpfte. Auch Zwingli, obgleich er vom Pabste ebenfalls ein Jahrgeld bezog, bekämpfte als guter Patriot und als ernster Christ das Reislaufen so ernstlich, daß er darüber seine Stelle als Pfarrer zu Glarus verlor. Als er hierauf als Vicar nach Einsiedlen berufen wurde, fand er hier unter einem wunderthätigen Marienbilde die Unterschrift: „Hier ist vollkommener Ablaß für alle Sünden." Diese Inschrift ließ er alsbald in aller Stille entfernen, und ermahnte die Leute vielmehr, daß sie fleißig das neue Testament lesen sollten. Im Jahr 1519 wurde er als Leutpriester nach Zürch

berufen. In demselbigen Jahre trieb der Mönch Samson zu Bern einen eben solchen Ablaßkram, wie Tezel in Sachsen; und hatte in kurzer Zeit 120,000 Dukaten zusammengebracht. Als derselbe nun auch nach Zürch kam, erhob Zwingli seine gewaltige Stimme gegen den Unfug, und zwar so nachdrücklich, daß seine Gegner durch Gift und Mord sich des unangenehmen Angreifers zu entledigen trachteten. Ihre Nachstellungen wurden mit der Zeit so häufig, daß der Rath dem Zwingli eine Wache ins Haus gab, und seine Freunde ihn des Abends nie allein ausgehen ließen. Er aber war dabei getrosten Muthes und sprach: „Ich habe mich darein ergeben, von jedermann, das ist, von Geistlichen und Weltlichen, nichts als lauter Haß zu erleiden, und bitte den Herrn einzig darum, mir einen festen Muth zu verleihen, und mich, wie seinen Thon entweder zu brechen oder zu stärken, wie es ihm gefällt. Viele andere, Bessere als ich, haben viel Härteres ausgestanden. Es soll mir die größte Freude sein, um Jesu willen Schmach zu leiden, und des will ich mich allein rühmen, wenn ich mich rühmen darf." — Der Pabst zeigte sich gegen die Anfänge der Reformation in der Schweiz sehr nachsichtig, weit mehr, als gegen die sächsischen Reformatoren; er gebrauchte eben die Schweizer als seine Lohntruppen, und wollte sie nicht gegen sich reizen. Deshalb versuchte er, auch Zwingli zu gewinnen dadurch, daß er ihm erhöhte Jahrgelder anbieten ließ; allein dieser schlug das Anerbieten rundweg ab, und fuhr fort, von der evangelischen Wahrheit zu zeugen. — Da kam 1523 ein Franziscanermönch, Franz Lambert aus Avignon, auf einem Esel reitend, nach Zürch hinein, ein eifriger, wahrheitliebender Mensch, der es gern und muthig unternahm, die Richtigkeit der catholischen Lehre gegen Jedermann zu vertheidigen. Es wurde eine öffentliche Disputation angesetzt; der ganze Rath war zugegen. Das Ende war, daß der Franziscaner sich unter Zwingli's Gründen beugte, und offen bekannte, jener habe Recht, — und daß in Folge dessen der Rath gebot, es solle fortan in Zürch nur die Lehre des reinen Evangelii verkündigt werden. Bald darauf setzte er, wiederum in Folge eines großen Religionsgespräches, fest, daß alle Einrichtungen und Gebräuche, die sich nicht aus der heiligen Schrift beweisen lassen, abgeschafft sein sollten. In Folge dieser Verordnung wurden alsbald die Bilder aus den Kirchen entfernt, die Kreuze verschwanden, die Mauern wurden weiß übertüncht, die Altäre abgebrochen und durch einfache Tische ersetzt, die Orgeln weggethan, und die Sacramente fortan in der größten Einfachheit gefeiert. Dagegen wurde ein Sittengericht eingesetzt, welches über die strengste Sittenreinheit wachte; Gottes Wort wurde durch Zwingli mit Hülfe des Großmann und des Leo Judä in die Landessprache übersetzt, und fleißig gepredigt, und auf das strengste darauf gehalten, daß die öffentlichen Einrichtungen, so wie der Wandel der einzelnen mit der Predigt des Worts übereinstimmte. So wuchs das Werk des Herrn in

Zürch, und in Bern und in den übrigen Theilen der Schweiz; Oecolampadius in Basel, Bullinger und Haller in Bern gingen dem Zwingli treulich zur Hand. Auch in der Schweiz, wie in Sachsen, versuchten Schwärmer und Wiedertäufer das heilige Werk zu stören und in Fanatismus umzuwandeln. Denen widerstand Zwingli aber mit aller Macht, und hielt darauf, daß kein Schritt in dem ganzen Werk der Reformation geschah, der nicht zuvor im großen Rath reiflich überlegt und erwogen wäre, so daß Ruhe und Besonnenheit dort nirgend (wie etwa in Sachsen zu Orlamünde und unter den Wiedertäufern) gefehlt hat. — Wie Zwingli in der Lehre vom heiligen Abendmahl geirrt habe und darüber mit Luther in Streitschriften hart aneinder gerathen sei, haben wir bereits oben gesehen. Nach unserer Ueberzeugung hat Zwingli in seiner Abendmahlslehre völlig Unrecht, und Luther ist nicht zu tadeln, sondern zu loben darüber, daß er in diesem Punkte nicht ein Titelchen von der reinen Schriftlehre nachließ. Aber diejenigen, die auf Grund dieses Irrthums Zwingli verketzern und verdammen, versündigen sich sicherlich schwer gegen den Leib des Herrn, zu welchem Zwingli vermöge seines entschiedenen Bekenntnisses zu Christo dem Gekreuzigten sicherlich gehörte; und die da immer wieder leichtsinniger Weise die abgeschmackte Behauptung aufstellen, Zwingli habe die menschliche Vernunft über Gottes Wort gestellt, und stehe mit seiner ganzen Lehre überhaupt gar nicht auf Gottes Wort, die bezeugen durch solch Urtheil nichts anderes, als daß sie Zwingli's Schriften nie gründlich gelesen haben, und daß sie mit dem achten Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten," ein ganz frevelhaftes Spiel treiben. Denn Zwingli's aufrichtiges und einziges Bestreben war es, in Lehre und Leben nur auf der heiligen Schrift zu stehen. Als er den Kampf gegen Luther's Sacramentslehre aufnahm, sprach er gleich anfangs: „Martin Luther ist so hoch in meinem schlechten Urtheil als irgend Jemand; doch Gott ist noch höher, dessen Wort soll weder ich noch ein anderer um Martini oder eines anderen willen in Mißverstand dringen lassen" — und aus der ganzen Art, wie Zwingli den Kampf führte, ist deutlich zu ersehen, daß er wenigstens die aufrichtige Meinung hatte, nur die reine Schriftwahrheit zu vertreten. In der Schweiz fiel man ihm allgemein zu, und bald schien es, als ob das ganze Land der Reformation zustimmen würde. — Da erhoben sich aber auch hier die Widersacher, namentlich in den kleineren Cantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden), die sich „weder die Jahrgelder, noch das Reislaufen, noch den alten Glauben" entreißen lassen wollten. Mit rücksichtsloser Wuth ließen sie die unter ihnen wohnenden Evangelischen mit Ruthen peitschen, oder aus dem Lande weisen, schickten die Prediger mit aufgeschlitzter Zunge fort, oder ließen sie durch das Schwert hinrichten; ja sie griffen einen zürcherischen Prediger Jacob Kayser, auf einer Reise auf, und verbrannten ihn in Schwyz.

Hierob rüsteten die Zürcher endlich zum Kriege, und hätten, viel stärker als ihre Gegner, diese sicherlich über den Haufen geworfen, wenn sie nicht von Mitleid ergriffen, ihnen den Frieden bewilligt hätten (1529). Die Catholischen aber benützten heimtückischer Weise den Frieden nur dazu, sich in der Stille allermeist zu rüsten, und dann mit großer Uebermacht von 8000 Mann über die unvorbereiteten Zürcher herzufallen, die in der Eile kaum 2000 Mann zusammenraffen, und ihnen entgegenstellen konnten. Es kam zu der unglücklichen Schlacht bei Cappel (1531), Zwingli selbst zog mit in den Kampf und starb den Tod fürs Vaterland. Dreimal wurde er niedergeworfen, dreimal erhob er sich wieder, bis er endlich von einem feindlichen Speerstoß unter dem Kinn durchbohrt wurde. Er sank ins Knie und sprach: „Ist dabei ein Unglück? den Leib können sie wohl tödten, aber nicht die Seele." Ein paar feindliche Krieger fanden ihn und forderten ihn auf, die Jungfrau Maria und die Heiligen anzurufen. Er schüttelte mit dem Kopf, und sie gaben ihm den Todesstoß. Erst am folgenden Tage wurde er erkannt, daß es Zwingli sei. Jubelnd nahmen die Feinde seinen Leichnam, viertheilten und verbrannten ihn, und ließen die Asche in die vier Winde verwehen.

Mit Zwingli's Fall hatte die Reformation in der deutschen Schweiz das Haupt verloren, und machte von da ab keine Fortschritte mehr. In den catholischen Cantonen wurden die bereits vorhandenen Keime mit unerhörter Grausamkeit erstickt und ausgerottet, wobei mancher treue Bekenner durch Feuer und Schwert sein Leben aufgab.

In der französischen Schweiz aber erweckte der Herr andere Kämpfer. Der feurige Farel, der sanfte und tiefe Schriftforscher Viret hatten bereits den Boden vorbereitet, auf welchem der strenge, gelehrte Calvin weiterhin die Saat des Herrn bestellen sollte. Johannes Calvin war geboren den 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie in Frankreich, war in seinem Vaterlande zur Erkenntniß der Wahrheit erweckt, und hatte, von den Feinden verfolgt, flüchten müssen. Auf der Flucht kam er nach Genf, und wollte nur eine Nacht in dieser Stadt zubringen, in welcher er hernach sein Leben beschlossen hat. Eine Zeit lang arbeitete er in Gemeinschaft mit Farel und Beza, dann aber ging Farel nach Neuenburg, und Calvin reformirte selbstständig in Genf Lehre und Leben. Seine Auslegungen der heiligen Schrift gehören zu dem schönsten, was je geschrieben worden ist. Er verfaßte auch einen Catechismus, in welchem die Hauptlehren der Reformation kurz befaßt waren, und die Bürger von Genf mußten nun immer zu zehn und zehn herantreten und dies Bekenntniß beschwören; wer sich weigerte, verlor sein Bürgerrecht. Durch strenge Gesetze wurde der Kirchenbesuch geboten, dagegen das Fluchen, Lästern, Saufen bei starken Strafen verboten; diese Gesetze wurden bei Trompetenschall öffentlich verkündigt. Die Folge

dieser strengen Gesetzgebung war, daß sich Calvin's Gegner zusammen thaten und ihn vertrieben. Er ging nach Straßburg (1538), wo er in Gemeinschaft mit Bucer, Sturm, Capito, Hedio das Werk der Reformation eifrig betrieb. Drei Jahre lang hatte er dort gearbeitet, als die Genfer ihn dringend und inständig baten, er möchte doch zu ihnen wieder zurückkehren. In Genf waren nämlich in Calvin's Abwesenheit, große Unruhen entstanden, in deren Folge die catholische Parthei schon wieder das Uebergewicht zu gewinnen drohte. Calvin kam (1541) nach schweren Bedenken und nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Genfer wirklich ihre ganzen Staatseinrichtungen nach Gottes Wort umformen sollten. Sie versprachen Alles.

Nun entfaltete Calvin in Genf eine beispiellose Thätigkeit. Für sich selbst begehrte er keinen andern Lohn als unermüdliche Arbeit. Seine ganze Besoldung betrug 50 Thlr., 12 Strich Getreide, zwei Tonnen Wein und freie Wohnung; späterhin verzichtete er noch auf 20 Thlr. von diesem Gehalte. Nie nahm er vom großen Rath ein Geschenk oder Unterstützung oder Reiseentschädigung an; als man ihm 1563 nach einer schweren Krankheit 25 Thlr. von Rathswegen zur Bestreitung der Kurkosten aufdringen wollte, schwur er, er werde die Kanzel nicht wieder betreten, wenn man ihn zwänge, das Geld anzunehmen. Für seine zahlreichen schriftstellerischen Werke nahm er nie ein Honorar. Durch diese Uneigennützigkeit erwarb er sich aber die allgemeinste Hochachtung und einen ungemessenen Einfluß in der Stadt. So wie er mit seinem Beispiel voranging, so prägte er dieselbe Gestalt streng christlichen Lebens der ganzen Stadt und ihren Einrichtungen auf. Im Gottesdienst wurde die größte Einfachheit hergestellt; derselbe beschränkte sich auf die Predigt und Psalmensingen; die Feier der Festtage wurde abgeschafft, das Abendmahl nur viermal im Jahre ertheilt. In die Hand der Gesammtgemeinde wurde die oberste Kirchengewalt gelegt. Den Predigern wurde eine doppelte Anzahl von Gemeindeältesten zur Seite gegeben, und diese zusammen bildeten das Consistorium, die höchste Instanz in rein kirchlichen Dingen; aber in allen kirchlichen Einrichtungen, die auch zugleich auf das bürgerliche Leben sich mit bezogen, behielt der bürgerliche Gemeinderath die letzte Entscheidung. „Im Jahre 1547 erließ der Rath den Befehl an alle Landbewohner," (vgl. Westermeyer Kirchengeschichte IV, 2. 74), die Kirche zu besuchen; wer gar nicht kam, mußte 3 Sols bezahlen, wer nach dem Anfang der Predigt erschien, wurde zuerst vor das Consistorium gefordert, dann auch mit einer Geldstrafe belegt. Einst wurden drei Kinder öffentlich gezüchtigt, weil sie, statt in die Kirche zu gehen, sich Kuchen gekauft und den gegessen hatten. Wer den Genuß des Abendmahls zu der einmal festgesetzten Zeit versäumte, wurde auf ein Jahr aus der Stadt verbannt. Die Soldaten mußten zweimal des Tages Gebete halten, und an jedem Thore der Stadt kniete

vor dem Schluß und vor Eröffnung derselben ein Soldat nieder und sprach mit lauter Stimme das Gebet. Bei Strafe wurde 1561 befohlen, daß Niemand 3 Tage lang krank im Bette bleiben dürfe, ohne dem Geistlichen seines Viertheils davon Anzeige zu machen. — Wer bei dem Leibe und Blute Christi schwor, mußte die Erde küssen, eine Stunde am Pranger stehen, und 5 Sols Strafe bezahlen. Im Jahre 1568 mußte ein Maurer 3 Tage im Kerker sitzen, weil er beim Hinfallen ärgerlich gesagt hatte: „Dieser Weg soll des Teufels sein, so auch mein Herr, und die Arbeit, die er von mir verlangt." Im Jahre 1565 wurde eine Frau mit Ruthen gezüchtigt, weil sie weltliche Lieder auf eine Psalmenmelodie gesungen, und eine andere durch Verbannung bestraft, weil sie weltliche unzüchtige Lieder in den Mund genommen hatte. — Ein Mädchen, daß sich als Mann verkleidet hatte, wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und ein Mann, der sich als Mädchen verkleidet, eingesperrt. Trunkenheit wurde mit Vorladung vor das Consistorium und Entrichtung von 3 Sols bestraft. Spieler wurden an den Pranger gestellt, mit den Karten am Halse. Hurerei wurde mit der Strafe der Einsperrung, der einfache Ehebruch mit der des eisernen Halsbandes, und der doppelte mit der Todesstrafe belegt. Besonders streng ahndete man die Vergehen gegen das vierte Gebot. Im Jahre 1563 wurde ein Mädchen, welches ihre Mutter geschimpft hatte, auf 3 Tage bei Wasser und Brod eingesperrt und mußte öffentliche Kirchenbuße thun. Ein sechzehnjähriges Kind, welches nur versucht, ihre Mutter zu schlagen, wurde, mit dem Strick um den Hals, öffentlich ausgepeitscht, und dann aus der Stadt gewiesen; ein anderes, das Vater und Mutter wirklich geschlagen, 1568 (nach Calvin's Tode) sogar geköpft." — Der Irrlehrer Michael Servet, welcher die heilige Dreieinigkeit leugnete, wurde 1553 lebendig verbrannt; vergeblich hatte Calvin Milderung der Todesstrafe nachgesucht.

Wir können, wenn wir solche Thatsachen lesen, einestheils uns freuen über den großen sittlichen Ernst, und über den Eifer um die Ehre des Herrn, der sich darin kund giebt. Anderentheils aber müssen wir doch sagen, daß solche Gesetze mehr nach dem harten Stabe Mosis, als nach dem Evangelio schmecken, und daß sie nicht der Weg sind, das alte sündige, verstockte Menschenherz unter das Joch Christi zu beugen. So hätte der Herr Jesus nicht Gesetze gegeben. Deshalb war Calvin sicherlich nicht ohne Schuld daran, daß eine Zeitlang in Genf der alte Adam sich mit satanischer Wuth gegen die neuen Einrichtungen Luft zu verschaffen suchte. Von wiedertäuferischen Ideen angesteckt, bildete sich nämlich in der Stadt, angesichts der strengen calvinischen Sittengesetze, eine weit verzweigte Parthei, die Libertiner, welche in den greulichsten fleischlichen Lüsten lebten, und vollkommene Gemeinschaft der Güter und der Weiber hatten, und welche mit dem Gedanken umgingen, Gift

und Pest in der Stadt zu verbreiten, um in der allgemeinen Auflösung aller Verhältnisse Satans Reich eben so ungefesselt darzustellen, wie Calvin das Reich des Herrn Jesu hatte darstellen wollen. Diese Parthei war eine Zeitlang so mächtig in Genf, daß Calvin sich seines Lebens nicht mehr sicher war, und daß er selbst im großen Rathe Hohn und Beschimpfung ertragen mußte. Diese Libertiner waren in ihrem Fanatismus so verstockt, daß sie sich gar nicht geben wollten, selbst als schon 15 Personen aus ihrer Mitte verbrannt und mit fürchterlichen Strafen belegt waren. Nur mit vieler Anstrengung gelang es zuletzt, dieser Teufelsbewegung Herr zu werden.

So wie in dem kirchlichen Leben, so auch in der kirchlichen Lehre ließ sich Calvin durch die Schärfe seines verständigen Denkens zu extremen Auffassungen hinreißen, welche geradezu gotteslästerliche Lehren im Gefolge haben konnten. Zwar suchte er, wie seine strasburger Freunde, in der Abendmahlslehre eine Vermittlung zwischen der zwinglischen und der lutherischen Auffassung anzubahnen, und Luther sagte 1545, als er von einer Schrift Calvin's über diesen Gegenstand etliche Seiten gelesen hatte, zu dem Buchhändler Moritz Goltsch: „Moritz, es ist gewiß ein gelehrter frommer Mann; dem hätte ich anfänglich wohl dürfen die ganze Sache von diesem Streit heimstellen. Ich bekenne meines Theils, wenn das Gegentheil desgleichen gethan hätte, wären wir balde anfangs vertragen worden; denn so Oecolampadius und Zwinglius sich zum ersten also erklärt hätten, wären wir nimmer in so weitläufige Disputation gerathen." Sicherlich würde Luther, hätte er das ganze Lehrgebäude Calvin's über das Abendmahl damals durchschaut, nicht so friedfertig geurtheilt haben, denn Calvin's Lehre, daß im Abendmahl Brod und Wein neben dem Leib und Blut Christi gereicht und nur von den Gläubigen empfangen werden, weicht weiter von der heiligen Schrift ab, als selbst Zwingli's. In einer andern Lehre ging Calvin über alles Maß hinaus, nämlich in der Prädestinationslehre. Er lehrte, einzelne Stellen der h. Schrift aus dem Zusammenhange herausreißend und andere übersehend, daß Gott von Ewigkeit her bereits bestimmt und verordnet habe, daß dieser zum ewigen Leben, jener zur ewigen Pein eingehen solle, und daß dieses endliche Gottesgericht daher auch schon, abgesehen von dem menschlichen Leben und Glauben, feststehe. In beiden Lehren ist Calvin entschieden im Irrthum und im Widerspruch mit Gottes Wort. Aber dies hindert uns keineswegs, im Uebrigen Calvin als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn zu erkennen, und um seines entschiedenen Bekenntnisses zu Christo, dem Gekreuzigten, willen ihn als einen Bruder in Christo anzusehen.

Das Ende Calvin's war des großen Mannes würdig. Bis zuletzt ordnete und ermahnte er öffentlich und sonderlich, bei der Lehre des Herrn Jesu einfältig zu verharren. Am 19. Mai 1564

mußten nach der bestehenden Ordnung die Geistlichen an einem bestimmten Ort zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl zusammenkommen, um sich gegenseitig zu prüfen und zu ermahnen, und ein Liebesmahl zusammen zu nehmen. Calvin bat, daß sie dies Mahl bei ihm halten möchten. Er ließ sich auf einem Ruhebette zu den Brüdern tragen, verrichtete das Gebet, und nahm noch, so weit seine Kräfte es erlaubten, am Tischgespräche Theil. Dann ließ er sich in sein Krankenzimmer zurückbringen, wo er am 27. Mai ganz sanft entschlief. Unter feierlicher Begleitung des Raths, der Geistlichkeit, der Schule und der gesammten Bürgerschaft wurde er ohne allen Pomp zur Erde bestattet, und seine Grabstelle, seiner eigenen Bestimmung gemäß, nur durch einen einfachen Erdhügel bezeichnet.

Wie wir bisher das Werk der Reformation in Deutschland und in der Schweiz kennen gelernt haben, so könnte ich nun noch viel erzählen von der Gnade Gottes, die auch in andre Länder das Licht der Wahrheit trug. Denn kein einziges Land in Europa blieb von den Segnungen der Reformation unberührt, und den bisher nicht genannten Ländern, Italien, Spanien, Frankreich, Holland, England, Schottland, war es insonderheit vorbehalten, eine Schaar von Blutzeugen aufzustellen, deren Tod dem der ersten christlichen Märtyrer ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. In Frankreich wurden in der pariser Bluthochzeit (24—25. August 1572) und den darauf folgenden Tagen an 30,000 treue Bekenner ermordet; in den Niederlanden, die unter spanischer Herrschaft standen, wüthete die Inquisition, und Herzog Alba rühmte sich, allein 18,000 Protestanten mit dem Schwert hingerichtet zu haben; in England und Schottland fielen Hunderte von Opfern durch Schwert und Feuer — aber in allen genannten Ländern behielt doch das Evangelium ganz oder theilweise den Sieg. In den Niederlanden hielten die sieben nördlichen Provinzen fest an der reformirten Lehre. — In Frankreich errangen die Protestanten in dem freilich hernach oft genug mit Füßen getretenen Edict von Nantes (1598) die Freiheit, „daß ihnen der öffentliche Gottesdienst an gewissen Orten gestattet werden, und ihnen Niemand in weltlichen und geistlichen Dingen beschwerlich fallen sollte." Und obschon die späteren französischen Könige zu wiederholten Malen die Protestanten (hier Hugenotten genannt) theils verbannten, theils ihrer Güter beraubten, theils durch Dragoner zu Paaren treiben und zu Hunderten massakriren ließen, so hat doch der Saame nicht ausgerottet werden können, so daß gegenwärtig wieder an 1½ Millionen Evangelische im Lande leben, und noch bis in die neueste Zeit hinein ab und zu ganze Gemeinden die catholische Kirche verlassen. In Irland richteten die Catholischen ein solches Blutbad an, daß 1641 und in den folgenden Jahren 160,000 treue Bekenner des Evangelii um des Glaubens willen ihren Geist aufgaben. Trotzdem blieb ein Saame übrig,

und in den letzten 20 Jahren sind dort bereits 50,000 Menschen wieder zur evangelischen Kirche übergetreten. In Schottland wirkte der feurige Knox, ein Freund Calvin's, unerschütterlichen Muthes trotz der heftigsten Verfolgungen, als Reformator, und erreichte nach einer Reihe von Kämpfen, in welchen sein Leben oft auf dem Spiel stand, doch endlich, daß das reformirte Glaubensbekenntniß durch ein Reichsgesetz für das herrschende in Schottland erklärt wurde. Sein Einfluß in Schottland ist noch bis auf den heutigen Tag so segensreich, daß unter allen Völkern Europas wohl kein einziges so sehr das Gepräge eines rechten innerlichen Durchdrungenseins von der Lehre des Evangelii trägt, als das schottische.

Eine eigenthümliche Gestaltung gewann die reformirte Kirche in England. Dort lebte zur Zeit der Reformation der König Heinrich VIII. († 1547), ein eitler Mann, in dessen Leben manche Schattenseiten sich finden. Derselbe suchte etwas darin, sowohl gegen den Pabst, als gegen Luther aufzutreten, und die Kirche nach seinem eigenen Kopfe zu reformiren. Dies letztere that er so, daß er sich selbst für das Oberhaupt der Kirche in England erklären ließ, aus dem Catholicismus mancherlei Einrichtungen, z. B. das bischöfliche Kirchenregiment beibehielt, in der Lehre aber sich der reformirten Auffassung zuwandte. Der Erzbischof Thomas Cranmer verfaßte zu dem Ende unter Eduard VI. ein Glaubensbekenntniß, die sogenannten 39 Artikel, welche noch jetzt Glaubensgrundlage der englisch-bischöflichen Kirche (die sich selbst die Episcopal-Kirche oder die hohe Kirche nennt) geblieben sind. Die Verfassung dieser Episcopalkirche wurde unter der Königin Elisabeth noch bestimmter ausgeprägt. An der Spitze steht der König als oberster Bischof. Die ganze Kirche Englands ist in zwei geistliche Provinzen getheilt, deren eine von dem Erzbischof von Canterbury, die andere von dem Erzbischof von York geleitet wird. Diese beiden Männer sind die höchsten Würdenträger des Reichs, stehen dem Range nach über den Pairs, Herzögen ꝛc. und folgen unmittelbar auf die Glieder der königlichen Familie; sie genießen ein Einkommen von 113,333 resp. 66,666 Thalern. Unter ihnen stehen 25 im Verhältniß eben so reich dotirte Bischöfe, welche auch Sitz im Oberhause haben. Der Erzbischof Primas (der von Canterbury) krönt den König, und consecrirt die Bischöfe unter Assistenz zweier anderer, und hat verschiedene Vorrechte und Gerichtsbarkeiten. Beide Erzbischöfe rufen auf Befehl des Königs die Nationalsynode zusammen. In dieser bilden die Bischöfe das Oberhaus, die anderen Geistlichen das Unterhaus. In Irland hat die bischöfliche Kirche 2 Erzbischöfe und 13 Bischöfe; in den Colonien 12 Bischöfe, unter denen auch das mit Hülfe und Mitpatronat des Königs von Preußen gestiftete Bisthum Jerusalem, welches abwechselnd von England und von Preußen besetzt wird. Für den Gottesdienst schreibt eine allgemein eingeführte Liturgie die Formen bis ins Kleinste hinein vor. Die Succession

der Bischöfe steht in den Augen der Episcopalkirche so hoch, daß sie festsetzt:

„Die Einsetzung der Bischöfe ist göttlichen Ursprungs, und muß die Kirche, wenn sie das Merkmal der wahren Kirche haben will, unter Bischöfen stehen. Die apostolisch-persönliche Nachfolge oder Aufeinanderfolge der Bischöfe hat sich in der Episcopalkirche von den Aposteln her nicht blos ununterbrochen erhalten, sondern durch diese Fortpflanzung ist zugleich eine besondere Kraft des heiligen Geistes auf ihre Person mit übergegangen, welche besondere Kraft oder Gabe des heiligen Geistes bei der Ordination, vermittelst der leiblichen Handauflegung des Bischofs, dem Priesterstande zur Führung seines heiligen Amtes zugesichert, mitgetheilt und versiegelt wird." Demgemäß erkennt die englische Episcopalkirche die Ordination der Geistlichen anderer Confessionen, außer der catholischen, nicht an, und unsere Missionare, wenn sie in den Dienst der bischöflichen Kirche übertreten wollen, müssen es sich gefallen lassen, dort noch einmal die Ordination zu empfangen.

Demnach ist die englische Hochkirche stark mit catholischen, und in der Lehre stark mit reformirten Elementen versetzt, und ihr Dasein ist ein beständig fortgesetzter Prozeß von Zersetzung in diese beiden Bestandtheile. Das reformirte Element hat sich in einer Menge von kleineren, zum Theil häretisch gefärbten Kirchengemeinschaften abgesetzt; die Dissenters, die Independenten, die Quäker, die Methodisten oder Wesleyaner, die Darbisten, die Irvingianer sind alle in England entstanden. Das catholische Element ist in neuester Zeit in der puseytischen Bewegung kräftig hervorgetreten, und daß dasselbe nicht unbedeutend sei, haben die mit dem Puseysmus Hand in Hand gehenden zahlreichen Uebertritte zum Catholicismus gezeigt.

Wenn wir jetzt, nachdem die lutherische und die reformirte Kirche 300 Jahre nebeneinander gekämpft, gearbeitet und gezeugt haben, auf das Verhältniß zurückblicken, welches sich zwischen beiden geschichtlich gestaltet hat, so können wir nicht anders als mit tiefem Schmerz es beklagen, daß alle wiederholten Versuche, eine Einigung und Annäherung zwischen beiden zu erzielen, fruchtlos geblieben sind. Denn die Reformirten, obschon in wichtigen Lehren irrend, sind Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein, und gern möchten wir mit ihnen in Gemeinschaft uns ihrer Märtyrer und ihrer Arbeiten thätiger Liebe erfreuen, und ihnen es gönnen, daß sie die Riesenkämpfe und Arbeiten unserer lutherischen Dogmatiker auch als ihr Eigenthum ansehen könnten. Der Herr hat es anders gewollt. Aber daß die Vereinigung nicht erfolgt ist, hat seinen tiefen geschichtlichen Grund — und auch seinen Segen. Es ist die Auffassung eine weitverbreitete, die Merle d'Aubigné auf dem berliner Kirchentage in seiner drastischen Weise so darstellte, daß Luther

zwei Hände gehabt habe, mit der einen habe er die Augustana unterzeichnet, mit der anderen habe er die von Zwingli ihm dargebotene Bruderhand zurückgewiesen; und man ist überall leicht geneigt, Luther's Starrsinn als den eigentlichen Grund der Trennung beider Kirchen anzuklagen und zu verwünschen. Diese Anschauungsweise bleibt aber doch sehr auf der Oberfläche stehen. Nein, es ist dieselbe Hand, mit der Luther die Augustana unterschrieb, und mit der er Zwingli zurückwies; es ist dieselbe rechte Hand, mit der er als Doctor der heiligen Schrift geschworen hat, die reine Schriftwahrheit gegen jegliche eindringende Irrlehre zu vertheidigen. Sollte in dem marburger Gespräch Zwingli's dargebotene Hand nur die persönliche Liebe und Anerkennung bedeuten, so hat sie Luther nicht zurückgewiesen, sondern angenommen; wie er ja sich durch Unterschrift des damaligen Protokolls verpflichtete, christliche Liebe den Schweizern zu beweisen troß der Differenz in der Abendmahlslehre. Aber es handelte sich um eine andere Einigung zu Marburg, um die Einigung in der Festsetzung eines Dogma's und um die auf Grund dieses Dogma's festzusetzende kirchengemeinschaftliche Einigung. In solchen Stücken, das lehrt die Kirchengeschichte reichlich, hilft es nie, eine Einigkeit zu erheucheln, wo die Grundanschauungen verschieden sind, — oder über erkannte Differenzen hinweg Einigungsformeln zu entwerfen; wir müssen daher Luther vollkommen Recht geben, und müssen seine Treue und Festigkeit noch heute dankbar anerkennen, die er in den Abendmahlsstreitigkeiten bewiesen hat, festzuhalten an der klar erkannten einfachen Schriftlehre, — wenn gleich wir die herbe heftige Weise, die seine Polemick ab und zu annahm, wohl beklagen müssen. Bald zeigte sich aber auch im Laufe der Zeiten, daß der Gegensatz zwischen der lutherischen und der reformirten Lehre, der in den Punkten der Abendmahlslehre und der Prädestinationslehre, so wie in der Lehre von der Person Christi, offen und klar an den Tag tritt, ein prinzipieller ist, und daß seine Wurzeln in einer durchans verschiedenen religösen Grundanschauung zu suchen sind.*)

Troß dieser Grundverschiedenheit der beiden Confessionen

*) Anmerk. Es handelt sich um die Art und Weise, wie die großen Gegensätze: Gott und Mensch, Geist und Leib, Unendlichkeit und endliche Creatur, göttliche Allmacht und menschliche Freiheit, Geist und Buchstabe, zu vereinigen sind. Nach der reformirten Grundanschauung sind und bleiben sie im Gegensatz zu einander, deshalb muß natürlich überall der göttliche, ewige Faktor den menschlichen, endlichen absorbiren, und daraus entspringt die ganze spiritualistische Richtung der reformirten Denkweise. Dem Lutheraner dagegen ist in der gottmenschlichen Person des Heilandes die Einigung jener beiden Gegensätze zu einer realen Gestalt so völlig vollzogen, daß hinfort weder im Himmel noch auf Erden der menschliche Faktor ganz absorbirt wird, daß vielmehr in der geistleiblichen Entwicklung eine Stufe der Vollkommenheit erzielt wird, welche nicht blos höher als die blos leibliche, sondern auch viel höher, als eine blos geistige spirituelle ist.

sind auf Grund ihrer vielfachen inneren Berührungen und ihrer Verwandtschaft und Uebereinstimmung in vielen Hauptpunkten von Zeit zu Zeit immer von neuem Einigungsversuche gemacht worden, um wieder zu knüpfen, was, wenigstens zum Theil durch menschliche Sünde und Ungeduld zerrissen worden war. Im Jahrhundert der Reformatoren waren die strasburger Theologen, und unter ihnen vornehmlich Bucer unermüdlich thätig zu solchen Einigungsversuchen. In den darauf folgenden Jahrhunderten, nahmen sich die Churfürsten von Brandenburg und die Könige von Preußen dieser Angelegenheit besonders warm an. Der Churfürst Johann Sigismund war 1613 von der lutherischen zur reformirten Confession übergetreten, und seitdem hatten die reformirten brandenburgischen Regenten, welche die oberbischöfliche Würde über ein zum größten Theile lutherisches Volk verwalteten, das größte Interesse, beide Confessionen zu vereinigen. Es wurden dazu verschiedene Versuche gemacht, namentlich von dem großen Churfürsten (s. u. Paul Gerhardt) und von König Friedrich dem ersten (s. u. Winkler); auch das von Calixt angeregte, und von König Wladislaus von Polen begünstigte Religionsgespräch zu Thorn (1645), in welchem Catholiken, Reformirte und Lutheraner eine Einigung zu bewerkstelligen versuchten, aber nicht zu Stande brachten, ist hierher zu rechnen. — In neuester Zeit hat unser hochselige König, Friedrich Wilhelm III. 1817 eine Union zwischen Lutheranern und Reformirten proclamirt, welche besonders um dessentwillen, weil manche hochgestellte Leute, ganz dem Willen des Königs zuwider, dieselbe durch allerlei gewaltsame Maßregeln zu befördern versuchten, und deshalb auch denen, welche am reinlutherischen Bekenntniß festhielten, manches Unrecht zufügten, auf mancherlei Widerspruch stieß. — Ich achte, daß es heilige Pflicht der lutherischen, so wie der reformirten Kirche ist und bleibt, eine gegenseitige Einigung mit allem Fleiß zu erbeten und zu erstreben, und daß man stets von neuem auf das sorgsamste prüfen muß, ob und wo menschliche Schwachheit und Sünde, Leidenschaftlichkeit und Kurzsichtigkeit Hinderniß der Einigung ist — und diese Hindernisse müssen mit allem Fleiß aus dem Wege geräumt werden. Dagegen, wo eine Einigung auf Kosten der reinen Wahrheit und der einfältigen Schriftlehre, so wie des treuen Bekenntnisses erstrebt wird, da achte ich es für unrecht, da Friede zu sagen, wo kein Friede ist. Und so lange die reformirte Kirche ihre schriftwidrige Auffassung der Abendmahls- und Prädestinationslehre nicht aufgiebt, wird die Union immer auf dem Stadium der Conföderation bleiben müssen, d. h. auf dem Stadium, auf dem sie im Wesentlichen schon damals stand, als Luther und Zwingli gemeinschaftlich das marburger Protokoll unterschrieben.

Zum Theil im Gegensatz gegen irrende Unionsbestrebungen sind noch bis in die neueste Zeit hinein Stimmen und Urtheile über die reformirte Kirche laut geworden, welche an Gotteslästerung strei-

fen. Man hat sich nicht damit begnügt, die reformirte Kirche ohne Weiteres als eine ketzerische zu bezeichnen, sondern hat weiter behauptet, ein seinem Dogma von Herzen zugethaner Reformirter könne nicht selig werden — anderer noch härterer Aussprüche zu geschweigen. Solche traurige Verirrungen im Urtheil sind nur allzu deutliche Zeugnisse von dem ungesunden Fanatismus derer, die sie fällen. Wir müssen denselben gegenüber auf das entschiedenste fest halten, daß nicht blos das gemeinschaftliche Bekenntniß zu den drei ältesten öcumenischen Symbolen, sondern auch das gemeinsame reformatorische Prinzip von der Gültigkeit der heiligen Schrift als alleiniger Glaubensquelle und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, trotz der vorhandenen Differenzen im Dogma, und trotz der Verschiedenheit der religiösen Grundanschauung, uns mit der reformirten Kirche enger verbindet, als mit irgend einer sonstigen Kirchengemeinschaft, und daß diese Verwandtschaft sich in einer möglichst engen Conföderation kundgeben muß.

Solche Stellung zu der reformirten Kirche haben die Besonneneren unter den lutherischen Theologen zu allen Zeiten festgehalten, und so ist es denn auch geschehen, daß aus dem Liederschatze der reformirten Kirche zu allen Zeiten auch Zuflüsse in unsere lutherischen Gesangbücher aufgenommen worden sind. Und mit aufrichtiger Freude darüber, daß auf diese Weise doch auch ein innerlich kirchlich einigendes Band zwischen beiden Schwesterkirchen vorhanden ist, und mit innigem Danke gegen den Herrn, der auch den Reformirten Mund und Herz zu so köstlichen Liedern geöffnet hat, will ich nun der Beiträge gedenken, welche dieselben auch zu unserem Kirchenliede geliefert haben.

Gleich in der Zeit, wo Luther noch selbst den Kampf führte, finden wir namentlich unter den strasburger Reformirten, die eine Mittelstufe zwischen den Sachsen und den Schweizern bilden, und zeitlebens die Union von Herzen erstrebt haben, fruchtbare Dichter, welche um der unirenden Stellung willen, die sie zwischen der lutherischen und reformirten Kirche einnahmen, bald den Reformirten, bald den Lutheranern zugezählt werden. Unter ihnen nennen wir zuerst:

Wolfgang Dachstein, Luther's Zeitgenoß, ein Strasburger. Von ihm ist:

Nr. 573. An Wasserflüssen Babylon,

welches Lied bereits 1531 gedruckt worden ist.

Mathias Greiter, ebenfalls ein Strasburger zu Luther's Zeit. Von ihm ist:

Nr. 1079. O Herr Gott, begnade mich (schon 1531 gedruckt).

Wolfgang Capito, ein strasburger Reformirter aus derselben Zeit. Von ihm ist:

Nr. 1045. Gieb Fried zu unserer Zeit.

Ludwig Oeler, ein straßburger Reformirter aus derselben Zeit. Von ihm sind:

Nr. 1056. Herr unser Herr, wie herrlich ist
„ 465. Herr straf mich nicht in deinem Zorn
„ 125. Zwei Ding, o Herr bitt ich,

dies letztere Lied schreibt Wackernagel aber dem P. Eber (s. o.) zu.

Johann Kohlros, gest. 1558 als Prediger zu Basel. Von ihm ist:

Nr. 30. Ich dank dir lieber Herre
„ 723. Wo Gott zum Haus nicht giebt sein Gunst
*„ 630. Alles ist an Gottes Segen.

Thomas Blaurer, lebte um 1540. Von ihm ist:

Nr. 435. Herr schaff uns wie ein kleines Kind.

Ambrosius Blaurer, ein Reformirter aus Schwaben. Von ihm sind:

Nr. 982. Mag ich dem Tod nicht widerstehn
„ 720. Wie's Gott gefällt.

Johann Zwick, geboren zu Costnitz, Doctor der Rechte zu Bologna, Pfarrer in Reutlingen und in Costnitz, † 1542. Von ihm ist:

*Nr. 1029. Auf diesen Tag bedenken wir.

Dr. Ambrosius Lobwasser, Professor der Rechte in Königsberg i. Pr., gab 1562 eine deutsche Uebersetzung der französischen Psalmen von Marot und Beza heraus, in welcher er sich genau nach den französischen Melodien richtete. Die Lobwasserschen Psalmen sind bis auf diesen Tag in der schweizerisch-reformirten Kirche als Gesangbuch in Gebrauch, so wie denn überhaupt die reformirte Kirche sich einseitig an die Psalmlieder hielt, und deshalb in ihr nicht viel Kirchenlieder entstanden. Sie waren der irrigen Meinung, die Psalmlieder seien näher an Gottes Wort, als die schönen neuen Psalmen unserer Kirchenväter.

Von Lobwasser's Psalmen ist der 42. in unser Gesangbuch gekommen:

Nr. 810. Wie nach einer Wasserquelle.

Zu gleicher Zeit mit Paul Gerhard, den wir einen Fürsten unter den Dichtern nennen können, lebte in Berlin eine Dichterin aus fürstlichem Geschlecht, Louise Henriette, Gemahlin des großen Churfürsten, eine Zierde und Perle unseres Fürstenhauses. Sie war den 17. Novbr. 1627 zu Gravenhaag in Holland geboren, eine Tochter des eifrig protestantischen Erbstatthalters der Niederlande, Friedr. Heinr. von Oranien, eine Enkelin des Admirals Coligny. Sie war einfach und fromm erzogen, und von ihrer Mutter selbst zu hauswirthschaftlichen Arbeiten angehalten, dagegen von den höfischen Zerstreuungen zurückgehalten. Am 7. December 1646 vermählte sie sich, 19 Jahre alt, mit dem großen Churfürsten, blieb aber mit dessen Bewilligung noch bis zum 14. März des folgenden Jahres bei ihrem an der Abzehrung liegenden Vater, um ihn zu pflegen und um ihm die Augen zuzudrücken. Als sie 1649

nach der vom Churfürsten nun zur Residenz erwählten Stadt Berlin (die damals nur einige Tausend Einwohner zählte), reiste, starb der von ihr noch in Holland geborne Churprinz zu ihrem großen Schmerz auf der Reise. Um so enger verwuchs sie in herzlicher Liebe mit ihrem fürstlichen Gemahl durch ein inniges eheliches Band, so daß sie denselben auf allen seinen Reisen, selbst in winterlicher Zeit, und in den Krieg begleitete. Auf diesen Reisen war sie auf das sorgsamste bemüht, die frischblutenden Wunden des 30jährigen Krieges im Volke zu heilen; sie führte zu dem Ende den Kartoffelbau in der Mark ein, ließ von den Holländern Musterwirthschaften anlegen, und theilte ihre ganze Zeit nur zwischen Andachtsübungen und Werken helfender Liebe. Darum sah das ganze Land sie so recht eigentlich als seine Mutter an, und wenn der Prediger eine Wöchnerin fragte, wie das Töchterlein heißen sollte, so hieß es meistens: Louise. Die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Reformirten und Lutheranern lag ihr sehr am Herzen, und so strenge sie an der reformirten Abendmahlslehre für ihre Person festhielt (die Prädestinationslehre verwarf sie), so blieb sie doch mit frommen Lutheranern, z. B. mit P. Gerhard, in beständigem nahen geistlichen Verkehr. Singen und Spielen der schönen geistlichen Lieder, so wie tägliches Lesen und Forschen in der Schrift waren ihre liebste Beschäftigung. — Einen großen Schmerz hatte sie lange Zeit, daß sie nämlich den Thron ohne Erben ließ, und da ihr die Seufzer des Volkes hierüber zu Ohren kamen, glaubte sie endlich dem Lande das Opfer schuldig zu sein, und erklärte 1653 ihrem von ihr auf das innigste geliebten fürstlichen Gemahl ihre Bereitwilligkeit, sich von ihm um des Besten des Landes willen scheiden zu lassen. Der große Churfürst war aber auch hier groß, und antwortete: „Was mich betrifft, so werde ich den vor Gott gegebenen Eid dir halten, und so es ihm gefiele, mich und das Land zu strafen, so müssen wir es uns gefallen lassen. Meine Louise! hast du schon den Spruch vergessen: was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden?" Darauf reichte er ihr die Hand, blickte ihr freundlich ins Auge und sagte: „Nun, was nicht ist, das kann ja noch werden!" Der Herr erhörte solchen Glauben, und bereits im folgenden Jahre konnte sie ihrem Gemahl zu seinem Geburtstag mit einem Thronerben, Carl Emil, das schönste Geschenk machen. Zum Dank für diese Gnade stiftete sie zu Oranienburg, wo sie gewöhnlich wohnte, ein Waisenhaus, welches später nach Berlin verlegt worden ist. — Nun aber kamen schwere Kriegsunruhen, in denen sie einmal mit ihrem Gemahl zu Königsberg unter schwerer Gefahr eine schwedische Belagerung auszuhalten hatte. Sie sprach zu solchen Angstzeiten: „Wenn der Herr Jesus noch auf Erden ginge, ich wollte mich noch mehr demüthigen, noch mehr ihm anhangen, als das cananäische Weiblein; was ich aber auf leibliche Weise und Geberden nicht thun kann, das will ich im Geist und im Herzen thun in

gewisser Zuversicht, daß er auch im Stande der Herrlichkeit ein solcher Hoherpriester und Heiland sei, der Mitleiden haben und helfen kann.“ — Auch ordnete sie an, daß jeder Soldat ein neues Testament nebst Psalmen bei sich führte. — In späteren Kriegsjahren folgte sie dem Churfürsten bei Winterszeit bis in die Spitze von Jütland, und reis'te mit ihm auf stürmischer See nach Holland, und stand ihm überall in solchen bedenklichen und oft rathlosen Tagen mit weisem Rath, heldenmüthigem Zuspruch und freundlicher Sanftmuth bei. — Nachdem sie im Jahr 1666 ihr letztes (fünftes) Kind geboren hatte, fühlte sie sich todesmatt, so daß sie sich auf ihr Ende vorzubereiten begann. Sie sprach: „Gott hat mich zum Scheiden in der Schule der Leiden vorbereitet und gestärkt, er hat die Zeichen seiner Ruthe mir in mein Fleisch gedrückt, aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt.“ Ihr junges Leben sträubte sich wohl oft gegen den Tod, und die so heldenmüthig das Lied: „Jesus meine Zuversicht,“ gedichtet hatte, seufzte nun wohl auf: „Was bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm!“ Dann aber sprach sie gelassener: „Ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe. Schon sehe ich Spitzen und Höhen der himmlischen Stadt; wenn ich wieder genäse, würde ich wieder von Neuem in das ungestüme Meer voller Klippen zurückgeworfen.“ Den Winter hindurch wurde sie in Cleve von ihrer Mutter gepflegt, im Frühjahr sehr schwach in einer Sänfte nach Berlin gebracht, wo ihr Leben mit schnellen Schritten seinem Ende entgegenging. Am 17. Juni 1667 empfing sie ihren Beichtvater Stosch mit den Worten: „Der Prozeß, den der Herr mit Elias gehalten, worin er ihn einen Sturm, ein Beben der Erde und Feuer hat erfahren lassen, ist auch über mich gegangen; nun hoffe ich, es werde auch sein sanftes Sausen nachfolgen, er werde mir mit Hülfe und Gnade erscheinen.“ Am folgenden Tage beantwortete sie die Frage ihres Beichtvaters, ob sie fühle, daß Gott ihr gnädiger Vater sei, mit einem kräftigen „Ja,“ und entschlummerte dann, 39 Jahre alt, den 18. Juni 1667. Zum Leichentext hatte sie sich Hiob 13, 15 erwählt, in der Uebersetzung: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, will ich doch auf ihn hoffen;“ sie hatte sich aber für die Leichenrede „alle Flattereien und Schmeicheleien“ im Voraus verbeten. Keine Flatterei aber, sondern Wahrheit war es, wenn der Beichtvater zu dem tiefbetrübt neben der theuren Leiche stehenden Churfürsten sprach: „Sie ist Ew. Durchlaucht wie eine Garde auf Wegen und Stegen gewesen; aber der Trost bleibt, daß die letzten Seufzer dieser frommen Seele künftig um Christi willen die Kraft eines täglichen Gebets haben werden.“

Von ihr sind in unserm Gesangbuch zwei unschätzbare köstliche Lieder:

*Nr. 323. Jesus meine Zuversicht und
„ 473. Ich will von meiner Missethat,

zu welchen von Vollhagen irrthümlich andere Verfasser angegeben werden.

Das Lied Nr. 323, „Jesus meine Zuversicht," hat die fürstliche Dichterin im Jahr 1649 gedichtet, als mit ihrem einzigen Kinde, dem Erbprinzen Wilhelm Heinrich, auch die Hoffnung zur Erhaltung des churfürstlichen Hauses gestorben zu sein schien. Es ist seitdem ein Glaubenslied vieler Dahinscheidender gewesen, und wird bis heute an vielen Orten im Pommerlande als Trost- und Siegeslied bei Begräbnissen gesungen.

Eine Bauerfrau in Ostfriesland sang es freilich bei anderer Gelegenheit. Sie mußte um Mitternacht in die Schenke gehen, um ihren trunkenen Mann heimzuholen. Als sie mit Zittern und Zagen die Thür öffnete, drängten sich alle Saufbrüder jubelnd um sie her, und sagten, sie verstände gut zu singen, und sie sollte ihnen eins vorsingen; eher ließen sie ihren Mann nicht los. Sie weigerte sich zuerst, aber dann trat sie einige Schritte zurück, und sang mit heller Stimme das Lied: „Jesus meine Zuversicht." Hierüber verstummten die Spötter, und unter lautloser Stille führte das Weib ihren Mann nach Hause zurück.

Barth. Ziegenbalg, der Erstling unter den evangelischen Missionaren in Ostindien, bat vor seinem Ende die Umstehenden, sie möchten dies Lied singen. Als sie es sangen, sagte er zu ihnen, ihm werde so hell vor den Augen, als ob ihm die Sonne ins Gesicht schiene, und bald darauf entschlief er.

Desgleichen dem hohen Gemahl der Dichterin, der ihr nach 21jähriger Trennung den 29. April 1688 in die Ewigkeit folgte, mag bei seinem Abscheiden dies Lied vor Augen geschwebt haben, denn er sprach in diesem Augenblicke die Worte, die den Text des Liedes bilden, Hiob 19, 25: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und wird mich hernach aus der Erde auferwecken."

Auch unser gegenwärtiger allertheuerster König Friedrich Wilhelm IV. hat noch das Andenken seiner frommen Ahnfrau in ihrem Liede geehrt. Die von der Churfürstin gegründete und nach ihr genannte Stadt Oranienburg feierte nämlich den 27. Sept. 1850 ihr zweihundertjähriges Stiftungsfest. Zu demselben hat ihr der König eine schöne neue Glocke geschenkt, welche den Namen „Zuversicht" erhalten hat, und die Inschrift: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben" —, welcher Vers auch als Schlußvers bei der Einweihungsfeierlichkeit gesungen worden ist.

Die Melodie in ihrer ursprünglichen Gestalt ist vielleicht von der Churfürstin selbst, in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist sie auf ihren Befehl von ihrem Capellmeister Johann Crüger 1658 verfaßt.

Das Lied Nr. 473, „Ich will von meiner Missethat," ist der Churfürstin recht aus dem innersten Leben gequollen. Denn wenn auch in ihrer Umgebung Niemand an ihr etwas Tadelnswerthes

fand, so fand sie selbst dessen um so mehr, und sagte zu wiederholten Malen zu ihrem Beichtvater Stosch: „Ich wiederhole, daß Ihr alle meine Fehler und Sünden mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hievon da wäre. Vergesset nicht, daß Ihr mein Seelsorger seid, ich beschwöre Euch bei Gott, Eurem und meinem zukünftigen Richter." Schon einige Minuten, welche sie zum Gutesthun versäumt hatte, dünkten ihr schwere Sünde zu sein. Deshalb hatte sie sich ein täglich Bußgebet aufgesetzt, in welchem die Hauptgedanken unseres Liedes enthalten sind. Sie sagt darin unter anderm: „Ich bekenne dir offenherzig, daß ich nicht werth bin aller Gnade und Barmherzigkeit, die du mir erzeiget hast. Ich bin verdorben von dem Hauptscheitel bis zur Fußsohle, und der sündliche Schlangenstich hat meine Seele so abscheulich gemacht, daß auch meine besten Gedanken, mein heiligstes Vorhaben vor dir, o gerechter Gott, unrein und befleckt ist. Sollte ich aber darum zurücktreten und mich vor deiner Herrlichkeit entsetzen? O nein! allerliebster Vater! wie mehr ich den verdammten Stachel der Sünde in mir fühle, wie mehr mein verzagtes Gewissen mir meine begangene Sünde fürstellet, je mehr will ich mich zu deiner unendlichen Gnade nahen, und zu dir als dem einzigen Helfer und Erretter schreien!"

Gerhard Tersteegen ist einer der edelsten Mystiker, die gelebt haben, und deshalb soll er hier mit aufgeführt werden, obschon keins von seinen Liedern in unserm Gesangbuch steht. Er wurde den 25. Novb. 1697 in Mörs geboren, und von seiner Mutter für den Kaufmannsstand bestimmt. Auf einer Reise nach Duisburg wurde er plötzlich von heftigen Colikschmerzen befallen, die ihm den Tod drohten. Da bat er Gott, er möge ihm nur noch so lange Frist geben, bis er sich zum Tode gehörig vorbereitet habe. Plötzlich ward er gesund, und brachte von nun an oft ganze Nächte mit Gebet und Nachdenken zu. Weil ihn die Handlung zu sehr zerstreute, so griff er zu einer stilleren Profession und wurde Leinweber, und da er dies Geschäft mit seinem schwächlichen Körper nicht fortsetzen konnte, Seidenbandweber zu Mühlheim an der Ruhr, wo er zeitlebens wohnen blieb. Er genoß nur die allereinfachsten Speisen und lebte überhaupt sehr einfach, und gebrauchte deshalb wenig. Seinen Verdienst, sowie sein väterlich Erbtheil gab er größtentheils an die Armen, so daß er darüber oft selbst in die bitterste Noth gerieth. Dabei verfiel er auch in geistige Anfechtungen, einmal fünf Jahre lang. Aber nach deren Verlauf strahlte ihm die Gnade Gottes desto herrlicher, und er setzte mit seinem Blute eine Verschreibung seiner Seele an den Herrn Jesum auf. In seinem 30. Jahre fing er an, auch in Privatversammlungen zu reden, und Gott gab ihm Gnade, daß er durch sein tiefes demüthiges Zeugniß Manchen zum Glauben erweckte. Bald wurde er von suchenden Seelen so überlaufen, daß er seine Bandprofession ganz niederlegen mußte; das Anerbieten von Freunden, für seinen Unterhalt

sorgen zu wollen, schlug er indeß aus, und nahm nur hier und da das Nöthigste an. Dabei verfertigte er Arzeneien für Freunde und Arme. Im J. 1746 bezog er mit einigen seiner Anhänger ein eigenes Haus, in welchem er für Arme und Kranke nun reichlicher kochen lassen konnte. Auch miethete er ein Häuschen „die Pilgerhütte," in welchem er den zahlreichen Fremden, die, durch seine Schriften angezogen, aus allen Ländern von Europa kamen, Herberge bieten konnte. Seine innige Theilnahme für Alle, mit denen er in Berührung kam, gewann ihm alle Herzen. Man nannte ihn darum auch „der Armen und Verlassenen Leibarzt." Oft mußte er 10—12 Tage lang in der Gegend umherziehen, man paßte ihm überall schon auf, und wo er dann Erbauungsstunden hielt, stiegen die Leute auf Leitern bis an die Fenstern, um nur zuhören zu können. Das machte ihn aber nicht eitel, es kostete ihm im Gegentheil nicht wenig Ueberwindung, aus seiner Stille und Verborgenheit hervorzutreten. Einmal, als er in eine Versammlung ging, sprach er zu einem Freunde: „Ich wollte mich lieber vor allen Menschen verbergen, als mich von ihnen sehen und hören lassen." Sein Grundsatz war: „Gerne bei den Kindern, am liebsten bei dem Vater." Dabei hatte er so wenig Ruhe, daß Morgens, wenn er aufstand, schon ganze Haufen Rathsuchender seiner harrten; und er schonte sich selbst so wenig, daß er troß seiner Kränklichkeit halbe und ganze Nächte bei Kranken wachte. Schreiber schrieben seine Erbauungsreden nach und ließen sie drucken; dadurch wuchs der Zulauf zu seinen Erbauungsstunden so sehr, daß Tersteegen oft 5—6 Stuben, die voller Leute waren, mit seiner Stimme ausfüllen mußte. Hierdurch untergrub er seine Gesundheit völlig, und wurde gezwungen, das öffentliche Reden in größeren Versammlungen einzustellen. Obgleich aber sein Körper oft so geschwächt war, daß er wie ein Todter aussah, brachte er doch sein Leben durch Gottes Kraft bis ins 74. Jahr. Endlich befiel ihn die Wassersucht und damit verbundene Engbrüstigkeit, so daß er nur noch im Lehnstuhl aushalten konnte. Indeß so sehr er litt, so vernahm man von ihm kein ungeduldig Wort, ja nicht einmal eine ungeduldige Miene. Wenn er nach einigen Minuten Schlummers erwachte, so seufzte er gewöhnlich: „O Gott! O Jesu! O süßer Jesu!" Die, welche ihn besuchten, tröstete er mit erbaulichen Worten. Einer Frau sagte er, als sie wegging: „O Schwester! der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamm getrost nach, wo es mit dir auch hingehen möchte!" Endlich fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht wieder erweckt werden konnte. So sanft schlummerte er hinüber, daß man nicht einmal unterscheiden konnte, welches sein letzter Athemzug gewesen sei. Der Tag seines Heimgangs war der 5. April 1769.

Tersteegen, als echter Mystiker, betrachtete sich als Glied der unsichtbaren Kirche und hielt sich zu keiner Parthei, so viel Mühe sich auch Zinzendorf gab, ihn zu gewinnen. Er sprach: „Mein

Sinn und Religion ist diese, daß ich, als ein durch Christi Blut mit Gott Versöhnter, mich in täglichem Sterben, Leiden und Beten durch den Geist Jesu herausführen lasse aus mir selbst und allem Geschaffenen, um Gott ganz allein zu leben in Christo Jesu, und diesem Gott durch Glauben und Liebe anhangend, hoffe ich, mit demselben Ein Geist zu werden, und aus seiner puren Erbarmung in Christo die ewige Seligkeit zu erlangen. Mit Allen, die unter allerlei Volk also gesinnet sind, habe ich einerlei Religion."

Joachim Neander ist der berühmteste Dichter aus der reformirten Kirche; und wir besitzen von ihm köstliche Lieder in unserem Gesangbuche.

Er wurde geboren in Bremen 1640. Als Student lief er mit dem großen Haufen, und ging einst, um recht etwas zum Lachen zu haben, in die St. Martinskirche, um eine Predigt des Mystikers Undereyk mit anzuhören. Allein da wurde aus seinem Lachen Weinen, und zwar Weinen über seine eigenen schweren Sünden, so mächtig traf ihn das Wort jenes treuen Zeugen. Als er nach Hause ging, sprach er: „Ich muß zu dem Manne gehen, und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens hören," und das ließ er sich auch nicht ausreden. So kam er auf einen andern Weg. Aber während er also bereits eine ernstere Lebensrichtung einschlug, verschmähte er es doch nicht, auch noch auf die Jagd zu gehen. Einmal gerieth er auf der Jagd auf einen steilen hohen Berg und verirrte sich völlig; die Nacht brach über ihn herein; in halber Verzweiflung warf er sich auf die Knie und gelobte Gott gründliche Besserung, wenn er ihn retten würde. Da war es ihm, als faßte ihn jemand bei der Hand; er folgte, und kam glücklich nach Hause. — Nachdem er ausstudirt hatte, lernte er in Frankfurt Spener kennen, und wurde von diesem auf dem neu eingeschlagenen Wege gekräftigt. — 1674 kam er als Rector der reformirten Schule nach Düsseldorf, woselbst er Erbauungsstunden mit seinen Schülern einrichtete, und seine Schule bald zu hoher Blüthe erhob. Allein seine Feinde vertrieben ihn, und er hielt sich einsam und brodlos mehrere Sommermonate bei Mettmann am Rhein in einer wilden Felshöhle auf, die von ihm noch heute die Neanderhöhle heißt. Endlich wurde er 1679 nach Bremen als Prediger an die Martinskirche berufen, in welcher er selbst erweckt worden war, und nun seines geistlichen Vaters Undereyk College wurde. An Anfeindungen fehlte es ihm auch dort nicht; er aber ließ sich nicht irren, Gottes Wort freimüthig weiter zu verkündigen, und tröstete sich damit, daß er geistliche Lieder dichtete, und zu denselben zum großen Theil selbst die Musik setzte. — Indeß schon im folgenden Jahr 1680 rief ihn der Herr durch schwere Krankheit, in welcher er sich sofort zum Sterben schickte. Er sollte noch bange Stunden durchmachen, in welchen er zweifelte, ob er auch wohl werde zu Gnaden angenommen werden; aber er sprach in solcher Zeit der Anfechtung:

„Besser, sich zu Tode gehofft, als im Unglauben vergehen.“ Der Pfingsttag kam heran; ein starkes Gewitter zog herauf. Neander sprach mit freudiger Stimme: „Mein Vater läßt sich hören; ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Elias-Wagen sein möchte.“ Am folgenden Tage, am Pfingstmontag, (31. Mai 1680) kam seine Todesstunde. Er ließ sich noch Hebräer 7—10 vorlesen, und dann sprach er: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht, Herr Jesu, mache mich auch bereit;“ kurz darauf rief er mit lallender Zunge: „Es gehet meiner Seele wohl; Berge sollen weichen, und Hügel hinfallen, aber Gottes Gnade wird nicht von mir weichen, und der Bund seines Friedens nicht hinfallen.“ So starb er. Von ihm sind:

Nr. 1038. Du unbegreiflich höchstes Gut
„ 1155. Jesu deine Liebes-Flamme
„ 1163. Komm o komm du Geist des Lebens
*„ 864. Lobe den Herren den mächtigen König
„ 1166. Man lobt Dich in der Stille
„ 1167. Meine Hoffnung stehet feste
„ 1095. Unser Herrscher unser König
*„ 1194. Wie flieht dahin des Menschen Zeit
„ 1104. Wunderbarer König
„ 1088. Sieh hier bin ich, Ehrenkönig
„ 565. Zieh mich, zieh mich mit den Armen.

Bei dem Liede 1163, „Komm o komm 2c.,“ wenn man es zu Pfingsten singt, mag man daran denken, daß Neander in ganz ähnlicher Pfingststimmung an einem Pfingstmontag gestorben ist.

Vers 6 dieses Liedes sang einmal ein Nachtwächter um Mitternacht. Da kam er an ein Fenster vorbei und hörte drinnen in der Stube eine Frau in fast wahnsinnigem Selbstgespräch. Es war eine Mutter, die mit ihren zwei Kindern nun schon 4 Tage lang kein Brod gegessen hatte, und der das jüngste, ein Säugling, schon das Blut aus der Brust sog. Als der Wächter ans Fenster trat, setzte die unglückliche Mutter so eben das Messer an, um zuerst ihre Kinder, dann sich selbst zu ermorden. Der Wächter, als er aus ihren Worten dies entnahm, klopfte stark ans Fenster und rief: „Herr Jesus.“ Die Mutter stürzte vor Schreck zu Boden; der Wächter aber trat herein, richtete sie auf, fragte sie nach ihrer Lage, und als er von ihrer Noth sich überzeugt hatte, schenkte er ihr 4 Groschen, versprach ihr auch, jeden Samstag wieder 4 Groschen zu bringen, und auch andere Leute auf ihre Noth aufmerksam zu machen. Dann ging er mit inniger Freude im Herzen weiter und sang in selbiger Nacht durch alle Straßen:

Wird uns dann um Trost auch bange
Seufzt das Herz voll Traurigkeit 2c. (s. V. 6 des Liedes).

Nr. 864: „Lobe den Herren, den 2c.,“ war das Lieblingslied des seligen Königs Friedrich Wilhelm III.; das Glockenspiel des potsdamer Garnisonthurms muß es noch jetzt alle Stunden in das

Land hinausläuten. — In Frankfurt a. O. lebte ein alter Schulmeister, Namens Hänsel, der sich gar sehnlich nach der Heimath, die droben ist, streckte. Als der eines Morgens im Jahr 1760 dieses Lied gesungen, traf ihn der Schlagfluß, und er war sofort bei seinem Herrn.

Nr. 1088: „Sieh hier bin ich," hat Neander wahrscheinlich gedichtet, als er brodlos in der Höhle bei Mettmann hauste; darauf bezieht sich Vers 4: „In der Höhle meine Seele suchet Dich, o Brautigam."

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Holzgerlingen im Würtembergischen der Ochsenwirth J. C. Binder, der seine Wirthschaft, wenn auch oft wohl nicht mit ganz rechtlichen Mitteln, immer weiter ausbreitete und ein reicher Mann wurde. An einem Sonntag ist er in der Kirche, und singt dies Lied: Sieh hier bin ich rc. In der folgenden Woche macht er mit seinem Bruder eine Reise, und unterwegs kam ihm die Lust an, eins zu singen; er fällt auf dies Lied, und fängt an, es zu singen. Dabei wird ihm so wunderbar zu Muthe, und zur Verwunderung seines Bruders spornt er plötzlich sein Pferd an, und reitet, was er kann, nach Hause. Dort entdeckt er sich einem Freunde, der den Herrn Jesus schon kannte, und fordert den auf, mit ihm zu beten. Sie beten öfters mit einander, und B. lernt darüber zuerst, wie groß seine Sünde, zum andern aber auch, wie groß Gottes Gnade sei. Dies neue Leben wuchs in ihm durch Gottes Barmherzigkeit, bis er endlich mit allen Zechbrüdern brach, ihnen die (einträgliche) Schankwirthschaft für immer zuschloß, und dafür in seinem Hause Erbauungsstunden einrichtete. Dies machte ein solches Aufsehen, daß viele daran ein Beispiel nahmen und gründlich sich bekehrten.

Vers 2 betete die fromme Marg. v. Griesheim, so oft sie zur Kirche ging; möchten sich alle Kirchgänger daran ein Beispiel nehmen.

Nr. 1194: „Wie fleucht dahin des Menschen Zeit," ist ein rechter Spiegel von des Dichters Leben, der auch in der Hälfte seiner Jahre (40 Jahre alt), hinweggenommen wurde, und dessen letztes Wort der V. 3 dieses Liedes zu Grunde liegende Bibelvers war.

Zu 1104: „Wunderbarer König," hat Neander die Melodie cis cis cis cis h h selbst geschrieben.

Caspar Zollikofer, geb. 1707 in St. Gallen, war späterhin in seiner Vaterstadt Prediger, und seit 1751 Präceptor am Gymnasium. Von ihm ist:

Nr. 1239. Dein bin ich, Gott! Dein ist mein Leben.

Georg Joachim Zollikofer, geb. den 5. August 1730 zu St. Gallen, Sohn eines Rechtsgelehrten, wurde 1758 reformirter Prediger in Leipzig, und war einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit. Ein Jahr vor seinem Tode wollte er sein Amt

niederlegen, aber das vereinte Bitten seiner Gemeinde vermochte ihn, auf seinem Posten auszuharren, bis ihn der Herr nach schmerzlichem Krankenlager den 22. Januar 1788 abrief. Von ihm ist:

Nr. 1227. „Der Du uns als Vater liebest" (sonst auch dem D. Bruhn zugeschrieben).

3. Die römisch-catholische Kirche.

Trotzdem daß die päbstliche Curie in ihrer bitteren gehässigen Feindschaft gegen die evangelische Kirche verblieben ist und verbleibt bis auf diesen Tag, in dem Grade, daß der Pabst noch jetzt alljährlich unsere Kirche verflucht, und dadurch auf sein eigenes verdammendes Haupt Gottes Strafen an heiliger Stätte herabruft, so machen wir doch einen Unterschied zwischen der römischen Curie und der catholischen Kirche, und können letztere, welche ja mit uns einerlei Mutter, nämlich die Kirche Christi der Jahre 33—1500 n. Chr. hat, nicht verlassen, ohne wenigstens einen scheidenden Blick auf die grollende und in ihrem Groll und in ihrem Widerstreben gegen die reine Lehre des Evangelii schwer sich versündigende Schwester zurückzuwerfen.

Italien und Spanien, die beiden Länder, in welchen gegenwärtig nur noch sehr vereinzelte Spuren evangelischer Bestrebungen sich finden, waren im 16. Jahrhundert den Einwirkungen der Reformation keineswegs verschlossen. Luther's Schriften kamen massenweise nach Italien, eine italienische Bibelübersetzung erschien, tausende erklärten sich für die verbesserte Lehre, und Pabst Clemens VII. schrieb: „Aus dem uns erstatteten Bericht haben wir mit herzlichem Leidwesen vernommen, daß in mehreren Gegenden Italiens die Ketzerei Luther's auch unter den Priestern und Klostergeistlichen so eingerissen ist, daß Manche sogar in ihren öffentlichen Predigten das Volk mit diesem Uebel anstecken, und den gläubigen Christen Aergerniß geben." Ja so tief war der Eindruck des evangelischen Zeugnisses der Reformatoren, daß vier Cardinäle und vier andere Prälaten einen Brief an den Pabst Pius III. richteten, in welchem sie ihm die Verderbtheit der römisch-kirchlichen Zustände und die Nothwendigkeit einer gründlichen Reformation dringend ans Herz legten, damit die Kirche den sonst unfehlbar hereinbrechenden Gottesgerichten entgehe.*) — Und es läßt sich ja nicht leugnen, daß das trientiner Concil (1545—1563) wenigstens einen schwachen Anfang machte, gegen die bestehenden Verderbnisse einzuschreiten. Eben so wie in Italien, so auch in Spanien begann die Reformation bereits tiefere Wurzel zu schlagen, so daß einer der Inquisitoren, welche hier mit

*) Anmerk. Einer der Verfasser dieses Briefes, der Cardinal Caraffa, wurde späterhin selbst Pabst (Paul IV.), hatte aber als solcher nichts eiligeres zu thun, als den von ihm selbst mitverfaßten Brief auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen.

Feuer und Schwert nicht säumten, sagte: „Es war hohe Zeit, denn zwei Monate später würde es zu spät gewesen sein."

Aber in beiden Ländern war das herrschende Sittenverderben und die Schlaffheit unter den Laien einerseits und die Macht und List der Geistlichkeit andererseits zu groß, als daß es letzterer nicht hätte gelingen sollen, die junge keimende Saat wieder zu zertreten. Im October 1553 ertheilten eine Anzahl von Bischöfen dem Pabst Julius III. den Rath, wie am erfolgreichsten dem Umsichgreifen der Reformation zu wehren sei: „der beste Rath, welchen wir Ew. Heiligkeit geben können, ist, daß Sie mit aller Aufmerksamkeit und Anstrengung in allen Städten Ihres Gebietes so viel als möglich das Lesen des Evangeliums, namentlich in der Muttersprache, verhindern. Das Wenige, was die Leute in der Messe hören, sei ihnen genug; kein Sterblicher soll etwas mehr lesen dürfen: denn so lange die Menschen mit diesem Wenigen zufrieden waren, ging alles nach Ihren Wünschen; seit sie aber mehr lesen wollen, wird's immer schlimmer. Mit Einem Worte: das Neue Testament ist das Buch, welches mehr als alle andern die Bewegungen hervorgerufen hat, in denen wir beinahe zu Grunde gegangen sind. Und in der That, wer nur fleißig die Schrift betrachtet, und damit Alles, was in unseren Kirchen gewöhnlich vorkommt, vergleicht, der wird finden, daß ein großer Unterschied zwischen beiden ist, daß diese Lehre von der unsrigen ganz verschieden ist, und in manchen Dingen ihr gradezu widerspricht." — Das heißt doch deutlich gesprochen. Und die Machthaber in der Kirche wußten dem Folge zu geben. Die Kerker der Inquisition wurden das ganze Jahrhundert hindurch nicht leer; ja sie reichten nicht aus, man mußte neue bauen. Die Folterwerkzeuge thaten ihren Dienst, die Scheiterhaufen brannten, und doch wurden noch bis ins 17. Jahrhundert hinein solche gefunden, die der reformatorischen Lehre zugethan waren. In Calabrien, wo sich die Zahl der Bekenner bis auf 4000 Seelen vermehrt hatte, mußten sie mit Weib und Kind die beiden Städte Santo Risto und La Guardia verlassen, und sich in die Wälder und Schlupfwinkel zurückziehen, wo sie theils durch Hunger und Elend, theils durch das Schwert der verfolgenden Soldaten aufgerieben wurden. Von den Gefangenen wurde ein gewisser Stephan Carlino so lange gefoltert, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe hingen. Ein anderer, Namens Marzone wurde nackt mit eisernen Ruthen gepeitscht, durch die Straßen geschleift und dann mit Fackeln todtgeschlagen. Bernardino Conte wurde mit Pech überzogen und vor den Augen des Volks verbrannt. Eine Scene, die sich 1560 in Montalto zutrug, berichtet ein Augenzeuge, der selbst römischer Catholik war, auf folgende Weise: „Das fürchterliche Gericht, das heute früh den 11. Juni über die Lutheraner ergangen ist, kann ich, um die Wahrheit zu gestehen, nur dem Abschlachten vieler Schaafe vergleichen. Sie wurden alle in ein Haus wie in einen Schaaf-

stall eingesperrt. Der Nachrichter ging hinein und brachte Einen heraus, und nachdem er ihm das Gesicht mit einem Tuche verbunden hatte, führte er ihn auf einen freien Platz nahe bei dem Hause, ließ ihn niederknien, und schnitt ihm die Kehle mit einem Messer ab. Er nahm ihm hierauf das blutige Tuch ab und holte sich einen Anderen, den er auf dieselbe Weise umbrachte. Auf diese Weise wurden Alle, 88 an der Zahl hingerichtet. Niemand, der der Hinrichtuug von Einem beigewohnt hatte, konnte es aushalten, die eines Zweiten zu sehen, und kaum kann ich mich der Thränen enthalten, indem ich dieses schreibe. Die Hingebung und Geduld, mit der sie zum Martyrthum und zum Tode gingen, ist unglaublich. Mich schaudert, wenn ich daran denke, wie der Henker, das blutige Messer in den Zähnen, und das triefende Tuch in der Hand, mit blutigen Armen in das Haus ging, und Einen nach dem Andern herausholte, gerade wie der Metzger die Schafe, welche er schlachten will. Auf Befehl sind bereits Wagen angekommen, um die Leichname wegzubringen, welche geviertheilt und von einem Ende Calabriens bis zum andern an öffentlichen Heerstraßen aufgehängt werden sollen." Ein anderer Catholik, ein neapolitanischer Geschichtschreiber, berichtet von den Verfolgungen jener Zeit: „Einigen wurde die Kehle abgeschnitten, andere wurden durchgesägt, und noch andere vom Gipfel hoher Felsen herabgestürzt. Alle wurden grausam, aber verdienterweise hingerichtet. Es ist merkwürdig, was man von ihrer Hartnäckigkeit hört; denn während der Vater den Sohn und der Sohn den Vater hinrichten sah, bezeugten sie nicht allein keinen Schmerz, sondern äußerten fröhlich, daß sie Engel Gottes werden würden. So sehr hatte der Teufel, dem sie sich hingegeben hatten, sie verblendet." In Spanien wurde am 21. Mai 1559 die erste öffentliche Ketzerverbrennung, **Auto-da-Fe** (Feuer-Actus) genannt, in Valladolid vorgenommen, und von da ab stellte jedes spanische Ketzergericht jährlich wenigstens einmal solches Autodafe an, in welchem jedesmal eine kleinere oder größere Anzahl von Protestanten in Gesellschaft mit Zauberern, Ehebrechern und andern Verbrechern, so wie mit Mohamedanern und Juden öffentlich verbrannt wurden. Auf diese Weise gelang es denn freilich, noch im Laufe des 16. Jahrhunderts fast alle Spuren der lutherischen Lehre in jenen unglücklichen Ländern auszurotten, und einen gesetzlichen Zustand herzustellen, der es ermöglichte, noch vor wenigen Jahren die Madiaischen Eheleute in Florenz wegen Bibellesens für Jahre einzukerkern. Der Pabst aber hat sich den obenerwähnten, ihm von den Bischöfen ertheilten Rath wohl gemerkt und ist ein Feind des Bibellesens und der Bibelverbreitung geblieben bis auf diesen Tag. Daß aber die Catholiken in Bezug auf Ketzerverfolgung ihre Grundsätze nie geändert haben, beweist das Blutgericht zu Thorn (1724), in welchem eine Anzahl von Lutheranern um ihres Glaubens willen zum Tode verurtheilt wurden, und die Vertreibung der salzburger

Emigranten (1731) und der evangelischen Zillerthaler (1837). Eine neue Hauptstütze aber gewann das Pabstthum durch die Stiftung des Jesuiten-Ordens.

Don Inigo Lopez de Recalde aus dem Hause Loyola, gewöhnlich Ignaz Loyola genannt, wurde 1491 auf dem Schlosse Loyola in Spanien geboren. Er war ein fein erzogener Weltmann und tapferer Ritter, dem 1521 bei der Vertheidigung von Pampelona das rechte Bein zerschmettert wurde. Auf seinem Krankenlager las er allerlei Ritterromane, catholische Legenden und Heiligengeschichten, welche seine Phantasie so erhitzten, daß er von Stund an beschloß, auch ein Heiliger zu werden; und das hat er auf römisch-catholische Weise mit viel Selbstentäußerung ausgeführt. Seine Kleider verschenkte er an Arme, und zog sich Bettlerkleider an, geißelte sich Tag und Nacht, und verlobte sich mit der Jungfrau Maria, der er ewige Keuschheit versprach. Nach Rittersitte hielt er vor dem wunderthätigen Marienbilde zu Montferrat eine Nacht Wache, betete theils knieend, theils stehend vor demselben, und hängte dann seine Waffen am Altar auf. Dann wallfahrte er bettelnd nach Rom, küßte dem Pabst den Fuß und wallfahrte weiter nach Jerusalem, wo er dem Franziskaner-Oberen sein Vorhaben mittheilte, sich der Bekehrung der Ungläubigen widmen zu wollen. Dieser fand ihn aber so unwissend in religiösen Dingen, daß er ihn nach Hause zurückschickte. Hier lernte er, 34 Jahre alt, mit den Schulknaben die lateinische Sprache, bis er 1534 Magister wurde. Dann legte er mit 6 Genossen das Gelübde ab, entweder unter die Heiden als Missionar zu gehen, oder sich dem Pabst zu jedwedem beliebigen Dienst in unbedingtem Gehorsam zur Disposition zu stellen. Der Pabst bestätigte den so entstandenen Orden der Jesuiten 1540. Unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Pabstes, und Ausbreitung seiner Macht um jeden Preis und mit allen Mitteln, war das Hauptgrundgesetz desselben. Nur solche Mitglieder wurden aufgenommen, die durch Klugheit, Gelehrsamkeit, praktische Tüchtigkeit, oder wenigstens durch großes Vermögen hervorragten, und die von vorn herein alle ihre etwanigen Gewissensbedenken dem Ausspruch ihrer Oberen in blindem Gehorsam unterzuordnen gelobten. Der sich meldende wurde hierauf durch allerlei beschwerliche und erniedrigende Dienste geprüft, und wenn er bestand, als Noviz aufgenommen. Eine höhere Stufe war die der Scholastiker, welche Unterricht ertheilen mußten; die sich unter ihnen auszeichneten, traten als Coadjutoren in eine noch höhere Stufe, und konnten als solche Prediger, Beichtväter und Missionare werden. Auf der höchsten Stufe standen die Professen, welche jeden Wink und jede Botschaft des Pabstes blind auszuführen verbunden waren. Ein Hauptaugenmerk warfen die Jesuiten darauf, alle Quellen geistigen Lebens zu beherrschen; sie haben deshalb namentlich als Volkserzieher, als Beichtväter und Rathgeber der Mächtigen einen höchst bedeutenden

Einfluß geübt, um so mehr, da es ihnen gestattet war, aus Accommodation gegen bestehende Verhältnisse alles mögliche mit der Welt und ihren Sitten mitzumachen. Scheuten sie sich doch nicht, in China die heidnischen Gebräuche zum Theil nachzuahmen, um nur das Volk nach und nach zu gewinnen. Ihr eigen Gewissen tödteten sie, indem sie sich zu unbedingtem Gehorsam gegen ihren General verbanden, und ihr Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, trug oft die furchtbarsten Früchte. Der Orden fand, zumal, da demselben auch unverkennbar aufrichtige fromme Christen sich anschlossen, bald eine sehr bedeutende Ausbreitung; bereits 1556 zählte er 1000 Mitglieder und 100 öffentliche Anstalten. Seine Missionare zogen bereits 1542 in die Heidenländer aus, Franz Xaver, ein Freund des Loyola, und Mitstifter des Ordens, hat mit unglaublicher Anstrengung und Selbstverleugnung in Ostindien und Japan das Christenthum verbreitet; Ricci brach demselben in China die Bahn; 1611 wurde die erste christliche Kirche in Nanking gebaut, und bald zählte man in China 800,000 catholische Christen, deren Zahl freilich in Kurzem wieder bis auf wenige zusammenschmolz. In Südamerika gründeten sie einen eigenen Staat, Paraguay. Ihre Macht und ihr Einfluß wuchs von Jahr zu Jahr. Aber aus dieser Ursach wuchs auch von Jahr zu Jahr der allgemeine Haß der Mächtigen gegen sie, der sich endlich zu einem solchen Grade steigerte, daß der Pabst Clemens XIV. nicht umhinkonnte, 1773 den Orden aufzuheben. Allein schon der dritte Ordensgeneral, ein Borgia, hatte geweissagt: „Wie die Lämmer sind wir eingedrungen, wie die Wölfe herrschen wir, wie die Hunde wird man uns verjagen, wie die Adler werden wir uns verjüngen.“ Das Wort wurde erfüllt; denn schon 1814 stellte Pabst Pius VII. den Orden wieder her.

Es läßt sich nicht leugnen, weder das, daß der Orden gefährliche Grundsätze hat, noch das andere, daß viele seiner Mitglieder durch ihre großen Gaben, so wie durch ihre feurige Hingabe an den Herrn Großes gewirkt haben, namentlich auf dem Gebiet der Pädagogik und der Mission. Auch für das Kirchenlied haben sie sehr schöne Beiträge geliefert; ja einer der hervorragendsten unter den Liederdichtern unseres Gesangbuches, Joh. Angelus, ist als Jesuit gestorben. Wir werden aber, weil seine Lieder der Zeit angehören, wo er noch Lutheraner war, sein Leben nicht hier, sondern erst weiter unten beschreiben.

Einer der Hauptvorzüge, den die catholische Kirche vor der evangelischen zu besitzen behauptet, ist der, daß sie ein ganz einheitlicher ungetheilter Leib sei, während die evangelische Kirche in eine Menge von kleineren Abtheilungen zerspalten und zerklüftet sei. Und wer wollte den Catholischen streitig machen, daß diese Einheit wirklich ein hoher Vorzug ist, und daß sie ihn bis zu einem gewissen Grade auch besitzt. Doch ist es unwahr, wenn sie behauptet, diese

Einheit ganz ungetrübt und ungefährdet bewahrt zu haben. Sie hat ihre Verschiedenheiten und Spaltungen und oppositionellen Unterabtheilungen so gut, wie wir.

Namentlich in Frankreich erhob sich aus der Mitte der höheren Geistlichkeit eine Opposition gegen die Uebermacht des Pabstes. König Ludwig XIV. veranstaltete 1682 eine Versammlung des französischen Clerus zu Paris, in welcher 4 Sätze festgestellt wurden: 1. Die Gewalt des Pabstes erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge; insonderheit kann ein König auf keine Weise durch den Pabst entsetzt werden; 2. Auch die geistliche Gewalt des Pabstes ist dem höchsten Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen untergeordnet; 3. Die alten, namentlich auch die alten französischen Kirchengesetze bestimmen die Ausübung der päbstlichen Gewalt in Rechtssachen; 4. Der Pabst hat zwar die höchste kirchliche Entscheidung in Glaubenssachen; sein Urtheil aber ist nur dann als unfehlbar anzusehen, wenn die Uebereinstimmung der ganzen Kirche hinzukommt." Der Pabst erkannte zwar diese Sätze nicht an, wußte auch zu bewirken, daß 1693 die französische Geistlichkeit ihn demüthig um Verzeihung bat; allein der Gedanke einer vom Pabst unabhängigeren gallicanischen Kirche, der damals aufgetaucht war, hat seine bedeutenden Vertreter in Frankreich bis auf diesen Tag, und ist keineswegs als eine von der päbstlichen Curie bereits überwundene Gefahr anzusehen. — In Deutschland erlaubte sich Kaiser Joseph II. gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bedeutende Neuerungen, beschränkte die Einkünfte der Klöster, verbreitete deutsche Bibeln, führte deutsche Gesänge beim Gottesdienst ein, sorgte für wissenschaftliche Bildung des geistlichen Standes rc. Der Pabst, der einsah, daß mit dem Bann hier nichts mehr auszurichten sei, reis'te mit allem bischöflichen Pomp selbst nach Deutschland, und fand überall eine so enthusiastische Aufnahme, daß die Aufklärungsversuche Joseph's, denen überhaupt der rechte eigentliche positiv christliche Gehalt fehlte, allmählich verhallten. — In Deutschland traten außerdem 1786 die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln zusammen und entwarfen die „emser Punktation," der zufolge der Pabst zwar Oberhaupt der Kirche bleiben, aber über die Bischöfe nicht mehr eine so unumschränkte Gewalt ausüben sollte. Auch diese Punktation blieb ohne nachhaltige Wirkung.

Tiefer eingreifend waren die jansenistischen Streitigkeiten. In Bezug auf die Lehre, daß der Mensch durch Gottes Gnade allein, und nicht durch eigene Kraft selig werde, befand und befindet sich noch jetzt die römisch-catholische Kirche in einem Zwiespalt mit sich selbst. Einmal gilt in ihr der heilige Augustinus (s. o.) als ein Heiliger, und seine Schriften, in denen ausdrücklich mit den allerschärfsten Worten gelehrt wird, daß bei der Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders alles auf Gottes unwiderstehliche Gnade, nichts auf das Mitwirken des menschlichen freien Willens ankomme,

werden unter den Catholiken auch gelesen; — zum anderen aber treibt, wie wir oben in der geschichtlichen Entwicklung gesehen haben, das ganze Lehr- und Lebens-Gebäude des Catholicismus auf mitwirkende Werke eigener Gerechtigkeit hin. Dieser Widerspruch kam denn nun in den jansenistischen Streitigkeiten zu offenem Ausbruch. Cornelius Jansen (geb. 1585), zuerst Professor der Theologie zu Löwen, dann Bischof zu Ypern, hatte sich in die Lehre des Augustin vertieft, und hatte dessen Lehrsystem über die Gnade in einem eigenen, erst 1640 nach seinem Tode herausgegebenen Buche scharf ins Licht gestellt und kräftig vertreten. Dies Buch fand eine große Zahl von Anhängern, welche ihren Hauptsitz in dem Cistercienserkloster Port Royal, und dann in dem neuen Port Royal zu Paris, wohin das Kloster verlegt wurde, hatten. Unter ihnen zeichnete sich durch tiefe innige Frömmigkeit und feinen Witz aus Blaise Pascal (geboren 1623 zu Clermont, gestorben den 19. August 1669). Dieser griff in seinen „lettres provencales“ die Jesuiten, die Hauptgegner des Augustinus, welche es bisher bewirkt hatten, daß der Pabst zuerst in zweideutigen Entscheidungen die Sache hingehalten und hernach sich ganz entschieden gegen Jansen erklärt hatte, auf eine eben so feine als schlagende Weise an, und deckte die ganze Unsittlichkeit ihrer Grundsätze schonungslos auf. Die Art und Weise, wie der Pabst nun den Streit führte, war sehr ärgerlich. Innocenz X. hatte fünf Sätze aus den Schriften Jansen's mitten aus dem Zusammenhange gerissen, als verdammungswürdig dargestellt, und die Jansenisten protestirten nun, daß die Sätze im Zusammenhange ganz etwas anderes bedeuteten, der Pabst aber trieb, nachdem man über die Möglichkeit einer verschiedenen Deutung vielfache Erörterungen gepflogen hatte, endlich die Sache so auf die Spitze, daß er in einer Bulle von 1705 erklärte, es sei nicht genug, daß man über die Frage, ob die fünf Sätze wirklich in Jansen's Buche ständen, ein gehorsames Stillschweigen beobachte, sondern man müsse schlechterdings glauben, daß er sie wirklich in einem ketzerischen Sinne gelehrt habe. Und als dies den Jansenisten doch ein wenig zu viel zugemuthet schien, so wurde 1710 auf Antrieb der Jesuiten das Kloster Port Royal dem Erdboden gleich gemacht, und dabei selbst der Leichname in den Gräbern nicht geschont. Einen neuen Zündstoff bot die Auslegung, die der fromme Priester Paschasius Quesnel (1634—1710) im J. 1693 zu dem neuen Testament geschrieben hatte, und aus welcher auf Antrieb der Jesuiten 1711 in der Bulle Unigenitus 100 Sätze verdammt wurden, und zwar solche Sätze, die zum größten Theil rein biblisch waren, und das gänzliche Unvermögen des Menschen und die unbedingte Nothwendigkeit der Gnade Gottes zur Erlangung des Heils aussprachen. Viele fromme Herzen, Jansenisten und Nichtjansenisten waren über diese Bulle empört, und der Erzbischof von Paris, Noailles erklärte sich offen gegen dieselbe, und appellirte in Gemein-

schaft mit vielen Geistlichen an ein Concil, — (wodurch sie den Namen Appellanten erhielten). Als aber der Pabst den Bann über die Appellanten aussprach, unterwarf sich der alte 80jährige Greis Noailles kurz vor seinem Tode. Doch die Aufregung legte sich damit nicht; große Menschenmassen drängten sich um die Grabstätte eines frommen Jansenisten, Franz von Paris, der bald als ein Heiliger und Wunderthäter gepriesen wurde; mancherlei Unordnungen kamen hierbei vor, so daß der Kirchhof zuletzt geschlossen werden mußte. Endlich verrann die jansenistische Bewegung. Indeß haben die Jansenisten, welche etwa 5000 Seelen stark in 27 holländischen Gemeinden wohnen, sich ein Erzbisthum (Utrecht) und zwei Bisthümer (Harlem und Deventer) bewahrt, in welchen sie in ihrer halb catholischen, halb protestantischen Stellung verblieben sind bis auf diesen Tag.

Auch in Spanien trat im Gegensatz gegen das äußerliche römisch-catholische Wesen ein Mann auf, Michael Molinos (geboren 1640, † 1696), der da lehrte, die Pflicht des Menschen sei, gegen Sünde und Noth kein ander Heilmittel anzuwenden, als eine innerliche beschauliche Ruhe, die sich im Besitze der von Christo erworbenen Gnade selbst genug sei. Molinos' Lehre wurde verdammt, und er selbst starb im Kerker. — Die Streitigkeiten, die sich an die Personen und an die Mystik der Frau von Guyon und des edlen Fenelon anknüpften, übergehen wir der Kürze halben, und haben auch die genannten Bewegungen nur darum erwähnt, daß wir den Catholischen ihren selbsteigenen Ruhm einer unangefochtenen inneren Einheit und Einigkeit nicht stehen lassen können.

Doch können wir andererseits auch nicht umhin, unsere herzliche Freude darüber auszusprechen, daß sich selbst unter der großen Masse unevangelischer Schlacken in der römisch-catholischen Kirche bis zu unseren Tagen her überaus köstliche edle Goldkörner finden, und daß eine ganze Anzahl wahrhaft frommer Catholiken uns ein Zeugniß dafür sind, daß der Herr sein Angesicht keineswegs ganz von jener Gemeinschaft abgewandt hat. Hieher gehört die Entstehung des Capuzinermönchsordens (1528), welcher zum ersten Ziel die Pflege der Pestkranken hatte; ferner der um dieselbe Zeit entstandene Orden der Theatiner, der sich um die Predigt und die Mission sehr verdient gemacht hat; der 1611 gestiftete Orden des Oratoriums Jesu, und der der Pioristen, die sich besonders um den Religionsunterricht und die Jugendbildung Verdienste erwarben —, der Orden der Somasker (um 1521), der sich der armen Waisenkinder annahm —, die weiblichen Orden der Ursulinerinnen (1544) und der von Franz von Sales gestifteten Visitantinnen, welche sich dazu verbanden, den Betrübten und Leidenden geistlichen und leiblichen Trost zu bringen. Besonders hell aber ragt aus seiner Zeit hervor der h. Vincentius von Paula, mit welchem wir von der römisch-catholischen Kirche Abschied nehmen wollen.

Vincenz v. Paula wurde den 24. April 1576 im Dörfchen Pouy unweit der Pyrenäen geboren, als Sohn braver Landleute. Im Jahre 1600 zum Priester geweiht, wurde er auf einer Seereise von Seeräubern überfallen und als Sklav nach Tunis gebracht. Als solcher kam er in die Hände eines Renegaten (eines vom Christenthum zum Islam übergetretenen Abtrünnigen), den er aber von seiner Sünde so kräftig zu überzeugen wußte, daß Beide flohen und glücklich nach Frankreich entkamen. Hier stiftete er, durch das geistige und leibliche Elend der Armen, das er sah, tief erschüttert, einen Verein wohlthätiger Frauen, und theilte seine eigenen Güter unter die Armen bis auf das Letzte aus. Dann, nachdem er hier und dort die Stiftung neuer Schwesterschaften angeregt hatte, ging er auf die Galeeren, und ließ sich selbst mit an die Ruderbänke anschmieden, und arbeitete, wie ein gemeiner Verbrecher mit den anderen, um auch ihnen das Evangelium recht nahe bringen zu können. Darauf lebte er eine Zeitlang unter den Bettlern, um auch diesen das Evangelium zu verkündigen. Auch für junge Priester stiftete er eine Anstalt in dem Hause St. Lazare de près, in welcher die jungen Priester 10 Tage lang vor ihrer Weihe durch ihn unterwiesen und in den heiligen Ernst ihres Berufs eingeführt wurden. Die armen Kriegsgfangenen in Tunis hatte er nicht vergessen, sondern schickte Priester unter sie, die sich ihrer geistigen Bedürfnisse annahmen. In Paris stiftete er ein großes Krankenhaus, das Hotel Dieu, in welchem zu seinen Lebzeiten jährlich an 25,000, jetzt an 80,000 Kranke aufgenommen, und durch die von ihm ebenfalls zusammengerufene Gesellschaft der Matronen verpflegt werden. Es ist erstaunlich, wie weit sich die Liebesthätigkeit und der Eifer dieses seltenen großen Mannes erstreckte. In die durch die Stürme des 30jährigen Kriegs ganz verarmte Provinz Lothringen schickte er 12 Missionspriester, welche in 10 Jahren die Summe von 1,600,000 Livres vertheilen konnten. In Paris ließ er bei Gelegenheit einer Hungersnoth 6 große Küchen anlegen für die Armen und Kranken. Die unter denselben arbeitenden Missionspriester und barmherzigen Schwestern waren so treu in ihrem Beruf, daß viele in Folge ihrer Anstrengungen starben. Dann pflegte er zu sagen: „Die Glücklichen sterben mit den Waffen in der Hand;" er selbst ließ aus seiner Küche dreimal wöchentlich 800 Arme speisen; die armen Kinder unterrichtete er selbst und speiste sie Mittags und Abends. — Was aber mehr werth ist, als alle seine großen Anstrengungen, das ist die tiefere innere Liebe und christliche Einfalt, in welcher er sein Leben geführt hat, und in welcher er den 27. Septbr. 1660 sanft und selig hinübergeschlummert ist.

So scheiden wir denn von der catholischen Kirche mit dem herzlichen Wunsch, daß der Herr sie von den ihr anhaftenden unevangelischen Elementen je mehr und mehr reinigen, und sie zu einem rechten Gefäße der Ehren machen wolle, in welchem das

reine Gotteswort alle Verhältnisse und Einrichtungen durchdringe und belebe. Dann wird auch der Tag kommen, wo die evangelische Kirche, des langen Haders quitt, ihr die Hand zum Frieden wird bieten können. Und daß dies geschehe, muß, je weniger Aussichten dazu durch den Augenschein gegeben sind, um so eifriger das Gebet aller wahrhaft evangelischen Christen sein. Denn jene, durch die gemeinsame Taufe und das gemeinsame Bekenntniß zu dem dreieinigen Gott mit uns geeinigt, sind und bleiben, sie mögen es wollen oder nicht, trotz ihrer kirchlichen Fehler und Gebrechen, an denen wir eben auch keinen Mangel leiden, Fleisch von unserm Fleische, und nur ein Narr kann sein eigen Fleisch hassen.

B. Die lutherische Kirche von 1560—1618.

Die Zeit der Lehrstreitigkeiten.

Ehe wir zur Betrachtung einer in manchem Betracht unerquicklichen Zeit schreiten, werfen wir einen Blick auf die mit Gottes Segen so reich getränkte Periode zurück, an welcher wir bisher uns erquickt haben. Wir sehen in derselben, wie Gott der Herr nach langer Nacht endlich das Licht angezündet hat, wie der rohe Teig der deutschen Volksnatur erst allmählich von dem Sauerteig des Evangelii das ganze Mittelalter hindurch durchsäuert werden mußte, bis endlich die süße Frucht der Verehrung Gottes in Geist und Wahrheit, durch Jahrhunderte gezeitigt, in all ihrer Lieblichkeit dem deutschen Volk zum Genuß dargeboten werden konnte. Zu dem neuen Tempelbau in deutscher Zunge bedurfte es fester, starker Grundsäulen der einfachen kräftigen evangelischen Heilswahrheiten, im Leben nicht minder als in der Lehre; deshalb sehen wir auch in dem Kirchengesange, ganz ähnlich wie in den ersten Jahrhunderten nach der Apostel Zeit, die großen Thatsachen der Erlösung, ohne viel Reflexion einfach hingestellt, und das fromme Gefühl ließ sich an diesen Thatsachen genügen, ohne weitere gemüthliche Anregung zu bedürfen. Was Gott für uns als Schöpfer, Erlöser und heiliger Geist gethan hat, was Gottes Wort als einzigen Weg zur Seligkeit hinstellt, insonderheit die Rechtfertigung durch den Glauben, das haben unsere Väter in einfachen kernigen Kraftliedern ohne gesuchten Schmuck, weil die gesungenen Thatsachen ihnen an und für sich schon herrlich genug dünkten, ohne künstliche Poesie, ohne große Gefühlsäußerungen, würdig in ihren Gesängen hingestellt; in Gesängen, die, unmittelbar aus frommem Herzen hervorgequollen, den Stempel des urkräftigen schöpferischen Geistes, der damals die Deutschen durchwehte, auf ihrer Stirn tragen.

Anders gestaltete sich die ganze evangelische Kirche, und deshalb auch der Kirchengesang in der nun folgenden Zeit. — Die Erhaltung der Lehre ist von je her ein theures Kleinod der lutheri-

schen Kirche gewesen, und wir wissen ja, welche Kämpfe Dr. Luther dieserhalb nicht blos gegen die Catholischen, sondern auch gegen die Reformirten geführt hat. Gegen die letzteren war er oft hart und bitter, indem er aus den von ihnen aufgestellten Sätzen die maßlosesten Folgerungen zog und ihnen Dinge zur Last legte, welche sie doch auf das Entschiedenste ablehnten. Ging er doch so weit, daß er einmal sich verschwört, er wolle nicht selig werden, wenn Zwingli an einen persönlichen Gott glaube. Zu anderen Zeiten schlug ihn dann wiederum die unleugbare Thatsache, daß rechter christlicher Sinn und rechter Gehorsam gegen das Wort Gottes in Lehre und Leben doch auch bei den reformirten Brüdern gefunden wurde. Dann ließ er sich auf Friedens- und Vermittelungsversuche ein, wie 1529 in das Gespräch zu Marburg, s. o. Späterhin kamen wieder Mißhelligkeiten dazwischen, dann wieder Vermittelungs- und Einigungsversuche, welche sich insonderheit die reformirten Lehrer in Strasburg angelegen sein ließen; und dabei hat es sein Bewenden gehabt, bis Dr. Luther starb. Philipp Melanchthon, der seinen Freund noch 14 Jahre überlebte, war von Hause aus viel milder gegen die Reformirten gesinnt. Wenn er sich nicht scheute, um des lieben Friedens willen selbst den Catholischen bisweilen auf eine fast bedenkliche Weise nachzugeben, so lag ihm solche weiche Nachgiebigkeit, den Reformirten gegenüber, von denen er so viele als fromme treue Christen schätzte, noch viel näher. Einigkeit unter den Christen war sein Streben, als er lebte, Einigkeit unter den Christen war das letzte Gebet, mit welchem er von hinnen schied. Und sein weicher, milder Sinn ließ ihn, um den im Entstehen begriffenen Spalt noch bei Zeiten auszuheilen, so weit gehen, daß er unverantwortlicher Weise in der augsburgischen Confession den X. Artikel, welcher vom Abendmahl handelt, so änderte, daß die Reformirten ihn in dieser veränderten Fassung zur Noth auch unterschreiben konnten, worüber ihn Luther ernstlich tadelte (s. u.). Durch solche und andere Unvorsichtigkeiten zog es sich Melanchthon zum Theil durch eigene Schuld zu, daß er späterhin bei vielen treuen Christen in Verdacht gerieth. So lange Dr. Luther lebte, ging es; der schützte seinen Philippum vor den Angriffen der Uebrigen. Aber als Dr. Luther erst gestorben war, und die Eifersucht auf Melanchthon's Ruhm bei manchem gelehrten Theologen noch hinzu kam, da brach von allen Seiten die Unzufriedenheit gegen ihn aus, er mußte 1554 zu Naumburg eine förmliche Untersuchung über seine Rechtgläubigkeit aushalten, welche freilich völlig zu seinen Gunsten ausfiel. Viel trug zu diesen gelehrten Streitigkeiten die Eifersucht zwischen den beiden Universitäten Wittenberg und Jena bei. Nämlich, als Johann Friedrich der Großmüthige (s. o.) Land und Leute und auch die Universität Wittenberg verloren hatte, stiftete er in der neu von ihm erworbenen Stadt Jena eine neue Universität, welche (namentlich unter Flacius Vorgange) sich so sehr als den

untrüglichen Hort lutherischer Rechtgläubigkeit erachtete, daß die jenaer Professoren im Jahre 1569 auf einem Religionsgespräch zu Altenburg sogar festsetzten, mit den Mitgliedern der wittenberger Universität dürfe man nicht gemeinschaftlich zum Abendmahl gehen, auch sie nicht als Taufzeugen zulassen. So weit ging die Blindheit derer, die sich recht ausschließlich als reine Lutheraner achteten, und so sehr machte sich die Wahrheit des Wortes geltend, daß die Weisen und Hochgelehrten viel ferner von der Erkenntniß der Wahrheit stehen, als die einfältigen und demüthigen Herzen. Aber aus der lutherischen Kirche wich über solchem Streit das erste Frühlingswehen des heiligen Geistes; allerlei höchst unerquickliche Zänkereien traten an die Stelle der einfachen Verkündigung des Evangelii. Diese Lehrstreitigkeiten haben nach Gottes wunderbarem Rath, welchen er selbst offenbaret in den Worten: „es ist nöthig, daß Aergernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen," der Entwickelung der Kirche im Ganzen und Großen zum Segen gereichen müssen, weil sie die gelehrtesten Leute desto mehr dazu trieben, Gottes Wort nach allen Seiten hin zu durchgraben, um ihre Meinung damit zu beweisen, und weil sie die feste und klare Darstellung der reinen lutherischen Lehre als köstliche Segensfrucht des Herrn zeitigten. Deshalb muß ich wenigstens in der Kürze die hauptsächlichsten dieser Streitigkeiten anführen.

Am deutlichsten wurde als Irrlehrer Schwenkfeld offenbar, welcher 1525 zuerst von Luther und Bugenhagen freundlich aufgenommen, hernach ihr erbittertster Feind wurde. Er lehrte, das geschriebene Wort Gottes sei für den Christen nicht so wichtig, als die innerliche Offenbarung des heiligen Geistes; darum sei es auch nur der heilige Geist, der in den Sacramenten wirke. Auch lehrte er, die menschliche Natur Christi sei nicht nöthig zu unserer Seligkeit, derselbe habe vielmehr ein „glorificirtes Fleisch" (d. h. also keinen wahrhaftigen menschlichen Leib, wie wir anderen Menschen) gehabt. Die Kindertaufe verwarf er, und lehrte, ein im Geiste getaufter Mensch könne das Gesetz ganz halten. Nach und nach wich er von allen Artikeln der augsburgischen Confession ab, und erklärte, er wolle viel lieber es mit den Papisten, als mit den Lutheranern halten. Deshalb heißt es auch in einem Erlaß der braunschweigischen und hannöverschen Regierung von ihm: „Der Teufel habe noch in keinem Ketzer sein Wesen so meisterlich gehabt, als in dem unfläthigen Stachel, Caspar Schwenkfeld, der ein eigensinniger toller Teufel sei, über welchen die Hölle ihren Rachen aufgesperrt, und ihn vollgespeit habe mit aller ihrer Grundsuppe von Gift und Galle." Wie meisterlich Poliander ihm auf dem Gespräch zu Rastenburg widerstanden habe, haben wir oben erwähnt. Er starb 1561.

Ebenfalls gefährlich wurde bereits zu Luther's Lebzeiten der Prediger Johann Agricola zu Eisleben, welcher die Lehre, daß der Mensch aus dem Glauben, und nicht aus des Gesetzes Werk

gerecht wird, so sehr auf die falsche Spitze trieb, daß er geradezu lehrte: „das Gesetz ist nicht Gottes Wort, das Gesetz gehört auf das Rathhaus und nicht auf die Kanzel; alle, die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren." Die durch ihn angeregten Streitigkeiten hießen daher die „antinomistischen," weil er so sehr gegen das Gesetz eiferte. Agricola war demüthig genug, die Belehrung Luther's anzunehmen und 1540 öffentlich zu widerrufen. Von ihm ist Nr. 854. „Fröhlich wollen wir Halleluja singen."

Ernstlicher wurden die Streitigkeiten mit Osiander, der seit 1549 Prediger und Professor in Königsberg war, und sich der besondern Gunst des durch ihn zum Glauben erweckten Herzogs Albrecht erfreute. Derselbe ging den entgegengesetzten Weg wie Agricola, indem er die von keinem aufrichtigen Christen bestrittene Nothwendigkeit, gute Werke zu thun, auf Kosten der Rechtfertigung durch den Glauben allein zu sehr hervorhob. Ihm widerstand besonders Dr. Mörlin, und es sind in diesem Streite die ärgerlichsten Sachen vorgekommen. Osiander nannte seine Gegner öffentlich von der Kanzel herab, den einen einen groben Tölpel, den andern einen unverschämten Esel, der statt Seelenhirt ein Sauhirt sei, — und die Geschimpften versäumten nicht, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Dr. Mörlin predigte unter anderm: „Osiander's Gerechtigkeit ist ein Traum, und ich möchte wohl wissen, ob man sie durch einen Filzhut eingießen oder eintrichtern soll. Pfui dich, du schwarzer Teufel, mit deiner Gerechtigkeit! Gott stürze dich in den Abgrund der Hölle. Hole der Teufel diese Gerechtigkeit, ich will sie nicht haben." Dann schloß er Osiander sammt seinen Anhängern vom heil. Abendmahl aus, und als ihm Herzog Albrecht solches verwies, so wiegelte er das Volk auf: „Es wäre ihnen viel nützer, daß sie Heiden und Juden wären, als daß sie ihre Kindlein, die noch in der Wiege lägen, durch solche teufliche Ketzerei vergiftet werden ließen; man solle solche Ketzer nicht grüßen, sondern sie fliehen, als wären sie der Teufel selbst." Solche Aufhetzereien verfehlten ihre Wirkung nicht, offenbare Meuterei entbrannte, und Herzog Albrecht mußte etliche aus dem Lande jagen. Darüber wurde Funk, der Schwiegersohn Osianders, so übermüthig, daß er sich bei Freund und Feind verhaßt machte, sich in die Politik mischte, und 1566 öffentlich hingerichtet wurde, wozu das Volk sang: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist." Endlich siegte die lutherisch rechtgläubige Lehre über die Anhänger Osiander's.

Die Fehden gegen Melanchthon brachen zuerst 1548 bei Gelegenheit des leipziger Interim's aus, wo Melanchthon vielen catholischen Gebräuchen, weil sie adiaphora (gleichgültig) wären, nachzugeben empfahl. Die strengen Lutheraner lehrten, daß, wenn diese Sachen auch an und für sich gleichgültig sein möchten, sie um des Kampfes gegen die Catholischen, und um des Zeugnisses willen nicht dürften nachgegeben werden, und diese sogenannten adiaphori-

stischen oder interimistischen Streitigkeiten dauerten bis 1555, wo sie durch den augsburger Religionsfrieden beseitigt wurden.

Georg Major, Professor zu Wittenberg, hatte in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Melanchthon den Satz aufgestellt: „die guten Werke sind zur Seligkeit nothwendig;" diesem stellte der streng lutherische Nicolaus Amsdorf in Jena den viel bedenklicheren Satz entgegen: „die guten Werke sind zur Seligkeit schädlich." Darüber entbrannte ein 10jähriger Kampf, der auch dadurch noch nicht beendigt wurde, daß Melanchthon und Major das Unangemessene des Ausdrucks „zur Seligkeit nöthig" anerkannten und das Wort zurücknahmen.

Je länger diese Streitigkeiten in der lutherischen Kirche dauerten, desto erbitterter wurden sie, und desto unwürdigere Waffen wurden von den Streitenden angewandt. Dies trat bei den synergistischen und cryptocalvinistischen Händeln, die ihre erste Zielscheibe auch in Melanchthon fanden, auf eine bedauerliche Weise hervor.

Melanchthon nämlich lehrte in späteren Jahren, abweichend vom vierten Artikel der augsburgischen Confession, daß der menschliche Wille die Kraft habe, zwar nicht Gottes Gnade zu verdienen, wohl aber sie sich anzueignen, wogegen die lutherische Lehre sagt, der menschliche Wille könne zwar die Gnade Gottes zurückweisen oder annehmen, aber nichts irgendwie hinzuthun oder mitwirken, daß die Gnade Gottes uns zu Theil werde. So fein nun auch der Unterschied sein mag zwischen dem „Annehmen können" und „Sich aneignen können," so ist er doch wesentlich, und die strengen Lutheraner hatten Recht, daß sie dem weichen Melanchthon hier auf die Finger sahen. Aber ihr Verfahren kannte bald kein Maß noch Ziel. Flacius, der strenge Lutheraner in Jena, rief gegen seine beiden Collegen, die Professoren Andreas Hügel und Victorin Striegel, welche dem Melanchthon auf diesem Punkt zuneigten, die weltliche Macht zu Hülfe. Man überfiel dieselben des Nachts in ihren Häusern, und brachte sie unter vielen Mißhandlungen, mit welchen sogar Striegel's Frau nicht verschont wurde, ins Gefängniß, während inzwischen die Stadt von Soldaten besetzt gehalten wurde. Dies schnöde Verfahren brachte einen Umschlag in der öffentlichen Stimmung hervor; Flacius in der Hitze des Disputirens hatte sich wieder seinerseits zu der irrigen Lehre hinreißen lassen, daß die Erbsünde nicht eine Zuthat zur menschlichen Natur sei, sondern zu ihrem Wesen gehöre. Und da er diese Irrlehre nicht zurücknehmen wollte, wurde er 1562 ebenfalls entsetzt und vertrieben, bis er zuletzt, durch die Trübsal müde gemacht, widerrief und zu Frankfurt starb. Der Lehrgewinn aus diesem Streit war die Herstellung der reinen lutherschen Lehre, daß die menschliche Natur ursprünglich rein geschaffen, aber durch die Erbsünde gänzlich verderbt worden sei.

Noch ernster wurden die cryptocalvinistischen Streitigkeiten. Die verschiedenen Versuche, Lutheraner und Reformirte, selbst auf Kosten der reinen Lehre, durch Abschwächung der eigentlichen Differenzpunkte zu einer Gemeinde zu vereinigen, hatten auf Seiten der strengen Lutheraner so viel Argwohn und Mißtrauen erzeugt, daß in ihren Augen der Calvinismus bald als die ärgste Ketzerei erschien, und daß jede entfernte Hinneigung zur reformirten Lehre von ihnen als ein Verbrechen angesehen wurde. Solche Hinneigung zu der reformirten Lehre, die unter den Lutheranern vielfach gefunden wurde, und von der selbst Melanchthon sich nicht frei hielt, nannten sie Cryptocalvinismus oder heimlichen Calvinismus. Wir haben schon oben bemerkt, daß Melanchthon in seinem übergroßen Eifer um die Einigung beider Confessionen selbst sich nicht scheute, die augsburgische Confession im zehnten Artikel zu verändern, so daß, während ursprünglich da stand: wir glauben, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilt und genommen wird, derhalben wir auch die Gegenlehre verwerfen," nun von Melanchthon gesetzt wurde: „wir glauben, daß mit dem Brod und Wein wirklich der Leib und das Blut Christi den Genießenden im Abendmahl dargereicht werde." Die von Melanchthon mit dieser Veränderung herausgegebene augsburgische Confession nannte man später die „confessio variata oder die veränderte augsburgische Confession." Dr. Luther tadelte seinen Freund Melanchthon wegen dieser Willkühr und sagte: „Philippe, das Buch ist nicht euer, sondern der Kirche Bekenntniß; darum habt ihr keine Macht, es so oft zu ändern," aber er seinerseits sah in dieser That Melanchthon's noch keinen Grund, ihm die Gemeinschaft zu kündigen. Nach Luther's Tode indeß brach der Kampf öffentlich aus. In Bremen wurde der Cryptocalvinist Hardenberg entsetzt, dann wiederum 12 lutherische Prediger vertrieben; dafür legten die danziger Bürger Beschlag auf alle bremischen Schiffe und Waaren, deren sie habhaft werden konnten. In der Pfalz wurde der reformirte heidelbergische Catechismus geschrieben, und das sonst lutherische Land wurde zum großen Theil reformirt. In Chursachsen regierte der Churfürst August, ein so strenger Lutheraner, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich nur eine calvinische Ader in meinem Leibe hätte, so wollte ich, daß sie der Teufel mir ausrisse." Dieser ließ, da er von den heimlichen Plänen der Cryptocalvinisten, ihrer Abendmahlslehre Eingang zu verschaffen, hörte, sofort etliche cryptocalvinistische Professoren durch 50 Mann Wache ins Gefängniß werfen. Gegen den Kanzler Cracow wandte man die Folter in dem Maße an, daß er in Folge derselben starb. Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, wurde in ungesundem Gefängniß 12 Jahre lang so strenge gehalten, daß man ihm auf seine Bitten hin nicht einmal eine Bibel zukommen ließ, (weil, wie man sagte, dasjenige, was aus der Bibel zu wissen

nöthig sei, in den lutherischen symbolischen Büchern genugsam enthalten sei, er sich also an diesen genügen lassen könne), und daß inzwischen seine Frau starb und seine Kinder unerzogen blieben, weil der Vater im Gefängniß schmachtete. Er blieb aber standhaft und treu bei seiner Glaubensüberzeugung, und als er nach 12jährigen furchtbaren Leiden auf die Fürbitte der Churfürstin freigelassen wurde, ließen die Lutheraner in ihrem Zorn hierüber eine Denkmünze schlagen, die Adam und Eva darstellte, mit der Umschrift: „Adam durch der Eva Rath das Gebot Gottes übertrat." Vor zwölf Jahren hatten sie zu Ehren von Peucer's Gefangennehmung eine andere Denkmünze schlagen lassen, welche den Sieg Christi über den Teufel und die Vernunft verherrlichte Ueber solche Verfolgungen und Schmähungen wurden die Cryptocalvinisten in dem Maße erbittert, daß sie, als nach des alten Churfürsten Tode der ihnen geneigte Christian I. auf den Thron kam, nun ihrerseits wieder die strengen Lutheraner verfolgten, absetzten und vertrieben. Dabei kamen solche Auftritte vor, daß z. B. ein lutherisch gesinnter Fleischer sich bei der Taufe seines Kindes hinter den cryptocalvinistischen Geistlichen mit dem Beil in der Hand stellte, und ihm den Kopf zu zerspalten drohte, wenn er das Kind nicht lutherisch taufen würde. Eine kurze Zeit lang behielten die Cryptocalvinisten die Oberhand. Aber kaum war der neue Churfürst gestorben, als auch die Wuth der Lutheraner mit neuem Ingrimm entbrannte; einen gestorbenen cryptocalvinistischen Prediger wollte das Volk mit Gewalt unter dem Galgen begraben wissen. An einem Sonntag früh rottete sich ein Haufe zusammen, und zerstörte das Haus eines Cryptocalvinisten; ja dem Kanzler Crell wurde, weil er den vorigen Churfürsten zur Begünstigung der Calvinisten im Inland und Ausland veranläßt hatte, der Prozeß als Hochverräther gemacht, und er selbst hingerichtet. Auf seinem Richtschwert waren die Worte eingeschrieben: „Hüte dich, Calviniste."

So weit war die Raserei derer, die aus Luther's Namen und Lehre einen Götzen machten, schon gediehen; das heilige Werk der Reformation stand in der größten Gefahr, in ein leidenschaftliches Wüthen und Toben überzugehen. Anstatt Friede und Eintracht war überall Mißtrauen und Verketzerungssucht; keiner wußte sich sicher; ein und derselbe fromme Mann (ein Mitverfasser der Concordienformel) Selneccer, wurde einmal wegen seines vermeintlichen Cryptocalvinismus seines Amts entsetzt, das andere mal wieder wegen seines strengen Lutherthums verjagt. Alles, was den Herrn Christum von Herzen lieb hatte, seufzte nach der Beendigung solcher traurigen Zustände. Um endlich gründliche Abhülfe des Zwiespalts zu bringen, wurde 1577 von den bedeutendsten Theologen, unter denen Andreae aus Würtenberg, Chemnitz und Selneccer aus Sachsen die vorzüglichsten waren, die Concordienformel entworfen, eine ganz vortreffliche, klare, deutliche Darstellung reiner lutherischer

Lehre in Lehr-Sätzen. Aber auch dieses Buch, so vortrefflich es war, konnte den vorhandenen Zwist nicht dämpfen. In Chursachsen zwar wurde jeder Pfarrer abgesetzt, der es nicht unterschrieb; dagegen in andern lutherischen Ländern, namentlich in Pommern, Hessen, Holstein, Schweden, Dänemark &c. wurde es gar nicht eingeführt und angenommen. Aber die cryptocalvinistischen Streitigkeiten endeten wenigstens mit diesem Buche.

In der reformirten Kirche kämpfte man in dieser Zeit gegen die Socinianer, deren Stifter Faustus Socinus (1539—1604) lehrte, in d. h. Schrift sei nur das für wahr anzunehmen, was man begreifen könne. Gott bestehe nur aus einer Person, die Lehre von der h. Dreinigkeit sei eine Fabel, Christus sei nur ein gotterleuchteter Lehrer, dessen Leiden nicht versöhnende Kraft gehabt habe. Der Mensch, ohne Erbsünde geboren, bedürfe keines Erlösers, und könne durch eigene Kraft selig werden. Die Sacramente seien nur symbolische Handlungen, Ceremonien, keine Gnadenmittel; ja die Kirche bedürfe nicht einmal der Taufe. — Mit den Socinianern eng verwandt waren die Unitarier und Antitrinitarier, zu denen bereits Servet gehörte, der in Genf (s. o.) verbrannt wurde.

In Holland trat gegen die öffentlich anerkannte Prädestinationslehre (s. Calvin) ein Prediger Arminius auf, dessen Anhänger, weil sie gegen unbegründete Beschuldigungen eine öffentliche Remonstration ergehen ließen, Remonstranten oder Arminianer hießen. Dieselben wurden durch die Synode zu Dortrecht (1619) verdammt. Diese Synode stellte die Lehre fest: „Gott habe aus der verderbten Masse der Menschen etliche zur Seligkeit erwählt; diesen schenke er den Glauben ohne irgend welche Rücksicht auf ihr Verhalten; nur für diese sei Christus eigentlich gestorben; diese bewahre er auch im Glauben, selbst wenn sie einmal in grobe Sünden fallen sollten; die anderen gingen aus eigener Schuld verloren.“ Die Arminianer, ihrer Stellen entsetzt und verfolgt, sammelten sich später wieder, fielen aber mit der Zeit von der biblischen Wahrheit immer mehr ab.

In solcher Zeit des Streits konnte natürlich das frische Kirchenlied nicht gedeihen; die meisten Kirchenlieder aus dieser Zeit sind trockene Auseinandersetzungen über Evangelien und Episteln, Psalmen in prosaischen Reim gebracht; die Sprache selbst wurde rauher und härter, das Kirchenlied sank schnell von seiner frühern Höhe herab. Aber wie die Wellen des Meeres doch noch nicht so leicht ruhig werden, wenn der starke Wind sich auch schon längst gelegt hat, so wehete die Geistesfülle der früheren Zeit auch noch in manches treue Bekennerherz, und die Lieder von Schalling, Selneccer, Ringwaldt und anderen sind ein kräftig Zeugniß dafür, daß es unter den gerüsteten Kämpfern auch noch treue Beter gab, die aufbauten, wo so viele andere nur niederrissen. Es sind lauter solche

Männer, die an den Abscheulichkeiten der oben erwähnten Kämpfe sich nicht betheiligt haben. Wir nennen unter ihnen zunächst:

Bartholomäus Ringwaldt, geb. 1530 zu Frankfurt a. O., der sich erst in seinen spätern Jahren auf das Dichten legte, „um seinen Beruf nützlicher zu machen." Er war ein treuer Wahrheitszeuge, dessen Buch „die lautere Wahrheit" ein Spiegel seines aufrichtigen Herzens war, aber auch ihm viel Verfolgung zuzog. Dazu war er ein rechter Kreuzträger; Pest, Hunger, Ueberschwemmung, Feuersbrunst suchten ihn heim, so daß er, obgleich von Hause aus heiteren Gemüthes, „von solcher Welt der Trübsale und unerhörten Leiden nichts mehr hoffte." Unter solcher Noth und Anfechtung versetzte er sich lebhaft in die Zukunft Christi (die er auf das Jahr 1684 prophezeite), und sang aus dieser innigen Gemeinschaft mit Christo heraus viel schöne Lieder, bis er im J. 1598 zu Langenfeld in der Neumark als Pfarrer starb.

Unter seinem Namen sind in unserm Gesangbuch verzeichnet:

	Nr. 889.	Ach Gott in Gnaden
	„ 629.	Allein auf Gott setz dein Vertraun
*	„ 1012.	Es ist gewißlich an der Zeit
	„ 358.	Gott heiliger Geist, hilf uns
	„ 381.	Gott Vater, Ursprung, Quell
*	„ 463.	Herr Jesu Christ, du höchstes Gut
	„ 959.	Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl
	„ 646.	Herr Jesu Christ, thu Glück
	„ 899.	Nimm von uns Herr, du treuer Gott (Mart. Moller.)
	„ 487.	O frommer und getreuer Gott
	„ 39.	O Gott ich thu dir danken
	„ 893.	O Herr, dein Ohren neig zu mir
	„ 908.	O Herr, der du deiner Schaar
	„ 407.	O Herr send deinen Engel
	„ 368.	O heilger Geist, du höchstes Gut
	„ 488.	O Jesu Christ, du höchstes Gut
	„ 122.	Singen wir aus Herzens Grund (nicht von Selneccer.)
	„ 670.	Kommt her zu mir (ist von Hans Witzstatt von Wertheim).

Zu Nr. 1012: „Es ist gewißlich an der Zeit," erzählt Schamelius, daß am 8. August 1702 der Hofgärtner zu Sorisch-Conzendorf in der Oberlausitz, Namens Johann Schmidtgens, während eines Gewitters, unter einer Eiche stehend, dies Lied gesungen habe. Als er den Schluß des Liedes sang: „Komm doch, komm doch, du Richter groß, und mach uns in Genaden los von allem Uebel, Amen!" — so fiel bei dem Wort Amen der Blitzstrahl auf die Eiche, und streckte den Mann todt nieder.

Dr. Nicolaus Selneccer, der vertraute Schüler Melanchthon's, wurde den 6. December 1530 zu Hersbrück bei Nürnberg geboren, und schon als zwölfjähriger Knabe als Organist an der dortigen kaiserlichen Hofcapelle angestellt. Der spätere deutsche Kaiser Ferdinand I., welcher ihn in Nürnberg öfters die Orgel spielen hörte, wollte ihn wegen seiner großen musikalischen Talente entführen und nach Spanien bringen lassen. Doch errettete ihn der Herr

aus dieser Gefahr, so daß er 1549 die Universität Wittenberg beziehen konnte, wo er dem Melanchthon ins Haus und an den Tisch gegeben wurde. 1558 wurde er als Hofprediger nach Dresden berufen, in welcher Stellung er dem einreißenden Cryptocalvinismus gegenüber als treuer Zeuge lutherischer Lehre auftrat und deshalb verfolgt seine Entlassung einreichte. Er ging 1565 nach Jena. Hier lehrte er als Professor der Theologie auch rein lutherisch, aber in die wüthende Ketzersucht der übrigen Gelehrten wollte er nicht einstimmen. Deshalb beschuldigten ihn diese wiederum des versteckten Calvinismus, und bewirkten, daß er seines Amts „als Irrlehrer" entsetzt wurde. Seine Feinde nannten ihn mit Verdrehung seines Namens den „Seelhenker." Späterhin wirkte er als Generalsuperintendent in Leipzig, als Reformator in Wolfenbüttel, dann wieder von Leipzig aus als Mitarbeiter der Concordienformel, bis er 1589 durch die damals herrschende cryptocalvinistische Parthei aller seiner Aemter entsetzt wurde. Man duldete ihn nun nicht einmal in der Stadt, wo er sein eigenes Haus besaß; ja man entsetzte auch seinen Sohn und Schwiegersohn ihrer Kirchenämter. Er mußte dann eine Zeitlang unstät umherirren, wurde dann Superintendent in Hildesheim, und endlich 1592, nach dem Sturz der cryptocalvinistischen Parthei, deren Anhänger nun auf die Festung Königstein geschickt wurden, wurde er wieder nach Leipzig zurückberufen, woselbst er aber nur eintraf, um sofort zu sterben. Als seine Collegen ihn befragten, ob er auf die Lehre, die er so viele Jahre freudig bekannt, sterben wolle, neigte er sein Haupt tief, und entschlief darauf den 24. Mai 1592.

Er war ein wahrhaft frommer und sanftmüthiger, aber dabei kernhaft kräftiger Mann, von dem sein Leichenredner bekennt: „Er ist nicht ein Wetterhahn und Wendehals gewesen in der Lehre christlicher Religion, und hat sich nicht als ein Rohr gehalten, das der Wind hin und her wehet, sondern in einmal erkannter und bekannter Wahrheit ist er die Zeit seines Lebens fest und treu verblieben und bis in die Gruben hinein verharret." — Sein täglich Gebet hat er sich selbst gedichtet, Nr. 410 und 602: „Laß mich dein sein und bleiben." Von ihm sind in unserm Gesangbuch:

	Nr. 567.	Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ
	„ 114.	Herr Gott nun sei gepreiset (vgl. 427.)
	„ 1057.	Heut ist des Herren Ruhetag
*	„ 410 (602.)	Laß mich dein sein und bleiben
	„ 116.	Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich
	„ 785.	O Herre Gott in meiner Noth
	„ 427.	O Vater aller Frommen
	„ 122.	Singen wir aus Herzensgrund (wird auch Ringwaldt, und von andern dem G. Zämann zugeschrieben.)
*	„ 846.	Wer Gott vertraut hat wohlgebaut
*	„ 349.	Wir danken dir Herr Jesu Christ (ist von Vischer s. u.)

Das Lied Nr. 567: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ," hat Selneccer so recht aus den Kämpfen um die reine

Lehre heraus geschrieben, und es ist daher ein kräftiges Zeugenlied geworden. Er warnte namentlich seine Gemeinde bei seinem Abzug aus Dresden (s. o.):

„Für falsche Lehre b'hüt euch Gott
Daß ihr nicht heimlich werd' zu Spott,
Für Ketzerei im Sacrament
Seht euch wohl für, es kommt behend.
Geduldig sein und leiden viel,
Bis an den Tod und letztes Ziel,
Im Glauben und Gewissen rein
Soll unser Trost und Freude sein.

So ist denn auch unser Lied in anderer Munde ein rechtes Zeugenlied gewesen.

Als im Jahr 1697 der Churfürst Friedrich August von Sachsen, um die polnische Königskrone zu erlangen, catholisch wurde, und dieserhalb der neue König in allen Kirchen Dresdens das „Te deum" singen ließ', so stimmte das um seinen reinen lutherischen Glauben besorgte Volk zum Schluß des Gottesdienstes unser Lied: „Ach bleib bei uns ꝛc." an.

Zu dem Liede „Wer Gott vertraut" werden auch sonst noch als Verfasser genannt: Joachim Magdeburg, und Kohlros und Johann Mühlmann. Die Anfangsstrophe wählte Herzog Ernst Ludwig von Pommern zu Stettin zu seinem Symbolum. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts litten etliche fromme Kaufleute auf einer Reise von Schonen nach Rügen Schiffbruch. In ihrer Noth sangen sie mit einander das Lied: Wer Gott vertraut. Und als einer von ihnen dem Ertrinken nahe war, rief ihm ein anderer zu: „Verschlingt dich gleich das Meer, so kann's doch Jesum, den du im Herzen hast, und deine Seligkeit nicht verschlingen!" Er aber rief aus den Wellen heraus zurück: „Verschling, ich sing: wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden."

Ein andermal sang ein armer Informator nach seiner Gewohnheit dies Lied. Als er eben die Worte sang: „Ach höre, Herr, dies mein Begehr, und laß mein Bitt nicht fehlen," klopfte es an der Thür; der Consistorialbote trat herein und brachte ihm die Aufforderung, am nächsten Sonntag seine Probepredigt zu halten, da er zum Pfarrer bezeichnet sei.

M. Ludwig Helmbold, geb. den 13. Januar 1532 zu Mühlhausen in Thüringen, wurde 1561 Conrector in Erfurt, 1571 Rector, 1572 Diakonus, 1586 Pastor und Superintendent in Mühlhausen, wo er den 12. April 1598 starb. Als er zu letzterem Amt berufen wurde, soll ihn eine solche Bangigkeit befallen haben, daß er vor Schwermuth drei Nächte nicht schlafen und vor Zittern eine Collekte in der Kirche kaum singen konnte. Wegen der Menge und des dichterischen Werths seiner Lieder wurde er der deutsche Assaph genannt, und vom Kaiser Maximilian II. 1566 zu

Augsburg eigenhändig mit dem Lorbeerkranz gekrönt. Von ihm sind:

Nr. 354. Der heilige Geist vom Himmel kam
„ 879. Du Friedensfürst Herr Jesu Christ
„ 402. Es stehen vor Gottes Throne
„ 748. Frisch auf, mein Herz, verzage nicht
„ 819. Frisch auf, mein Seel, verzage nicht
„ 408. Herr Gott erhalte für und für
„ 974. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt
„ 119. Nun laßt uns Gott dem Herren
* „ 707. Von Gott will ich nicht lassen
„ 335. Zu dieser österlichen Zeit.

Nr. 119: „Nun laßt uns 2c.," hat Helmbold dem Herzog Johann Friedrich II. von Sachsen während seiner langen Gefangenschaft zum Trost gedichtet und übersandt, worauf dieser es zu seinem Leib- und Tischlied gemacht hat.

Das Lied Nr. 707: „Von Gott will ich nicht lassen," hat Helmbold in trübseliger Zeit gedichtet. Im Jahr 1563 war die Pest in Erfurt, und so stark, daß bereits 4000 Einwohner daran gestorben waren, und daß alles, was fliehen konnte, aus der Stadt floh. So zog auch der Rector der Universität, Dr. Pancratius Helbich sammt seiner Familie, mit denen Helmbold in engem Verkehr gestanden hatte, hinweg. Als sie nun von einander schieden, und düstere Gedanken sie erfüllten, ob sie einander auch wohl wieder sehen würden, da dichtete Helmbold den Scheidenden zum Trost, und sich zur Stärkung dies Lied. — Dasselbe trägt deshalb in einem Druck vom Jahr 1572 die Ueberschrift: „Wahrer Christen Weggeleit." Churfürst Johann Georg I. von Sachsen brauchte es als ein rechtes Wegelied auf all seinen Reisen. Und als ihn Dr. Weller in der Sterbestunde an dies Lied noch gemahnte, sprach er: „Glaubet mir's nur sicherlich: Meinen Jesum laß ich nicht."

In Holland lebte vor 100 Jahren ein Arzt, der war so berühmt, daß einst ein Brief aus Amerika mit der Aufschrift: „Dem berühmten Börhave in Europa," ihn richtig erreichte. Derselbe aber war noch mehr als ein berühmter Mann, er war auch ein einfältiger Christ, von Herzen ganz demüthig. Als einmal ein Missethäter vor ihm vorbei zum Tode geführt wurde, weinte er sehr und antwortete denen, die ihn fragten: Er habe eben bedacht, daß wenn nicht Gottes besondere Gnade und Erbarmung ihn festgehalten hätte, er wohl jetzt ebenso würde müssen herausgeführt werden, wie dieser arme Sünder, denn er sei von Natur eben so böse und geneigt zur Sünde, wie dieser, und nur Gottes besonderes Aufsehen habe ihn errettet „von Sünden und von Schanden, von Ketten und von Banden" (v. 2).

Auf seltsame Weise wurde dies Lied von einem Seiler in Apolda (1750) gesungen, der nämlich oft in träumendem Zustande

das wiederholte, was er den Tag über gethan hatte, und auf diese Weise einst auch das ganze Lied so im Schlafe sang. Was würde man von dir zu hören und zu sehen bekommen, wenn ein Tag deines Lebens so vor deinen Augen wiederholt werden sollte? und wie wird's sein, wenn dein ganzes Leben einst am Tage des Gerichts so vor deinen Augen stehen wird?

Der 1603 verstorbene Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach hielt dies Lied so werth, daß er es alle Sonntag Morgen vor seinem fürstlichen Schloß von den Schülern singen ließ, wofür er sie denn jedesmal mit einem Goldgülden bedachte. —

Die Melodie dieses Liedes a a h c d h a g ist von Johann Eccard vom J. 1571.

Für Nr. 819 sollte man ein ander Lied in das Gesangbuch setzen, weil es schon Nr. 748 steht.

Martin Schalling, geb. den 21. April 1532, im J. 1550 Melanchthon's Schüler zu Wittenberg, 1558 Prediger in Regensburg, dann Pfarrer in Vilseck und Superintendent in Amberg, wurde hier, weil er die Unterschrift der Concordienformel verweigerte, abgesetzt, und starb den 29. December 1608 als Prediger in Nürnberg. Er ist der Dichter des wunderschönen Liedes

*Nr. 649. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.

Mit diesem rechten Kern- und Kraftliede schloß Spener jeden Sonntag seine Abendandacht, weshalb man es auch Spener's requiem nannte. Desgleichen war es das Lieblingslied einer ganzen Reihe frommer Christen, z. B. des Liederdichters Erasmus Francisci, der Churfürstin Hedwig von Sachsen, auch des Herzogs Ernst III. von Sachsen-Gotha, der es sich 1675 auf seinem Todtenbette zum öftern vorsingen ließ und endlich mit den Worten: „Herzlich lieb habe ich dich o Herr; ich bitt, wollst sein von mir nicht fern, mit deiner Hülf und Gaben," von dannen schied. — Auch ein lübecker Kaufmann begehrte, da er sein Ende nahen fühlte, man solle die Stadtmusikanten kommen lassen, daß sie ihm eins aufspielten. Als sie kamen, ließ er sie das Lied: „Herzlich lieb ꝛc.," spielen, wobei er sich nach der Wand umkehrte. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Hausfrau, ob er noch eines begehre? Er aber antwortete nicht, sondern war inmitten des Lobgesanges selig heimgefahren. — Herzog Bernhard der Fromme ließ dieses Lied anstimmen, so oft er zum heiligen Abendmahl ging, wobei er es dann gar oft unter vielen Thränen und Händeringen zur großen Erbauung aller Anwesenden mitsang. — Der bekannte Gottesgelehrte Dr. Johann Schmidt hielt zu Strasburg, den 27. August 1658 seine letzte Predigt, die er mit dem ersten Vers unseres Liedes schloß. Die Worte: „Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht ꝛc.," sprach er mit vieler Rührung, und legte dabei seine Hand aufs Herz. Gleich darauf wurde er todtkrank und ist also mit diesem schönen Bekenntniß von seiner Gemeinde geschieden. Gellert sagt von die-

sem Vers: „er ist mehr werth als ganze Bände neuer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie rein sind." — Ein frommer rechtschaffener Kaufmann in Augsburg wurde durch den Bankerott eines seiner Handelsfreunde mit seiner zahlreichen Familie in bittere Noth versetzt. Aber er wankte nicht in seinem Glauben. Einmal Sonntags, während er mit den Seinigen in der Kirche war, brachen Diebe in seine Wohnung ein, und raubten ihm auch sein Letztes. Sein Weib war untröstlich; er aber seufzte: „In allem Kreuz erhalte mich, daß ich es trag geduldiglich" — wodurch er so gestärkt wurde, daß er sofort ausrufen konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet." Der fromme Herzog August von Braunschweig und Lüneburg (geb. 1578, † 1666), dem man nachrühmt, daß er unter den frommen Fürsten der gelehrteste, und unter den gelehrten der frommste gewesen sei, betete ihn jeden Tag. — Der Superintendent Muthmann (s. u.), ließ, nachdem er über die Engel gepredigt hatte, V. 2 dieses Liedes singen, und wurde sodann, vom Schlage getroffen, für todt aus der Kirche getragen und starb bald darauf.

Die Melodie c h a g e a a g ist seit dem Jahr 1593 bekannt.

M. Christoph Vischer, geb. 1544 zu Jüterbogk, wurde 1555 auf Melanchthon's Empfehlung Dekan zu Schmalkalden und Superintendent der Grafschaft Henneberg; 1571 Superintendent zu Meiningen, 1574 Hofprediger in Zelle, 1577 Pastor in St. Marien zu Halberstadt, 1583 Superintendent des Fürstenthums Lüneburg in Zelle, wo er den 22. Januar 1600 starb. Von ihm ist:

* Nr. 846. Wir danken dir Herr Jesu Christ,

welches Lied die Ueberschrift trägt: „Ein Kinderlied vom kräftigen Nutzen des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, unseres Heilandes."

Dr. Caspar Bienemann (Melissander), geb. 1540, Schüler des strenglutherischen Flacius in Jena, wurde später Professor in Lauingen und Generalsuperintendent zu Pfalz-Neuburg. Er war der griechischen Sprache so mächtig, daß ihn Kaiser Maximilian II. bei Gelegenheit einer Gesandtschaft als Dolmetscher nach Griechenland schickte, wo er seinen Namen in Melissander übersetzte. Späterhin wurde er als Anhänger des Flacius vertrieben, kam aber nach 5 Jahren 1578 als Generalsuperintendent nach Altenburg, wo er die für die Erziehung der Jugend so sehr wichtigen Catechismus-Examina einführte. Dort starb er den 12. September 1591. Sein Wahlspruch war: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben," und sein täglich Gebet war:

Glaub, Lieb und Hoffnung mir vermehr
Zuletzt ein seelig's End bescheer
Das ist allzeit mein höchst Begehr;
Ach Gott mir diese Bitt gewähr'.

Von ihm ist in unserm Gesangbuch:
* Nr. 596. Herr wie du willst, so schick's mit mir.

Er dichtete es 1574 bei herannahender Seuche. Seine Schülerin, die Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar (geb. 1571, † als Aebtissin zu Quedlinburg), lernte dieses Lied in ihrer frühen Kindheit von ihrem Lehrer und wählte sich die Worte: „Herr, Wie Du Willt," zu ihrem Wahlspruch, den sie in Stammbücher schrieb, und H. W. D. W. auf Münzen prägen ließ.

Ein christlicher Bauersmann zu Altenmörbitz in Sachsen-Altenburg begehrte 1725, als er seine Tochter verheirathet hatte, zum Schluß kein ander Lied, als dies. Worauf er sich am folgenden Tage niedergelegt hat und kurze Zeit darauf verschieden ist.

In Thüringen hat ein frommer Pastor mit dem Singen dieses Liedes zwei Leute von schwerem Verbrechen abgehalten. Sein gottvergessener Knecht muthete im Stalle der Magd unzüchtige Dinge zu. Da sang der Pastor mit den Seinigen gerade V. 2 aus diesem Liede: „Zucht, Ehr und Treu verleih mir, Herr." Die Magd aber, als sie es hörte, sprach: „Ei, hört doch, hört doch, was der Pfarrer, unser Herr, jetzt singt. Pfui, schämt euch, und laßt mich mit Frieden!" — Ihr war das Lied ein Schild geworden.

Martin Moller, geb. 1547, gest. 1606, Pfarrer zu Lemberg, dann zu Kesselsdorf, dann zu Sprotten, dann zu Görlitz, zuletzt erblindet und von heftigen Steinschmerzen geplagt, hat achtzig Sterbelieder gedichtet.

Im Vollhagen finden sich Lieder mit der Bezeichnung M. Möller, wofür Moller zu lesen ist:

Nr. 735. Ach Gott wie manches Herzeleid (ist im unverfälschten Liedersegen mit dem Namen Conrad Hojer 1612 angegeb.)
„ 736. Ach Gott wie schwer ist mir mein Herz
„ 965. Hier lieg ich armes Würmelein
„ 977. Hilf Helfer, hilf in Angst und Noth
„ 899. Nimm von uns Herr, du treuer Gott
„ 994. O Jesu Gottes Lämmlein
„ 228. O Jesu süß, wer dein gedenkt, (ist von Joh. Arndt, wird aber auch dem M. Moller zugeschrieben.)

Das Lied Nr. 899: „Nimm von uns rc.," hat M. Moller nach einem vom Rector G. Thymus († 1548) verfaßten lateinischen Liede gedichtet. Zu Nebra im Thüringischen ließ im Jahr 1703, als ein Töpfer ein Kindtaufsmahl feierte, und dabei ein schweres Gewitter aufstieg, der Prediger dies Lied anstimmen. Als sie nun bei V. 1 sangen: „Verdienet haben allzumal," ist der anwesende Stadt- und Landrichter Chr. Preußen, der als Gast mit zugegen war, vom Blitz getroffen und auf der Stelle todt geblieben.

Mit V. 6 hat ein Prediger einmal ein angefochtenes Weib, welches meinte, sie habe wider den h. Geist gesündigt, kräftiglich getröstet, also daß sie von ihrer Angst von Stund ab gänzlich befreit worden ist.

Martin Behemb oder Böhme, Böhm, Bohemus, geboren den 16. September 1557 in Lauban, 1580 Diakonus und später Oberpfarrer in seiner Vaterstadt, wo er auch den 5. Februar 1622 starb, ist ein Dichter voll innigen Gefühls, der über die Passion Christi 150 Predigten und 150 Lieder verfaßte, denen er späterhin noch andere 150 geistliche Lieder hinzufügte. Von ihm sind:

Nr. 961. Herr Jesu Christ meins Lebens Licht
„ 11. Das walt mein Gott, Vater, Sohn und heilger Geist
„ 966. Ich armer Erdenkloß
*„ 235. O König aller Ehren
„ 609. O starker Gott im Himmelsthron
*„ 40. O heilige Dreifaltigkeit

Mit der Bezeichnung D. M. Bohem findet sich außerdem:

Nr. 885. Dankt Gott an allen Enden

und mit der Bezeichnung D. Böhm:

Nr. 669. In dem Leben hier auf Erden.

Dr. Philipp Nicolai, geboren den 10. August 1556 in Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck, mit wechselnden Schicksalen Prediger an manchen Orten, zuerst in Mengeringhausen, dann in Hirdicke, von wo ihn die Papisten 1583 wegen seines furchtlosen Bekenntnisses vertrieben, dann in Cöln, dann 1587 in Wildungen, endlich in Unna, wo im J. 1597 1400 Personen an der Pest starben. Diese wurden alle vor seinem Hause vorbeigetragen, und er brachte deshalb, ob er schon von der Krankheit verschont blieb, seine Zeit mit täglichen Todesbetrachtungen zu. In dieser Zeit schrieb er seine vier Lieder, unter welchen das „Wachet auf" und das „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" die schönsten sind. Er gab sie als Anhang einer Schrift: „Freudenspiegel des ewigen Lebens, allen betrübten Christen zum seligen Trost," im J. 1599 heraus. In dieser Schrift wie in seinen Liedern weist er hin auf die ewige Herrlichkeit, deren Schauen uns in gegenwärtiger Trübsal trösten soll, beschreibt darin das herrliche Wesen des ewigen Lebens nach der Schrift, und „biß die hohen Geheimnisse wie Nüßlein auf, und langte die wundersüßesten Kerne heraus." Den Untergang der Welt erwartete er wie Ringwaldt für das Jahr 1684. Von Unna kam er 1594 nach Wittenberg, 1598 nach Hamburg an St. Catharinen, wo er den 26. October 1608 in seinem 52. Jahre starb. Aus seinen Liedern weht hoher Schwung und innige Liebesgluth. Von ihm sind:

Nr. 1022. Herr Christ thu mir verleihen
„ 842. So wünsch ich nun ein gute Nacht
*„ 167. Wachet auf ruft uns die Stimme
*„ 617. Wie schön leucht uns der Morgenstern.

Ueber die Entstehung dieser Choräle und namentlich des dritten der genannten (Nr. 167) berichtet Nicolai in der Vorrede zu seinem „Freudenspiegel" selbst: „In solchem Jammer und Elend, als es hier zu Unna in allen Gassen rumorte, und oft etliche Tage

an einander über die zwanzig und bis in die dreißig Todten nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhof unter die Erde verscharret worden, hab ich mit Todesgedanken mich immer schlagen müssen, und war mir einmal zu Muth wie Hiskia Jes. 38. Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüthen die Stadt wie ein unversöhnlicher Platzregen und Ungewitter, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung herein, und gingen die Leut umher, wie Moses 5. Buch, Cap. 28 schreibet. — Inmaßen denn auch mir eitel viel traurige Zeitungen und traurige Botschaft zu Ohren kommen von etlichen meinen Schwestern, Blutsfreunden und Schwägern, durch die Pest erwürgt und hingerissen, welches nur mein Bekümmerniß vermehrte, und so viel weitläufiger Anlaß gab, all mein Datum, Herz und Gedanken von der Welt abzuwenden. — Da war mir nichts Süßeres, Lieberes und Angenehmeres, als die Betrachtung des edlen hohen Artikels vom ewigen Leben durch Christi Blut erworben. Ließ denselben Tags und Nachts in meinem Herzen wallen — befand mich, gottlob, dabei sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden und gab meinem Scripto den Namen und Titel eines Freudenspiegels." — Und weil der Herr ihn aus dieser großen Noth und Fährlichkeit errettete, sprach er mit David: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen und den Namen des Herrn predigen."

So sind Nicolai's Lieder entstanden, und man spürt es an ihnen, daß sie zur Mitternachtsstunde geschrieben, eine Mahnung an die klugen Jungfrauen waren. Unser Lied, nach Text und Melodie werth, ein königlich Lied genannt zu werden, ist bereits ins Malabarische, Portugiesische, Dänische rc. übersetzt; die Melodie ist ebenfalls von Nicolai; Jacob Praetorius hat nur den Tonsatz dazu geliefert.

Nr. 617. W i e s c h ö n l e u c h t u n s d e r M o r g e n s t e r n ist von Nicolai in derselbigen Zeit großer Trübsal und Fährlichkeit gedichtet. In dieser Zeit (so erzählt ein Berichterstatter, Dr. Götze aus Lübeck), saß er eines Morgens unter großem Schmerzensdrang und Bekümmerniß auf seiner stillen Arbeitsstube, und schwang sich in seinem Geiste aus Noth und Tod, die ihn umringten, zu dem Erlöser und Heiland, und während er den in heißer Liebe umfaßte, erzeugte sich in seinem tiefsten Innern das köstlichste Lied der Heilandsliebe und Himmelswonne. Er war dabei so ganz in selige Begeisterung versunken, daß er Alles um ihn her vergaß, selbst das Mittagsessen, und sich nichts an seiner Dichterarbeit stören ließ, bis er das Lied zu Ende gebracht hat. Da dies endlich des Nachmittags drei Uhr geschehen, so hat er sich über die Maßen gefreut und ist ganz entzückt zu den Seinigen gekommen. Er legte bei Abfassung dieses Liedes ein weltlich Liebeslied zu Grunde, welches er, weil die Zeiten zu ernst für weltliche Gedanken waren, geistlich umarbeitete. Dies weltliche Lied ist aus einer Sammlung

15

damaliger Zeit entnommen, welche den Titel trägt: „Tugendsamer Jungfrauen und Junggesellen Zeitvertreib, zusammengetragen durch Hilarium Lustig von Freudenthal.“ Der erste Vers jenes Volksliedes lautete:

Wie schön leuchten die Aeugelein
Der Schönen und der Zarten mein
Ich kann ihr nicht vergessen.
Ihr rothes Zuckermündelein
Dazu ihr schneeweiß Händelein
Hat mir mein Herz besessen.
Lieblich, Freundlich, Schön und herrlich
Groß und ehrlich, in ihr Gnaden
Will ich mich empfohlen haben.

Nicolai widmete seine Umarbeitung dieses Liedes seinem früheren Schüler, dem Grafen Wilhelm Ernst zu Waldeck, dessen Namen in den Anfangsbuchstaben der sieben Verse angedeutet sind: **W**ilhelm, **E**rnst, **G**raf **U**nd, **H**err, **Z**u, **W**aldeck.

Es ist in diesem Liede ganz ähnlich, wie im hohen Liede und Epheser 5, die Liebe der Seele zum Herrn Jesu als eine bräutliche dargestellt mit voller Belassung der irdischen Bildersprache. Dadurch ist bei den unreinen Weltkindern viel Aergerniß entstanden; „die lüsternen Weltkinder,“ berichtet Tenzel, „ließen, wenn sie es hörten, Gedanken und Blicke auf einander fliegen und saugten aus dieser schönen Blume ihr Gift wie die Spinnen,“ und ein anderer sagt: „die Leute meinten, daß ihnen in diesem Liede gezeigt werde, wie sie als Eheleute sich fleischlich lieben und begegnen sollten.“ — Deshalb wurde auch im Zerbstschen verboten, es auf Hochzeiten zu singen. — Anderwärts half man sich damit, daß man all die anstößig scheinenden Stellen ausmerzte und das Lied also verwässerte. Man hat damit groß Unrecht gethan, und so lange man das Hohelied in der Bibel nicht vergessen oder ausmerzen will, sollte man unser Lied, welches wir im Vollhagen Gott sei Dank noch völlig unverändert haben, unangetastet lassen. Denn dem Reinen ist alles rein, und gerade die bräutliche Liebe der Seele zu Christo, ihrem Bräutigam, will und muß auch im Gesangbuch ihren vollen ungehinderten Ausdruck haben; so wie denn ja unsere Kirche dieses Lied nicht blos bei Hochzeiten, sondern auch bei der Abendmahlsfeier und an Sterbebetten gesungen hat, namentlich V. 7. Es ist wirklich „ein Lied im höhern Chor.“

Die edle Jungfrau Susanne Eleonore von Koseritz begehrte in ihrer Todesstunde den 9. Octbr. 1717, daß man ihr dieses geistliche Brautlied noch einmal vorsingen sollte. Nachdem solches geschehen, sah sie mit freudigglänzendem Blick gen Himmel, und rief aus: „O, was seh ich? wie herrlich!“ Als man sie fragte, was sie sehe, antwortete sie jauchzend mit erhobenen Händen: „Groß ist der König der Ehren! groß ist der König der Ehren! groß ist der König der Ehren! Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr

Zebaoth!" Und bald darauf war sie bei ihrem himmlischen Bräutigam. —

Auch die fromme Freiin Maria Elisabeth von Schönberg in Sachsen, vom Volke gewöhnlich „die Mutter von Schönberg" genannt, weil sie eine Mutter der Waisen und Verlassenen, und ein Trost und Zuspruch aller Betrübten war, ließ sich dies Lied in ihrer Sterbestunde bei Empfangung des heiligen Abendmahls von ihrem Beichtvater Chr. Gerber vorsingen, wobei sie ihm bezeugte: „Es ist mir doch gar zu wohl, wenn ihr singet; es war auch nicht anders, als ob die Engel mitgesungen hätten."

Auch bekehrte Verbrecher haben dies Lied auf dem Richtplatz gesungen. Der brandenburgische Hofpage v. Hohendorf, der einen andern Pagen erstochen, sich aber im Gefängniß noch gründlich zum Herrn bekehrt hatte, bat auf dem Richtplatz sich das eine aus, daß dies Lied von dem umstehenden Volke gesungen würde, wobei er andächtig mitsang, und dann seinen Geist unter dem Richtschwert aufgab. Auch der berühmte russische General Patkul rief, als er am Tage seiner Hinrichtung zum letzten Mal von den Fenstern seines Kerkers aus die Sonne aufgehen sah: „Du bist mein Hochzeitstag. Ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeitstag zu haben, aber dieser ist heiliger. Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Christo in den himmlischen Hochzeitssaal eingeführt werden." Darauf stimmte er den Schlußvers unseres Liedes an, und bereitete sich also zu seinem letzten Gange.

Im siebenjährigen Kriege jagte ein alter preußischer Husar, als die Feinde rings umher sengten und brannten, auf den Kirchhof eines Dorfes, band seinen Braunen an die Fensterlade des Küsters, und verlangte von ihm die Kirchenschlüssel. Zitternd gehorchte dieser, schloß auf und folgte dem Husar in die Kirche. „Schulmeister, mach er die Orgel auf, und geb er mir ein Gesangbuch." Mit etwas erleichtertem Herzen setzte der Schulmeister sich an die Orgel. Unterdessen hatte der Husar das Gesangbuch aufgeschlagen und sagte mit milderem Tone: „Wie schön leucht uns der Morgenstern! spiel er das, lieber Schulmeister, aber so recht fein und ordentlich; er versteht mich wohl?" Der Schulmeister spielte, der Husar fiel mit seiner tiefen Baßstimme ein, und die hellen Thränen rannen ihm über den eisgrauen Bart, während der Schulmeister und seine Frau nicht still schwiegen. Nachdem diese drei das ganze Lied ausgesungen hatten, verlangte der Husar zum Gotteskasten, legte ein Achtgröschenstück hinein und gab zwei Achtgroschenstücke dem Schulmeister, und wollte seinen Braunen wieder besteigen, als ihn der Schulmeister fragte, was denn in ihm vorginge. Da erzählte er, er sei mit seinen drei Söhnen über Nacht auf einem verlorenen Posten gewesen, wo rechts und links um ihn her die Feinde gestanden hätten. Da habe er in der gefahrvollen Nacht seiner Söhne wegen geseufzt: „Herr, erhalte uns!" Kaum hatte ich's heraus,

als es zu dämmern anfing, und der Morgenstern mir ins Auge blitzte. „Wie schön leucht uns der Morgenstern" fiel mir in dem Augenblick aus meiner Jugendzeit ein. Und ich rechnete nach, seit wie viel Jahren ich in keine Kirche gekommen, und ich that Gott das Gelübde, wenn ich diesmal davon käme, wieder einmal eine Andacht zu verrichten. Das habe ich denn auch gethan, und es ist mir von Herzen gegangen."

Die Melodie ist nicht von Hans Scheidemann, sondern eine alte Volksweise zu dem oben angeführten Volksliede, von Scheidemann blos gesetzt, nicht erfunden.

Das Lied Nr. 842: So wünsch ich nun ein gute Nacht, hat Ph. Nicolai kurz vor seinem Tode gedichtet, und es ist ein rechtes Heimfahrtslied. Wenig Lieder hat er gesungen bei seinen Lebzeiten, aber was er gesungen hat, klingt für die Ewigkeit.

Bartholomäus Gesius lebte als Cantor zu Frankfurt a. O. um das Ende des sechzehnten und den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Von ihm ist:

Nr. 319. Heut triumphiret Gottes Sohn
„ 901. Wend ab Deinen Zorn, lieber Gott.

Das erste dieser beiden Lieder wird auch dem Basilius Förtsch, Pastor in Gumpedra († 1619), zugeschrieben.

M. Caspar Fugger, geb. zu Dresden, wo er Conrector und dann Diakonus war und den 24. Juli 1617 starb. Von ihm ist:

Nr. 204. Wir Christenleut.

Valerius Herberger, der Verfasser der bekannten „Herzpostille," eines Kürschners und Dichters Sohn, wurde den 15. April 1562 zu Fraustadt in Großpolen geboren. Sein Vater, als er des Sohnes schöne Anlagen sah, rief: „Dieser Sohn muß mir studiren, und wenn ich's soll erbetteln." Dann, als er ihn zum erstenmal in die Schule führte, ging er zuvor mit ihm in die Kirche und rief Gott den Herrn über ihn an, daß er doch ein Gefäß der Barmherzigkeit und ein brauchbares Werkzeug der Kirche aus ihm machen wolle. Solch Gebet hat Kraft und Verheißung. Der Vater starb, als Valerius 9 Jahre alt war, und der Stiefvater wollte einen Schuhmacher aus ihm machen. Aber des Knaben rechter Vater im Himmel befahl frommen Leuten, daß sie sich seiner annahmen und ihn studiren ließen. Das that derselbe auch mit solchem Eifer, daß Dr. Bahrdt, in dessen Hause er als Student Famulus war, ihn oft Nachts von den Büchern wegtreiben mußte. Unser Herr Gott selbst übernahm es zum öftern, ihn wunderbarlich zu schützen; dreimal war er in Gefahr, ermordet zu werden, fünfmal war er in Wassersgefahr, und zweimal hätte er durch einen Fall aus der Höhe herunter ums Leben kommen können, aber überall hat ihn sein Herr, dem er diente, errettet. Dazu baute er ihm sein Haus. Er wurde 1584 als Diakonus und 1590 als Pfarrer in

Fraustadt angestellt, und führte an diesem Orte Anna Rüdiger, Tochter eines dortigen Rathsherrn, als Ehegattin heim. Diese Ehefrau „voll Gottesfurcht und Taubeneinfalt, die treue Gesellin des Glaubens und des Lebens, des Gebets und der Sorgen," nannte er selbst „eine Tochter der Gottesfurcht und Bescheidenheit, ein lebendiges Exempel wahrer Demuth, einen Spiegel und Paradies häuslicher Glückseligkeit."

Einst predigte er (am 2. Adventssonntage 1598) über das Feuer des jüngsten Gerichtes, und ermahnte die Fraustädter, mit beiden Augen als mit Feuereimern Wasser herbeizutragen. Plötzlich rief er aus: „Feuer, Feuer ist da, ihr Fraustädter; wann wird's kommen? Um Mitternacht. Wer hat's gesagt? Der Herr Jesus Math. 25, 6." Um Mitternacht des folgenden Tages brach eine Feuersbrunst aus, durch welche drei Viertheile von Fraustadt in Asche gelegt wurden. Am folgenden Sonntag predigte Herberger über 4 Mose 11, 1—3, „Welches das rechte Zündpulver sei, das solche Brandschäden verursachte, und welches das beste Wasser sei, um das zeitliche und ewige Feuer zu löschen." Herberger's Haus war stehen geblieben. Aber bald kam die Hand des Herrn auch über ihn, sein Haus brannte in einer zweiten Feuersbrunst auch nieder; dazu starb ihm sein frommes zweites Söhnlein; 1604 entrissen die Catholischen seiner Gemeinde die Kirche, 1613 kam die Pest nach Fraustadt, und raffte in den ersten neun Wochen 740, in Summa 2135 Menschen hin. Herberger ging während dieser Zeit immer hin und her in den Häusern, betete und tröstete, und wo sie ihm von ferne winkten, er möchte doch nicht herankommen von wegen der Pestkranken, die da lägen, achtete er nicht darauf, oder er trat doch wenigstens an das Fenster, und rief ein Trostsprüchlein hinein. Manche Leiche begrub er mit dem Todtengräber ganz allein. Er sprach: „Wer Gott im Herzen, ein gut Gebet stets im Vorrath, einen ordentlichen Beruf im Gewissen hat, und nicht fürwitzig ausgeht, wohin ihn weder Amt noch des Nächsten Wohlfahrt ruft, der hat ein starkes Geleite, daß ihm keine Pest beikommen kann." Wirklich ging der Würgengel an ihm und den Seinigen vorüber. Doch beschäftigten ihn auch Todesgedanken, und er dichtete in dieser Zeit das schöne Lied: „Valet will ich dir geben." Durch seine „Herzpostille" war er weit berühmt geworden, und ihm wurden mehrere bedeutende Kirchenämter angetragen; er schlug sie aber alle aus, um in Fraustadt bei seiner Gemeinde bleiben zu können, woselbst seit 1615 sein Sohn auch schon als Prediger arbeitete. Im Jahr 1622 mußte er auch die Schrecken des dreißigjährigen Krieges erfahren. Wilde Croatenschwärme hatten Befehl, ihn aufzuheben; Gott der Herr aber rettete ihn auch hier. Im Jahr 1626 hielt er eine Leichenpredigt über 1. Mose 18, 27 mit vieler Bewegung des Herzens. Es war seine eigene Leichenpredigt, die er mit den Worten beschloß: „Nun Ade, du arme Erde

und Asche, gehab dich wohl! Mein Jesus spanne mich aus; ich bin doch eben das, was Abraham ist, mich verlanget nach der Ruhe; Herr, meinen Geist befehle ich Dir." Gleich nach der Predigt legte er sich nieder, und mußte unter vielen Schmerzen ein 12wöchentliches Krankenlager bestehen, auf welchem er oft seufzte: „Jesus, ach sei und bleibe mir ein Jesus." Endlich entschlief er ganz sanft und stille den 18. Mai 1627. Der Herr hatte ihn durch Trübsale siebenmal geläutert. Sein Lied

*Nr. 1002. Valet will ich dir geben

ist aus einer rechten Todesumgebung heraus geschrieben. In neun Wochen waren an der Pest 740 Menschen verstorben, welche Herberger zum größten Theil selbst zum letzten Abschied vorbereitet hatte. Denn während alles entwich, was entweichen konnte, war er mit den Seinigen zurückgeblieben. „Es war," sagte er selbst, „als wenn ein Engel mit dem blanken Schwert mein Haus belagert hätte, daß mir kein Leids durfte widerfahren." Um aber bereit zu sein, dichtete er sich in dieser Zeit sein eigen Abschiedslied, was er andeutete durch die Anfangsbuchstaben der 5 Verse Vale, R. J. V. S., und worauf er auch hinwies mit dem Schlußvers:

Schreib meinen Nam'n aufs Beste
Ins Buch des Lebens ein.

Als Ueberschrift setzte er davor die Verse:

Jesu Du bist mein Verlangen, vor der Erde ekelt mir
Freudenhimmel sei gegrüßet, arge Welt nur weg mit dir.

Als Unterschrift setzte er hinterher:

Fahre hin du falsche Welt! Sei gegrüßet, Jesu mein Erlöser.

Zuerst abgedruckt wurde dies Lied mit der Aufschrift: „Valet des Valerius Herberger, der Welt gegeben 1613 im Herbst, da er alle Stunden den Tod vor Augen gesehen, aber dennoch gnädiglich, ja so wunderlich, als die drei Männer im babylonischen Feuerofen erhalten worden." Viele Christen haben sich dieses recht aus der Trübsalshitze herausgequollenen Liedes in Kreuz und Todesnoth getröstet. —

Einst wurde zu Wiesa in Schlesien dies Lied gesungen während der Communion. Als sie nun sangen: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt," wurde der fromme Pfarrer Schwedler von solchem Eifer des Herrn ergriffen, daß er mit gewaltiger Stimme über Orgelton und Gemeindegesang hinweg rief: „Um Gottes willen! was singet ihr? was gefällt euch nicht? — der Herr Jesus gefällt euch nicht; saget ihr zu dem: „Du gefällst mir nicht," so saget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprechet: Die Welt!? Ist es nicht schreckliche Sünde, da ihr doch wisset, was ihr Nachmittags vorhabt, dem allgegenwärtigen Gotte vorzusingen: „der Welt ihr sündlich Leben durchaus mir nicht gefällt!" Nachdem er in dieser Weise noch eindringlich weiter geredet, und alle in Thränen da saßen, fuhr er fort: „Nun, wenn's so wäre, wenn's so werden sollte, wem die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider worden,

der mag es in Jesu Namen bekennen.“ Darauf wurde der Vers noch einmal gesungen, aber viel mehr geweint, als gesungen. Graf Zinzendorf, der mit dabei war, sagte hernach: „das ist heroisch, und nicht zum Nachmachen.“

Dr. J. Pappus, geb. den 16. Januar 1549 zu Lindau am Bodensee, im 15. Jahre Magister in Tübingen, im 21. Jahre Prediger und Professor zu Strasburg, wo er den 13. Juli 1610 als Professor der Theologie und Pfarrer am Münster starb, ist Verfasser von

Nr. 972. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

Melchior Bischof, geb. den 20. Mai 1547 zu Pösenek im Voigtlande, eines Schuhmachers Sohn, Schulmeister in Rudolstadt, später Generalsuperintendent in Coburg, wo er den 19. Dec. 1614 starb, hat gedichtet:

Nr. 1009. Auf dein Zukunft Herr Jesu Christ.

Michael Prätorius, geb. den 15. Febr. 1571 zu Creuzburg in Thüringen, war anfangs Prior des Benediktinerklosters Ringelsheim bei Goslar, wurde später Kammersecretair der Herzogin von Braunschweig, und dann Capellmeister am chursächsischen, magdeburgischen und wolfenbüttelschen Hof, und war einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Von ihm ist Lied und Melodie zu

Nr. 31. Ich dank dir schon durch deinen Sohn.

Von Martin Rutilius, geb. 1550 zu Düben in Chursachsen, gestorben den 18. Jan. 1619 als Archidiakonus zu Weimar, ist:

* Nr. 442. Ach Gott und Herr V. 1—6; V. 7—10 sind von Joh. Major, welcher seit 1605 Superintendent in Weimar war.

Von Johann Leon ist:

Nr. 967. Ich armer Mensch doch gar nichts bin.

Lucas Bacmeister, geb. den 2. Novbr. 1578, und gest. den 2. Octbr. 1638 als Superintendent zu Güstrow in Mecklenburg. Von ihm sind:

* Nr. 336. Ach wundergroßer Siegesheld (sonst auch dem E. C. Homburg [s. o.] zugeschrieben).
„ 231. Glück zu der frommen Heidenschaar
„ 219. Jesu meiner Seelen Ruh
„ 234. Kommt laßt uns unser Jesulein
„ 245. Laßt uns mit Ernst betrachten (sonst auch J. Rist zugeschrieben).
„ 223. Mein Jesus ist getreu
„ 225. Nun hat sich angefangen
„ 406. O Gott der du aus Herzensgrund
„ 963. O Gott wenn ich bei mir betracht
„ 993. O Herr gedenk in Todespein
* „ 330. O Tod wo ist dein Stachel nun
„ 709. Wenn einer alle Kunst

Bartholomäus Fröhlich (gest. 1587):

Nr. 949. Ein Würmlein bin ich arm.

Simon Graffius, geb. 1603 zu Schößburg in Sieben-

bürgen; 1634—1659 Pfarrer zu Schandau an der Elbe, wo er den 25. März 1659 starb. Ihm werden zugeschrieben:

* Nr. 442. Ach Gott und Herr, wie groß und schwer
* „ 945. Christus der ist mein Leben
* „ 951. Freu dich sehr o meine Seele und vergiß.

Von Nr. 442 wird angegeben, daß V. 1—6 von M. Rutilius (geb. 1550 zu Düben in Chursachsen, und gestorben als Archidiakonus zu Weimar den 18. Januar 1618 und V. 7—10 von Dr. Joh. Groß (Major) gedichtet sei.

Desgleichen wird von 945: „Christus der ist mein Leben," mit Sicherheit angenommen, daß es nicht von Graffius ist, weil es schon im Vulpischen Gesangbuch von 1604 steht, und Graffius erst 1603 geboren ist; es wird von andern der Gräfin Anna v. Stolberg, welche um 1600 dichtete, zugeschrieben. Es ist dies Lied aber ein rechtes Hauptlied, welches vielen die letzten Lebensstunden lieblich gemacht hat.

Sophie Elisabeth, Ehefrau des Dr. jur. Nic. Clemens zu Schmalkalden, fing auf ihrem Todtenbett in Gegenwart ihres Beichtvaters dies Lied mit lauter Stimme zu singen an. Nachdem sie geendet, fragte sie die Anwesenden, ob sie auch wohl die schöne Musik höreten, die jetzo erschalle. Und da man ihr antwortete, wo sie denn solche vernähme, sagte sie: „zur rechten Seite," worauf sie selig verschieden ist.

Das letzte Wort des gottseligen Johann Arndt (s. u.), des Verfassers der 4 Bücher vom wahren Christenthum, war aus V. 3 dieses Liedes: „nun hab ich überwunden;" damit ist er heimgegangen den 11. Mai 1621.

Auch dem ehrwürdigen Hindumissionar Chr. Fried. Schwarz sangen die getauften Heiden es auf malabarisch, als er auf dem Todtenbette lag; worauf er sprach: „Hätte es dem Herrn gefallen, mich länger zu erhalten, so wäre es mir lieb gewesen; ich hätte den Armen und Kranken noch ein Wort sagen können, aber sein Wille geschehe! Er nehme mich in Gnaden an! In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott!"

Der gottselige Missionsinspector Chr. G. Blumhard zu Basel hatte schon bei seinen Lebtagen dies Lied als sein Lieblingslied gehalten. In seiner Todesstunde ließ er es sich noch einmal anstimmen. Während dieses Gesanges und des darauf folgenden Gebets war seine Seele in stiller Anschauung der zukünftigen Herrlichkeit verloren. Er stammelte mit gebrochener Stimme: „Es bricht herein! Hallelujah!" mit welchen Worten er sanft und schmerzlos von hinnen schied den 19. Decbr. 1838.

Das „wie eine Klett am Kleid," so wie der Ausdruck „klettenweis an ihm zu kleben" in dem Liede: „Meinen Jesum laß ich nicht," stammt von der Gemahlin des Herzogs Heinrich von Sachsen, Catharina, geborenen Herzogin von Meklenburg, her. Als es mit

ihr 1561 zu Ende ging, sprach sie: „sie wolle an ihrem Herrn Jesu mit Glauben kleben bleiben, wie eine Klette am Rocke, die sich eher zerreißen, als davon abreißen lässet. — Als aber solche Rede ihrem Sohne, dem Churfürsten August, hinterbracht wurde, hat er zu Dr. Nic Selneccer, seinem Beichtvater gesprochen: „Gott helfe mir auch also an meinem Ende, ich will auch durch seine Gnade an ihm kleben bleiben, und meinen Herrn Jesum Christum bekennen. Er lasse mich im ewigen Leben nur seinen Schuhhader sein."

Zu dem Liede Nr. 951: „Freu dich sehr rc.," wird auch ein anderer Verfasser angegeben: Caspar von Warnberg, Landshauptmann zu Schweidnitz und Jauer, dessen Sterbelied es war. Die Melodie dazu ist ursprünglich eine französische Volksmelodie, ein Jagdlied, von Claude Goudimel später bearbeitet zu dem 42. Psalm, und dann durch D. A. Lobwasser (s. u.) in die deutsche Psalmbearbeitung aufgenommen und auf diese Weise nach Deutschland verpflanzt. Die Sitte, Psalmen nach weltlichen Volksliedern zu singen, war am französischen Hofe damals gebräuchlich; so sang z. B. Dauphin Heinrich II. den 42. Psalm nach unserer Jagdmelodie, die Herzogin von Valentinois den 130. Psalm nach einem Tanzliede, die Königin den 6. Psalm nach einer Comödiantenmelodie. Man dachte dabei nichts Arges, sondern wollte auf diese Weise den Gebrauch der schlechten Texte verdrängen, oder die schönen Melodien doch auch gerne singen ohne den schlechten Text. Aehnlich sind auch in unseren Tagen im Reisepsalter und sonst auf die Volksmelodie „Morgenroth rc." geistliche Lieder gedichtet.

Martin Janus lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Er war Cantor, dann Rector zu Sorau, darauf Pastor zu Eckersdorf bei Sorau, von wo er durch die Catholischen vertrieben wurde; endlich kam er als Pastor nach Ohlau, wo er 1678 starb. Von ihm ist:

Nr. 830. Jesu meiner Seele Wonne.

Dr. Andreas Keßler, geb. den 17. Juli 1595 zu Coburg, wurde 1621 Professor zu Wittenberg, 1623 zu Coburg, 1625 Superintendent zu Eisfeld, 1627 Dr. theol. zu Jena, 1633 Superintendent zu Schweinfurth, 1635 Generalsuperintendent zu Coburg, wo er den 15. Mai 1643 starb. Von ihm sind:

Nr. 774. Keinen hat Gott verlassen
„ 943. An Tod gedenk, o frommer Christ.

In dem Liede Nr. 774 hat Keßler seinen beiden innig geliebten Frauen ein Denkmal gesetzt, welche beide Katharina hießen; nämlich die Anfangsbuchstaben nach einander gelesen, bilden den Namen „Katarina."

Christoph Knoll, geb. zu Bunzlau 1563, eines Schusters Sohn, † 1621, dichtete zu Sprottau während der Pestzeit um das J. 1599:

Nr. 963. Herzlich thut mich verlangen,

von welchem Liede Dr. Heinrich Müller zu Rostock urtheilte: „Das einzige Lied mag mir alle Todesfurcht benehmen."

Mag. Joh. Mühlmann, geb. den 28. Juli 1573 zu Pegau, dann Pastor zu Leipzig und Naumburg, starb den 14. Novb. 1613. Von ihm ist:

Nr. 7. Dank sei Gott in der Höhe.

Dr. Georg Reimann, aus Lemberg in Schlesien gebürtig, war Doctor der Rechte und kaiserlicher Rath: er starb 1615. Von ihm ist:

Nr. 400. Aus Lieb läßt Gott der Christenheit (fälschlich steht im Gesangbuch Neumann statt Reimann.)
„ 333. Wir singen all mit Freudenschall.

M. Aegidius Basilius Sattler (1549—1624):

Nr. 472. Ich komm, o höchster Gott, zu dir.

Dies Lied wird allsonnabendlich in Cammin und Wollin als stehendes Beichtlied gesungen.

Johann Hermann Schein, geb. den 20. Januar 1586 zu Grünhayn im Meißnischen, 1603 Alumnus in Pforte, studirte später Theologie in Leipzig; 1613 wurde er Capllemeister in Weimar, später Cantor an der Thomasschule in Leipzig, wo er 1630 starb. Er wird zu den größten Orgelmeistern seiner Zeit gezählt; er hat 79 Choralmelodien erfunden. Von ihm sind:

Nr. 444. Ach Herr mich armen Sünder
„ 981. Machs mit mir Gott nach deiner Güt
„ 445. Ach Herr schone meiner.

Das Lied Nr. 981 dichtete Schein für die am 16. December 1628 gehaltene Beerdigung der Ehefrau des Caspar Werner, Rathsherrn und ältesten Baumeisters in Leipzig, und verfaßte auch sogleich die Melodie dazu. Den Namen der Verstorbenen deutete der Dichter durch die Anfangsbuchstaben der Verse an: M(ar) G(a) R(e) T(h) W(erner).

Dr. Vinzenz Schmuck, geb. den 17. Oct. 1565 zu Schmalkalden, 1591 Conrector in Leipzig, später ebendaselbst Pastor, Dr. und prof. theologiae und Superintendent, starb den 1. Febr. 1628. Von ihm ist:

Nr. 255. Da Jesus an dem Kreuze stand.

Außerdem ist von ihm der erste Vers des Ristschen Liedes „O Traurigkeit."

Nr. 255 wird sonst auch dem Joh. Böschenstein (geb. 1472 in Eßlingen, seit 1518 Lehrer der hebräischen Sprache in Wittenberg, † 1536) zugeschrieben; die Melodie soll aus dem 15. Jahrh. stammen.

M. Joh. Siegfried, geb. den 20. Febr. 1564, wurde später Superintendent in Schleiz, und starb dort den 9. Octbr. 1637. Von ihm ist:

Nr. 971. Ich hab mich Gott ergeben.

Johann Steuerlin, geb. den 5. Juli 1546 zu Schmalkalden, ein gekrönter Dichter; er war zuerst Stadtschreiber in Was=

sungen, dann Regierungssekretair in Meiningen, endlich Stadtschultheiß daselbst, und starb den 5. Mai 1613. Von ihm sind:

*Nr. 210. Das alte Jahr vergangen ist, (V. 3—6 sollen von Joh. Tappius um 1620 verfaßt sein.)
„ 211. Das neugeborne Kindelein.
„ 841. Sei wohlgemuth, laß Trauern sein.

Siegm. Weingärtner, zu Anfang des 17. Jahrhunderts Prediger in oder bei Heilbronn:

*Nr. 815. Auf meinen lieben Gott.

Ein Bürger in einer kleinen Stadt war, durch mancherlei Unglück zur Verzweiflung gebracht, im Begriff, sich selbst das Leben zu nehmen. Während er zu dem Ende nach dem Fluß hingeht, singt ein Bauersmann beim Pflügen dies Lied: „Auf meinen lieben Gott." Darüber gehen ihm mit einem Mal die Augen auf; er erkannte seine schwere Sünde, und sprach: „Wie sollte ich ein so groß Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen" — ergab sich vielmehr in Gottes Willen, der ihm auch alsbald an Leib und Seele half.

Der fromme Markgraf Christian von Brandenburg (17. Jahrh.) kam einst auf dem Platz von St. Peter in Culmbach zu den Geistlichen, die an der einen Ecke der Kirche standen, und begehrte, daß sie mit ihm unter freiem Himmel dies Lied singen sollten. Dies thaten sie, und darüber wurde der fromme Herr so bewegt, daß er bitterlich zu weinen anhub, und sprach: „So gewiß ich ein Fürst auf Erden bin, so gewiß weiß und glaube ich, daß ich dermaleinst in Christo Jesu und um seines Verdienstes willen ein Fürst Gottes im Himmel sein und bleiben will."

Cyriac. Schneegaß, gest. 23. Oct. 1597 als Pfarrer und Superintendentur-Adjunctus zu Friedrichsrode im Gothaischen:

Nr. 880. Gieb Fried, o frommer treuer Gott
*Das liebe neue Jahr geht an.

Mich. Ziegenspeck um 1630:

Nr. 79. Walts Gott mein Werk ich lasse.

Christian II., Churfürst zu Sachsen, 1583—1611:

Nr. 622. Zu Gott allein hab ichs gestellt.

Peter Hagius, aus dem Hennebergischen gebürtig, 1602 Rector auf dem Kneiphof in Königsberg in Preußen, starb den 31. August 1620 als gräfl. erbachischer Rath und Amtmann in Breuberg. Von ihm sind:

Nr. 243. Freu dich du werthe Christenheit
„ 343. Freut euch ihr Christen alle
„ 237. Wir danken dir Herr insgemein.

M. E. Winter, 1548—1611:

Nr. 737. Ach Herr mit großen Schmerzen.

Georg Rollenhagen, 1542—1609:

Nr. 443. Ach Gott ich muß dirs klagen.

C. Die lutherische Kirche von 1618—1648.

Die Bluttaufe zum neuen Leben.

Bereits während wir die letzte Periode beschrieben, haben wir gegen das Ende aufgeathmet. Wenn der Anfang der Periode nur von Lehrstreitigkeiten handelte, konnten wir am Ende derselben wenigstens von Pestilenz und allerlei Noth melden. Aus den Streitigkeiten ging der Tod in der Kirche und im Kirchengesang, aus Gottes Zornesruthe ging neues Leben in Kirche und Kirchengesang hervor; Lieder, wie: „Herzlich lieb habe ich dich ꝛc.," „Wachet auf, ruft uns die Stimme," „Wie schön leucht' uns der Morgenstern," „Valet will ich dir geben," konnten nur unter der Zornesruthe des Herrn gedeihen, und sind zugleich ein Zeugniß dafür, daß diese Zornesruthe bußfertige Herzen machte; und diese sind ein sicherer Vorbote von der wiederkehrenden Gnade des Herrn. Doch bedurfte der Herr noch mehr, um die unter den Streitigkeiten erstarrte Kirche wieder zu dem rechten einigen Lebensgrunde, Christo, zurückzuführen. Wie groß die Noth noch war, und wie wenig die bisherigen Plagen und Bedrängnisse im Stande gewesen waren, den alten Sauerteig der Streitrechtgläubigkeit aus der Kirche auszufegen, beweist uns das Leben des seligen Gottesmannes Johann Arndt. Dieser theure Mann (geb. den 24. Decbr. 1555 zu Ballenstädt im Anhaltischen) that als Jüngling in einer schweren Krankheit das Gelübde, wenn ihn der Herr genesen ließe, wollte er dem von ihm erwählten Studium der Medizin entsagen und in des Herrn unmittelbarem Dienste der Kirche allein leben. Er genas und machte nun bei seinen neuen Studien das Wort des heil. Bernhard zu seinem Wahlspruch: „Man wird Christum eher ergreifen, wenn man ihm nachfolgt, als wenn man von ihm lieset." — Im Jahre 1581 wurde er Pfarrer zu Badeborn im Anhältschen. Er war von ganzem Herzen ein treuer Lutheraner, so daß er eher in die Verbannung gehen, als in die Abschaffung des großen Exorcismus willigen wollte. Er mußte aus diesem Grunde sein Amt wirklich aufgeben, wurde aber sogleich als Pfarrer nach Quedlinburg gerufen. Acht Jahre später kam er nach Braunschweig, wo er seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum" nebst angehängtem Paradiesgärtlein" (d. h. einer Sammlung von Gebeten) herausgab. Diese sind späterhin von vielen Liederdichtern in Reim gebracht worden, und auf diese Weise viele schöne Lieder entstanden, namentlich von Paul Gerhard (s. u.) Nr. 652, 657, 664, 686, 739, 743, von J. Rist Nr. 474, und von P. Hiller, welcher sämmtliche Gebete des „Paradiesgärtleins" in Reim gebracht hat. Mit dem Buche vom wahren Christenthum begann für die lutherische Kirche eine neue Zeit. Joh. Arndt enthielt sich in demselben Buche mit Fleiß alles Zankens und Streitens, und zeigte vielmehr, wie auf Grund der reinen Schriftlehre ein neues Leben im Glauben er=

wachsen müsse. Das war aber den alten Rechtgläubigen ein Dorn im Auge. Sie erhoben sofort ein lautes Geschrei über die neue Ketzerei, und Arndt wurde von seinen Feinden dermaßen verfolgt, daß er selbst sich verantwortet: „Die Wahrheit der wahren Religion liegt mir so am Herzen, als jemandem auf der ganzen Welt, und ich vertheidige keine falsche Meinung, nur dahin bemühe ich mich, daß mit der wahren christlichen Religion auch ein christlich Leben übereinstimme. — Aber ich werde heimlich und öffentlich ehrenrührig angegriffen und bei dem rohen Volke verdächtig gemacht, und halte dafür, man wolle mich gern hinaus haben." Um diesen beständigen Verdächtigungen zu entgehen, folgte er einem Ruf nach Eisleben, wo er 1609 eingeführt wurde. 1611 ging er als Generalsuperintendent nach Celle, wo er eine vortreffliche Kirchenordnung für das lüneburgische Land verfaßte. — Von dort rief ihn der Herr den 11. Mai 1621 heim. — Kurz vor seinem Tode beantwortete er die ihm vorgelegte Frage, ob er bei dem Worte Gottes, bei den Schriften der Propheten und Apostel, wie bei der ungeänderten augsburgischen Confession und Concordienformel bleiben wolle, mit einem kräftigen, mehrfach wiederholten Ja. Mit dem Worte: „Nun hab ich überwunden," schied er von hinnen. (Ihm wird Nr. 228 unseres Gesangbuchs: „O Jesu süß, wer dein gedenkt," zugeschrieben; andere sagen, der Verfasser dieses Liedes sei M. Moller, † 1606.) Aber obschon kein treuerer Lutheraner, als er, in seiner ganzen Zeit gefunden wurde, konnten die Leute, welche noch lutherischer sein wollten, als Dr. Luther selbst, doch nicht aufhören, ihren Koth auf ihn zu werfen. Weil er alles eingegangene Beichtgeld in den Opferkasten warf, verschrieen sie ihn als einen Schwarzkünstler, der Geld machen könne. Ein Prediger Cordinus in Danzig entblödete sich nicht, zu sagen: „Der Teufel werde dem Arndt seinen Lohn geben, denn er hätte in fünf Artikeln nicht recht gelehrt, nämlich von Gottes Wort, von der Buße, von der Rechtfertigung, vom Ehestand und von der Auferstehung des Fleisches." Ein tübinger Professor Dr. Lucas Osiander konnte ihn nicht einmal im Grabe ruhen lassen, sondern gab nach seinem Tode 1623 ein Buch heraus, in welchem er Joh. Arndt die gröbsten Irrthümer und Ketzereien nachzuweisen suchte, und sein Buch vom wahren Christenthum geradezu ein Buch aus der Hölle nannte. — Ueber solche kalte, unbußfertige Gesinnung, die noch vielfach in der lutherischen Kirche verbreitet war, konnte der Herr nicht stillschweigen; er mußte mit ferneren Schlägen seine Kinder züchtigen, damit sie zu ihm umkehrten.

Die Geißel Gottes hat drei Stricke, Pestilenz, Hunger und Schwert. Die erste Plage hatte gewüthet, und etliche, aber nicht alle, waren zur Besinnung gekommen. So ließ denn der Herr auch die beiden andern kommen. Alle Schrecken des grausamsten aller

Kriege, des dreißigjährigen Religionskrieges brachen über Deutschland, und besonders über die evangelischen Länder herein.

Der Friede zwischen den Evangelischen und Catholischen war durch den augsburger Religionsfrieden (s. o.) nur äußerlich hergestellt worden. Zuerst heimlich in ihrem Herzen, dann auch laut grollten beide Partheien so heftig gegeneinander, daß, um einen gegnerischen Ueberfall zu begegnen, die Protestanten eine gewaffnete Union, die Catholischen eine gewaffnete Liga bildeten, welche beide einander drohend gegenüberstanden. — In Böhmen sollte die Gährung zum Ausbruch kommen. Die evangelischen Böhmen hatten von kaiserlicher Hand den sogenannten Majestätsbrief erhalten, der ihnen freie Religionsübung und ein eigenes Kirchenregiment zusicherte. Kaiser Ferdinand II. aber (dazumal noch erst König von Böhmen) war ein so eifriger Catholik, daß, wie sein Beichtvater von ihm schreibt, er lieber Land und Leute verlieren, lieber den Bettelstab in der einen, und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern wollte, als länger die Schmach ansehen, die der catholischen Kirche Deutschlands durch die Protestanten zugefügt wurde." Deshalb war es ihm denn auch ein leichtes, zu vergessen, daß er ja selbst den Majestätsbrief bestätigt hatte, und der Erzbischof von Prag, der gegen das in jenem Brief ausdrücklich festgestellte Recht die neuerbauten Kirchen zu Braunau und Klostergrab zerstören ließ, so zu schützen, als habe derselbe nur in kaiserlichem Auftrage gehandelt. Da die Evangelischen hierüber Rechenschaft forderten, und die kaiserlichen Räthe zu Prag, Martiniz und Slawata, ihnen trotzig antworteten, wurden dieselben von den Evangelischen ergriffen, und 60 Fuß hoch aus dem Fenster in den Schloßgraben hinabgeworfen (1618). Dies war das Signal zum Kriege; König Ferdinand, der inzwischen auch Kaiser wurde, (1619) schickte Truppen ins Land; der evangelische Graf Ernst von Mansfeld kam seinen Glaubensgenossen zu Hülfe, und drang tief in die kaiserlichen Erbstaaten bis nach Wien vor. Darauf sagten die Böhmen ihrem rechtmäßigen Könige, dem Kaiser Ferdinand, den Gehorsam auf, und wählten an seiner Statt den Churfürsten Friedrich I. von der Pfalz. Aber hierüber wich der Segen des Herrn von ihnen; das kaiserliche Heer drang ein, gewann die Schlacht am weißen Berge bei Prag, und von da ab war Böhmen für den evangelischen Glauben verloren, und Glück und Macht des Volks gebrochen bis auf diesen Tag. Die Häupter der Evangelischen wurden hingerichtet, die Prediger, gefolgt von 30,000 Familien des Landes, verwiesen, der Majestätsbrief wurde zerrissen, und die catholische Religionsübung durch Feuer und Schwert dem zurückbleibenden Volke aufgedrungen, welches seither fanatisch catholisch geworden ist. Die Schöpfung des Huß in Böhmen war vernichtet. — Das war der Anfang des unglücklichen Krieges.

Ob seines Sieges gewann der Kaiser Muth, auch in den

übrigen Ländern Deutschlands den Kampf gegen die Evangelischen zu versuchen. Die letzteren wurden von tapferen, ruhmesbegierigen Anführern im Felde commandirt; Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig, Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durchlach haben manche tapfere Waffenthat gethan; aber weil sie auch für ihren Ruhm, nicht für die evangelische Sache allein fochten, war unter ihnen kein Gideon, dessen Waffen der Herr den Sieg hätte verleihen können. Er erweckte ihnen gegenüber im Lager der Catholischen zwei Feldherrn, welche je länger je mehr das Waffenglück auf die Seite der Kaiserlichen wandten, den grausamen Tilly und den tapfern Wallenstein. Den Evangelischen erging es, wie im smalkaldischen Kriege, sie waren zu rechter Zeit nicht einig, und ihre Heere wurden daher einzeln geschlagen und vernichtet. Wallenstein bezog bereits sengend und plündernd ganz Deutschland vom Süden bis zum Norden, und kam bis an die feste Stadt Stralsund in unserem Pommerlande. Dort aber fand er eine Mauer, auf die er nicht gerechnet hatte. Die wackeren Bürger schwuren: „bei der wahren Religion, augsburgischen Bekenntnisses, bis ans Ende zu bleiben, dafür, wie auch für gemeine Rechte und Freiheiten ihrer Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten, in allem ohne Eigennutz und Ersparung Leibes und Gutes nur des Vaterlandes Bestes in Acht zu haben" — und der Herr hörte den Schwur und neigte sein Herz zu den Treuen; draußen vor den Thoren tobte Wallenstein, vor welchem bisher keine Stadt, kein Heer bestanden war, und schwur seinerseits auch einen hohen Eid, des Inhalts: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter;" dazu vermaß er sich, er wolle auch des Kindes in der Wiege nicht schonen, wenn er hineinkomme. Aber der im Himmel wohnet, lachte des trotzigen Erdenwurms; er kam nicht hinein, und obschon er immer mehr ergrimmte, und wiederum schwor „er wolle von der Stadt nicht weichen, und sollte er auch lebendig an ihren Mauern geschunden werden," so mußte er zuletzt doch mit Schanden abziehen.

Doch was half der Heldenmuth einer einzigen Stadt; der Kaiser, überall in Deutschland Sieger, erließ den 6. März 1629 das „Restitutionsedict," nach welchem in allen seit dem passauer Vertrage evangelisch gewordenen Ortschaften die Kirchengüter an die catholische Kirche zurückgegeben, und der catholische Gottesdienst wieder hergestellt werden sollte. Der Religionsfriede sollte sich außerdem nur auf die Lutheraner, nicht auf die Reformirten beziehen, und die protestantischen Unterthanen catholischer Fürsten sollten aus allen Kräften zum Catholicismus wieder zurückgebracht werden. Wie dies Restitutionsedict ausgeführt werden sollte, zeigte man in Augsburg, einer damals fast ganz evangelischen Stadt, wo die evangelischen Prediger sofort vertrieben wurden, und für die Widerspenstigen vor dem Rathhause ein Galgen aufgerich-

tet wurde. Wallenstein aber zog mit seinen Horden plündernd durch Freundes und Feindes Land umher. Der eigene Bruder des Kaisers schrieb damals: „Ich bin auch etliche Jahre dem Kriegswesen nachgezogen, aber solche Greuel, wie jetzt, habe ich nie gesehen. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen, aber das Brennen, das Weiberschänden, das Todtschlagen, das Abschneiden von Nasen und Ohren, anderer Marter, die den armen Leuten angethan werden, nicht zu gedenken, diese Ausschweifungen könnten die Officiere wohl hindern. Aber diese spicken ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut, und ich könnte welche nennen, die vor kurzer Zeit schlecht einhergezogen sind, aber jetzt bei 3 bis 400,000 Gulden besitzen."

So hoch war die allgemeine Noth in Deutschland gestiegen, die Sache der Evangelischen schien ganz verloren, alle treuen Herzen begannen mit Zagen in die Zukunft hinauszuschauen. Da erweckte der Herr einen Mann nach seinem Herzen zum Helfer, den Schwedenkönig Gustav Adolph, der bereits mit einem auserwählten Heere frommer kernhafter Truppen seinen evangelischen Glaubensbrüdern zu Hülfe kam (1631). Ahnend, daß er seine Liebe mit dem Leben bezahlen würde, sprach er vor seiner Abreise zu dem versammelten Reichstage: „Ich nehme Gott, den Allerhöchsten zum Zeugen, daß ich diesen Krieg nicht aus eigenem Gefallen oder Kriegslust vorgenommen, sondern seit mehreren Jahren auffallend Grund habe, meist darum, daß unsere unterdrückten Glaubensgenossen mögen von dem päbstlichen Joch befreit werden. Und weil gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß der Krug zum Brunnen geht, bis er bricht, so wird auch mir geschehen, daß ich, der bei so mancher Gelegenheit für Schwedens Wohlfahrt mein Blut vergossen, und gleichwohl bis jetzt unter Gottes gnädigem Schutz heil davon gekommen bin, zuletzt das Leben doch lassen muß; deshalb will ich bei meiner Abreise diesmal auch sämmtliche Schwedens abwesende und gegenwärtige Stände Gott befohlen haben, wünschend, daß wir nach diesem elenden beschwerlichen Leben uns treffen und finden mögen in dem ewigen und unvergänglichen." Als hierüber ein allgemeines Schluchzen entstand, betete der König: „Herr, kehre dich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns früh mit deiner Gnade, so wollen wir dich rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände. Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen!" Dann wurde ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet, und mit nur 15,000 Mann schiffte der König sich ein. Auf Usedom landete er. Da fiel er auf seine Knie und betete: „O Gott, der du über Himmel und Erde, Wind und Meer herrschest, wie soll ich dir danken, daß du mich auf dieser gefahrvollen Reise so gnädig beschützet hast. Ja, ich danke dir

vom innersten Grunde meines Herzens, und bitte dich, da du weißt, daß dieser Zug nicht zu meiner, sondern allein zu deiner und deiner armen bedrängten Kirche Trost und Hülfe abgesehen ist, du wollest uns auch fernerhin Gnade und Segen verleihen." — Die Begleiter des Königs waren tief bewegt; er aber sprach zu ihnen: „Weinet nicht, meine Freunde, sondern betet. Je mehr Betens, je mehr Siegs, fleißig gebetet, ist halb gefochten." — Solchen Kämpfern giebt Gott Gedeihen, und denen läßt er's gelingen.

Zwar zunächst fand der fromme König Widerstand bei denen, die ihn am freudigsten hätten bewillkommnen sollen, bei den evangelischen Fürsten. Halb mit Gewalt mußte er seine Aufnahme in Pommern, der Mark und Sachsen erzwingen. Aber wohin er kam, wichen die Kaiserlichen zurück, furchtbare Rache übend. In Pasewalk z. B. schlossen sie den Bürgermeister und andere vornehme Leute krumm, und ließen sie in diesem Zustande drei Tage lang unter freiem Himmel bei regnerischem Wetter liegen. Männer und Weiber wurden auf das schamloseste gemißhandelt, Kinder gespießt und in die Flammen geworfen, so daß Gustav Adolf, wohin er kam, als ein Engel vom Himmel begrüßt wurde. Ein schmerzliches Opfer fiel noch über dem Zögern der evangelischen Fürsten. Die feste Stadt Magdeburg wurde, weil Gustav Adolf, gehemmt durch die Lauheit seiner Bundesgenossen, nicht rasch genug herankommen konnte, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung der Bürger und des Commandanten Dietrich von Falkenberg, durch Tilly erobert (10. Mai 1631). Unter furchtbarem Gemetzel wurden an 20—30,000 Menschen erwürgt. Tilly selbst meldet, daß seit dem Falle Trojas und Jerusalems ähnliches nicht erlebt sei. — Solches Opfers bedurfte es, um die Evangelischen zur Einigkeit zu treiben. Bereits stand Tilly vor Leipzig, welcher Stadt ein ähnliches Schicksal bevorstand; da erreichte ihn der Schwedenkönig. Als die beiden Heere einander gegenüber standen, sprach Tilly zu den Seinigen: „Ketzer haben noch nie in einer Feldschlacht gesiegt" — Gustav Adolf sprach zu den Seinigen: „Wir haben einen starken Feind vor uns, aber wir streiten für Gottes Ehre; der Herr wird unseren Waffen aus Gnaden den Sieg verleihen." — Mit dem Feldgeschrei: „Jesus Maria," stürzten die Kaiserlichen in die Schlacht; mit dem Ruf: „Gott mit uns," antworteten die Schweden, und in wenigen Stunden war das Heer des bisher unbesiegten Tilly völlig geschlagen. Noch auf dem Schlachtfelde kniete Gustav Adolf nieder mit seinem ganzen Heere, um Gott dem Herrn zu danken. Darauf zog er siegreich durch ganz Deutschland. Niemand konnte ihm widerstehen, bis der Kaiser den inzwischen vom Kampfplatz abgetretenen Wallenstein wiederum zum Oberfeldherrn berief. Am 6. November 1632 stand Gustav Adolf auch diesem Feldherrn bei Lützen gegenüber. Der Erfolg des Tages war ein völliger Sieg der Schweden; aber ihr König war gefallen. So theuer war die Schlacht erkauft, daß die

Kaiserlichen in Folge der verlorenen Schlacht Dankfeiern begingen. Welches ritterliche Ende der große König gehabt hat, ist unten (s. das Lied: Verzage nicht ꝛc.) beschrieben.

Wenn die Kaiserlichen nun aber meinten, mit Gustav Adolf sei die Macht der Schweden gebrochen, so irrten sie. Eine ganze Reihe der kühnsten und verwegensten Feldherren trat in die Stelle des gefallenen Königs, Bernhard von Weimar, Horn, Banner, Torstensohn, Wrangel haben im weiteren Verlauf des Krieges unsterbliche Heldenthaten gethan. Aber den frommen Sinn des Königs haben sie nicht im Heere fortpflanzen können. Das schwedische Heer verübte mit der Zeit in Deutschland ganz ähnliche Greuel, wie früher die Kaiserlichen; der schwedische General Pfuhl rühmte sich, allein in Böhmen 800 Ortschaften niedergebrannt zu haben. Ganz Deutschland wurde verheert, so daß es zuletzt nicht mehr so viel hervorbrachte, um die kriegführenden Heere zu ernähren. Zwei Dritttheile seiner Bevölkerung hat ihm der Krieg gekostet; und noch jetzt leben im Munde des Volks Namen von Ortschaften, die früher an solchen Stellen gestanden haben, wo jetzt der Pflug geht oder die Axt des Holzhauers gehört wird. Hin und her schwankte nun das Waffenglück; bereits drohten die Schweden wieder den Kürzeren zu ziehen. Denn diesen so tief gesunkenen Truppen wollte der Herr die Ehre des Sieges nicht lassen. Da kam das catholische Frankreich, welches Oesterreichs Uebermacht fürchtete, den Protestanten zu Hülfe. Der Herr wollte zeigen, daß Er selbst Herzen und Völker nach seinem Willen lenkt, und daß Er selbst seine Kirche beschirmen will. Durch Frankreichs Vermittelung kam endlich der Friede zu Stande (den 24. Octbr. 1648), welcher, weil die Verhandlungen desselben in den beiden westphälischen Städten Münster und Osnabrück geführt wurden, der westphälische Friede heißt. In demselben wurde im Allgemeinen die Gleichberechtigung der beiden Confessionen anerkannt, das Restitutionsedict von 1629 wurde zurückgenommen, und für den Stand der beiden Kirchen der 1. Januar 1624 als Normalstand angenommen. Was bis dahin evangelisch oder catholisch gewesen war, sollte es ungehindert bleiben dürfen. Eben so sollte auch der Besitz der geistlichen Güter so bleiben, wie er an jenem Tage gewesen war. Streitigkeiten zwischen Catholischen und Evangelischen sollten durch das Reichskammergericht, und zwar durch eine gleiche Anzahl evangelischer und catholischer Beisitzer erledigt werden. Doch sollte in Glaubenssachen nie Stimmenmehrheit, sondern immer nur gütlicher Vergleich entscheiden. An den Rechten der Evangelischen sollten auch die Reformirten Theil nehmen. — So hatte denn die evangelische Kirche in Deutschland ihre Bluttaufe bestanden, und hatte ihr Bestehen errungen.

In jener Trübsalszeit, wo alles, was fest schien, wankte, wo Leben, Eigenthum, Freiheit, Glaube, Kirche, Alles auf dem Spiel

stand, wo es eine Zeitlang schien, als wollte der Herr seine treuen Bekenner ganz verlassen, in dieser Drangsalsgluth machte der Herr seine Braut herrlich. Er ließ sein ewig Gesetz in die Herzen schreiben; mit starkem Arm zeigte er seine wunderbaren Wege und Gerichte und seine Gnade nach der Züchtigung. So wurde denn der dreißigjährige Krieg mit all seinen Schrecken ein Läuterungsfeuer, aus welchem das reine Gold evangelischer Lehre nur geläuterter hervorging. Und mit der Kirche erstand auch das Kirchenlied in höchster Blüthe und Herrlichkeit. Während Johann Arndt sein „wahres Christenthum" schrieb, und während der Herr dies wahre Christenthum in die Herzen schrieb (ohne dafür wie Joh. Arndt von den Orthodoxen für einen gefährlichen Ketzer erklärt zu werden), hat Paul Gerhard und die ganze strahlende Reihe der evangelischen Liederdichter ihr fröhlich Loblied zu Ehren des Herrn zu singen begonnen.

Zunächst also haben wir es mit der Zeit der Bluttaufe des dreißigjährigen Krieges selbst zu thun. So wie David in seinen trostlosen Tagen die erhebendsten Psalmen gesungen hat, so die deutsche evangelische Kirche zur Zeit dieses Krieges. Es war, als ob ein ganz neuer Dichtergeist sie wieder angeweht habe. Durch ganz Deutschland hindurch sehen wir nicht blos einzelne Dichter, sondern ganze Dichterorden und Dichtergesellschaften aufstehen, welche, ob sie schon in späterer Zeit die Brücke zu einer zunftmäßigen Behandlung des Liedes wurden, doch zur Zeit ihrer Entstehung einen reichen Blüthenfrühling des neu erstandenen Kirchenliedes über ganz Deutschland prangen ließen. Solche Orden waren die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmorden, gestiftet im Jahr 1618, als in dem Jahre, in welchem der dreißigjährige Krieg ausbrach, der Elbschwanorden bei Hamburg, der Dichterbund in Königsberg i. Pr., die wir alle späterhin näher kennen lernen werden. Sie geben uns ein höchst merkwürdiges Zeugniß dafür, daß sich der Geist nicht dämpfen läßt, auch nicht durch Kriegesschrecken. Mitten unter den sie umgebenden Gräueln pflegen die begeisterten Gottessänger die deutsche Poesie nach allen Richtungen hin, und während ganz Deutschland mit Bruderblut besudelt wird, lassen sie sich in ihrer Arbeit, die deutsche Sprache von Fremdwörtern, die deutsche Poesie von Flickwörtern 2c. zu reinigen, nicht einen Augenblick stören. An der Spitze der fruchtbringenden Gesellschaft, des bedeutendsten dieser Orden, stand ein Mann, der viel mehr Verdienste um die Form, als um den Inhalt des Liedes sich erworben hat, Martin Opitz von Boberfeld; aber auch er mußte dazu dienen, das von Gott angezündete Dichterfeuer noch mehr anzufachen; sein Schüler Joh. Rist brach schon freiere Bahn und stiftete einen neuen Orden, der nach seinem Ordensnamen (Elbschwan) der Elbschwanorden hieß; Dichter wie Heermann, Flemming, Gesenius, Dach, brachen noch freier hervor, und Paul Gerhard, der Fürst unter den evangelischen Dichtern, tritt in ihre Fußstapfen ein, und leitet uns in die folgende

Periode über, in welcher wir die höchste Blüthe des evangelischen Kirchengesanges sich entfalten sehen werden.

Zuerst nennen wir den bereits oben erwähnten Martin Opitz v. Boberfeld aus Schlesien, der „der Gekrönte" in dem Palmorden hieß. Er war geb. 1595 in Bunzlau, und starb 1639 als polnischer Geschichtsschreiber in Danzig. Er lehrte in seiner Abhandlung „von der deutschen Poeterei" die Gesetze über Versbau, und arbeitete wacker für Reinigung und Veredelung der deutschen Sprache; von ihm sind:

Nr. **464.** Herr nicht schicke deine Rache,

welches Lied unsern theuren König und Herrn im bösen Jahr 1848 reichlich gestärkt und getröstet hat;

Nr. **36.** Jetzo muß die Nacht mit Schrecken
„ **1010.** Das blinde Volk der Heiden.

Weniger bedeutend für die „deutsche Poeterei," aber ungleich bedeutender für das Kirchenlied ist:

Johann Heermann, einer der gesegnetsten Dichter aus unserm Gesangbuch. Derselbe war geboren den 11. Octbr. 1585 zu Raudten in Niederschlesien, wie Herberger eines armen braven Kürschners Sohn. Als er in seiner Kindheit einmal heftig erkrankte, gelobte seine Mutter in inbrünstigem Gebet: „Wenn Gott ihr diesen Sohn zum zweitenmale schenke, wolle sie ihn zum Studiren halten, und wenn sie das Geld dazu auch erbetteln solle." So wie seine Lebensführung der des frommen Herberger ähnlich war (s. o.), so fügte es Gott der Herr auch bald, daß er mit diesem geprüften Knecht Gottes selbst auch in nahe Berührung kam. Er wurde zu Fraustadt in Herberger's Haus aufgenommen, und dieser hielt ihn wie seinen eigenen Sohn, während zugleich der Rector Joh. Brachmann seine Dichtergaben früh entwickelte. In Brieg mußte er seine Gedichte vor Fürsten und Herzögen lesen, und wurde als 23jähriger Jüngling bereits öffentlich mit großer Feierlichkeit als Dichter mit dem Lorbeerkranz gekrönt. Doch blieb er dabei von Herzen demüthig. Eine schwere Prüfung hatte er darin auszustehen, daß er eine Zeitlang das Augenlicht verlor. Dann aber, nachdem er durch Gottes Gnade es wieder erlangt hatte, trat er 1611 ins geistliche Amt als Caplan zu Köben a. d. Oder; eine Woche darauf wurde er durch den Tod des alten Pfarrers in die Pfarre selbst befördert, und er arbeitete von nun an in Gemeinschaft mit seinem glaubensmuthigen Grundherrn, Herrn von Kottwitz, in großem Segen, und blieb mit seinem nahe wohnenden väterlichen Freund Val. Herberger in beständigem Verkehr. Auch er predigte Gottes Wort ohne dogmatisches Gezänke. Aber der Herr mußte ihn, um ein recht tüchtiges Rüstzeug aus ihm zu machen, auch noch in die Kreuzschule nehmen. Sein treues liebes Weib starb ihm nach fünfjähriger Ehe. Wie tief ihn dieser Schlag getroffen habe, bezeugt sein Wittwerlied

Nr. **935.** Ach Gott ich muß in Traurigkeit.

Dabei verfiel seine Gestalt, und er glaubte fest, er werde bald an seiner frommen Frauen Seite ruhen (Nr. 683, V. 7). Doch schenkte ihm der Herr bereits nach 10 Monaten ein ander Weib, die nun aber ihm nichts sein konnte, als eine beständige Krankenpflegerin; denn Heermann hatte kaum einen völlig gesunden Tag sein Leben lang (Nr. 683, V. 1). Sein Uebel saß in der Nase und Luftröhre, so daß er, wie er sagt, „je länger je heftiger unter dem Reden stets würgen und husten mußte, als ob er gleich auf der Stelle todt bleiben sollte, ja er konnte zuletzt keine Periode laut aussprechen, wenn er auch hätte sein Leben damit retten sollen." Dazu kamen neben vielem Undank aus der Gemeinde (Nr. 683, V. 3) heraus noch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges. Im J. 1629 mußte er 17 Wochen lang flüchten. 1632—34 plünderten die Wallensteinschen Horden dreimal das Städtchen aus, wobei Heermann jedesmal seine Habe verlor; einmal hatte ein Croat über ihm schon den Säbel gezückt, um ihn niederzuhauen; ein andermal drang ein ganzer Haufe Bewaffneter auf ihn ein; zwei Kugeln flogen an seinem Haupte vorbei; der Kahn, auf welchem er sich flüchtete, drohte wegen der großen Menschenmasse, die sich hineingedrängt hatte, mitten auf dem Strom umzuschlagen; aber aus all diesen Trübsalen errettete ihn der Herr mit wunderbar starker Hand, und zeitigte unter diesen Stürmen, zu denen 1631 auch noch die Pest kam, die in Köben allein 550 Menschen (unter denen auch Heermann's Caplan) wegraffte, in seinem treuen Knechte die edle Frucht des Glaubens, die so köstlich sich in seinen Gedichten zeigt. Im J. 1636 wurde seine Leibesbeschwerde so groß, daß er die Kanzel nicht mehr betreten konnte; deshalb ließ er sich in Lissa 1638 ein einsames Häuschen bauen, in welchem er lebte und erbauliche Schriften verfaßte. Aber die Kreuzruthe des Herrn war noch nicht zu Ende. Er mußte den Kummer erleben, daß sein ältester lieber Sohn Samuel auf dem Gymnasium zu Breslau von den Jesuiten verführt wurde. Er schrieb an denselben den 2. März 1640: „Sobald Gott meine Seele abfordert, will ich vor Gottes Stuhl niederfallen, und sie, die Verführer innerhalb Jahresfrist vor sein Gericht fordern, und solltest du dich nicht umkehren, dich zugleich mit, da sollt ihr Gott und mir antworten. In deinen Briefen hast du dich stets unterschrieben: „Des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod." Solltest du diese Zusage brechen, wollte ich deine Faust vor den Richterstuhl Gottes mitnehmen, sie allda aufweisen und um Rache bitten." Die Unterschrift war: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt bis in den Tod." Dies wirkte, und der Jüngling kehrte um und bat den Vater um Verzeihung. Der sprach: „Vaterherz bleibt doch Vaterherz," und verzieh ihm. Der Sohn kehrte aus Breslau zurück, starb aber bereits in drei Jahren an der Schwindsucht, wie man sagt, von den Jesuiten vergiftet. Heermann war darüber so erschüttert, daß er seinen Sohn nicht zur Ruhestätte begleiten konnte.

Nun nahm auch noch seine Krankheit zu, so daß er nicht mehr sitzen und liegen, sondern nur angelehnt stehen konnte. Als er auch dies gar nicht erleiden mochte, und sich doch auf das Bett legte, schrieb er an sein Bett: „Herr siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Dann litt er geduldig weiter und seufzte oft: „Herr Jesu, komm doch und spanne mich aus.“ Am Morgen des 17. Febr. 1647 entschlief er sanft und selig. Seine Lieder sind für Kreuzträger fast das Schönste, was in unserm Gesangbuch gefunden wird, denn sie sind in der Kreuzschule erwachsen und gezeitigt. Darum können wir uns freuen, daß wir von den 400 Gesängen, die er geschrieben, doch eine reichliche Auswahl in unserm Gesangbuch haben.

Diese sind:

Nr. 913. Ach Gott wie schrecklich
„ 935. Ach Gott ich muß in Traurigkeit
„ 903. Ach Herre, du gerechter Gott
„ 172. Ach Jesu, dessen Treu
„ 339. Als gleich die Jünger saßen
„ 517. Als Jesus Christus in der Nacht
„ 554. Also hoch hat Gott geliebet
„ 916. Das Wetter ist vorbei
„ 396. Den Herren meine Seel erhebet
„ 917. Der Sturm ist weg, ich freu
„ 456. Du weinest vor Jerusalem
*„ 317. Früh Morgens, da die Sonn aufgeht
„ 391. Gelobet sei Israels Gott
Nr. 955. Gott Lob, die Stund ist kommen
* „ 881. Herr unser Gott, laß nicht zu Schanden
* „ 265. Herzliebster Jesu was hast du verbrochen
„ 467. Hilf mir, mein Gott, hilf daß
„ 470. Ich armer Sünder komm zu dir
„ 471. Ich armer Sünder, weiß, o Gott
„ 67. Ich danke dir liebreicher Vater
„ 216. Ich preise dich o Gott
*„ 272. Jesu deine tiefe Wunden
„ 921. In Jesu Namen reis' ich aus
„ 834. Kehre wieder, meine Seele
„ 671. Kommt und laßt euch Jesum lehren
„ 978. Lasset ab, ihr meine Lieben
„ 931. Laß jetzt mit süßen Weisen
„ 437. O Gott, da ich gar keinen Rath
* „ 683. O Gott, du frommer Gott
„ 1176. O Herr, mein Gott, ich hab zwar dich
„ 489. O Jesu Christe, Gottes Sohn
*„ 608. O Jesu Christe, wahres Licht
„ 542. O Jesu, du mein Bräutigam
„ 687. O Jesu, Jesu Gottes Sohn
„ 689. O Mensch bedenke stets das End
„ 611. Rett, o Herr Jesu, deine Ehr
* „ 494. So wahr ich lebe spricht dein Gott
„ 843. Traur nicht so sehr, o frommer Christ
„ 497. Treuer Gott ich muß dir klagen
„ 882. Treuer Wächter Israel
„ 717. Was willst du armer Erdenkloß

Nr. 798. Was willst du dich betrüben
„ 502. Weh mir, daß ich so oft und viel
„ 302. Wenn dein herzliebster Sohn, o Gott
„ 618. Wir danken dir Gott für und für
„ 918. Wir haben jetzt vernommen
„ 883. Wir wissen nicht, Herr Zebaoth
„ 506. Wo soll ich fliehen hin
„ 812. Zion klagt mit Angst und Schmerzen.

Nr. 265. Herzliebster Jesu was hast du verbrochen hat Heermann 1630 nach den Meditationen des Augustinus C. 7: „Quid commisisti, ut sic judicareris" frei gedichtet. Er hat dem Liede selbst die Ueberschrift gegeben: „Ursache des bitteren Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Liebe und Gnade. Aus Augustino."

Dem Joh. Tribbechovius, der in großer Gemüthskrankheit 1712 von Halle nach Tennstädt zu seiner Mutter geführt wurde, gewährte dies Lied, als er es bei seiner Ankunft in seiner Vaterstadt vom Thurme blasen hörte, eine solche Freudigkeit, daß er es laut mitsang, und bald darauf in seliger Glaubensfreudigkeit den Tod erlitt. — Und als der tapfre Glaubensheld J. G. Rösner zu Thorn um seines Glaubens willen von den Jesuiten schwer verfolgt, ja zuletzt getötet wurde, so sprach er, als man ihn gefangen abführte, V. 13 unseres Liedes:

„Ich werde dir zu Ehren alles wagen
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach und Plagen
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen"

und bemerkte dazu: „Dies soll ich nun practiciren."

Dr. Petersen erzählte, daß, als einmal ein heftiger Eiferer auf der Kanzel gegen ihn (der ein frommer Zeuge war) so gewüthet habe, daß er der Obrigkeit sogar insinuirt habe, ihm den Kopf vor die Füße zu legen, der Cantor alsbald zur allgemeinen Rührung der Gemüther angefangen habe zu singen: „Herzliebster Jesu was hast du verbrochen."

Die Melodie g g g f es d g a b b c a ist von Joh. Krüger vom J. 1640.

Nr. 272. Jesu deine tiefe Wunden ist eine Uebersetzung des 22. Capitels aus dem Manuale des Augustinus. Hedinger gab ihm die Ueberschrift: „Christi Wundenbetrachtung, eine Arzenei wider die Sünde." Zinzendorf äußerte darüber: Die Krone aller alten Lieder ist wohl Augustini „Jesu deine tiefe Wunden," worin unsere ganze Lehre und Praxis enthalten ist." V. 1—3 ist den Jünglingen und Jungfrauen, die zum ersten in die Welt treten, als tägliches Gebet zu empfehlen.

Nr. 683. O Gott du frommer Gott hat Heermann, wie wir schon oben angedeutet haben, so recht aus innerer Lebens- und Leidenserfahrung heraus gedichtet. Deshalb hat es auch einmal ein Prediger eine „Priesterconcordanz, so man in Lehr und Leben

nicht entbehren könne" genannt. Georg Westphal, Pfarrer in Schwerin, sowie der fromme Staatsmann von Seckendorf, welcher 1680 eine „**historia Lutheranismi**" schrieb, haben es täglich gebetet. — Caspar Schade, den wir späterhin als Spener's treuen Freund und als hochbegabten Dichter kennen lernen werden, sprach gewöhnlich als Eingangsgebet zu seinen Predigten V. 3: Hilf daß ich rede stets &c." — Auch als Schlachtgesang ist dieses Lied im siebenjährigen Kriege gebraucht worden. Nämlich am Morgen der Schlacht bei Leuthen stimmten die Burschen eines Regiments dies Lied an, und die ganzen Colonnen wiederholten es. Ein General fragte den König, ob die Soldaten schweigen sollten. Der aber versetzte: „Nein, lasse Er das; mit solchen Leuten wird mir Gott heute gewiß den Sieg verleihen!" Darauf gab er den Befehl zum Angriff, sprengte an den Reihen herunter und rief den Soldaten zu: „Nun, Kinder, frisch heran! In Gottes Namen!" — „In Gottes Namen," antworteten die Soldaten wieder von Glied zu Glied, und in wenigen Stunden war die Arbeit gethan. Nachdem der Sieg erfochten war, wurde vom linken Flügel heraufgesungen: „Nun danket alle Gott." Der alte Fritz aber, da er es hörte, rief aus: „Mein Gott! welche Kraft hat die Religion!" Dies eine Lied war mehr werth gewesen, als 10 Heldengedichte und eben so viel Bataillons. „Und," sagt Harleß, „so zogen damals im siebenjährigen Kriege die alten Preußen mit diesem Gesange gegen die viermal stärkeren Oesterreicher in die Schlacht und retteten König und Reich, während die Enkel dieser Helden, der Bibel und den frommen Liedern entfremdet, mit Kotzebuescher Ritterlichkeit, und mit Theater- und Romanentugenden aufgefüttert, im J. 1806 Vaterland und König dem Feinde Preis gaben."

Den Vers 3 ließ sich ein Kaufmann aus Breslau, der gern von anderen Leuten übel redete, anstatt des Spiegelglases in seinen Taschenspiegel verzeichnen, und schweigete damit seine Zunge.

Den Vers 6 betete Pfarrer Hellwig zu Leubingen bei herannahendem Alter täglich.

Vers 8 hörte die Frau des Prof. Semler in Halle im Februar 1771 im Schlafe von einer gar lieblichen Stimme singen, so daß sie darüber erwachte; ehe drei Wochen vergingen, hörte sie ihn zum zweitenmal. Darüber ward sie inne, daß ihr Stündlein vorhanden sei, ließ sich ihr Sterbekleid machen, und sah es von Zeit zu Zeit an, wobei sie diesen Vers betete. So konnte sie wohl vorbereitet noch in demselben Jahre zu ihres Herren Ruhe eingehen.

Dr. Sam. Zehner, geb. 4. Mai 1594 zu Suhla, wurde 1619 Diakonus zu Meiningen, 1632 Superintendent, später Consistorialrath zu Schleusingen; er starb den 27. April 1635. Von ihm ist:

Nr. 1106. Ach Gott gieb du uns deine Gnad.

Andreas Gryphius (Greiff), Heermann's treuer Freund und Landsmann, war unter dem Namen „der Unsterbliche" Mitglied des Palmordens, zu dessen ausgezeichnetsten Mitgliedern er gehörte. Er wurde den 11. Oct. 1616 zu Großglogau geboren, und war ein Kreuzträger von Jugend an. Als er fünf Jahre alt war, starb sein Vater an Gift, ihn selbst suchten bald böse Fieber heim, „der Tod schwebte über ihm;" im eilften Jahre verlor er auch seine Mutter, und in dem Hause seines Stiefvaters ging's ihm nicht gut. Von Görlitz vertrieben ihn Kriegsunruhen, und in Glogau kam er durch große Feuersbrunst in die hülfloseste Lage. Bei allen Drangsalen gedieh sein Dichtertalent; als 15jähriger Jüngling schrieb er:

„In meiner ersten Blüth, ach! unter grimmen Schmerzen
„Bestürzt durchs scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
„Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land
„In dem ich aufging, fiel; als toller Feinde Scherzen
„Als Lästerzungen, Spott mir rasend drang zu Herzen,
„Schrieb ich dies, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
„Zwar Kindern noch als Kind, doch reiner Andacht Pfand!"

Im J. 1637 krönte ihn der kaiserliche Pfalzgraf von Schlesien mit einem frischen Lorbeerkranz, machte ihn zum kaiserlichen Poeten und zum Magister der Philosophie und erhob ihn in den Adelstand. Trotzdem hatte er von den Catholischen viel Verfolgungen auszustehen, und mußte nach Holland flüchten. Hier, durch eine schwere Krankheit dem Grabe nahe gebracht, dichtete er seine schönsten Lieder. Nachdem 1648 der westphälische Friede dem 30jährigen Kriege ein Ende gemacht hatte, verheirathete er sich und wurde 1650 Syndicus der Landstände in Glogau. Oft hatte er gebetet, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes sterben lassen, und deshalb bereitete er sich täglich zu seinem Tode. Endlich erhörte der Herr sein Gebet. Am 16. Juli 1664, als er sich mitten in der Versammlung der Landesältesten auf dem Landhause zu Glogau befand, traf ihn der Schlag, so daß er plötzlich heimgerufen wurde zu seinem Herrn. Von seinen 64 Liedern stehen in unserm Gesangbuch nur:

Nr. 33. Jesu meine Stärke
„ 857. Hallelujah, meiner Schmerzen.

Heinrich Held, ein geborner Schlesier, war Rechtspraktikant in seiner Vaterstadt Guhrau in Schlesien. Von ihm sind:

* Nr. 153. Gott sei Dank in aller Welt
„ 642. Gott gieb mir zu erkennen
„ 274. Jesu meiner Seelen Licht
„ 930. Wer ist es, der die Segel lenkt.

Bartholomäus Helder war Schulmeister zu Frimar bei Gotha, dann Pastor zu Remstädt, wo er den 28. October 1635 an der Pest starb. Von ihm ist:

* O heiliger Geist, o heiliger Gott
Nr. 394. O Lämmlein Gottes, Jesu Christ.

Paul Flemming, geb. den 27. October 1606 zu Hartenstein im Voigtlande, eines Predigers Sohn, durch seine Liebe zur Dichtkunst zu Opitz hingezogen, studirte später Arzneiwissenschaften.

Von den Leiden des dreißigjährigen Krieges tief im Herzen verwundet, ging er aus Deutschland und schloß sich an eine Gesandtschaftsreise an, die nach Moskau ging. Zu dieser gefahrvollen Reise bereitete er sich nach Leib und Seele vor, und dichtete dazu sein schönes Lied: In allen meinen Thaten. Zwei Jahre später begleitete er eine Gesandtschaft nach Persien. Auf dieser wurde durch Schiffbruch auf dem caspischen Meere, durch Fährlichkeiten im Gebirge und Fährlichkeiten unter rohen Menschen seine Kraft so aufgerieben, daß er bald nach der Rückkehr, den 2. April 1640, starb. Er ist vornehmlich ein weltlicher Dichter gewesen, und zwar einer der berühmtesten seines Jahrhunderts. Jedoch hat ihn auch sein einziges geistliches Lied, welches in unser Gesangbuch übergegangen ist, vielen theuer gemacht. Dies Lied ist

* Nr. 668. In allen meinen Thaten.

Dasselbe hatte ursprünglich 15 Verse, von welchen diejenigen, welche sich auf des Dichters Vorhaben, die Gesandtschaftsreise, bezogen, in unserm Gesangbuch weggelassen sind, so daß es in seiner gegenwärtigen Gestalt mehr ein geistlich Pilgerlied geworden ist. Selbiges wird im Pommernlande von Brautleuten, wenn sie zur Ehe eingesegnet werden, gewöhnlich gesungen, wodurch sie sich zur gemeinschaftlichen Pilgerfahrt vorbereiten.

Am 31. Mai 1726 ging die Ehefrau des Rathszimmermeisters zu Schkeuditz mit ihrer Magd in den Wald, ihrem Ehemann entgegen. Beide stimmten das Lied an: „In allen meinen Thaten,“ — und fanden bald Gelegenheit, des Liedes Kraft zu verspüren. Denn sie waren noch gar nicht lange im Walde gegangen, so fand das unglückliche Weib ihren herzlieben Ehemann todt, ermordet auf dem Boden liegen. Das Lied aber, welches sie gesungen hatte, gab ihr solche Kraft, daß sie „unverdrossen an ihr Verhängniß gehn“ konnte, und ihre Wittwenschaft mit gottergebenem Sinn getragen hat.

In Schmalkalden lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine arme Wittwe, von ihrem Manne, der eben gestorben war, in größter Dürftigkeit zurückgelassen. Hart gedrängt von einem Kaufmann, der noch eine Schuldforderung von 32 Thalern hatte, thut sie eines Abends mit ihren Kindern ein andächtig Gebet und begiebt sich zur Ruhe. Unter Kummer und Grämen eingeschlafen, ist es ihr im Schlaf, als stehe ein Jüngling in weißem Kleide vor ihrem Bette und singe: „So sei nun Seele deine, und traue dem 2c.,“ wodurch ihr ganz leicht ums Herz wird. So wie sie am andern Morgen aufwacht, klopft es an die Thür, und ein guter Freund bringt ihr die Nachricht, jener Kaufmann sei in dieser Nacht verstorben und habe zuvor befohlen, daß der Frau die Schuld erlassen und geschenkt sein solle. Da hat die Frau vor Freuden geweint und mit ihren Kindern gesungen: So sei nun Seele deine 2c.

Im Dorfe Sams lebte ein alter Schmied, Namens Flügge, ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren, der oft gebückt und vor

Kälte zitternd sein Brod vor anderer Leute Thür suchen mußte. Dabei sang er allzeit freudig: „Es gehe, wie es gehe, mein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath.“ So oft er seine erstarrten Glieder etwas gewärmet oder irgend eine kleine Gabe empfangen hatte, sprach er in Kraft jenes Liedes: „Was fehlt mir nun? Gott will mich doch nicht verlassen, ich bin jetzt so vergnügt wie ein König.“

Johann Rist, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft „der Rüstige“ genannt, war der fruchtbarste unter den Dichtern seiner Zeit. Er war den 8. Mai 1607 zu Pinneberg im Holsteinischen geboren, und wurde, da er von frühe an einen starken Zug zum Herrn in seinem Herzen verspürte, und in seinem späteren Leben durch innere wie äußere Anfechtungen geläutert war, ein Prediger, und zwar zu Wedel nahe bei Hamburg, wo er mit großem Segen und vielem Eifer Gottes Wort verkündigte. Da die rechtgläubigen Eiferer seiner Zeit ihn darum angriffen, daß er zu wenig Streitsachen behandele in seinen Predigten, so antwortete er: „es seien in seiner Gemeinde kaum zwei Fremdlinge mit irrigen Lehren, viele aber mit sündhaftem Leben; das Verketzern wirke, statt eines lebendigen fruchtbaren Glaubens, nur Hochmuth und gehässige Regungen.“ Deshalb galt er bei den Gläubigen auch für einen Vorkämpfer gegen des Teufels Rotte.“ Wegen seiner hohen Dichtergaben wurde er von allen Seiten mit Schmeicheleien und Ehren überhäuft. 1644 wurde er kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf und gekrönter Dichter, auch herzoglich mecklenburgischer Kirchenrath; Kaiser Ferdinand III. erhob ihn in den Adelstand. Das alles war für seine Eitelkeit nicht gut; 1660 stiftete er einen eigenen Dichterorden, der aber nur aus unbedeutenden Leuten bestand, aus deren Mitte Rist mit seinen hohen Dichtergaben natürlich nur um so glänzender hervorragte; so daß diese seine Ordensmitglieder, welche ihrerseits wiederum dadurch sich geschmeichelt fühlten, daß sie einen so berühmten Mann den ihrigen nennen konnten, ihn fast vergötterten als den nordischen Apoll, das auserwählte Rüstzeug des Herrn, den Fürsten aller Poeten, den Gott des deutschen Parnaß, den großen Limberschwan.“ Von der Zeit ab dichtete er wenig gute Lieder mehr, seine besten Lieder sind aus der Zeit vor diesen Ehrenbezeugungen, als die Trübsale noch in ihm steckten; wie er selbst sagt: „viel Lieder hat mir das liebe Kreuz ausgepreßt.“ Denn unter Krieg, Hunger und Pestilenz hatte er sein Lebtage viel zu leiden. Er starb zu Wedel den 31. August 1667. Von seinen 611 Liedern sind neben manchen etwas matten und wässerigen auch viele sehr schöne in unser Gesangbuch aufgenommen. Diese sind

Nr. 207. Abermals ist eins dahin
„ 626. Ach (o) höchster Gott verleihe mir
„ 450. Ach weh der Noth
*„ 150. **Auf, auf ihr Reichsgenossen**

Nr. 250. Bleiches Antlitz, sei gegrüßet
„ 209. Das alt' ist abgegangen
„ 58. Der Tag ist hin, der Sonne Glanz
„ 17. Die Nacht ist nun verschwunden
„ 520. Du Lebensbrod, Herr Jesu Christ
„ 342. Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ
„ 746. Ermuntre dich, mein frommes
„ 177. Ermuntre dich, mein schwacher Geist
„ 178. Freut euch, ihr Christen alle
„ 103. Es wartet alles, Herr auf dich
„ 522. Freu dich, ängstliches Gewissen
„ 1018. Erschrecklich ist es, daß man nicht
„ 1021. Frisch auf und laßt uns singen
„ 750. Gott, der dir ja Seel und Leib
„ 26. Gott, der du selber bist das Licht
„ 509. Herr Jesu Christ, mein Trost und Licht
„ 318. Heut ist der Tag der Freuden
„ 215. Hilf Herr Jesu, laß gelingen
„ 761. Jammer hat mich ganz umgeben
„ 1062. Ich will den Herren loben
„ 474. Jesu, der du meine Seele
„ 276. Ihr schwachen Knie, jetzt steh ich hier
„ 277. Ist dieser nicht des Höchsten Sohn
„ 771. Ist gleich mein Elend kommen
„ 1204. Komm Tröster, komm hernieder
„ 325. Lasset uns den Herren preisen
„ 281. Liebster Jesu, sei gegrüßet
„ 603. Mein Gott dir will ich singen
„ 511. Mein Gott ich lob und preise dich
„ 283. Nun giebt mein Jesus gute Nacht
„ 118. Nun ist die Mahlzeit auch vollbracht
*„ 1019. O Ewigkeit, du Donnerwort
„ 1077. O Gottesstadt, o goldnes Licht
„ 1078. O großer Gott ins Himmelsthron
„ 540. O großes Werk geheimnißvoll
„ 196. O höchstes Werk der Gnaden
„ 543. O Jesu meine Wonne
*„ 293. O Traurigkeit
„ 436. O welch ein unvergleichlich Glück
„ 788. Sei getrost, der Herr weiß Rath
„ 923. So brech ich auf von diesem Ort
„ 614. Stell allzeit deinen Willen
„ 791. Verzage nicht, du traurigs Herz
„ 708. Wachet, betet Tag und Nacht
„ 80. Werde munter mein Gemüth
„ 803. Wer will doch zweifeln in der Noth
„ 804. Wer wird, o Gott, der dir vertraut
„ 1024. Wie lieblich sind dort oben
„ 548. Wie wohl hast du gelabet
„ 808. Willst du von deinen Plagen

Johann Rist hat seinen eigenen Choralcomponisten gehabt, welcher fast nur für seine Lieder Melodien schrieb, Johann Schopp zu Hamburg, dem wir unter anderen die schönen Melodien verdanken: Werde munter mein Gemüthe; Ermuntre dich mein schwacher Geist; O Ewigkeit, du Donnerwort; O Traurigkeit; Sollt ich meinem Gott nicht singen ꝛc.

Nr. 1019: „O Ewigkeit, du Donnerwort," ist schon manchem ein Donnerwort geworden. Der berüchtigte, 1715 zu Dresden hingerichtete Räuber Lips Tullian brachte mit diesem Liede viele von seiner Bande zur Erkenntniß und zum Geständniß. Auch der ruchlose Räuber Damian Heßel wurde dadurch vor seiner Hinrichtung noch bekehrt. Scriver ließ es einst zu Magdeburg im Jahre 1686 bei der Beerdigung eines gottlosen Menschen singen, welcher bei einem Donnerwetter sehr geflucht hatte und dann vom Donner erschlagen war; er „that auch dabei" — wie Schamelius hinzufügt — eine Predigt, die ein rechtes Donnerwetter heißen konnte."

Eine junge Dame traf einst, vom Kartenspiel heimkehrend, ihr Stubenmädchen in einem Erbauungsbuch lesend. „Du arme, melancholische Seele," sagte sie, „wie kann es dir Freude machen, über einem Buche, wie das ist, so lange zu liegen?" Darauf gingen sie beide zu Bette. Die Magd schlief bald ruhig ein, die Dame aber lag und seufzte und weinte noch bis nach Mitternacht, so daß die Magd darob erwacht, und sie fragt, was ihr sei. Da bricht die Dame in Thränen aus, und spricht: „Ach! ich habe in deinem Buche ein Wort gesehen, was mir keine Ruhe mehr läßt — das Wort — Ewigkeit! O Ewigkeit, o Ewigkeit! — Das Wort hat mir das Herz durchstochen!" — Da konnte denn aber die Dienerin der Herrin bessern Trost geben, dieweil noch Zeit war; sie aber legte von Stund ab die Karten beiseit, und fing an, sich auf die Ewigkeit zu rüsten.

Zu Nr. 293: „O Traurigkeit, o Herzeleid," soll Vinzenz Schmuck (s. o.) den ersten Vers gedichtet haben.

Das Lied Nr. 80: Werde munter mein Gemüthe, ist dem frommen Herzog Johann Georg zu Meklenburg vor seinem 1675 erfolgten Tode zum großen Segen gewesen. Als man ihm nach empfangener Absolution V. 4 dieses Liedes vorbetete, sprach er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten." Das that er dann mit gefalteten Händen und vielen Thränen. Dann nach empfangenem h. Abendmahl sprach er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich in meinem Catechismus; den habe ich noch nicht vergessen, und in demselben diese Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!" — Nun habe ich Vergebung der Sünden empfangen, darum habe ich auch Leben und Seligkeit, und darum will ich selig sterben," was er auch nach wenigen Stunden erreichte.

Die Melodie a a b c c b a g g ist vom Jahre 1642 von Johann Schopp.

Nr. 474: Jesu der du meine Seele, ist über das 8. Gebet, Classe III. von Arndt's Paradiesgärtlein gedichtet.

Josua Stegmann, geboren 1588 zu Sulzfeld in Franken, wurde 1617 als Pfarrer und Superintendent nach Stadthagen gerufen, welche Stelle anzunehmen er sich seiner Jugend halber zuerst

ernstlich weigerte. Schon vier Jahre darauf (1621) wurde er Professor an der neuerrichteten Universität Rinteln, mußte aber in den schweren Kriegsunruhen viel Fährlichkeit bestehen, und zuletzt als Flüchtling umherirren. Im J. 1625 konnte er nach Rinteln zurückkehren, und kräftigte, selbst ein eifriger Beter, die unter seinem Ephorat stehenden Geistlichen durch Zuruf und Beispiel. Aber im J. 1630 zogen auf Grund des Restitutionsedicts von 1629 die Benediktinermönche zu Rinteln wieder ein, und verfolgten Stegmann durch mancherlei Hohn, Spott und Gewalt, in deren Folge derselbe in ein hitziges Fieber verfiel und am 3. Aug. 1632, erst 44 Jahre alt, verstarb. Er wird genannt als Verfasser von

Nr. 51. Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ (vergl. Nr. 567 u. Selneccer).
*„ 568. Ach bleib mit deiner Gnade
„ 5. Bewahr mich Gott mein Herre
„ 61. Die Sonn hat sich mit ihrem Glanz gewendet
„ 44. Wie schön leucht' uns der Morgenstern

Zu Nr. 568. Im J. 1815 kam in Paris ein frommer russischer Oberst zu einem dort wohnenden Deutschen in Quartier. Als der in seinem Wirth einen Bruder in Christo entdeckte, rief er ihn einst zu sich, öffnete den Koffer und zeigte ihm ein Buch in blauem Sammt und Silber gebunden: „Das ist Bibel — das ich alle Tag les." Viel weiter ging die Unterhaltung nicht, denn des Russen Sprachschatz reichte nicht sehr weit. Da stimmte der Deutsche eine andere Sprache an, indem er sich ans Clavier setzte. Der Russe voller Freude tritt heran: „Du spiel sick so, wie thun die Leut, wenn sie beten zu Gott in der Kirk." Der Deutsche spielt einen Choral, und findet am Schlusse desselben den Kriegsmann im Nebenzimmer auf den Knieen liegend, das Gesicht auf die gefalteten Hände gedrückt. Er kehrt zurück zum Clavier und singt das Lied: „Ach bleib mit d. G." Als er das zu Ende gesungen, kommt der Russe herein: „Nun ick dank!" fällt ihm um den Hals, küßt ihn und spricht: „Jesus Christ mit dir!", drückt ihm die Hand, schaut ihn an und sagt: „Gott segne!" Als die zwei zusammen waren, ist der Herr Jesus mitten unter ihnen gewesen!

Josua Wegelin war in den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts Pfarrer in Augsburg und starb 1640 als Dr. theol. und Senior zu Presburg in Ungarn. Von ihm sind:

*Nr. 337. Auf Christi Himmelfahrt allein (Allein auf Christi Himmelfahrt)
„ 20. Dir Herr will ich lobsingen
„ 107. Herr Gott speise uns.

Dr. Justus Gesenius, geb. 6. Juli 1601 zu Ehsbeck im Hannöverschen, lebte 1629 in Braunschweig, 1636 als Hofprediger in Hildesheim, zuletzt als Consistorialrath, Dr. theol. und Generalsuperintendent in Hannover, wo er den 18. Septbr. 1671 starb. Von ihm sind:

Nr. 434. Gott Vater Sohn und heilger Geist

Nr. 35. In dieser Morgenstunde
„ 386. O heilige Dreifaltigkeit
„ 512. Was kann ich doch für Dank, o Gott
*„ 303. Wenn meine Sünd mich kränken
„ 619. Wir Menschen sind zu dem, o Gott (wird auch D. Denike zugeschrieben).

Von Nr. 303: Wenn meine Sünd rc., pflegte der ehrwürdige Theologe Joh. Gerhard den 4. Vers: „Herr laß dein bitter Leiden," täglich zu beten.

Tobias Clausnitzer, geb. 1619 zu Thurn im Meißenschen, war im 30jährigen Kriege von 1644 an schwedischer Feldprediger, und hatte als solcher am 1. Jan. 1649 in Weyden auf General Wrangel's Befehl die Friedenspredigt zu halten. Bald darauf wurde er in dieser Stadt Weyden in der Oberpfalz Prediger, und später Kirchenrath. Er starb den 7. Mai 1684. Von ihm sind:

Nr. 270. Jesu dein betrübtes Leiden
*„ 139. Liebster Jesu wir sind hier (aus dem Jahr 1671)
*„ 148. Nun Gott Lob, es ist vollbracht (nach anderen von Hartmann Schenk).

Das Lied Nr. 139: Liebster Jesu rc., wird noch jetzt an manchen Orten sonntäglich vor der Predigt gesungen.

In Zwickau lebte um 1704 ein Bürger, welcher, so oft dies Lied beim öffentlichen Gottesdienste gesungen wurde, niederkniete und es recht demüthig und andächtig mitsang. Als er von seinem Nachbar befragt wurde, warum er solches thue, sprach er: „Mein Freund, ich habe viele hundert Predigten gehört, aber alle ohne Frucht und Nutzen; anjetzo aber gehen mir die Augen auf, daß ich sehe, woran es mir gefehlet, nämlich an Andacht und Eifer. Damit nun alle irdischen Gedanken von mir weichen, bitte ich Gott fußfällig und demüthig, daß er mein Herz in dieser Stunde zu sich ziehen, und ich also nicht ein bloßer Hörer, sondern auch ein Thäter seines Wortes werden möge, worauf ich auch bisher eine selige Veränderung an meinem Herzen gespüret."

Die Melodie cis a h e cis a h ist von R. Ahle vom J. 1644.

Das Lied „Nr. 148: Nun Gott Lob, es ist vollbracht," wird von andern dem M. Hartmann Schenk, geb. 1634, † 1681, zugeschrieben.

Martin Rinkart, der Sänger unseres „Nun danket alle Gott, wurde den 23. April 1586 zu Eilenburg in Sachsen geboren, 1610 Cantor, 1611 Diakonus zu Eisleben, 1613 Pfarrer zu Erdeborn, 1617 Archidiakonus in seiner Vaterstadt. Er trat dies Amt an mit dem frommen Wunsche:

Auf dein Wort, Jesu, ich mein neu Netz frisch ergreife,
Geh in die wilde See, die Segel weit ausschweife.
Hilf ziehn, hilf fangen mir der Himmelskinder viel
Und richte Netz und Schiff und Wind zum guten Ziel.

Er hat den ganzen dreißigjährigen Krieg mit dieser seiner Gemeinde durchlebt. Im J. 1637 hatten sich, weil die Schweden das platte Land rings verwüsteten, viele Landleute in die Stadt

geflüchtet, und dadurch die Schrecklichkeit der nun einbrechenden Pest vermehrt. Es starben täglich 40—50 Personen, im ganzen Pestjahr 8000. Der ganze Rath starb bis auf 3 Personen aus, und nur wenige Schulkinder blieben übrig. Da in dem zweiten Kirchspiel der Stadt Diakonus und Prediger starben, mußte Rinkart diese Aemter auch mit verwalten, und dreimal täglich die Pestleichen beerdigen helfen, wobei jedesmal 10 bis 12 Leichen in einer Grube bestattet wurden. Auf solche Weise half er 4480 Personen beerdigen. Er blieb dabei so gesund, daß ihm „nicht ein Finger weh that." Auf diese Plage folgte 1638 eine furchtbare Hungersnoth, bei welcher viele den Hungertod starben. Man sah dazumal öfters 20—30 Personen einem Hunde oder einer Katze nachlaufen, um sie einzufangen, und hinwiederum 40 Personen sich um eine todte Krähe zanken. Aas vom Schindanger wurde als Leckerbissen verzehrt. — Rinkart gab das Letzte hin, und litt lieber selber Noth, um nur anderen helfen zu können, so daß sich vor seiner Thür oft 4—800 Menschen versammelten. Welchen Dienst er seiner Stadt 1639 gegen den brandschatzenden schwedischen Oberst Dörffling erwiesen habe, ist bereits oben erwähnt worden, daß nämlich derselbe auf Rinkart's Verwendung seine Brandschatzung von 30,000 Thalern auf 2000 Gulden ermäßigte. Für alle diese geleisteten Dienste und erwiesene Liebe erntete er schwarzen Undank. Weil er alles hingegeben hatte, konnte er die übermäßigen Abgaben, die die Obrigkeit auf sein Haus legte, nicht erschwingen, und mußte dieserhalb einen 7jährigen Prozeß bestehen, der seine schon zerrütteten Vermögensumstände vollends zu Grunde richtete, und durch welchen er in große Noth und Dürftigkeit gerieth. Er fand aber durch Gottes Gnade im Schooße seiner Familie, in welcher er als glücklicher Vater glückliche Stunden erlebte, reichen Ersatz. Auch war er so glücklich, das Friedensfest nach Beendigung des 30jährigen Krieges den 10. December 1648 mitfeiern zu können, und etwas „von dem edlen Frieden," um den er in seinem Liede gefleht hatte, zu schmecken. Er starb den 7. December 1649. Von ihm ist

Nr. 651. Hilf uns Herr in allen Dingen
* „ 869. Nun danket alle Gott.

Das Lied: „Nun danket alle Gott," ist das rechte deutsche „Tedeum" geworden. Es ist wahrscheinlich im J. 1644, als das Ende des 30jährigen Krieges bevorstand, gedichtet worden, und steht schon im Jes. Sirach Cap. 50, 24—26. Wer so vom Kriege gelitten hat, wie Rinkart, der konnte wohl dringlich um den edlen Frieden bitten und dafür danken. Daß das Lied auf diesen Friedensschluß hinzielte, erhellt aus der Unterschrift, die unter Rinkart's Bildniß in der Eilenburger Kirche noch zu lesen ist:

Der Rinkart seinen Ring getrost und unverdrossen
Hat viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen
Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang
Er sang und singet noch sein ewig Leben lang
von anno 1617 bis anno 1650.

Ueber den genannten Text aus Sirach predigten die schwedischen Feldprediger in Leipzig auf dem am Neujahr 1649 gefeierten Friedensdankfest. Im dritten Vers heißt es ursprünglich: „als es anfänglich war," nicht „als es ursprünglich war."

Das Lied ist bei so vielen festlichen Gelegenheiten gesungen worden, daß ich hier nur einige absonderliche Fälle anführen will, wo es besonders feierlich gewesen ist.

Als der alte Fritz den 5. December 1757 den ruhmvollen Sieg bei Leuthen erfochten hatte, brach er noch denselben Abend mit einem kleinen Trupp Husaren nach Lissa auf. Sein ermüdetes Heer blieb auf dem Schlachtfelde, und viele der tapferen Soldaten sanken, von Hunger, Frost und Mattigkeit überwältigt, auf den feuchten Boden hin. Rings umher stöhnten Verwundete durch die dunkle Nacht, bei jedem Schritt stieß man auf Leichen. Da fing auf einmal ein Soldat an, laut und langsam zu singen: „Nun danket alle Gott;" die Spielleute fielen mit ihren Instrumenten ein und in einer Minute sang das ganze Heer im höhern Chor. Es war einer der feierlichsten Momente. Mit neuem Muth belebt, erhoben sich die Müden und zogen noch denselben Abend ihrem königlichen Heerführer nach.

Im Jahr 1834 waren die unermüdlichen Bemühungen des edler Wilberforce endlich mit Erfolg gekrönt worden, das englische Parlament hatte die Freilassung von 800,000 Negersclaven befohlen; am 1. Aug. dieses Jahres sollten alle frei sein. Abends zuvor versammelte nun der Missionar John auf Antigua die christlichen Negersclaven, und predigte ihnen über die Worte: „Ihr seid nicht euer selbst, ihr seid theuer erkauft." Gegen Mitternacht knieten alle nieder zu brünstigem Gebet. Und als dann die Uhr 12 schlug, und damit die Freiheitsstunde der Schwarzen anbrach, da hoben sie ihre Stimmen zum Herrn empor und sangen laut miteinander: „Nun danket alle Gott;" der Herr aber ließ auch seine Stimme vernehmen und sprach im Donner sein Amen dazu.

Zu Berthelsdorf ließ sich im August 1792 der alte ehrwürdige 88jährige Bischof Spangenberg, der wegen körperlicher Leiden Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzen mußte, einige Wochen vor seinem Tode auf einem Stuhle in das herrschaftliche Waizenfeld hinaustragen. Nachdem die Menge der Schnitter einen Kreis um ihn gebildet hatte, hielt er eine herzliche Anrede an sie, und erzählte ihnen, wie er ehedem in Nordamerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte mit Gesang eingesammelt habe, und ermunterte sie sodann, Gott für den reichen Erndtesegen zu danken, und ihre Arbeit dabei tröstlich und getreu zu verrichten. Nach dieser Rede stimmte er mit ihnen das „Nun danket alle Gott" an, ließ hierauf Speise und Trank unter sie vertheilen, und ertheilte ihnen zuletzt seinen Segen, so daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Er aber kehrte in seine Krankenstube zurück, die er dann erst wieder verließ, als er

selbst zur großen Erndte eingesammelt werden sollte, um das ewige Loblied zu singen.

Die Melodie ist von M. Rinkart einem Liede des Marenzo, eines italienischen Capellmeisters, der 1598 starb, nachgebildet. Nach anderer Nachricht stammt sie von dem Berliner Joh. Crüger.

David von Schweinitz, geb. den 23. Mai 1600, war von früher Jugend an ein gottesfürchtiger Herr, und schrieb schon als 26jähriger Jüngling ein Buch: „Gute Gedanken von Prüfung des Gewissens oder wahrer Buße." Aus seiner Dichtergabe wollte er „nicht einige Profession eines berühmten Poeten machen, sondern allein zu Gottes Ehren seine Gedanken vortragen." Als er sein Amt als Hofrichter und Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz niederlegte, trat er vor die versammelten Landstände und sprach: „wo er Jemandem Gewalt oder Unrecht gethan, oder durch Gaben und Geschenke sich die Augen habe blenden lassen, so solle man's ihm darstellen, er wolle Alles wiedergeben" — aber niemand meldete sich, noch konnte ihm irgend Jemand das Geringste nachsagen. Bald darauf starb er den 27. März 1667. Von ihm sind:

Nr. 12. Der Tag bricht an und zeiget sich
„ 45. Zu dir von Herzensgrunde.

Wenn die in dieser Periode bisher genannten Dichter sich meistens um die „fruchtbringende Gesellschaft" ordnen, und von ihr angeregt oder ihre Mitglieder gewesen sind, so haben wir nun noch einen andern Dichterkreis aus Königsberg in Preußen zu nennen, dessen Meister Simon Dach war, dem frische, fromme Dichterseelen angehörten, als Alberti, V. Thilo, Mylius u. a.

Der früheste unter ihnen und gleichsam als Vorläufer dieser Schule zu betrachten, ist:

Georg Weißel, geb. 1590 zu Domnau in Preußen, dann Rektor zu Friedland, endlich von 1623 an Pfarrer an der Roßgärtner Kirche in Königsberg, wo er den 1. August 1635 starb. Von ihm sind:

Nr. 952. Gar wohl mein Herz entschlossen ist
„ 186. Im finstern Stall, o Wunder groß
* „ 159. Macht hoch die Thür, die Thor macht weit
„ 164. Such wer da will ein ander Ziel.

Simon Dach, der Meister des königsberger Dichterbundes war geb. den 29. Juli 1605 zu Memel in Preußen. Er erhielt seine erste Anstellung als Collaborator an der königsberger Domschule, wo er bei seinem schwächlichen Körper und geringem Einkommen der Schullast erlegen wäre, wenn sich nicht der churfürstliche Rath Roberthin, der auf die dichterischen Leistungen Dach's aufmerksam wurde, seiner angenommen und ihn in sein Haus genommen hätte. Im J. 1636 als Conrektor angestellt, freite er unglücklich um die Tochter des Pfarrers von Tharau, und verfaßte ihr zu Ehren das schöne Volkslied: „Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt." — Im J. 1639 machte ihn der große Churfürst,

den er mit einem gelungenen Gedicht bewillkommt hatte, zum Professor der Poesie; 1641 vermählte er sich, und lebte von da ab froh und heiter; nach dem Tode seines Freundes Roberthin aber, 1648, wurde er ernster und schwermüthiger, und wandte sich vom weltlichen Liede ab zum geistlichen. Wohl gerüstet starb er den 15. April 1659. Von seinen 150 Liedern stehen in unserm Gesangbuch:

Nr. 440. Ach frommer Gott wo soll ich
„ 850. Auf mein Geist, auf und erhebe
„ 891. Bei dieser Sterbenssucht
„ 946. Du siehest Mensch
„ 954. Gleichwohl hab ich überwunden
„ 964. Herr, wohin soll ich mich wenden
„ 823. Ich bin bei Gott in Gnaden
„ 968. Ich bin ja Herr in deiner Macht
„ 185. Ihr, die ihr los zu sein begehret
„ 217. Je mehr wir Jahre zählen
„ 292. O theures Blut
* „ 997. O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen
„ 796. Was soll ein Christ sich fressen.

Zu 997: „O wie selig ꝛc.“ Im Juli 1719 ließ sich der alte Prälat Dr. Hochstätter, 83 Jahre alt, zu den Gräbern seiner Väter in der Kirche zu Bebenhausen tragen, und sich dabei von seiner ganzen Familie begleiten. Zu denen sprach er, daß, wenn der Herr beföhle: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben,“ man mit diesem Gebot es nicht so leicht nehmen müsse. Darauf hat er denn seine eigene Grabstätte ausgesucht und mit Gottes Wort und einer ernsten Anrede an die Seinen eingeweiht, wobei er auch ausrief: „Sehet, wie ich mich freue, in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn hier ist meine Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude ausführen wird.“ Dann ließ er zum Beschluß singen: „O wie selig seid ihr ꝛc.,“ und „Christus der ist mein Leben.“

Heinrich Alberti, geb. den 25. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, seit 1631 Organist in Königsberg, war der musikalische Freund Dach's, und hat zu dessen Liedern schöne Weisen angefertigt; er starb als „ein der Sterblichkeit Beflissener“ den 6. Oct. 1668. Von ihm ist:

Nr. 948. Einen guten Kampf hab ich
* „ 27. Gott des Himmels und der Erden
„ 836. Mein Dankopfer Herr ich bring
„ 1003. Welt ade, ich bin dein müde.

Durch das Lied Nr. 27, welches ein christlicher Schneidergesell 1685 in Hamburg in der Werkstatt eines reichen Juden sang, ist des letzteren Tochter so angeregt und ergriffen worden, daß sie dem Heil aus Christi Wunden weiter nachforschte, und endlich trotz des Widerstandes ihres Vaters den Namen des Herrn bekannte. Die Melodie ist auch von Alberti.

Valentin Thilo, Sohn eines Vaters gleichen Namens, der wie er, auch Dichter war, ist in Königsberg den 19. April 1607

geboren, wurde dort später Professor der Redekunst und kgl. preuß. Geheimsekretair. Er starb den 27. Juli 1662, nachdem er seit dem Tode seiner inniggeliebten Schwester sich schon längst mit Todesgedanken beschäftigt hatte. Von ihm ist:

Nr. 856. Groß ist Herr deine Güte
* „ 160. Mit Ernst, ihr Menschenkinder.

Von Georg Werner, geb. 1607 zu Bopfingen in Schwaben, Doctor und Professor der Rechte zu Helmstädt, welcher den 28. Sept. 1671 starb, ist

Nr. 257. Der du Herr Jesu Ruh und Rast
„ 311. Der Tod hat zwar verschlungen
„ 745. Ein matter Hirsch schreit für und für
„ 356. Freut euch ihr Christen alle
„ 970. Ich hab Gottlob das Mein vollbracht
„ 887. Ihr Alten mit den Jungen
* „ 184. Ihr Christen auserkoren
„ 409. Ihr Kinder kommet her zu mir
„ 227. Nun treten wir ins neue Jahr
„ 288. O frommer Christ nimm eben wahr
„ 728. Wohl dem der ohne Wandel.

M. Michael Altenburg, geb. 1583 zu Tröchtelborn in Thüringen; um 1608 Pfarrer zu Ilversgehofen bei Erfurt, 1610 in Tröchtelborn, 1621 zu Groß-Sömmerda, 1637 zu Erfurt, wo er den 12. Februar 1640 starb. Er hatte in seinem Leben viel von den Drangsalen des 30jährigen Krieges auszuhalten. Von ihm ist:

Nr. 108. Auf laßt uns dem Herrn.

Außerdem wird ihm zugeschrieben

Nr. 615. Verzage nicht, du Häuflein klein.

Doch ist dies Lied vielmehr von Gustav Adolf verfaßt, und durch dessen Feldprediger Fabricius in deutschen Reim gebracht (s. u.) und ist von Altenburg nur durch drei neue Verse vermehrt.

Mathäus Appelles v. Löwenstern, geb. den 20. April 1594 zu polnisch Neustadt im Fürstenthum Oppeln, war eines Sattlers Sohn. Er hatte ausgezeichnete Gaben, namentlich für die Musik; deshalb schwang er sich bald hoch empor, wurde 1625 fürstlich Bernstadtscher Rentmeister und Musikdirector, 1631 fürstlicher Rath und Kammerdirector. Dann trat er in kaiserliche Dienste, und wurde geadelt, und starb endlich als Staatsrath des Herzogs Carl Friedrich zu Münsterburg nach schwerem Leiden am Podagra zu Breslau den 11. April 1648. Er hat nicht blos schöne Lieder, sondern auch schöne Melodien verfaßt. Von ihm sind:

*Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit
Nr. 576. Christe du Beistand deiner Kreuzgemeinde
„ 70. Mein Augen schließ ich jetzt.

Dr. Bernhard Derschau, 1591—1639:

Nr. 446. Ach Herr, wie ist Dein Zorn so
„ 526. Herr Jesu Dir sei Preis und Dank
„ 385. Mir ist ein geistlich Kirchelein

Dr. Jacob Fabricius, geb. 1593 in Pommern, war Feld-

prediger des Gustav Adolf, und nach dessen Tode Generalsuperintendent und Professor der Theologie zu Stettin, wo er 1654 starb. Er setzte in deutschen Reim das von

Gustav Adolf, König von Schweden (geb. den 9. Decbr. 1594, † den 6. Novbr. 1632), zuvor in drei Versen in Prosa verfaßte Lied:

*Nr. 615. Verzage nicht du Häuflein klein.

Gustav Adolf dichtete dies Lied im Jahr 1631 nach der leipziger Schlacht mit Bezug auf das damals gegebene Losungswort: „Gott mit uns!' Am Morgen des 6. Novbr. 1632 stand abermals die catholische Armee (jetzt unter Wallenstein) bei Lützen dem König Gustav Adolf, dem Hort der protestantischen Kirche Deutschlands, schlagfertig gegenüber. Als die Morgenröthe graute, ließ der König den Fabricius rufen, daß er die Betstunde hielte. In dieser Betstunde sang das ganze Heer des Königs das Lied: „Verzage nicht, o Häuflein klein." Der König lag dabei auf seinen Knien und betete inbrünstig. Dann stellte er das Heer in Schlachtordnung, gab wieder das Losungswort zur Schlacht: „Gott mit uns," und bestieg sein Pferd. Der Diener wollte ihm seinen Harnisch anlegen, aber er antwortete: „Gott ist mein Harnisch," und ließ sich nur mit einem ledernen Koller bekleiden. Darauf ritt er die Linien entlang und ermunterte die Seinen zur Tapferkeit, und ließ dabei mit Pauken und Trompeten die Weisen spielen: „Ein feste Burg ist unser Gott" und „Es woll uns Gott genädig sein." Da fing der Nebel zu sinken an, und die Sonne blickte durch. Der König that ein kurzes Gebet und rief dann: „Nun wollen wir dran, das walte der liebe Gott," und abermals rief er überlaut: „Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines Namens Ehre." Dann sprengte er gegen den Feind. Gegen 11 Uhr Mittags traf ihn die tödtliche Kugel. Mit den Worten: „Mein Gott! Mein Gott!" sank er sterbend vom Pferde. Die Seinen drangen aber unaufhaltsam auf den Feind, bis sie den Sieg errungen hatten. — Wenige Tage vor seinem Ende hatte der König, als sie ihm bei seinem Einzug in Naumburg fast abgöttische Verehrung erzeigten, zu Fabricius gesagt: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen, oder der Armee ein Unglück begegnen lassen, denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher und setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets."

Joh. Mich. Dilherr, 1604—1669 Oberprediger an St. Sebaldus in Nürnberg, beschloß seine letzte Predigt mit dem Lied: „Komm heiliger Geist, Herre Gott," indem er seine Gemeinde aufforderte, sie sollten ja doch eifrig beten: „O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr, denn Jesum mit dem rechten Glauben (V. 2). Von ihm sind:

Nr. 21. Ermuntre dich, Herz, Muth und Sinn
„ 62. Es ist die helle Sonne
„ 460. Für Gericht Herr Jesu steh'

Nr. 653. Hinweg, hinweg alle Fröhlichkeit
„ 654. Hinweg, hinweg Melancholei
„ 678. Mein Sach hab ich Gott heimgestellt
„ 483. Mein Sünd ich beicht und klage
„ 120. Nun lasset Gottes Güte
„ 838. O du betrübte Seele mein
„ 688. O liebe Seel, wo find ich Ruh
„ 490. O Mensch, der Herre Jesu weint
„ 710. Wenn ich mich mit Gedanken schlag
„ 722. Wo ich nur geh und wo ich steh.

Andreas Kritzelmann, geb. 1606:
Nr. 816. Betrübtes Herz sei wohlgemuth.

Dr. Joh. Math. Meyfart, geb. 9. Novbr. 1590 zu Walswinkel im Gothaischen, 1617 Professor und dann Director am Gymnasio zu Coburg; 1633 Professor zu Erfurt; 1636 Pastor daselbst, wo er auch sein langes bewegtes, trübsalvolles Leben beschloß den 26. Januar 1642. Von ihm sind:
*Jerusalem, du hochgebaute Stadt
Nr. 900. O großer Gott von Macht.

Als Gützlaff, der große Chinesenapostel, im Spätherbst 1850, nachdem er seine Rundreise durch Europa vollendet hatte, wiederum nach China zurückkehrte, war seine Kraft gebrochen durch Arbeit und Gram, den er erfuhr. Als er nun sein Ende herannahen fühlte, bestellte er sein Haus, betete dann mehrere Stellen aus dem Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt," — und schloß dann mit dem tiefgeholten Seufzer: „Wollt Gott, ich wär in dir" (V. 1). Als man ihn fragte, was denn aus seiner chinesischen Heerde werden solle, so antwortete er getrost: „Ich habe sie dem Herrn des Weinbergs anbefohlen, und ihn gebeten, daß er sie Seinem Sohne zum Erbe gebe."

Joachim Pauli um 1663:
Nr. 999. So hab ich nun vollendet
„ 811. Zion gieb dich nur zufrieden.

M. Benjamin Prätorius um 1660, aus Weißenfels gebürtig, Pastor zu Groß-Lissa bei Dölitzsch, wurde im Jahr 1661 als Dichter gekrönt, und lebte noch 1668. Von ihm sind:
Nr. 521. Erscheine süßer Seelengast
„ 31. Ich dank Dir schon durch Deinen Sohn
„ 498. Vater, ach laß Trost erscheinen
„ 564. Wer will die auserwählte Schaar.

M. Jacob Peter Schechsius, 1607—1659:
Nr. 734. Ach Gott erhör mein Seufzen.

Christian Friedrich Connow, geb. 1612 zu Brandenburg, wurde 1632 Rector in Pritzwalk, 1638 Director der Schule in Tangermünde, wo er 1682 an der Pest starb. Von ihm ist:
Nr. 718. Wer Jesum bei sich hat.

Dr. Joh. Olearius, geb. den 17. Sept. 1611 zu Halle, wurde Superintendent zu Querfurth, darauf Hofprediger und Beichtvater des Herzogs August zu Sachsen-Halle, erhielt zu Wittenberg die Doctorwürde, wurde endlich Oberhofprediger, Kirchenrath und

Generalsuperintendent zu Weißenfels, wo er den 14. April 1684 starb. Von ihm sind:

Nr. 740. Ach Vater mein Gemüth
„ 551. Ach wie groß ist deine Gnade
„ 574. Aus Gottes Wort lernst du erkennen
„ 581. Drückt dich hier Untreu, Hohn und Spott
„ 636. Eil mit Weil, pflegt man zu sagen
„ 401. Ein Streit, ein großer Streit
„ 315. Fegt aus, fegt aus, fegt fleißig aus
„ 375. Freut euch, ihr Gotteskinder
„ 213. Freut euch, ihr Christen insgemein
„ 588. Geheimniß ist und wird genannt
* „ 378. Gelobet sei der Herr mein Gott
„ 415. Gott ist mein allerhöchstes Gut
„ 63. Gott Lob, der Tag ist nun dahin
„ 238. Gott Lob, mein Jesus macht mich rein
„ 263. Herr Jesu Christ, dein theures Blut
*Herr öffne mir die Herzensthür
„ 595. Herr, weil du sprichst kommt her zu mir
„ 594. Herr, wenn ich dich nur hab
„ 346. Heut fährt Gott auf und triumphirt
„ 598. Ich bin's gewiß, mich kann nichts scheiden
„ 1150. Ich danke dir, mein Gott
„ 530. Ich will zu aller Stund
„ 477. Ist deiner Sünden viel
„ 365. Laß mich o treuer Gott
„ 479. Liebster Gott ich muß bekennen
„ 778. Liebster Vater soll ich dulden
„ 197. Lob, Preis, Ruhm, Ehr und Dank
„ 781. Mein Gott, mein Licht, mein Schutz
„ 328. Merk auf, mein Herz, hör fleißig
* „ 163. Nun kommt das neue Kirchenjahr
„ 1023. O Ewigkeit, o Himmelsfreud
„ 541. O Jesu dir sei ewig Dank
„ 290. O Jesu, Gottes Lamm für unsre Sünd
„ 394. O Lämmlein Gottes, Jesu Christ
„ 300. Sieh an, o Mensch, wie Gott und Mensch
„ 419. Sollt ich meinem Gott nicht trauen
„ 613. Sollt ich meinen Jesum lassen
„ 397. Tröstet, tröstet meine Lieben
„ 431. Wenn dich Unglück hat betreten
„ 800. Wenn sich alles widrig stellt
„ 371. Wie soll ich, mein Gott, dir danken
„ 721. Willst du recht wohl und christlich leben
„ 206. Wunderbarer Gnadenthron.

M. Joh. Gottfr. Olearius, geb. den 25. Septbr. 1635 zu Halle, woselbst er 1658 Prediger wurde, kam 1688 als pastor primarius, Superintendent, Consistorialrath und Ephorus des Gymnasii nach Arnstadt, erblindete im Alter und starb den 21. Mai 1711. Von ihm ist

Nr. 749. Geht, ihr traurigen Gedanken.

M. Peter Stockmann, 1603—1636:

Nr. 273. Jesu Leiden, Pein und Tod.

Tob. Tzeutschner, aus Neurode (Grafschaft Glaz) gebür-

tig, Organist in Oels und dann in Breslau, starb dort den 15. Sept. 1675. Von ihm sind:

Nr. 445. Ach Herr, schone meiner, schone
„ 504. Wo find ich Hülf und Rath

C. Arnold, † 1685:

Nr. 375. Du blinder Mensch, wie magst.

Bodo von Hodenberg, 1604—1650; — Landdrost zu Osterode:

Nr. 25. Vor deinen Thron tret ich hiermit.

Sieg. Scherertzius (1584—1659):

Nr. 538. Mein Seel dich freu und lustig sei.

Joh. Weidenheim (um 1650):

Nr. 1144. Herr deine Treue ist so groß.

D. Das neue Leben aus der Bluttaufe.

Die lutherische Kirche von 1648—1750.

1. Zeit des Paul Gerhard und seines Dichterkreises.
2. Zeit des Spener und Franke und des Pietismus.

Durch die dreißigjährige Bluttaufe war der Boden der lutherischen Kirche bereitet zu neuem Leben. Soll ja auch auf den Schlachtfeldern, auf welchen Tausende geblutet haben, in nachfolgenden Jahren das Korn üppig emporwachsen, und ist ja allzeit das Blut der Märtyrer der Same der Kirche gewesen. Deutschlands politische Größe und Blüthe war gebrochen durch den furchtbaren Schlag, Deutschlands evangelische Kirche war mit neuem Lebensgeiste durchweht und durchdrungen. Freilich auf die alte Weise ging es nun nicht ferner. Das Bestreben der strenggläubigen Lutheraner, die da meinten, mit einem möglichst genau ausgearbeiteten und an die symbolischen Bücher sich eng anschließenden Bekenntniß sei schon alles gethan, hatte sich als nichtig erwiesen. Durch die consequente Strenge, mit welcher in den Ländern, in denen die Concordienformel eingeführt wurde, alle Geistlichen, welche dieselbe nicht unterschreiben wollten, abgesetzt wurden, hatte man allerdings 12,000 Unterschriften zu derselben zusammengebracht. Allein die auf solche Weise gerüstete Kirche war auch nicht stark genug gegen den Feind. Die protestantische Kirche in Deutschland unterlag gänzlich und völlig den Catholiken im dreißigjährigen Kriege, und konnte nur durch Gottes Gnadenwunder und schwedische Hülfe gerettet werden. Da die bisherige Gestaltung der Kirche nicht ausreichte, mußte Gott ein Neues bauen. Und damit ging er in der Kirche denselben Weg, wie im Leben jedes Einzelnen. Zuerst Christus für uns, dann Christus in uns. Oder wie es die Leute mit lateinischen Namen nennen, zuerst erweckte er das Leben der objectiven, dann das der subjectiven Frömmigkeit. Bisher haben wir die erstere fast ausschließlich kennen gelernt, sowohl in der Kirche,

als im Kirchenlied. Die großen Heilsthatsachen der Erlösung hat Luther meisterhaft klar hingestellt, in Lehre und Lied. Bereits in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte der zerrissene Zustand der Kirche die frommen Sänger auf das innerliche Gebiet hingedrängt, und Lieder, wie: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,“ hervorgerufen. Die äußerliche Zerrissenheit des Vaterlandes im dreißigjährigen Kriege führte das Streben nach dieser Seite hin weiter. Weil in der Kirche in letzter Zeit zu großes Gewicht einseitig auf die Entwicklung der Lehre gelegt worden war, so machte sich nun das Bedürfniß, diese Lehre auch im Leben auszugestalten, desto kräftiger geltend. Zwar haben wir schon oben gesehen, daß die Orthodoxen nicht gern in diesen höheren Flug des Geistes einstimmten, und daß sie Männer wie Johann Arndt für Ketzer und Teufelsdiener und sein „wahres Christenthum“ für Teufelswerk erklärten. Aber an dem Prüfstein dieses Neuen, das der Herr hervorbrachte, schied sich Gold und Schlacke unter den Orthodoxen. Die unter ihnen den Herrn Christum lieb hatten, blieben ihrer orthodoxen Richtung treu, aber gaben ihr auch im Leben den rechten Ausdruck und Gestaltung; die seinen Namen mehr im Munde und Kopf, als im Herzen trugen, wurden zu Gift und Galle, und stießen sich an dem Eckstein Christo. Alle die genannten Richtungen sehen wir auch im deutschen Kirchenliede hervortreten. Die Richtung des Johann Arndt, vertreten durch Paul Gerhard, die der alten Orthodoxen, neu belebt, z. B. in Sal. Frank und später in B. Schmolke u. a., der Pietismus, vertreten durch Spener, Schade, A. H. Franke ꝛc.

Als Vorgänger der neuen Lebensgestaltung in der Kirche müssen wir hier auch den Georg Calixt anführen, der 1586 auf einem Dorfe im Schleswigschen geboren war. Er suchte auf seinen großen Reisen die Bekanntschaft frommer Männer aus den verschiedensten Religionsbekenntnissen, und überzeugte sich davon, daß unter ihnen allen aufrichtige treue Christen zu finden seien. — Je widerlicher nun das Streitwesen der Theologen jener Zeit ihm entgegentrat, welche alle Andersgläubigen zu verdammen, für das möglichst verdienstliche Werk achteten, desto mehr keimte in Calixt der Wunsch auf, wo möglich noch äußerlich eine Annäherung zwischen diesen Religionspartheiungen hervorzurufen. Es war dies sehr dankenswerth, daß während seine Zeit das Trennende zwischen den Christen hervorhob, er desto entschiedener auf das Einigende hinwies. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß er in diesem Streben von den Strenggläubigen bald auf das Aeußerste verketzert wurde, aber er blieb sich seinen Gegnern gegenüber gleich in Sanftmuth und Milde. Dazu ließ er nicht ab, auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß anstatt der todten Rechtgläubigkeit eine lebendige erstehen müsse. In Folge des großen Einflusses, den Calixt erhielt, wurden verschiedene Einigungsversuche zwischen den verschiedenen Confessionen gemacht, z. B.

in Thorn, wo sich außer den Catholiken 15 reformirte und 37 lutherische Theologen einfanden. Weil Calixt diesem thorner Gespräche (welches natürlich ohne Folgen blieb) mit warmer Theilnahme beigewohnt hatte, machte man ihm den Vorwurf der Religionsmengerei oder des Syncretismus, und es erhoben sich nun erbitterte Streitigkeiten in der Kirche über diesen Gegenstand; dabei erklärten sich auch fromme Theologen, wie P. Gerhard, entschieden gegen den Syncretismus, weil die Anhänger Calixt's nicht alle so fromm und gediegen in ihrem Glauben waren, als er selbst. In Berlin, wo seit Johann Sigismund das Streben der Regenten immer auf Einigung der reformirten und lutherischen Confession hinging, wurde der Streit so heftig, daß der lutherische Prediger Fabricius den Churfürsten Friedrich Wilhelm I. persönlich von der Kanzel in einer Weise angriff, daß er darob zur Haft gebracht werden mußte. Ein anderer Prediger, Heinzelmann, erklärte gradezu von der Kanzel: „Wir verdammen die Catholiken, Calvinisten und Helmstädter (Calixt und seine Anhänger). Mit einem Wort, wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht." In dieser Zeit war Paul Gerhard Prediger in Berlin, zu dessen Lebensbeschreibung wir jetzt übergehen.

1. Paul Gerhard und seine Zeitgenossen.

a. Die Geistesverwandten Gerhard's; b. die nürnberger Dichter vom Blumenorden; c. die schlesischen Dichter.

a. Paul Gerhard und seine Geistesverwandte standen gleichsam auf der Scheide zwischen der alten und der neuen Zeit. Sie waren wie Joh. Arndt fest gewurzelt im väterlichen lutherischen Bekenntniß, um dessentwillen sie selbst Amt und Brod hinzugeben bereit waren, aber sie konnten dem neuen Geisteszuge nach einer lebendigeren Gestaltung des Christenthums in thatkräftiger Bezeugung, und nach einem mehr inwendigen Leben in Christo nicht widerstehen. Darum sangen sie sowohl den Christus für uns, als den Christus in uns in ihren Liedern.

Paul Gerhard, die Krone unter den evangelischen Liederdichtern, war geboren 1606 zu Gräfenhainichen, und 1651, bereits 45 Jahre alt, noch Candidat der Theologie und Hauslehrer in Berlin. In diesem Jahre wurde er Pfarrer in Mittenwalde, und 1657 Diakonus an St. Nicolai in Berlin. Um diese Zeit begannen in Berlin die oben erwähnten heftigen und maaßlosen Ausfälle und Beschimpfungen gegen die Reformirten, die um so mehr zunahmen, je mehr der große Churfürst eine Einigung zwischen den Lutheranern mit Letzteren erstrebte; denn das Bestreben nach einer Union ohne Gottes Wort treibt die Bekenntnißtreuen oft gerade in den entgegengesetzten Irrthum. Ging man doch so weit, daß die Lehrer des berliner Gymnasii „zum grauen Kloster mit ihren Schülern ein Schauspiel „das h. Abendmahl" aufführten, in welchem die reformirte Abendmahlsfeier nachgeäfft und verhöhnt wurde. Solches

Unwesen konnte der Churfürst nicht ansehen, und versuchte zuerst allerlei gütliche Mittel, um den Frieden herzustellen. Als diese aber nichts halfen, so gebot er 1664 in einem geschärften Edict, daß sich beide Theile auf der Kanzel der ferneren Verunglimpfungen und Verketzerungen enthalten sollten. Die Widerspenstigen sollten vom Amte entfernt werden. Paul Gerhard, obschon er selbst sich der heftigen Kämpfe und Verunglimpfungen gegen die Reformirten stets enthalten hatte, ermahnte, dieses Gebot, weil es die lutherischen Gewissen binde, nicht anzunehmen, noch zu unterschreiben; und 1665 wurden zwei Geistliche entsetzt, von welchen indeß 1666 der eine schwach wurde und nachträglich unterschrieb und wieder eingesetzt wurde. 1666 wurde Paul Gerhard, der die Unterschrift zu dem Edict auch verweigerte, ebenfalls abgesetzt. Er sprach: „es ist ein solches nur ein geringes berlinisches Leiden, ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blute die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten." Seine Absetzung bewegte die ganze Stadt, und sie, sowie die Stände ließen nicht ab, den Churfürsten zu bestürmen, daß er auch endlich nachgab und durch ein Edict vom 9. Jan. 1667 ihn wieder einsetzte. Der churfürstliche Geheimsekretair, der Gerhard die Nachricht überbrachte, sagte ihm mündlich dabei, Se. Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde auch ohne Revers sich den Edicten gemäß zu bezeigen wissen.

Dieser Zusatz, obgleich nur mündlich gethan, und obgleich er nichts forderte, als was Gerhard zeither schon immer ohne Befehl gethan hatte, beängstigte ihn dennoch schwer in seinem Gewissen, weil er solch Wort für eben so bindend erachtete, als eine Unterschrift. Er wollte auch einmal nicht den Schein haben, als verleugne er die Wahrheit. Er schrieb deshalb an den Magistrat den 26. Jan. 1667: „Mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schrecken werden; was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zieht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeinde, noch mir würde gerathen sein." Und an den Churfürsten schrieb er: „Sollte ich mich denn nun in dasjenige, dessen ich mich hiebevor aus höchst dringender Noth entzogen, wieder aufs Neue einlassen, so würde ich mir selbst höchst schädlich sein, und eben die Wunde, die ich vorher mit so großer Herzensangst von mir abzuwenden gesucht, so zu reden, mit eigenen Händen in meine Seele schlagen. Ich kann nicht anders finden, als daß ich, wo ich so wieder in mein Amt treten sollte, Gottes Zorn und schwere Strafe auf mich laden würde."

Gerhard ist in seinem ganzen Verfahren ein Muster und Vorbild wahrer lutherischer Treue, sowohl vorher in seiner Milde gegen die Reformirten, als nachher in seiner strengen Gewissenhaftigkeit, mit welcher er um der evangelischen Wahrheit willen selbst sein Amt sich nehmen ließ, als auch insbesondere darin, daß er nun nicht

etwa Land und Leute aufrief, um eine eigene Gemeinde zu bilden, was ihm bei seinem großen Ansehen in Berlin nicht hätte schwer werden sollen, sondern daß er vielmehr die Sorge für die Kirche dem Herrn im Glauben beließ und für sich das liebe Kreuz und das Zeugniß behielt.

Paul Gerhard blieb noch das ganze Jahr 1667 in Berlin, und bezog aus seiner alten Stelle das Beichtgeld und die Accidenzien, von welchen er lebte; manche Liebesgaben der Gemeinde kamen hinzu. Sein Amtsnachfolger kam erst 1668 tief ins Jahr hinein, und in diesem Jahre erhielt Gerhard einen Ruf als Pfarrer nach Lübben, wo er noch 7 Jahre in Segen wirkte bis an sein Ende. Die liebliche Erzählung, daß er, vom Churfürsten vertrieben, und gezwungen, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, unterwegs sein Weib mit dem Liede „Befiehl du deine Wege" getröstet und bald nach Beendigung dieses Liedes von zweien Reitern im Wirthshause die Botschaft erhalten habe, er sei nach Dresden als Hofprediger berufen, ist eine Fabel. Denn Paul Gerhard ist nie Hofprediger in Dresden gewesen; sein Weib ist mit ihm gar nicht aus Berlin gezogen, sondern kurz vor Ostern 1668 noch in Berlin verstorben, und Paul Gerhard ist erst nach ihrem Tode nach Lübben gegangen, und das Lied steht schon in einer im Jahre 1659 herausgegebenen Sammlung. Als er in Lübben, 70 Jahre alt, sein Ende herannahen fühlte, setzte er für seinen Sohn sein Testament auf, was freilich anders lautete, als gewöhnlich die Testamente zu lauten pflegen. — Was diese zumeist enthalten, sprach er mit den Worten aus: „Meinem einzig hinterlassenen Sohn überlasse ich an irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben." Sonst aber enthält dieses Testament Dank gegen Gottes Güte, Bekenntniß zum reinen Glauben gegen ihn und Hoffnung des ewigen Lebens, endlich Lebensregeln für den Sohn, und schließt: „Summa, bete fleißig, studire etwas Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich, und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen." Noch in demselben Jahre, in welchem er das Testament aufgesetzt hat, starb er den 7. Juni 1676.

Seine Lieder sind nicht nur die schönsten, sondern auch die zahlreichsten in unserm Gesangbuch. Er, der größte unter den evangelischen Dichtern, war dabei auch der bescheidenste, indem es ihn nicht kitzelte, seine eigene Weisheit auf den Markt zu bringen; er hat vielmehr viele seiner Lieder nach alten Mustern gedichtet, nicht blos nach Psalmen und nach andern Bibelstellen, sondern auch nach alten schon vorhandenen Liedern, von Bernhard v. Clairvaux, nach Joh. Arndt und andern frommen Männern.

Von ihm stehen in unserm Gesangbuch:

Nr. 295: „O Welt sieh hier dein Leben," ließ Missionar Ronner auf St. Thomas im J. 1752 in einer Kinderversammlung singen. Dabei weinte ein Kind von Anfang bis zu Ende; und als er es fragte, antwortete ihm das Kindlein: „Darum weine ich so, weil mir der Heiland so große Liebe bewiesen hat, und ich ihn noch so wenig liebe."

Ein anderes Kind, ein Knäblein von 5 Jahren, hatte einige Verse dieses Liedes in einer Kleinkinderschule gelernt. Darüber fuhr der Knabe mehrere Abende hintereinander aus dem Schlaf auf, und weinte heftig. Sein Vater, ein roher Mann, fragte ihn, was er hätte. Er aber betete unter fortwährendem Weinen: „Ich, Ich und meine Sünden 2c.," und fügte dann hinzu: „O Vater! wir müssen Buße thun, sonst kommen wir nicht in den Himmel." Und dann hat er nicht nachgelassen, seinem Vater von der Liebe des Heilandes zu erzählen, bis endlich dessen Herz erweicht war.

„Nr. 43: Wach auf mein Herz ꝛc.," hat Gerhard schon als Candidat gedichtet, es ist eins von seinen drei ältesten Liedern, seit 1649 bekannt. Der letzte Vers (10) dieses Liedes hat einmal einen frommen Schneider in Aigen in Oberösterreich trösten müssen. Er wurde in einer Nacht plötzlich vom Schlage gerührt und am linken Arm gelähmt. Da sah er am andern Morgen, als er gar keine Kraft mehr im Arm verspürte, zagend auf sein Weib und seine Kinder, und ihm wurde so sehr bange; aber plötzlich fiel ihm dieser Vers ein, den er betete und dadurch sofort im Glauben kräftig gestärkt wurde. Und der Herr half auch sofort, indem alle Freunde und Nachbarn, als sie das Unglück hörten, mit ihrer Hülfe zusprangen, so daß der Schneider bald mehr hatte, als zuvor. Gerade zwei Jahre später rief ihn der Herr ab, und in seiner Todesstunde tröstete er sich abermals mit diesem Vers.

Eben so hat der Herr einst die fromme Barbara Hochstetter zu Bebenhausen, während sie ihr Morgengebet aus unserem Liede that und eben den letzten Vers sprach: „bis ich gen Himmel reise" — noch ehe sie ihn ausgebetet hatte, durch einen plötzlichen Tod seliglich heimgeholt (1663).

Der Vers: „Dein Schutz hat mich erneuet," enthält, wenn man diejenigen Buchstaben, welche auf römisch eine Zahl bedeuten, zusammensetzt „DeIn SChVtz hat MICh VerneVet," die Jahreszahl 1717, weshalb man diesen Spruch auf mehreren Reformationsdenkmünzen aus dem Jahre 1717 findet.

* „Nr. 74: Nun ruhen alle Wälder," auch dies herrliche Lied, in welchem so schön, wie fast sonst nirgend Geistliches und Leibliches einander gegenübergestellt wird, hat in der Zeit der Aufklärung dem Spotte und den mannigfachsten Verwässerungen nicht entgehen können. — Die Melodie ist vom kaiserlichen Capellmeister Hans Isaac 1490 gefertigt, ursprünglich zum Volkslied „Insbruck ich muß dich lassen." Joh. Seb. Bach soll gesagt haben, er wolle für diese Melodie gern sein bestes Werk geben. Eben so soll sich auch Mozart geäußert haben.

Am 14. Sept. 1796 kam ein Trupp von 500 flüchtigen Franzosen in das hessische Städtchen Lisberg. Voll Wuth und Rache schossen sie den Pfarrer Koch, der Gnade bittend, ihnen entgegen gegangen war, nieder, und steckten das Städtchen, nachdem sie gräßlich geplündert und gemordet hatten, an allen Ecken an. Was sich retten konnte, floh in den Wald. Draußen aber in einem einsamen Häuschen saß eine Mutter am Bettlein ihres kranken Kindes, welches sie nicht verlassen konnte. Das Toben der Soldaten kommt immer näher, endlich kommt ein roher Mensch, stößt die verschlossene Thür mit dem Gewehrkolben auf, und geht mit gefälltem Bajonett und grimmiger Miene auf das Weib los. Diese, blaß wie der Tod, legt ihre Hände über ihr Kind und betet in ihrer großen Angst: „Breit aus die Flügel beide ꝛc.," „dies Kind

soll unverletzet sein." — Bei dem Anblick verstummt der Soldat, senkt die Todeswaffe, tritt zur Wiege, legt seine rauhe Hand auf des Kindleins Haupt, seine Lippen bewegen sich und dicke Thränentropfen fallen über sein bärtiges Antlitz. Der Mutter reicht er seine Hand und geht schweigend davon. Als das Weib nach etlichen Minuten zum Fenster tritt, sieht sie, wie der Soldat draußen unter dem Birnbaum Wache hält, bis der ganze Soldatentrupp beutebeladen abgezogen ist.

Ein andermal läßt eine Mutter ihr fünfjähriges Töchterlein diesen Vers beten: „Sag mir doch, liebe Mutter, sprach das Kind, was heißt das: „will Satan es verschlingen," und „dies Kind soll unverletzet sein!" Die Mutter erklärt es ihr, und beide schlafen ein. Eine Stunde vor Mitternacht fällt mit großem Krachen die Decke ein, hart über den Häuptern der Kinder; diese aber lagen und schliefen unversehrt. Am andern Morgen sprach die Mutter zum Kindlein: Siehst du nun, was es heißt: „dies Kind soll unverletzet sein?"

*Nr. 533: „Nun laßt uns geh'n und treten," ein Neujahrslied, ist zum Neujahrsfeste 1649, dem ersten Neujahr nach dem 30jährigen Kriege, gedichtet.

Ein frommer Mann schreibt über dies Lied: „das ist ein rechter herzlich schöner Neujahrswunsch. Es ist darinnen nichts vergessen, was ein Christ für den andern zu Gott beten, und ihm, in was Nöthen und Anliegen er sich befinden kann, Gutes von demselben wünschen mag. Möchten daher so Manche, statt ihrer meist leeren und unnützen Neujahrscomplimente, diese kräftige Wunsch- und Gebetsworte daheim in ihrem Kämmerlein mit ernstlichem Singen und Flehen gen Himmel schicken, es würde mehr Segen und wahren Nutzen nach sich ziehen, und auf die Christenheit kommen, als von ihren leeren und eitlen Wünschen nicht zu hoffen ist."

Nr. 372: „Zeuch ein," hat Gerhard während der Drangsale des 30jährigen Krieges gedichtet.

Nr. 632: „Befiehl du deine Wege," ist so gedichtet, daß, wenn man die Anfangsworte der einzelnen Verse hintereinander lies't, der Spruch Ps. 37, 5 herauskommt: „Befiehl dem Herrn dein Weg, und hoff auf ihn, er wirds wohl machen!" — Obgleich nun, wie wir oben nachgewiesen haben, die schöne Erzählung von dem Entstehen dieses Liedes nicht richtig ist, so knüpfen sich doch manche andere liebliche Berichte an dasselbe.

Im Jahr 1735 sank der 72jährige Pfarrer von Thierbach in Sachsen, M. H. Feller, am Altar sinn- und sprachlos um, und mußte sich in Folge dessen einer gefahrvollen Operation an der Zunge unterziehn. Als er darüber in der Nacht kummer- und sorgenvoll da lag, war es ihm, als rede ein Engel zu seinen Füßen ihn mit den Worten an: „Mit Sorgen und mit Grämen, und mit selbeigner Pein, läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten

sein." In Folge dieses Zuspruchs faßte er solch kräftiges Gottvertrauen, daß er die Operation gar nicht zuließ, sondern unmittelbar vom Herrn die Hülfe erflehte und erwartete; und bereits am folgenden Johannisfeste konnte der stummgewesene Zacharias von der Kanzel herab dem Herrn sein Dankopfer bringen und wirkte hernach noch fast 6 Jahre lang im Segen.

Der Consistorialrath C. D. Küster († 1804 in Magdeburg), welcher im 7jährigen Kriege Feldprediger gewesen war, erzählt selbst von sich, wie folgt: „Als ich zu Glogau an einem Fußübel drei Wochen lang schwer leidend mit Krücken in der Stube umherhinkte, überfiel mich ein Unmuth über die vielen Kosten, die mir mein Felddienst verursachte, da ich fast alles beim Rückzug eingebüßt hatte und wieder neu anschaffen mußte, ohne zu wissen, woher ich's nehmen sollte. Da suchte ich mich zu trösten mit den lieblichen Worten: „Befiehl du deine Wege ꝛc." In diesem Augenblick klopft der Briefträger an die Thür und brachte ein Packet mit 20 Friedrichsdor nebst einem Brief von unbekannter Hand, der also lautete: „Jemand, dem Gott das Seinige in diesem Kriege noch erhalten hat, und der gehört hat, daß Sie bei dem Hochkircher Ueberfall das Ihrige verloren haben, bezahlt Ihnen seine Schuld, wünscht Ihnen Gesundheit und Nutzen Ihres Amtes, dem Lande aber Frieden. 10. Nov. 1758." Wer nur gläubet, der bleibet auch.

Im Badenschen lebte auf einer nicht allzureichen abgelegenen Pfarre ein frommer Prediger, dem, als er seine Söhne auf die Schule bringen mußte, sein Einkommen oft nicht ausreichen wollte. Unvorhergesehene Unglücksfälle kamen hinzu, und er wußte bald nicht mehr ein noch aus. In dieser Noth, da ihm von Menschen nirgend Rath wurde, wandte er sich inbrünstig an den Herrn, und da hat er denn so manchmal mit seinem Weibe des Nachts mit Seufzen das Lied: „Befiehl du deine Wege," angestimmt. Aber nirgends kam Hülfe. Endlich, als die Noth am höchsten gestiegen war, und er den Herrn wieder inbrünstig angerufen hatte, kam ein Brief von Carlsruhe vom Großherzog an, welcher 1000 Gulden dem Pfarrer überwies als Dank für gewisse Dienste, die ein verstorbenes Familienglied des Pfarrers einst der churfürstlichen Familie geleistet hatte. Da fiel denn der Pfarrer abermals mit den Seinigen auf die Knie und konnte V. 8—10 unsers Liedes mit ganz anderem Herzen singen.

In Schlesien drangen anno 1806 30 Mann Contingents-Truppen, Dragoner, in ein Pfarrhaus, und bedrängten den geängstigten Pfarrer sehr. Ein dabei befindlicher Oberstlieutenant fügte die schwersten Drohungen hinzu, wenn nicht binnen drei Stunden das Verlangte herbeigeschafft wäre. Da nahm die Tochter des Pfarrers in dieser großen Noth ihre Harfe und sang: „Befiehl du deine Wege." Sie war noch nicht zu Ende, als die Thür sich leise öffnete, und der Oberstlieutenant hineintrat und dem Mädchen zu-

winkte, sie solle das Lied zu Ende singen. Da sie zu Ende war, sagte er zu ihr: „Frommes Kind, ich danke Ihnen für diese lange entbehrte Erbauung. Seien Sie ruhig, in drei Stunden befreie ich Sie von Ihren Drängern." Früh um die dritte Stunde zogen die Dragoner ab.

In einem Dorfe bei Warschau lebte 1708 ein frommer Bauer, Namens Dobry, deutscher Abkunft. Dem sollte, ob er schon treu und fleißig war, mitten im Winter seine Hütte verkauft werden; denn er war ohne seine Schuld durch Unglücksfälle in Schulden gerathen. Vergeblich ging er dreimal zu seinem harten Gläubiger. Er konnte seiner Familie keinen Trost mitbringen. Am andern Tage sollte das Haus verkauft und Dobry mit seiner Familie ins Elend gestoßen werden. Während sie voller Kummer dasitzen, tönt vom Kirchthurm herab die Glocke zum Abendgebet. Dobry kniet mit den Seinigen nieder, und sie singen: „Befiehl du deine Wege." Als sie den letzten Vers singen, klopft es an das Fenster. Es war ein alter Hausfreund, ein Rabe, den schon Dobry's Großvater aus dem Nest genommen, gezähmt und wieder in Freiheit gesetzt hatte. Der kam aus alter Anhänglichkeit immer über Winter in das Haus, wo er verpflegt wurde. Dobry thut das Fenster auf; der Rabe hüpft herein; aber in seinem Schnabel hat er diesmal einen Ring voll großer Edelsteine. — Dobry dachte zuerst daran, den Ring zu verkaufen; aber er besann sich und brachte ihn zu seinem Pfarrer, und dieser, welcher darauf die Krone und den Namenszug des Königs Stanislaus erkennt, bringt ihn sofort zu dem Könige und erzählt ihm den ganzen Hergang. Der König ließ sogleich den redlichen Dobry zu sich kommen, und belohnte ihn reichlich, so daß ihm aus aller Noth geholfen war; er ließ ihm auch im andern Jahre seinen ganzen Hof neu aufbauen, und als Scheune und Ställe fertig waren, schickte er ihm von seinen eigenen schönen Schweizerkühen so viel, als zu seiner Wirthschaft nöthig waren. Dobry aber ließ an dem neuen Hause über der Thür eine steinerne Tafel anbringen, welche vor etwa 12 Jahren noch zu sehen gewesen ist. Darauf war ein Rabe abgebildet mit einem Ringe im Schnabel, und darunter die Worte: „Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht."

Mit diesem Liede weihte der erste lutherische Prediger in Nordamerika, H. M. Mühlberger, den 2. Mai 1743 den Grundstein zur ersten lutherischen Kirche in Philadelphia ein. Und kurz vor seinem letzten Athemzug betete er am 7. Octbr. 1787, als 73jähriger Greis, der von der luth. Kirche Amerikas als ihr Vater angesehen wurde, den letzten Vers desselben Liedes.

Zu Schleusingen bestand im vorigen Jahrhundert die fromme Sitte, daß, wenn ein Schüler seine Abschiedsrede gehalten hatte, die Uebrigen mit diesem Liede ihm das Geleit gaben.

Dem Liede Nr. 633: „Du bist ein Mensch rc.," hatte Paul Gerhard bei seinem ersten Erscheinen die Ueberschrift gegeben:

Sorg, und sorg auch nicht zu viel
Es geschieht doch, was Gott haben will.

Ein berühmter Theologus lag zu Anfang des v. Jahrhunderts hoffnungslos darnieder, und seine Krankheit war durch die Sorgen und Angst vornämlich so schwer geworden. Da ließ er sich dieses Lied, welches köstliche Heilmittel gegen die eitlen Sorgen in sich faßt, vorsingen; und dieser Gesang stärkte ihn so sehr, daß er Sonntags darauf ganz gesund wieder predigen konnte.

Auch einen Atheisten (Atheist ist ein Mensch, der sich vorredet, er glaube an keinen Gott), den Dr. med. C. E. Kleinfeld, hat dieses Lied geheilt. Derselbe erzählt selbst: „Es saß (1719) neben mir auf dem Schloß zu Königsberg Blutschulden wegen ein Cavalier gefangen. Da besuchte uns ein Candidat der Theologie, Namens Bauer, aus Stolpe gebürtig. Während der bei uns war, wurde gerade in der nahe gelegenen Schloßkirche nach der sonntäglichen Vesperpredigt gesungen. Da entstand auf dem Schloßplatz ein unvermutheter Wirbelwind, der plötzlich einige Fenster aufriß, so daß wir darüber sehr bestürzt und ganz stille wurden. Kaum aber war dies geschehen, so fiel der Schall des Kirchengesanges recht stark in unsere Stube hinein, daß wir aus dem Lied: „Du siehest Mensch, wie fort und fort," die höchst merkwürdigen Worte: „Ach Gott, kommt mir das Urtheil vor, so steigen mir die Haar empor, mein Herz fühlt Angst und Schrecken," deutlich vernahmen. Bei diesen Worten rannen dem Cavalier die Thränen korallenweise aus den Augen die Wangen herab, und er rang die Hände, sich den Tod wünschend. Da redete ihn tief bewegt der Candidat Bauer an, und erklärte ihm in einer geistreichen Rede das Lied: „Du bist ein Mensch." Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu und erfuhr in der That und Wahrheit an meiner eigenen Person, was Apost. 16, 14 von der Lydia gesagt wird. Ich bekam bald eine Begierde zum Wort Gottes, ließ mir meine Bibel heraufholen und las fleißig darin, wobei die Kraft des Geistes Gottes sich dergestalt äußerte, daß mir keine schweren Schriftstellen vorkamen, worin ich nicht so viel Deutlichkeit und Klarheit angetroffen hätte, als zur Erbauung meines allerheiligsten Glaubens vonnöthen war."

Die Melodie, welche auch „Ermuntre dich mein schwacher Geist" überschrieben ist, hat Joh. Schopp zu Hamburg im J. 1641 erfunden.

Zu Nr. 655. In Altburg bei Calw lebte der emeritirte Schulmeister Schulz wohlbetagt. Am ersten Maisonntag 1852 mußte er auf Bitten seines verreisten Amtsnachfolgers beim Gottesdienst noch einmal vorsingen und die Orgel spielen. Mit heller kräftiger Stimme und fröhlichem Herzen versieht er sein altes liebgewohntes Amt noch einmal, und singt das Lied: „Ich bin ein Gast auf Erden." Aber mitten im zweiten Vers, der ihm sein eigen Leben

so recht klar abmalte, — neigte er sein Haupt auf das Choralbuch — und verschied. In derselben Kirche hatte nicht lange vorher sein alter vieljähriger Vorgesetzter, der Pfarrer auf der Kanzel während der Predigt durch einen Schlaganfall seinen Geist aufgegeben.

Nr. 680: „Nicht so traurig, nicht so sehr," nennt Schamelius treffend: „Lection des Unvergnügten."

Nr. 686: „O Jesu Christ mein schönstes Licht," trägt die Ueberschrift Gerhard's: „Herrn Johann Arndts Gebet um die Liebe Christi;" es ist aus dem Paradiesgärtlein II., 5, welches Buch Gerhard immer neben sich zu liegen gehabt hat. Ph. Fr. Hiller aber wurde dadurch, daß er dieses von Gerhard in Reim gebrachte Gebet Arndt's las, so begeistert, daß er 1729—1731 sämmtliche Gebete des Paradiesgärtleins in Verse brachte, unter welchen Liedern manches sehr schöne gefunden wird.

Sam. Lau, Hofprediger in Wernigerode, ließ sich von diesem Liede die zwei ersten Verse zu seiner Erquickung in der Todesstunde, vorsingen, und bezeugte dabei: „Ein kostbares Lied von großer Erfahrung." Dann fuhr er freudig fort: „Wann ich sterbe, ist an mir kein verdammlich Haar, ich habe gefunden, was mich in dem allerstrengsten Gericht Gottes in die allergrößeste Sicherheit setzt; das ist Jesu Blut und Tod, darauf ich mich verlasse und das mich losgesprochen."

Das Lied Nr. 712: „Warum sollt ich mich rc.," nennt Seifart „den besten Antimelancholikum." Als solchen gebrauchte es auch der M. Hosch, Pfarrer in Gächingen, als ihm die Franzosen den 2. Juli 1800 sein Haus rein ausgeplündert hatten. Er sang dies Lied getrosten Muthes, und nächsten Sonntag konnte er auf der Kanzel sprechen: „Es sind Räuber in unser Dorf gefallen. Was haben sie uns geraubt? Tugend und Unschuld, Ehre und guten Namen, Seele und Seligkeit? Haben sie uns das N. Testament entrissen, den Zugang zu Gott versperret, die Gemeinschaft mit dem Himmel abgeschnitten? Ach nein! Das sind nicht die Güter, denen die Diebe nachstellen! Was denn? Etwas von unserem Ueberfluß, der sich leicht entbehren oder leicht wieder ersetzen läßt." —

Die Salzburger Emigranten wurden 1732 auf ihrem Zuge durch Schwaben gefragt, ob es ihnen denn nicht schwer und schmerzlich wäre, Vaterland und Freundschaft, alles zurückzulassen. Sie aber antworteten fröhlichen Muthes damit, daß sie das Lied sangen: „Warum sollt ich mich denn grämen." Und als sie damit zu Ende waren, sagte einer aus ihrer Mitte: „Da habt ihr die Antwort, wir grämen uns über nichts mehr, als daß wir so lange haben heucheln können, und die erkannte Wahrheit nicht eher mit dem Munde bekennet, vielmehr uns vor Menschen gefürchtet haben."

Christine Eberhardine, Königin von Polen und Churfürstin

von Sachsen, welche am 5. Septbr. 1726 heimging, seufzte zuvor laut: „Nun ist es bald aus!" — Ihr Pastor aber, Magister Mathesius, bedeutete ihr, daß es, wenn ein gläubiger Christ sterbe, noch nicht damit aus sei, und begann den Vers ihr zu sprechen: „Kann uns doch kein Tod nicht tödten." — Dadurch bekam die Königin einen so kräftigen Trost, daß sie das ganze Lied bis zum Schlusse zu hören begehrte, und dadurch von einer unnachläßlichen Himmelsbegierde erfaßt wurde.

Als der fromme wendische Prediger J. G. Schumann 1716 im Sterben lag, überfiel ihn große Angst, daß er auch aufstand und in einem Winkel niederkniete, sagend, er wolle mit seinem Heiland an den Oelberg gehen und beten. Nachdem er so eine Viertelstunde lang wie ein Wurm auf der Erde gelegen, und im Bußgebet mit dem Herrn gerungen hatte, stand er auf und sprach: „Warum sollt ich mich denn grämen ꝛc. Dort steht der brüllende Löwe zwar und will sein Heil an mir versuchen (V. 6), aber ich habe einen stärkeren Löwen auf meiner Seite, den Löwen vom Stamm Juda; der hat überwunden, und in seiner Kraft will ich auch überwinden."

Johann Paul Trier, der als Berggerichtsdirector 1768 starb, verlor seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn, als derselbe eben von der Universität zurückkehrte, durch den Tod. Dann starben ihm seine beiden Töchter, von denen er sagen konnte: „sie haben mich nie betrübt." Dann fiel der 75jährige Greis in seinem Garten nieder und brach den Fuß, wovon bei seinem hohen Alter der Tod leicht hätte folgen können. Seine Frau war untröstlich, er aber sagte gottergeben und gelassen: „Gott hat mich in guten Tagen oft ergötzt, sollt ich jetzt nicht auch etwas tragen? (V. 5). Und siehe, der Herr wendete dies Unglück, er ließ ihn genesen und noch 12 Jahre leben, bis er im 87. Jahr lächelnd, mit gen Himmel gestreckten Armen verschied.

J. J. Moser war ein redlicher Staatsmann im vorigen Jahrhundert, der um seiner Pflichttreue willen vom Herzog von Würtemberg auf die Festung geschickt wurde. Als er dieserhalb zum Herzog gerufen wurde, sagte er im Hingehen zu dem Boten: „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen" (V. 7). So trat er vor den Herzog, und als dieser ihm zürnend seine Verhaftung ankündigte, sprach er gefaßt: „Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden." Sofort wurde er nach Hohentwiel abgeführt. Hier war er unter der härtesten Behandlung, die ihm widerfuhr, allzeit unverzagt und ohne Grauen, und hat, als man ihm kein ander Schreibmaterial zukommen ließ, die ganzen Wände mit trostvollen Liederversen, die er selbst dichtete, beschreiben können.

Mit Vers 8: „Kann uns doch kein Tod," hat sich Paul

Gerhard selbst auf seinem Sterbebette getröstet. (Vergl. 1. Petri 1, 10. 11.)

Ueber Vers 10 wird aus dem Jahr 1760 folgende liebliche Geschichte berichtet: Ein siebenjähriger Knabe, der sich plötzlich gar schwach fühlte, legte sich am hellen Tage zu Bette. Da kam eine Jungfer zu seinen Eltern zu Besuch, und fragte den noch ganz gesund aussehenden Knaben, warum er denn am hellen Tage zu Bette liege? Der Knabe antwortete: „Es haben's nicht alle so gut, daß sie auf dem Bette sterben." Darauf sagte die Jungfer, sie habe ihm schöne Sachen mitgebracht, und holte dabei allerlei Zucker- und Backwerk aus der Tasche hervor. Aber der Knabe antwortete: „Die geb Sie meiner Schwester," und wies heiteren Angesichts mit den Fingern in die Höhe und fuhr fort: „Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Christus wird mich ohne Ende laben." — Dann bat er um ein Gesangbuch, schlug munter das Lied auf: „Schatz über alle Schätze" (Nr. 694), und sang mit heller Stimme Vers 6: „O Herrlichkeit der Erden, ich mag und will dich nicht, mein Geist will himmlisch werden;" da er bis dahin gesungen, neigte er sein Haupt, ließ seine Händlein sinken und gab seinen Geist auf.

Vers 11 und 12 wurden den 18. Novbr. 1828 über den sterbenden M. L. Hofacker gesprochen. Er bewegte noch lispelnd seine todesbleichen Lippen und sprach leise: „Heiland, Heiland!" Dann stockte sein Athem und er entschlief.

Die Melodie g a h a h d d cis d ist vom berliner Musikdirector Ebeling vom Jahr 1666.

Nr. 754: „Herr der du vormals hast dein Land," ist gegen das Ende des 30jährigen Krieges gedichtet und von Gerhard überschrieben: „Der 85. Psalm David's. In Kriegeszeiten."

Nr. 772: „Ist Gott für mich, so trete," ist ein rechtes geistliches Heldengedicht, und soll nach einigen in der schweren Drangsal gedichtet sein, in welche Gerhard (s. o.) 1666 um seines treuen Bekenntnisses willen gerieth. Allein es ist schon seit 1664 bekannt, also zu der Zeit, wo das, was ihn später traf, ihm noch erst bevorstand; P. Gerhard hat also später mit der That bewiesen, daß er nicht blos mit dem Munde solch Bekenntniß ablegen könne, denn schon 1663 ließ der große Churfürst „seinen Zorn und Ungnade, so wie auch strenge Maßregeln" denen drohen, die sich dem Revers nicht fügen würden, welchem entgegen er sang Vers 13: „Kein Zorn des großen Fürsten soll mir ein Hindrung sein."

Mit Vers 3 begann und beendigte der selige Hofacker von der Kanzel herab sein gesegnetes Predigtamt. Eben so kräftig, wie in dem Munde dieses erwählten Rüstzeuges ist dieser Vers einmal im Munde eines frommen Nachtwächters gewesen.

Christian Mende, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Berlin 25 Jahre lang Nachtwächter gewesen ist, pflegte

zu sagen: „Es ist die herrlichste Profession, ein Nachtwächter zu sein. Am Tage schlaf ich, oder arbeite auf meinem Handwerk, und die ganze Nacht bin ich mit meinem Herrn allein." Er war ein lebendiges Gesangbuch, und wählte bei seinen Nachtliedern, die er vielen zum Segen mit gar erbaulicher, kräftiger Stimme sang, die Liederverse so aus, wie sie ihm für jedes Haus, dessen Bewohner er kannte, am passendsten zu sein schienen; hiermit tröstete und ermahnte und stärkte er manchen kräftiger, als damals irgend ein Prediger von der Kanzel herab. Einmal hatte er erfahren, daß bei einem redlichen Christen, einem Schuhmacher, sich ein Separatist eingeschlichen hatte, welcher von der Kirche abmahnte, weil die vom Staat angestellten Prediger lauter Weltdiener und Baalspfaffen seien. Da dieser Separatist mit mehreren Genossen eines Abends bei dem Schuhmacher war, sang Mende um 10 Uhr mit erhöhter Stimme vor dem Hause: „Der Grund, drauf ich mich gründe, ist Christus und sein Blut ꝛc." Der Schuhmacher und alle horchten hoch auf, dem frommen Manne ging es plötzlich nun in hellem Lichte auf, was 1 Cor. 3, 11 geschrieben steht: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, welcher gelegt ist, welcher ist Jesus Christus," und er verabschiedete den Separatisten mit den Worten: „Ich will mit den Meinen bei diesem Grunde bleiben, bis der Glaube in Schauen verwandelt wird, und keinen andern Meister weder suchen noch annehmen."

Nr. 787: „Schwing dich auf zu deinem Gott," nennt Wimmer „Melancholei-Vertreib," und sagt sehr schön dazu: „Ein Adler, der den Jäger gewahr wird, schwingt sich in die hohe Luft, als in sein Element, und je höher er fleugt, desto sicherer ist er. Ein Hirsch nimmt seine Zuflucht zu den Bergen. Wo wendet sich aber ein Christ hin in seiner Angst und Anfechtung? Er flieht zu dem Berg, von wannen ihm Hülfe kommt; seine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Darum, du Betrübter, auf und fliehe zu Gott, zweifle nicht, daß er dein Gott, dein Hort und dein Erlöser sei; zu dem komme im wahren Glauben und herzlichem Gebet. Denn das sind die beiden Flügel, mit welchen du dich hinauf zu ihm schwingen, und deine Ruhe gewiß mit herunter bringen kannst."

Der bekannte Prälat F. C. Oetinger erzählt von sich selbst: „Mein Informator M. Wölffing ließ mich viele Lieder auswendig lernen, und einstmals zwischen dem 6. und 7. Lebensjahre legte ich mich neben ihm nach Gewohnheit schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungeduldig und dachte: „Wenn ich doch auch nur wüßte, was ich betete. Ich kam an das Lied: „Schwing dich auf." Nichts von Betrübniß wissend, wurde ich heftig angetrieben, zu verstehen, was es sei, „sich zu Gott aufschwingen." Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott; und siehe, da empfand ich mich auf-

geschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da war kein Wort, welches nicht distinktes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nicht Fröhlicheres empfunden; und das hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Vorhang des Bettes verbarg, getrost dachte: „Ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet." Das blieb eine gute Zeit also und hatte eine Influenz auf mein ganzes Leben, denn ich setzte es zum Muster: Alles was ich lernte, müßte ich also verstehen. Das verursachte hernach, daß, was ich hörte, mir nicht genug war, weil es der unbeschreiblichen Realität jener ersten Gedanken nicht beikam."

Zu Nr. 874: „Sollt ich meinem Gott," bemerkte Treuer (1708) vortrefflich: „Die schweren Trübsale, in die Gerhard gerathen, hätten ihn wohl eher zum Heulen, als zum Singen bringen mögen. Allein wie er in seinen Leiden gutes Muthes gewesen, so hat er bei gutem Muth den Befehl beobachtet: Ist jemand guten Muthes, so singe er Psalmen (Jes. 5, 13.) Hiernächst sind ihm seine Reimen nicht nur von den Lippen, sondern auch aus dem Herzen geflossen. Nicht minder ist offenbar, daß, obschon er mit diesen Psalmen den Glauben und die Freude seines Herzens gestärkt, er dennoch dieselbe nicht sowohl zum Glauben und Freude seines Herzens, als aus sothanem Glauben und Freude gestellet und gesungen hat. Woher denn geschieht, daß, wie sie von Herzen gegangen, also dieselben auch wieder zu Herzen gehen, und ein Feuer in der Seele anzünden können."

Im Würtembergischen lebte zur Zeit des Herzogs Carl ein Mann bei Hofe in guten Ehren; derselbe mußte aber durch Ränke gestürzt, in seinen Geburtsort zurückkehren und dort, weil er keinen andern Erwerb hatte, zuletzt als Nachtwächter sein Brod verdienen. Das trieb er mehrere Jahre, und getröstete sich dabei des Wortes aus unserem Liede: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit," welches Wort er jedesmal nach dem gewöhnlichen Stundenruf den Leuten ins Gewissen rief. Da übernachtete in jenem Ort einmal ein herzoglicher Beamter, der durch diesen Ruf auf den Mann aufmerksam gemacht, sich nach ihm erkundigte und seine Schicksale erfuhr. Er erzählte alles dem Herzog wieder, und dieser, hierdurch gerührt, setzte den Mann wieder in sein Amt und Brod ein. Fortan sang er jedesmal nach seinem Morgengebet: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit."

Bei einem Buchbinder in Schlesien arbeitete ein catholischer Deserteur, welchem die frommen Glaubenslieder einer gottesfürchtigen Magd, die im Hause diente, so unerträglich wurden, daß er eines Tages, als sie unser Lied sang, nach dem Hackmesser griff, um sie zu erschlagen. Die Magd aber sah ihn so gefaßten und ruhigen Blicks an, daß er außer Fassung gerieth und das Messer wegwarf. Er kommt in das Zimmer seines Meisters, geht im harten

inneren Kampfe lange auf und ab, endlich erzählt er unter tiefer Bewegung dem Meister sein böses Vorhaben, und fügt dann hinzu: „Ich bitt Ihn, lieber Meister, schenk Er mir jenes Bild" — (einen gekreuzigten Christus) — „ich will damit in den Wald hinausgehen und es auf den Knien so lange küssen, bis ich so selig bin wie Er." Der Meister aber sagte: „Falle Er nur jetzt gleich mit mir zu den Füßen des Gekreuzigten nieder, und rufe Er ihn selbst, nicht sein Bild, um Vergebung der Sünden an." Nun fielen beide auf ihre Kniee, der Meister that für den Gesellen ein herzkräftiges Gebet, und dieser wurde von Stund an ein anderer Mensch, der nun selbst mitsingen konnte.

Die Melodie d f a d̄ d̄ c̄is d̈ d̈ ist von Johann Schopp zu Hamburg 1641 zunächst zu dem Ristschen Liede: „Lasset uns den Herren preisen," gefertigt.

Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar, welcher 1618 zu Weimar die fruchtbringende Gesellschaft stiftete, als deren Mitglied er den Namen „der Schmackhafte" führte, ist geboren zu Altenburg den 11. April 1598; sein Zwillingsbruder neben ihm wurde todt geboren. Er focht im 30jährigen Kriege tapfer für die evangelische Sache. Einmal riß ihm eine Kugel die Sturmhaube vom Haupt: ein andermal ging ihm eine Kugel mitten durch den Leib, ohne ihn zu tödten. In Friedenszeiten führte er ein gutes christliches Regiment, baute 1658 die schöne Wilhelmskirche in Weimar, und führte in seinem Lande die Kirchenvisitationen ein. Er starb nach langjährigen Schmerzen in Folge der für die evangelische Sache erlittenen Wunden den 16. Mai 1662, betrauert vom ganzen Lande. Von ihm ist:

* Nr. 136. Herr Jesu Christ dich zu uns wend,

welches Lied er im Kriege, durch den Anblick eines Bildes des gekreuzigten Heilandes tief bewegt, dichtete.

Den zweiten Vers dieses Liedes hat das 7½jährige Töchterlein unseres Todtengräbers Hoppe zu Cammin, Wilhelmine Friederike Caroline, welche der Herr am 5. März 1855 selig heimgeholt hat, ihrer Mutter zu einem Vermächtniß hinterlassen. Das Kindlein hatte sich von jeher in der Schule durch großen Fleiß und Lernbegier ausgezeichnet, so daß sie binnen kurzem Bibel und Gesangbuch so lieb gewann, daß sie beides auch daheim häufig zu ihrer Erquickung las. Als sie nun vor einigen Wochen erkrankte, war ihre große Sorge, daß sie doch wieder möchte gesund werden, um bei der nächsten Schulversetzung nicht übergangen zu werden, und war ihr eine große Freude, daß der Lehrer ihr die Versicherung ertheilte, sie würde mitversetzt werden, auch wenn sie krank wäre. Der Herr aber hatte eine andere Versetzung mit ihr im Sinne. Ihre Krankheit gestaltete sich zu einer heftigen Gehirnentzündung, und sie konnte wochenlang nicht mehr ihre liebe Bibel und Gesangbuch lesen. Endlich, etwa einen Tag vor ihrem Ende er-

hielt sie ihre volle Geisteskraft wieder, und war von Stund an mit einer Freudigkeit zum Abschied bereit, die den Umstehenden Thränen entlockte. „Ich will zu meinem Heiland gehn," sagte sie immer wieder, „nun geh ich zu Mariechen." Mariechen war ihr vor Jahresfrist vorangegangenes Schwesterlein. Während sie so rief, schlug sie einmal über das andere die Hände zusammen in jubelnder Freude, so daß sich alle, die es sahen, verwunderten. Dann betete sie dreimal mit lauter Stimme den Vers: „Thu auf den Mund zum Lobe dein 2c.;" dann lag sie wieder still, und hob das Auge gen Himmel: „Siehst du, Mutter, da oben ist er ja, der liebe Heiland, siehest du wohl, da sind ja die lieben Engelchen." Dann faltete sie wieder ihre Händchen und betete: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn." — Auch das andere Kindergebet lallte sie: „Ach lieber Gott ich bitte dich, mach doch zum frommen Kinde mich, und wenn ich das nicht sollte werden, so nimm mich lieber von der Erden, und nimm mich in dein Himmelreich und mach mich deinen Engeln gleich." Endlich, als sie ihre letzte Stunde herankommen sah, rief sie noch ihren Vater, ihre Tante und alle, die ihr lieb waren, jeden einzeln beim Namen und streckte die Arme nach ihnen aus, und küßte sie, um Abschied zu nehmen. Als sie die Mutter umarmte, sprach sie mit bereits erstickender Stimme: „Mutter, ach meine liebe einzige Herzensmutter! Thu auf den Mund zum Lobe dein, bereit das Herz zur Andacht fein, den Glauben mehr, stärk den Verstand, daß uns dein Nam werd wohl bekannt" — den Vers laß ich dir, meine liebe Mutter, an den Vers mußt du dich halten, so mußt du thun, — denn kommst du auch hin, wo Mariechen ist, — denn kommen wir auch wieder zusammen." — Schon vorher hatte sie wiederholt gesagt, sie wollte auch recht fleißig bitten, daß Vater und Mutter alle dahin kämen, wo sie hinginge. — Endlich rüstete sie sich zum letzten Kampf. Nachdem sie von jedem einzeln Abschied genommen hatte, richtete sie mit unaussprechlich freudigem verklärten Angesicht den Blick gen Himmel. „Nun kommt der liebe Heiland, und nimmt mich in den Arm" — „nun kommt er und holt mich." Das war ihr letztes Wort, sie streckte sich lang aus, und erwartete das Kommen ihres Heilandes, und alsbald brach ihr Auge! —

Die Melodie g h d h a h cis d, welche sich zuerst 1651 in unsern alten Gesangbüchern findet, soll einer Sage nach von Huß sein, klingt aber nicht so alt.

G e o r g N e u m a r k, der Erzschreinhalter des Ordens der fruchtbringenden Gesellschaft, in der er „der Sprossende" hieß, ist geb. zu Mühlhausen den 16. März 1621; er wurde während seiner Universitätsjahre durch S. Dach zum Dichten angeregt, und wurde durch seine Lieder bald berühmt. Im Jahr 1651 wurde er in Weimar als Canzleiregistrator angestellt, wurde des Herzogs Hofpoet,

dann kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, und starb als solcher den 8. Juli 1681. Seine schönsten Lieder hat er gesungen, als es ihm sehr traurig ging; sie zeugen von großem Gottvertrauen und Geduld im Leiden. Von ihm sind:

Nr. 1. Ach laß dir liebster Gott gefallen
„ 23. Es hat uns heißen treten
„ 969. Ich bin müde mehr zu leben
* „ 802. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Das Lied Nr. 802: „Wer nur den lieben Gott 2c.," hat Neumark in bedrängter Zeit gedichtet. Bevor er nämlich nach Weimar gerufen wurde, hat er zu Hamburg sehr dürftige Zeiten durchmachen müssen, so daß er selbst seine Kniegeige (Viola di gamba), die er meisterhaft spielte, versetzen mußte. Endlich wurde er empfohlen an den schwedischen Residenten Herrn von Rosenkranz; der gab ihm zur Probe den Auftrag, etwas an die Reichsräthe in Schweden aufzusetzen; und da es wohl gerieth, so nahm er ihn zum Sekretario mit 100 Thalern schwer Geld zur Gage. Als Neumark darauf seine Viola di gamba wieder eingelöset, machte er dies Lied, und da er es componiret, spielt ers das erste Mal darauf mit Vergießung vieler Thränen, und hat so seinen Wahlspruch: Ut fert divina voluntas, d. h. wie Gott will halt ich still," treu in Verse gebracht. —

In der alten Stadt Brandenburg arbeitete ums Jahr 1672 ein Bäckergesell, und sang das bis dahin noch nicht bekannte Lied „Wer nur den lieben Gott 2c." Das behagte den Leuten zu Brandenburg so sehr, daß ihrer viele bei dem Meister dieses Gesellen von der Zeit an backen ließen, und dieser sich gut aufnahm, während er früher nur in dürftigen Umständen gelebt hatte.

Magdalene Sybilla, Gemahlin des Churfürsten Joh. Georg II. von Sachsen, hielt dieses Lied so hoch, daß sie es zu ihrem Calender drucken ließ, und es alle Morgen und Abend sang, oder wenn sie das wegen Krankheit nicht konnte, durch andere singen ließ.

Vers 4 betete Engel Utstiens, eine fromme Dienstmagd in Casnewitz den 14. Mai 1730 in ihrer Todesstunde, die für sie eine rechte Freudenstunde war. Als sie den Vers noch einmal anhob: „Gott kennt die rechten Freudenstunden," — schloß sie mit diesen Worten ihr Leben.

Graf Zinzendorf hatte sich für die Schulden der Brüdergemeinde mit seinem Vermögen verbürgt. Als er nun 1753 zu London war, und wegen eines ausgebliebenen Wechsels eben in das Schuldgefängniß abgeführt werden sollte, brachte das Packetboot, welches durch günstigen Wind viel früher als gewöhnlich anlangte, ihm die erwünschte Summe mit, so daß er sie sofort dem Gläubiger übergeben konnte. An dem Tage hieß die Losung der Brüdergemeinde: „Gott kommt, bevor wirs uns versehn, und lässet uns viel Guts geschehn."

Zwischen 1670 und 1680 lebte in einer großen deutschen

Stadt ein reicher Mann, der, nachdem er viele Menschen um das Ihrige gebracht, endlich selbst alles verlor und in bittrer Armuth starb. Auf das schwarze Grabkreuz, welches ihm seine Verwandten gesetzt hatten, schrieben die Leute über Nacht V. 6 unseres Liedes: „Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen 2c." Die Verwandten wurden darob klagbar, aber die Obrigkeit befahl, solche Inschrift solle stehen bleiben zu Jedermanns Warnung und Lehre.

Ein lieblicherer Belag zu diesem Verse ist die bekannte Geschichte des reichen hamburger Kaufmanns Hermann Gruit van Steen, welcher 1638 durch die Schläge des 30jährigen Krieges dem Bankerott nahe kam. Noch einmal versuchte er es, schickte seinen treuen Diener Jansen nach Amerika mit einem Schiffe, der versuchen sollte, dort so viel zu gewinnen, daß die Verluste in Europa gedeckt würden. Drei Vierteljahre vergingen; kein Jansen kam zurück. Immer mehr und mehr Häuser fielen, und zu Neujahr ging der Rathsherr in voller Amtstracht auf das Rathhaus, legte die Zeichen seiner Würde ab, und erklärte seine Zahlungsunfähigkeit. Seine Gläubiger gestatteten ihm, weil sie ihn als einen durchaus rechtlichen Mann kannten, noch ein halbes Jahr Frist, und warteten, nachdem diese vergangen, noch 8 Wochen. Aber kein Jansen kam zurück; wohl aber mancherlei Nachrichten von deutschen Schiffen, die bei Amsterdam gescheitert wären. Da wollten die Gläubiger nicht länger warten. Die Versteigerung begann; ein Stück nach dem andern ging fort; Hermann Gruit aber saß in seiner früheren Gesindestube auf einem grünsammtenen Lehnstuhl. Sein Vater war auf demselben gestorben, darum wollte er diesen als einziges Andenken seines früheren Glücks behalten. Aber der Rathsdiener kam und holte auch diesen Sessel. Gruit weinte bitterlich und folgte dem Sessel in das Steigerungszimmer. Alle sahen ihn an, und niemand wagte zu bieten. Endlich bot einer: „Vier Mark" — und der Auktionator rief: „also vier Mark zum ersten!" — In demselben Augenblick ruft eine starke Stimme zum offenen Fenster hinein: „Vierhundert Mark zum ersten!" Alles staunte, und herein trat ein Mann in Schiffertracht, schlug mit dem Stock auf den Tisch und rief: „400 Mark zum andern, zum dritten und letzten Mal!" — „Gott, unser Jansen!" rief Gruit, und fiel ihm um den Hals. Der aber fuhr fort: „Ja, ich bin's und unser Schiff liegt voll Gold und Waaren im Hafen; hört jetzt ihr Alle! Morgen kommt auf's Rathhaus, da soll Alles sammt Interessen bezahlt werden. Denn wissen sollt ihr: der alte Gott lebt noch, und das Haus Hermann Gruit van Steen steht noch."

Die Melodie e a h c̄ h a a g e ist von Neumark selbst.

Christian Keymann, geb. den 26. Febr. 1607 zu Pankraz in Böhmen, 1634 Rector in Zittau, war gekrönter kaiserlicher Dichter und dabei ein gelehrter gottseliger Schulmeister. In seiner letz-

ten Privatlection, die er gab, dictirte er seinen Schülern den Vers von Gryphius:

Ade! ihr Gäste dieser Erden
Ich geh Euch vor, ihr folget mir:
Was ich jetzt bin, muß jeder werden,
Es gilt mir heute, morgen dir.
Ade! Das möcht't ihr heute von mir erben,
Die größte Kunst ist, selig sterben.

Bald darauf starb er den 13. Januar 1662. Von ihm sind:

* Nr. 675. Meinen Jesum laß ich nicht, (auch Nr. 1071, welches eben so anfängt, ist mit Keymann's Namen bezeichnet.)
„ 178. Freut euch, ihr Christen alle.

Ueber die Entstehung des schönen Liedes Nr. 675 wird Folgendes erzählt (s. Koch l. c.): Als der gottesfürchtige Churfürst von Sachsen, Johann Georg I., in dessen 45jährige mannhafte Regierung die trübsalsvolle Zeit des 30jährigen Krieges fiel, am 8. Oct. 1656 als 72jähriger Greis am Sterben lag, kam sein treuer Oberhofprediger Dr. J. J. Weller vor sein Sterbebett, und fragte ihn: Ob er Jesum im Herzen habe und auch noch des Liedes gedächte: „Von Gott will ich nicht lassen," welches er im Leben so oft gesungen. Der Churfürst antwortete aus 1 Mose 32, 26 mit Glaubensfreudigkeit: „Meinen Jesum laß ich nicht." Dann fing er etwas zu schlummern an; als er aber nach einiger Zeit wieder erwachte, rief er laut: „Ach Jesus, erbarm dich meiner, Jesus, ich lasse dich nicht!" und diesen Seufzer wiederholte er noch oft. Schon ganz todesmatt betete er noch ganz leise: „Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig, Amen!" und wollte noch bei dem Namen Jesu sein Käpplein vom Kopfe abziehen, was er aber nicht mehr im Stande war, und worauf er denn bald selig einschlief. Ueber diese Glaubensworte seines verstorbenen Landesherrn dichtete Keymann dies Lied als Akrostichon, so daß, wenn man die ersten Worte der Verse lies't, der Satz herauskommt: „Meinen Jesum laß ich nicht," mit welchem Spruch das Lied auch beginnt und schließt. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen im Schlußverse sind also gestellt, daß der Name herauskommt: **J**ohann **G**eorg, **Ch**urfürst **Z**u **S**achsen.

Eine gottselige Jungfrau, Susanne Stierlin, hatte in ihrer Todesstunde große Angst wegen ihrer Sünden, denn sie glaubte, ihr fehle noch die geistliche Reinigung, und es könne ja nichts Unreines in Jerusalem eingehen. Endlich kam eine selige Erquickung für sie: „Ach, denkt doch, Jesus will mich selig machen," rief sie den Umstehenden zu, ist das möglich? Ich kann's fast nicht glauben, mich höllenmäßige Sünderin will er selig machen. Da ich ein wenig vorüberging, fand ich den, den meine Seele liebet, ich halte ihn, und will ihn nicht lassen" (Hohel. 3, 4). — „Herr Pfarrer," rief sie dem eintretenden Geistlichen zu, „Herr Pfarrer, nun ist Ihr Zuspruch in meinem Herzen aufgegangen, nun ist alles lebendig,

nun ist mir recht wohl! Er ist da, Er ist mein! Meinen Jesum laß ich nicht!"

Vor nicht gar langer Zeit waren drei Gelehrte eins geworden, sie wollten eine Zeitschrift herausgeben, in der sie beweisen wollten, daß es mit der Bibel nichts sei, und daß das Christenthum in unsere Zeit nicht mehr passe. Zu dem Ende wollten sie in D. zusammenkommen. Der unter ihnen der gescheuteste war, geht auf der Reise in L., wo ein schönes Altarbild war, in die Kirche, um dies zu sehen; natürlich wartet er, bis die Predigt aus ist, in der er sich ja doch nur gelangweilt und geärgert haben würde. So steht er nun, während die Leute aus der Kirche gehen, unweit des Altars und besieht die steinernen Schnörkel ꝛc. Aber es war noch Abendmahl nach der Predigt, und mit einem male wird der Gesang angestimmt: „Meinen Jesum laß ich nicht." Der fällt ihm wie ein brennend Feuer ins Herz, seine Jugenderinnerungen tauchen in ihm auf; er fängt an zu zittern, und die Thränen rinnen ihm über die Backen. Er geht nach Hause, fordert von dem erstaunten Wirth eine Bibel, und da steht es nun mit einem male so ganz anders, als Tages zuvor. Er fällt gerade auf die Worte: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an ꝛc." (Offenb. 3, 20), er muß sie immer wieder und wieder lesen. Endlich antwortete er: „Ja Herr! Du großer Heiland der Welt, ich will deine Stimme hören." Während er so betet, erfüllt Gottes Friede sein Herz; aus Congreß und Zeitschrift ist nichts geworden, aber aus dem Saulus war ein Paulus geworden.

M. Hartmann Schenk, geb. den 7. April 1634 in Ruhla bei Eisenach, wurde 1662 Pfarrer zu Bibra, 1669 Diakonus zu Ostheim für der Rhön und Pfarrer zu Völkershausen in Thüringen. Er hatte in seiner Studierstube sein Bild aufgehängt, und daneben ein Kind auf der einen, und einen Todtenkopf auf der andern Seite abgebildet. Ueber dem Kinde stand die Inschrift „talis eram" (so war ich"), über seinem eigenen Bilde die Inschrift: sum ego modo („so bin ich jetzt"), über dem Todtenkopf die Inschrift: „talis ero" („so werde ich sein"). Sein Wahlspruch war: „mea haereditas Servator", „Weil du mein Erbtheil, Jesu Christ im Leben und im Sterben bist, so geb ich dir in deine Hände mein Seel an meinem letzten Ende." Er starb den 2. Mai 1681. Ihm wird zugeschrieben:

* Nr. 148. „Nun Gottob es ist vollbracht" (s. Clausnitzer.)

Magnus Hessenthaler, geb. 1623, würtembergischer Geschichtsschreiber und Professor am Collegium in Tübingen.

Nr. 436. Mein Christ nimm deiner Tauf in Acht

Dr. Gottfried Wilhelm Sacer war geb. den 11. Juli 1635 zu Naumburg, eines Ober-Bürgermeisters Sohn; er dichtete die meisten geistlichen Lieder auf der Universität (Jena und Greifswald), wo er die Rechtswissenschaften studirte. 1670 wurde er Rechtsconsulent in Braunschweig; 1671 Doctor der Rechte, 1683

Amtsadvokat zu Wolfenbüttel, 1690 Kammerconsulent ebendaselbst. Er war ein gekrönter Dichter, und als ein rechtschaffener, gewissenhafter Mann, der seinen Glauben in vielen Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit bewährte, bekannt. Er starb den 8. September 1699. Von ihm sind:

Nr. 570. Ach Herr, ich liebe herzlich dich
„ 247. Ach stirbt denn so mein allerliebstes Leben
„ 448. Ach was hab ich ausgerichtet
„ 919. Barmherzger Gott und Vater
„ 944. Bis hierher ist mein Lauf vollbracht
„ 212. Durch Trauern und durch Plagen
„ 404. Gott dir sei Dank gegeben
„ 345. Gott fähret auf gen Himmel
„ 360. Herr, auf dein Wort soll's sein gewagt
„ 218. Jesu meiner Freuden Freude
„ 1056. Komm Sterblicher, betrachte mich
„ 194. Mein Seelchen (Herze) schwinge dich empor
„ 284. O daß ich könnte Thränen gnug vergießen
„ 786. Reiß durch gekränkte Seele
„ 1000. So hab ich obgesieget
„ 332. Wach auf mein Ehr, auf Saiten

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft „der Siegprangende" genannt, wurde den 4. October 1633 zu Hitzacker im Lüneburgischen geboren, und von dem (unten zu erwähnenden) Sigmund v. Birken erzogen. 1659 studirte er zu Helmstädt. Durch den Tod seines Vaters erhielt er 1666 einige Landestheile, regierte dann vom Jahre 1685 ab sein Land gemeinschaftlich mit seinem Bruder, und von 1704 ab allein. Noch in seinem 77. Jahre trat er aus politischen Rücksichten zur catholischen Kirche über, nämlich um die Vermählung seiner Enkelin Elisabeth Christine mit dem Kaiser Carl VI. zu ermöglichen. Auf dem Sterbebette reute ihn sein Uebertritt, und er ließ den evangelischen Prediger zu seinem Trost rufen. So starb er den 27. März 1714, 81 Jahre alt. Seine Stiefmutter, Sophie Elisabeth, Horzogin von Meklenburg, verfertigte die Arien zu seinen Liedern. Von ihm sind:

Nr. 1107. Ach Gott ist noch dein Geist bei mir
„ 1154. Ich trau auf Gott in allen Sachen
„ 510. Jesus ist mein Aufenthalt.

Johann Flitner, geb. den 1. Novbr. 1618 zu Suhla im Hennebergischen, wurde 1644 Cantor und 1646 Diakonus zu Grimmen in Neuvorpommern, wo er an seinem Stadtpfarrer einen „streitbegierigen Mann" fand. In dem brandenburgischen Kriege 1659 hatte er viel Noth auszustehen, und er mußte sogar nach Stralsund flüchten. Zweimal hatte er die Kränkung, daß trotz der dringenden Bitten seiner Gemeinde ein jüngerer Bewerber bei Besetzung der ersten Pfarrstelle ihm vorgezogen wurde, und er lebte in Folge dessen mit seinem Collegen vielfach in Unfrieden und Streit. Als er das letztemal übergangen war, schreibt er: Es ist nun die Zeit meiner Anfechtung und Verachtung kommen; Gott vergebe es

denjenigen, welche mir so viel Widersacher auf den Hals laden, der Herr wird sie schon finden. Gott vocire mich von hinnen." Diesen letzten Wunsch erfüllte der Herr, Flitner starb den 7. Januar 1678, des Streits müde, in Stralsund. Von ihm sind:

Nr. 449. Ach, was soll ich Sünder machen, nach Text und Melodie.
„ 665. Jesu, meiner Seelen Weide
„ 677. Menschenhülf ist nichtig
„ 795. Was quälet mein Herz.

Das Lied Nr. 449: „Ach was soll ich Sünder machen," ließ Johann Fröschel 1677, so oft er Bußpredigten gehalten hatte, durch einen Diskantisten allein absingen, was die Herzen sehr bewegte.

Ein Gottloser von Adel verbot den Gesang dieses Liedes in seiner Kirche, weil ihm dabei immer angst und bange werde, daß er nicht wüßte, wo er bleiben sollte.

Johann Frank, geb. den 1. Januar 1618 zu Guben in der Niederlausitz, liebte die Dichtkunst so sehr, daß er sie eine „Säugamme der Frömmigkeit, eine Heroldin der Unsterblichkeit, eine Mehrerin der Fröhlichkeit, eine Verstörerin der Traurigkeit, und einen Vorgeschmack der himmlischen Herrlichkeit" nannte. Er lebte und starb als Bürgermeister zu Guben den 18. Juni 1677. Er ist einer der bedeutendsten Kirchenliederdichter und dem Paul Gerhard innerlich nahe verwandt. Von ihm sind:

Nr. 246. Ach ja fürwahr, er der Herr Christ
„ 848. Alle Welt, was lebt und webt
„ 3. Auf auf mein Geist zu loben
„ 453. Aus der Tiefe meiner Sinnen
„ 851. Bereite dich mein Herz
„ 353. Brunnquell aller Güter
„ 59. Der Tag ist nun vergangen
„ 374. Dreieinigkeit der Gottheit
„ 635. Du o schönes Weltgebäude
„ 585. Erhör o Herr mein Bitten
„ 22. Erwache mein Gemüthe
„ 151. Erweitert eure Pforten
„ 344. Frohlocket mit den Händen
„ 906. Gott, deß Güte sich nicht endet
„ 855. Gott, du Stifter aller Welt
„ 886. Herr Gott dich loben wir, regier, Herr
„ 462. Herr, ich habe mißgehandelt
* „ 239. Herr Jesu, Licht der Heiden
„ 154. Heut ist uns der Tag erschienen
„ 650. Hier habt ihr fromme Christen
„ 600. Ich bin hierüber freudenvoll
* „ 828. Jesu meine Freude
„ 155. Ihr Himmel tröpfelt Thau in Eil
* „ 157. Komm Heiden Heiland Lösegeld (*Komm Himmelsfürst 2c.)
„ 867. Lobet Gott unsern Herrn
„ 222. Lobt Gott von Herzensgrunde
„ 485. O Angst und Leid
* „ 545. Schmücke dich o liebe Seele
„ 78. Unsre müden Augenlieder.

Das Lied Nr. 545: „Schmücke dich o liebe Seele," hieß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Sachsen-Meiningischen nur: „das Fürstenlied." Der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen ließ es sich nämlich jedesmal, so oft er zum heiligen Abendmahl ging, singen, und sang es dazu selbst mit besonderer Seelenvergnügung. Der Hofbediente, der es beim Cantor bestellte, sagte nur: „Des Herzogs Lied soll gesungen werden." — Und Avenarius, Prediger zu Schmalkalden, berichtet, daß in seiner Gemeinde ein reicher Bürger gewesen sei, der jedesmal, wenn er zum heiligen Abendmahl ging, dem Cantor Geld zu einer Maaß Wein schickte, damit er ja nur dieses Lied zum Abendmahl spiele.

Auf absonderliche Weise hat einmal eine evangelische Gräfin dies Lied in einem Wirthshause gesungen. Sie kam im Oesterreichischen auf einer Reise in ein Dorfwirthshaus, und fand dort einen ganzen Tisch voll christlicher Bauersleute, die bei einer Kanne Bier fromme, erbauliche Gespräche führten, und auch das heilige Abendmahl gemeinschaftlich genossen. Denn es war ihnen im Oesterreichischen streng untersagt, ihres Glaubens zu leben und zusammen zu kommen; deshalb mußte die Kanne Bier, die sie neben sich stehen hatten, sie wohl schützen; denn im Wirthshaus bei einer Kanne Bier zusammenzukommen, war ihnen nicht verboten. Als nun die Gräfin das Vorhaben der Bauern erkundet hatte, hat sie um die Erlaubniß gebeten, an der Andacht Theil zu nehmen, denn sie sei auch eine evangelische Glaubensgenossin. Sie setzte sich mitten unter die Bauern, und da haben sie unter vielen Thränen das h. Abendmahl gefeiert und dazu dies Lied gesungen.

Die Melodie **agfgacba** ist von Joh. Crüger vom J. 1649; Avenarius sagt von derselben: „wenn die Engel im Himmel eine zu diesem Gesang wohlanständige Melodie hätten vorsingen sollen, so würden sie keine bessere können erdichten, als diejenige gerathen, die zu diesem Liede eigentlich gehört."

* Nr. 828: „Jesu meine Freude," ist aus einem weltlichen Liede von H. Alberti (s. o.) umgebildet; dasselbe lautete:

Flora meine Freude
Meiner Seelen Weide
Meine ganze Ruh
Was mich so verzücket
Und den Geist erquicket
Flora das bist du.
Deine Pracht
Glänzt Tag und Nacht
Mir vor Augen und im Herzen
Zwischen Trost und Schmerzen.

In alten Gesangbüchern ist es überschrieben: „Troz und Trostlied der in Gott verliebten Seele." — 1724 ließ es der russische Czar Peter der Große, dessen Leiblied es wurde, ins Russische übersetzen. Ph. J. Spener sang es jeden Sonntag nach dem Mittagessen und nannte es „die heilige Jesuslust."

Der bekannte Mystiker Dr. Joh. Georg Gichtel (geb. 1638 in Regensburg, † 1710) gönnte sich, obschon er den ganzen Tag lang gegen Satans List und Macht kämpfte, doch keine andere Erholung, als daß er sich Abends an das Clavier setzte, und mit leiser Stimme

ein geistlich Lied sang. Gewöhnlich sang er dann: „Jesu, meine Freude."

Ein Zuchthausprediger hielt einst im Lazareth eine Andachtsstunde mit den gefährlichsten Kranken. Unter diesen war auch ein Schlosserbursch, der einige Tage zuvor noch sich als ein arger Spötter gezeigt hatte. Inzwischen war seine Krankheit sehr bedenklich geworden, der Hals verschwollen, die Sprache kaum noch verständlich. Als sie nun sangen: „Ach wie lang, ach lange, ist dem Herzen bange und verlangt nach Dir," da rannen dem Jungen die hellen Thränen über die Wangen und er streckte seine Hand nach dem Prediger aus. Als derselbe dann in seiner Ansprache von dem Reichthum einer begnadigten Seele gesprochen hatte, zu welcher der Herr Jesus gekommen sei, verklärten sich die Züge des Kranken, und er sprach hernach zum Prediger: „meinem Herzen ist nun nicht mehr bange, — der Herr Christus ist auch zu mir armen Sünder gekommen." So empfing er das h. Abendmahl auf seinem Sterbebette, und konnte dann mit gefalteten Händen und strahlenden Augen den Vers nachbeten: „Jesu ich befehle dir mein Leib und Seele 2c."

Die fromme Freiin Maria Elisabeth von Schönberg in Sachsen hatte nach dem Tode ihrer Tochter eine sechsjährige Enkelin Rahel Sophie zu sich genommen, ein auffallend frommes Kind, welches mit seiner Großmutter bald ein Herz und eine Seele war. Als die letztere nun starb, und der Prediger Gerber nach 4 Wochen in die Kinderstube trat, sprang das Kind auf ihn zu und bat, wenn sie stürbe, müsse er ihr auch eine Leichenpredigt halten, wie der Großmutter, „Jesu meine Freude," das sollte der Leichentext sein, sonst nichts mehr. Darüber ward zwar zuerst gelacht, denn sie sprach es mit fröhlichem Gemüth aus und hüpfte dazu; aber des andern Tages erkrankte das liebe fromme Kind, und da Gerber sie auf ihr Begehr besuchte, betete sie gerade dies Lied und verschied unter dem letzten Vers.

Die Melodie a a g f e d, a a h cis d cis ist von Joh. Crüger vom J. 1656.

Ernst Christoph Homburg, geboren 1605 zu Mühla bei Eisenach, lebte als Gerichtsactuarius und Rechtsconsulent zu Naumburg, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft „der Keusche" genannt. Er sammt seiner Ehefrau waren beide körperlich sehr gebrechlich, und er hat fast keine gesunde Stunde verlebt; er gerieth auch nebenher noch oft in Leibes- und Lebensgefahr, meldet daher auch selbst, daß seine Lieder herauszugeben, ihn sein vieles Kreuz veranlaßt habe. Kreuz, sagt er, lehrt Gottseligkeit üben, Anfechtung, auf das Wort merken. Der Christ ohne Kreuz ist ein Schüler ohne Buch, eine Braut ohne Kranz. Der himmlische Vater lehrt, wenn er beschwert, entdeckt viel Geheimnisse, wenn er unser Fleisch züchtigt, macht fröhlich, wenn er betrübt, lebendig, wenn er tödtet.

Deshalb sind seine 150 Lieder meist Buß-, Kreuz-, Trost- und Sterbelieder. Er starb den 2. Juni 1681. Von ihm sind:

* Nr. 336. Ach wundergroßer Siegesheld
„ 508. Auf mein Geist und mein Gemüthe
* „ 275. Jesu meines Lebens Leben
„ 833. Ist Gott mein Schild und Helfersmann
„ 156. Kommst du, kommst du, Licht der Heiden
„ 326. Laßt uns jauchzen, laßt uns singen.

Johann Georg Albinus, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft „der Blühende" genannt, ist geboren den 6. März 1624 in Unternessa bei Weißenfels, wurde 1653 Rector und 1657 Pfarrer in Naumburg. Mit Homburg lebte er in einer Stadt und in inniger Herzensgemeinschaft. Auch er hatte viel Kreuz zu tragen und hielt sich in diesem Kreuz an den Herrn Jesum bis in den Tod. Am 25. Mai 1679, als er zu sterben kam, ermahnte ihn sein Beichtvater, treu zu bleiben dem Herrn Jesu, den er gelehrt, bis in den Tod, und er antwortete darauf mit einem kräftigen: „Ja, allezeit; dabei bleibt es, meinen Jesum laß ich nicht." Als er nicht mehr sprechen konnte, that er seine Zustimmung mit einem tiefen Neigen seines Hauptes kund. Von ihm sind:

* Nr. 941. Alle Menschen müssen sterben
„ 83. Der Tag ist nun vergangen
„ 48. In dieser Morgenstunde
„ 493. Straf mich nicht in deinem Zorn.

Das erste dieser Lieder ist von Albinus zur Begräbnißfeier des Kaufmanns Paul von Henßberg in Leipzig, die am 1. Juni 1652 stattfand, gedichtet worden.

Das 10jährige Töchterlein des H. A. Walker, Seniors der frankfurter Pfarrgeistlichkeit, hatte es sich zu seinem täglichen Gebetslied erlesen, und bewegte es zwei Jahre lang vor seinem frühen Tode stets in ihrem Herzen, so daß sie die Anfangsworte dieses Liedes schrieb, so oft sie eine Feder probirte. Auch Samuel Veiel, ein Medicus in Ulm, trug dies Lied in eigenhändiger Abschrift immer mit sich herum, bis er, 27 Jahre alt, 1695 starb.

Zu Nr. 493: „Straf mich nicht in deinem Zorn."

Herr von Bomsdorf, ein frommer Gutsbesitzer in der Nähe von Magdeburg, kam einst auf einer Reise durch ein Dorf im Halberstädtischen, wo in dem neuerbauten Wirthshause so eben wild getanzt wurde. Er fragte den Wirth, ob es erlaubt sei, den Tanzenden zuzusehen. Der Wirth versetzte: O, daß wird uns eine große Ehre sein. Der Edelmann trat darauf zu den Spielleuten und fragte sie, ob er wohl für sein Geld könne aufspielen lassen, was er wolle. — „Ei wohl," versetzten jene. Darauf gab er ihnen 12 Ggr. und ließ obiges Lied spielen, kniete nieder und sang es bis zu Ende. Etliche der Gäste konnten dies nicht aushalten und liefen davon. Die Uebrigen knieten nach und nach mit ihm nieder, und wurde also dieser Hudeltag der Anfang zu einer großen Erweckung, die das ganze Dorf erfaßte.

M. Michael Schirmer, geb. 1606 in Leipzig, wurde später Rector in Freiberg, Pastor in Striegnitz a. d. Mulde, und von 1636 ab Subrector und endlich Conrector am grauen Kloster in Berlin. Auch er hatte durch so viel Kreuz und Anfechtungen zu gehen, daß er sich selbst den „deutschen Hiob" nannte. Aber er gehörte zu den Armen und Elenden, die aus Angst und Leid heraus loben und singen können. In seinen letzten Lebensjahren wurde er von einer schweren Gemüthskrankheit befallen, aber endlich den 4. Mai 1675 starb er „mit fertiger Lampe." Von ihm sind:

Nr. 310. Der Höllen Pforten sind zerstört
*„ 161. Nun jauchzet all ihr Frommen
„ 990. Nun lieg ich armes Würmelein
*„ 369. O heilger Geist, kehr bei uns ein.

b. Die Nürnberger Dichter vom Blumenorden.

Im Jahre 1644 sollten zwei bekannte Dichter in Nürnberg, Clay und Harsdörffer, mit Ehrengedichten um einen Blumenkranz streiten. Da der Preis keinem von beiden zuerkannt wurde, begnügten sie sich, jeder eine Blume aus dem Kranz zu nehmen, und mit den übrigen Blumen andere Dichter zu begaben, die dann mit ihnen gemeinschaftlich einen besondern Dichterbund stifteten, welcher sich „der Blumenorden" nannte. Sie nannten sich auch wohl „Pegnitzschäfer," weil sie meistens aus dem (an der Pegnitz belegenen) Nürnberg stammten und sich zur Unterscheidung Hirtennamen beilegten. Hirten und Blumen deuteten sie geistlich auf Jesum den geistlichen Blumenhirten (Hohelied C. 1, 7; 2, 1; vergl. Nr. 1026, 1157). Unter ihnen gab es fromme innige Gemüther, aber neben ihrer Frömmigkeit finden wir, wie schon der Name, den sie ihrem Orden gaben, andeutet, viel Sentimentalität und Phantasterei, so daß die ursprüngliche kernige Davidskraft des Gerhardschen Gesanges hier mehr in salomonische Weichlichkeit überzugehen begann.

An der Spitze des Bundes stand als Stifter Georg Philipp Harsdörffer, geb. den 1. November 1607 aus einem alten nürnberger Patriziergeschlecht, ein vielgereister, in seiner Vaterstadt und weit hinaus hochgeehrter Rathsherr, der in seinem Wissensdurst den Wahlspruch sich angeeignet hatte: „Elend ist, wer nicht täglich etwas hinzu lernen kann." Ueber seinem vielen Wissen vergaß er aber nicht das Eine, was Noth thut, und konnte auf seinem Sterbebette zu seinem Beichtvater Dilherr mit freudigem Munde sagen, daß der Tod einem Christen nicht, wie man zu reden pflegte, ein böses, sondern ein gutes Stündlein sei. Er starb den 22. September 1658. Von ihm sind:

Nr. 52. Ach Herr behüte meine Seel
„ 249. Bevor Christus ohne Schuld
„ 16. Die Morgensonne gehet auf
„ 377. Ermuntre dich mein schwacher Sinn
„ 64. Herr Jesu Christ, du Gott der Ruh

Nr. 399. Nun meine Seele erhebet
„ 123. Was ist doch des Menschen Kind.

Siegmund v. Birken (Betulius), nach Harsdörffer's Tode Oberhaupt des Blumenordens, war den 25. April 1626 zu Wildenstein bei Eger in Böhmen geboren. Drei Jahre alt mußte er mit seinem Vater, der um des evangelischen Glaubens willen vertrieben wurde, flüchten. Als sein Vater sehr niedergeschlagen war, fand der Knabe auf dem Wege ein Stück Papier, auf welches ein Vater Unser geschrieben, und in welches ein Pfennig eingewickelt war, was dem Vater zur großen Beschämung und Trost gereichte. Seine ganze Kindheitszeit war voller Noth und Drangsal, aber trotzdem wollte sein hochfahrender Sinn mehr Geschmack an der Rechtsgelehrsamkeit, als an der Gottesgelehrtheit finden; er begann die Rechtswissenschaft zu studiren. Aber sein Vater ermahnte ihn auf dem Sterbebette, des Herrn nicht zu vergessen; und als er nun bald darauf einmal in die Saale fiel, und nur wie durch ein Wunder mit Hülfe eines Weidenastes sich rettete, und als er dann wieder aus dem dritten Stockwerk heraus auf die Erde fiel, ohne sich zu verletzen, wandte er sich der Welt ab, und dem Herrn zu. Er wurde später als Dichter ein berühmter Mann, wurde in den Adelstand erhoben, gekrönter Dichter und kaiserlicher Pfalzgraf. Er starb den 12. Juni 1681, vom Schlagfluß gerührt, während er gerade erbauliche Betrachtungen aufschrieb. Kurz vor seinem Tode starben in dem Garten des Blumenordens alle ihm zu Ehren gepflanzten Birkenbäume ab. Von ihm sind:

Nr. 1026. Ach ich armes Schäflein schreie
„ 82. Brauner Abend sei willkommen
„ 271. Jesu deine Passion
„ 1157. Jesu frommer Menschenheerden
„ 280. Lasset uns mit Jesu ziehen
„ 282. Meine Seel jetzt ist es Zeit.

M. Carl Friedrich Lochner ist geb. den 2. April 1634 zu Nürnberg, wo er 1658 Vicarius wurde; er starb den 26. Febr. 1697 als Pfarrer in Fürth. Er war Mitglied des pegnesischen Blumenordens mit dem Namen Periander der Andre, und wurde durch Siegmund v. Birken zum Dichter gekrönt. Von ihm ist:

Nr. 1190. Was giebst du denn o meine Seele

Andreas Ingolstetter, geb. 1633 zu Nürnberg, war ein reicher Kaufmann in Nürnberg, späterhin herzoglich würtembergischer Rath und nürnberger Marktvorsteher. Als Mitglied des Blumenordens wählte er sich die Ringelblume zu seinem Bilde, und schrieb den Reim darunter:

„Die Blume die vom Ring noch ihren Namen hat
„Heißt die Gedanken hin zu denen Sternen schwingen
„Im Ring der Ewigkeit ist jene Engelstadt.
„Ich hoffe diesen Ring im Glauben zu erringen."

Obschon er ein so gelehrter Mann war, daß er alle seiner Zeit bekannten lebenden Sprachen verstand, so war er doch von Herzen

demüthig, und hat, obgleich seine Freunde an seinen Liedern groß Gefallen fanden, nie zugeben wollen, daß sie in einer Sammlung herausgegeben wurden. Seinen Reichthum hat er zu Nutz und Frommen seiner Mitbürger verwandt, und insbesondere auch eine Armenschule gestiftet. Er hatte durch Krankheit, besonders durch Podagra oft schwere Leidenstage, war aber dabei stets in seinem Gott zufrieden, wie uns solches auch sein Lied in unserm Gesangbuch bezeugt:

Nr. 656. Ich bin mit dir mein Gott zufrieden.

Er starb den 6. Juni 1711.

Michael Frank, geb. den 16. März 1609 zu Schleusingen, wurde von seinem Vater, der Kaufmann war, zum Studiren bestimmt. Sein Lehrer lobte auch seine Anlagen, so daß er wohl zu sagen pflegte, er habe ein ingenium divinum (einen göttlichen Geist). Aber als er 13 Jahre alt war, starb sein Vater, und er mußte nun, weil die Mittel ausgingen, das Bäckerhandwerk erlernen, arbeitete auch vom Jahre 1628—1640 als ehrsamer Bäckermeister in Heldburg, immer mit geheimer Sehnsucht nach den Wissenschaften. Da ließ ihm der Herr durch den 30jährigen Krieg unsäglich viel Kreuz zustoßen durch Hunger, Brand, Raub und Plünderung. Als er einmal von den Soldaten nackt ausgezogen und arg gemißhandelt auf der Landstraße lag, sprach er in seinem Sinn:

„Fährt nur die Seele wohl, der Leib mag immerhin
Weil doch mein Sterben mir muß dienen zum Gewinn.“

und als er an Weib und Kind dachte, fügte er hinzu:

„Verlieren sie gleich mich, behalten sie doch Gott
Der keinen läßt zu Schanden noch zu Spott
Der auf ihn traut
Und baut.“

Sein Wahlspruch war: „Auf dich traue ich, du läßt mich nicht zu Schanden werden.“ Und dieser Wahlspruch wurde an ihm herrlich erfüllt. Als armer Bettler, aller Nothdurft entkleidet und beraubt, kam er anno 1640 mit Weib und Kind nach Coburg, wo ein frommer Bäckermeister sich seiner annahm. Als er dort einmal in schweren Gedanken niedergebeugt dasaß, schlug er den Psalter auf und sprach: „Nun, Gott wird mir ja einen Spruch zukommen lassen, daraus ich könne Trost schöpfen,“ und alsbald las er Ps. 57 die Anfangsverse. Da antwortete er mit getrostem Muthe: „Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig; denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe.“ — Und diese Zeit kam denn auch in kurzem; 1644 wurde er Schulkollege an der Stadtschule zu Coburg, und konnte von nun an ganz seinen Wissenschaften und seiner Dicht- und Tonkunst leben. Die berühmtesten Dichter wurden bald seine Freunde, und er selbst wurde mit dem Namen Staurophilos (Kreuzlieb) in den Elbschwanorden aufgenommen. Als ihm die Ehre zu Theil wurde, daß er von dem

kaiserlichen Pfalzgrafen, dem berühmten Rist, mit der Dichterkrone gekrönt wurde, schrieb er demüthigen Sinnes in seine Bibel: „Gott gebe, daß ich diese große und unverdiente Ehre zu Seiner, des Allerhöchsten Ehre einig und allein annehme und gebrauche, und seine Wunder ausbreite, bis ich meinen Lauf vollendet habe, und mit allen Engeln und Auserwählten ewiglich lobsinge." Wenige Monate vor seinem Tode träumte er, er reise in seine Vaterstadt Schleusingen. Deshalb rüstete er sich von da ab im Geiste auf seine ewige Heimfahrt; und als diese denn auch wirklich bald erfolgte, tröstete er die Seinigen, die um sein Bett standen, mit den Worten: „Sie möchten nur denken, als wenn er verreiset, und zu seiner Zeit schon wieder zu ihnen, oder vielmehr sie zu ihm kommen würden." So schied er mit heiterer Miene ganz sanft von hinnen den 24. Sept. 1667. Von ihm sind:

Nr. **940.** Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
„ **956.** Herr Gott, mein Jammer hat ein End
„ **1017.** Wacht auf ihr Christen alle.

c. Die Schlesier aus der zweiten Schule.

Bei den Schlesiern findet sich oft eine Hinneigung zur Schwärmerei und zum Mysticismus. Männer wie Schwenkfeld, Valentin Weigel († 1588), Jacob Böhme († 1624), sind frühere Vertreter dieser auf das innerliche Beschauen hingewandten Richtung, die auch Catholiken (wie Jac. Balde und Fried. v. Spee feurige Lieder ins Herz gab. Der evangelische Geist trieb mächtiger einen Angelus Silesius, (der freilich auch späterhin catholisch wurde) späterhin Bogatzky, Woltersdorf, Schmolke rc. In dieser Zeit ragt aber recht hervor:

Angelus Silesius (eigentlich **Dr.** Joh. Scheffler), geb. 1624 zu Breslau, einer der edelsten Mystiker, die je gelebt haben, der sich den Namen Angelus nach einem spanischen Mystiker **Johannes ab Angelis** beilegte. Ihn ekelte in seinem liebe- und friedesuchenden und sehnenden Herzen die Streitsucht der lutherischen Theologen so an, daß er 1653 Catholik wurde, und bald darauf Leibarzt des Kaisers Ferdinand **III.** Aber von nun ab wurde er im Gegensatz zu seiner sonstigen Friedensliebe ein heftiger Gegner der Lutheraner, späterhin sogar catholischer Prediger, als welcher er den 9. Juni 1677 im Jesuitenkloster zu Breslau starb. Seine Lieder, aus denen tief innige, sinnige Andacht spricht, sind meistens vor seinem Uebertritt gedichtet. Recht tiefe Herzenssehnsucht nach Vereinigung der Seele mit Christo zeichnet sie aus. Von ihm sind in unserm Gesangbuch:

Nr. **628.** Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen
„ **942.** Allenthalben, wo ich gehe
„ **1028.** Auf Christenmensch, auf auf zum Streit
„ **1033.** Das Elend weißt du Gott allein
„ **1123.** Die Seele Christi heilge mich

Nr. 1135. Geduldges Lämmlein Jesu
„ 1136. Geh auf meins Herzens Morgenstern
„ 1141. Guter Hirte willst du nicht
„ 648. Herzallerliebster Gott
„ 1149. Höchster Priester der du dich
„ 1063. Ich will dich lieben, meine Stärke
„ 1160. Jesus ist der schönste Nam'
„ 829. Jesu meine Liebe
„ 279. Kommt heraus all ihr Jungfrauen
„ 1066. Liebe, die du mich zum Bilde
„ 777. Liebster Bräutgam denkst du nicht
*„ 1072. Mir nach spricht Christus unser Held
„ 286. O Elend, Jammer, Angst
„ 350. Zeuch uns nach dir.

Unter all diesen Liedern ist wohl das schönste Nr. 1066: „Liebe die du mich zum Bilde." Dies Lied sang eines Abends im J. 1722 der Missionar Schulz zu Madras. Als er es gesungen hatte, dachte er bei sich selbst: „Sieh, das kannst du nur singen, was können aber die malabarischen Schüler?" Sogleich setzte er sich hin und versuchte es, einen Vers nach dem andern in die malabarische Sprache zu übersetzen, und hörte nicht eher auf, bis er mit dem ganzen Liede fertig war. Das war Nachts um 2 Uhr. Da dachte er weiter bei sich: „O, mit Gott können wir viel; bei Gott ist nichts unmöglich; er wird ferner helfen." Und als er nun erst sah, welche Freude die Malabaren an dem Singen, und insonderheit an diesem Liede hatten, fuhr er fort, und übersetzte ein Lied nach dem andern, im Ganzen 103, aus denen im J. 1723 das erste malabarische Gesangbuch wurde.

In der Grafschaft Mark starb 1783 ein redlicher Christ, Joh. Eberhard Vollmer. Der war seiner Lebtage allezeit ein treuer, ehrbarer Mann gewesen, aber kein erweckter Christ. Einstmals war er in der Kirche und sang: „Liebe dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich." Als er das sang, schlug er in sich und sprach: „Da singst du nun und versprichst es, und hast es doch nie gehalten" Von Stund ab kehrte er um, that gründlich Buße, und fand Vergebung seiner Sünden. Auf seinem Sterbebette aber ließ er sich zum öfteren dies Lied vorsingen, welches ihm zum Anfang der Bekehrung geworden war.

Zu Nr. 1072: Mir nach spricht rc. In Heilbronn im Würtembergischen geht vor etlicher Zeit ein Spötter mit einigen Genossen Sonntags vor St. Kilian vorbei, während die Leute da drinnen singen. Scherzend sagte er zu seinen Begleitern: „Ich muß doch einmal geschwind sehen, was man da drinnen singt" — und damit tritt er an die Liedertafel, die draußen an der Kirchthür angebracht war. Erschreckt und im Herzen getroffen, kommt er zu seinen Begleitern zurück; er hatte die Worte gelesen: „Mir nach, spricht Christus unser Held." Er muß in die Kirche hinein, der

Herr trifft sein Herz und seitdem ist er umgekehrt und fehlt bis auf diese Stunde keinen Sonntag mehr im Gotteshause.

Ludaemilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, war geboren den 7. April 1640; sie war eine durch geistige Bildung und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Jungfrau, die schon in ihrer zarten Jugend alles für Schaden achtete, wenn sie nicht „zu ihrem Jesu" sich halten konnte. Sie starb als die verlobte Braut ihres Vetters. Als sie den Tod herannahen fühlte, rief sie aus: „Jesus ist mein ganzes Leben; Jesu, du in mir, und ich in dir, das will ich dir danken für und für. Jesus ist mein Alles, mit Jesu kämpfe ich, mit Jesu siege und überwinde ich, mit Jesu triumphire ich. Jesus über mir, Jesus neben mir, Jesus in mir. Mit Jesu wollen wir Thaten thun; nicht ich, Jesus wird's thun." Von ihr sind:

Nr. 1083. Nun Hosianna, David's Sohn
„ 702. Sorge Vater, sorge du
„ 493. Schaff in mir Gott ein reines Herz.

Anna Sophie, Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, geboren den 17. December 1638, wurde 1680 Aebtissin zu Quedlinburg, woselbst sie den 13. December 1683 starb. Von ihr sind:

Nr. 438. O heil'ge Fluth, o kräftig Blut
„ 515. Ach Gnad über alle Gnaden
„ 621. Wohl dem der Jesum liebet.

M. Christian Knorr v. Rosenroth, geboren den 15. Juli 1636 zu Altrauden im Fürstenthum Wehlau, war ein tiefgelehrter Mann, der die Bibel fast auswendig wußte, und viel theologische Schriften geschrieben hat. Er war des Pfalzgrafs Christ. August zu Sulzbach geheimer Rath und erster Minister, und starb den 4. Mai 1689 zu Sulzbach. Von ihm sind:

Nr. 1119. Der Gnadenbrunn fließt noch
„ 1158. Jesu, Kraft der blöden Herzen.

Dr. Ahasverus Fritsch, geboren den 16. December 1629 zu Mücheln, eines Bürgermeisters Sohn, stieg aus sehr armen gedrückten Verhältnissen heraus zu hohen Ehren, wurde Doctor beider Rechte, 1661 Hof- und Justizrath zu Rudolstadt, 1679 Kanzleidirektor und Consistorialrath, 1692 Kanzler der Universität Jena und Erbherr auf Mellingen; als Dichter wurde er 1669 zum kaiserlichen Pfalzgrafen gekrönt. Dabei blieb er ein frommer demüthiger Mann, und stiftete zu frommen Uebungen eine Gesellschaft, „die fruchtbringende Jesus-Gesellschaft." Als 1684 die Pest in Sachsen wüthete, schrieb er „erbauliche Todesgedanken," und sagt darin: „In dieser jammervollen Zeit, in welcher die Pest viel hunderttausend Menschen hinwegraffte, habe er sich durch eine ernstliche Buße, Gebet, Geduld und Beständigkeit, besonders durch stete Betrachtung des Todes und darauf folgenden ewigen Lebens sammt den Seinigen wohl und christlich geschickt." Darum traf ihn der Tod späterhin auch wohl vorbereitet, und mit den Worten: „Herr

Christ! es ist genug; mich verlangt nach dir; komm doch, und laß deinen Diener in Frieden fahren," starb er zu Jena den 24. August 1701. Von ihm sind:

Nr. 753. Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen
„ 1146. Herr, wenn ich dich nur werde haben
„ 835. Liebster Immanuel, Herzog der Seelen
„ 942. Allenthalben, wo ich gehe.

Caspar Neumann, geboren den 14. Septbr. 1648 zu Breslau, wurde später Prediger in seiner Vaterstadt. Sein Wahlspruch war das hebräische Wort ämeth d. h. Wahrheit. Seit ihm sein ältester Sohn, auf den er große Hoffnung setzte, 1709 gestorben war, schrieb er von da ab in alle Stammbücher: „Es ist alles eitel," hielt auch sehr wenig auf sich selbst, obschon ihn andere wegen seiner sonderbaren Gelehrsamkeit und vortrefflichen Redekunst hoch rühmten. — Er starb den 27. Januar 1715. Von ihm sind:

Nr. 980. Liebster Gott, wann werd ich sterben
„ 38. Mein Gott, nun ist es wieder Morgen

Mit den vorigen Dichtern geistesverwandt sind:

Dr. Heinrich Müller, geb. den 18. Octbr. 1631 in Lübeck von frommen Eltern, und aufgewachsen unter den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges. Von seinem Lehrer Lütkemann in Rostock prägte er sich dessen Wort ein: „Ich will lieber eine Seele seelig, als hundert gelehrt machen." Doch lernte er selbst so fleißig, daß er schon im 17. Jahre Magister wurde. In Leipzig wurde er Carpzov's Tischgenoß, kehrte dann nach Rostock zurück, wo er, 20 Jahre alt, Archidiakonus an St. Marien wurde. Er predigte einfach und schlicht. Als er einmal einer hohen Person zu Ehren gelehrt predigen wollte, blieb er stecken. Acht Tage darauf hielt er dieselbe Predigt ohne Anstoß, und sagte dazu: „Vor acht Tagen hat Herr Dr. Müller predigen wollen, jetzt aber soll der h. Geist predigen." Als Professor an der Universität legte er Gottes Wort gründlich aus. Da er 1671 Superintendent wurde, weinte er vor Bewegung, so daß Dr. Sommerfeld, der ihm die Würde überbrachte, sagte: „Was seh ich, Thränen bei Ehren, das will ich merken." Entfernte Leute fragten bei ihm in Herzensangelegenheiten oft um Rath an, und von hohen Personen erhielt er kostbare Ehrengeschenke. Dagegen die strengen Lutheraner griffen sogar seine Rechtgläubigkeit an, weil er gegen die 4 stummen Kirchengötzen: Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar, als worauf die Leute ihr Vertrauen setzten, ohne sich gründlich zu bekehren, heftig eiferte. Als er dieserhalb sehr verketzert wurde, holte er das Urtheil frommer Theologen über seine Rechtgläubigkeit ein, die ihm sagten, er solle sich doch um solche Teufelspossen nicht kümmern, wer seine Schriften, die ganz nach der heiligen Schrift wären, verdamme, der mache sich selbst verächtlich. Er starb den 23. Septbr. 1675. Vorher sprach er: „Was mein Gott will, gescheh allzeit;" weiter sprach er: „Nicht ich, sondern mein Elend und Jammer wird sterben. Ich weiß nicht, daß

ich in meinem ganzen Leben einen recht fröhlichen Tag in dieser Welt gehabt habe, nach diesem Leben wird meine Herzensfreude erst recht angehen." Seine „Erquickstunden" und „evangelische Schlußkette" und „Herzensspiegel" und „himmlischer Liebeskuß" sind noch jetzt lebende Zeugnisse seiner tief inneren Gemeinschaft mit Christo. Von ihm sind:

Nr. 1008. Ade du süße Welt, ich schwing
„ 639. Fahr nur hin, du schnöde Welt
„ 267. Hilf Gott, daß mirs gelinge
„ 481. Liebster Vater ich dein Kind
„ 840. Selig ist die Seele.

M. Christian Scriver, geboren den 2. Januar 1629 zu Rendsburg im Holsteinischen, verlor bereits in seinem ersten Lebensjahre seinen Vater an der Pest, und seine Mutter, die ihn säugte, lag an derselben Krankheit darnieder; aber der Herr beschützte das Kindlein gnädiglich. Auf der Universität Rostock wurde er 1649 Magister, dann 1653 Diakonus zu Stendal, 1667 Pastor an St. Jacobi zu Magdeburg, 1690 Hofprediger in Quedlinburg, wo er den 5. April 1693 starb. Drei Frauen hat er begraben, die vierte begrub ihn, und zwar zu St. Jacobi in Magdeburg, wohin seine Leiche von Quedlinburg aus, seinem Wunsche gemäß, gebracht wurde. Sein „Seelenschatz," „Gottholds zufällige Andachten" und andere Erbauungsschriften sind vielen Leuten zum Trost gewesen. Von ihm sind:

Nr. 56. Der lieben Sonne Licht und Pracht
„ 667. Jesu meiner Seele Leben.

M. Johann Christoph Arnschwanger ist geboren den 28. Decbr. 1625 zu Nürnberg, wo er 1651—1696 Prediger war; er starb den 10. December 1696. Von ihm ist:

Nr. 1074. Nun liebe Seel, nun ist es Zeit.

M. Heinrich Elmenhorst, geb. den 19. Octbr. 1632 zu Parchim in Meklenburg, wurde 1653 zu Leipzig Magister, 1660 Diakonus an St. Catharinen zu Hamburg, wo er den 21. Mai 1704 starb. Von ihm sind:

Nr. 6. Christe meiner Seelen Leben
„ 224. Nun danket Gott mit Herzen.

Erasmus Finx, genannt Francisci, aus einem adligen Geschlecht zu Lübeck, geb. den 19. November 1627, studirte die Rechte, nahm aber wegen seines schwächlichen Körpers kein Amt an, sondern lebte als Privatmann zu Nürnberg, wo er den 20. December 1694 starb. Von ihm sind:

Nr. 1121. Die Liebe leidet nicht Gesellen
„ 1128. Ein Tröpflein von den Reben
„ 459. Erlöser ich bin zwar nicht werth
„ 1150. Großer Gott, der mich erschaffen
„ 592. Herr du wollest lehren
„ 985. Mir vergeht zu leben länger.

Dr. Johann Herzog, geboren den 5. Juni 1647 zu Dresden, studirte zu Wittenberg Theologie, dann aber die Rechte, wurde

1671 Hofmeister der Söhne des Generals von Arnimb, mit denen er in Wittenberg bis 1674 verblieb; 1678 wurde er Doctor der Rechte, ließ sich in Dresden häuslich nieder, und war dort als Rechtsconsulent wegen seines streng-rechtlichen Sinnes, so wie wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit sehr geachtet. Er starb den 21. März 1699. Noch als Student (im J. 1670) dichtete er zu Wittenberg das schöne Lied:

Nr. 75. Nun sich der Tag geendet hat.

M. Zacharias Hermann, wurde geboren den 3. October 1643 zu Namslau (Schlesien). Als Prediger zu Lissa (von 1669 ab) hatte er durch Krieg, Feuer und die Pest, welche letztere ihm Weib, Kind und Hausgesind raubte, viel zu leiden; doch trug er alles mit christlicher Geduld. Als er in seiner letzten Krankheit den Tod herannahen fühlte (es war in der heiligen Adventszeit), ließ er sich auf einen Stuhl bringen, und sprach: „Man muß dem ankommenden gnadenreichen Adventskönige entgegen eilen, und wenn es möglich auch stehend sein Leben beschließen." Da er nicht mehr reden konnte, las man ihm aus den von ihm selbst verfaßten Erbauungsschriften vor, wodurch er sehr getröstet wurde. Er starb den 10. December 1716. Von ihm ist:

Nr. 1006. Zu dir, o Fürst des Lebens.

Dr. Mauritius Kramer, geb. den 27. Februar 1646 zu Ammerswort bei Meldorf, eines Bauern Sohn, seit 1670 Pastor in Marne in Süderdithmarschen, starb den 22. Juni 1702.

Nr. 858. Hallelujah, lobet Gott
„ 1137. Gott, gieb einen milden Regen.

Dr. Joh. Laßenius, geb. den 26. April 1636 zu Waldau in Pommern, machte als Hofmeister große Reisen durch ganz Europa, und lernte bei dieser Gelegenheit die Catholiken kennen, gegen welche er etliche Streitschriften verfaßte. Diese nahmen ihn aus Rache auf der Straße bei Nürnberg gefangen, schleppten ihn von Kloster zu Kloster, und verwahrten ihn einmal neun Tage lang in einer Grube. Zuletzt brachten ihn die Jesuiten bis nach Ungarn, an die türkische Grenze; doch dort errettete ihn der Herr; er entrann und kam unter großer Fährlichkeit endlich glücklich bei den Seinigen an. 1666 wurde er Prediger und Rector zu Itzehoe, 1669 Hofprediger beim Grafen von Ranzau zu Brennstädt, seit 1675 Prediger in Copenhagen, wo er Consistorial-Assessor und Professor der Theologie wurde und den 29. August 1692 starb. Von ihm sind:

Nr. 53. Auch dieses Tages Glänzen
„ 2. Auf, auf, ihr meine Lieder
„ 18. Die Nacht ist nunmehr hin
„ 66. Himmel höre meine Lieder
„ 28. Hochgelobt sei unser Gott
„ 34. Ihr schwarzen Sorgen weicht
„ 71. Nun geht das Sonnenlicht dahin
„ 72. Nun hat auch dieser Sonnenschein
„ 73. Nun ist der Tag vergangen

Nr. 978. O du dreieinger Gott
„ 76. O großer Gott ich kamme hier
„ 1181. O wüster Sünder denkst
„ 42. Sei tausendmal geküsset, o Jesu
„ 505. Wie so sehr, mein Herz, entstellet.

M. Salom. Liscovius, geb. den 25. October 1640 zu Nimtsch in der Niederlausitz, wurde in Wittenberg als Dichter gekrönt, und starb den 5. December 1689 als Diakonus in Wurzen.
Nr. 868. Meines Lebens beste Freude
„ 694. Schatz über alle Schätze.

Dr. Joh. Friedrich Mayer, geb. den 6. December 1650 zu Leipzig, wo er 1672 Prediger wurde, 1673 Superintendent in Leisenig, 1674 Dr. theol., 1684 Professor der Theologie in Wittenberg, 1686 Pastor an St. Jacob in Hamburg, 1691 Oberkirchenrath der schwedisch-deutschen Provinzen, 1694 Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, 1701 Generalsuperintendent über Pommern und Rügen, Professor und Prokanzler in Greifswald und Pastor an St. Nicolai daselbst. Vor den Kriegsunruhen mußte er nach Stettin flüchten, wo er den 30. März 1712 starb. Von ihm sind:
Nr. 518. Auf, auf, mein Geist ermuntre dich
„ 537. Meinen Jesum laß ich nicht, meine Seel
„ 679. Mein Werk will ich mit Gott anfangen.

Dr. Gotthilf Meisner, geb. den 13. November 1618 zu Wittenberg, Pastor und Superintendent zu Tessin, zuletzt Pastor zu Großenhayn, wo er den 3. August 1690 starb. Von ihm sind:
Nr. 130. Ach du edler Gast der Seelen
„ 131. Blödigkeit hat unsre Sinnen
„ 132. Christen hört, was ihr sollt hören
„ 133. Durstge Seelen kommet her
„ 134. Erwecke mein Herz, Ohr und Sinn
„ 135. Gott, der du jetzund deine Gäst
„ 147. Gott, der du hast gelabet
„ 137. Jesu segne unser Werk
„ 138. Jesu, wir sind kommen her
„ 140. Nimm jetzt hinfort o Gott
„ 141. O Quell, daraus herfließt
„ 142. Prediger, du Gotteshirte
„ 143. Richt Jesu unser Herz
„ 144. Schönster Jesu, Gottes Lamm
„ 698. Sei getreu o Christenseele
„ 149. So hast du denn, o Jesu
„ 145. Vater aller Gnaden
„ 146. Zions Burg ist meine Freude.

G. Molan, geboren 1633, gestorben 1722. Von ihm ist:
Nr. 529. Ich trete frisch zu Gottes Tisch.

M. J. Schindler, 1613 bis 1681. Von ihm ist:
Nr. 755. Herr Jesu Christ, ich schrei zu dir.

Mag. Justus Sieber, geboren den 7. März 1628 zu Eimbeck im Fürstenthum Grubenhagen, später Pastor in Schandau. Er setzte sich selbst die Grabschrift:

Mein Leib gehört ins Grab, die Seel in Gottes Hand
Drum hat mein Heiland auch sein Blut an mich gewandt

Drauf laß mich, o mein Gott, nach deinem Willen sterben,
So werd ich dort gewiß das Himmelreich ererben.

Von ihm ist:

Nr. 527. Ich komm jetzt als ein armer Gast.

Joh. Weißenborn 1644—1700. Von ihm ist:

Nr. 1199. Wunderbarlich ist Gottes Schicken.

Ph. v. Zesen 1610—1680. Von ihm ist:

Nr. 907. Herr willst du nicht den Deinen.

Dr. Caspar Ziegler, geboren den 13. September 1621 zu Leipzig, that in seinem 14. Jahre einen so unglücklichen Fall, daß man glaubte, er werde zum studiren untauglich geworden sein. Dennoch studirte er, zuerst Theologie, in seinem 32. Jahre aber die Rechte, und wurde später Professor der Rechte, Appellationsrath und Consistorial-Director in Wittenberg. Er litt viel an heftigen Steinschmerzen, die seinem Leben endlich am 17. April 1690 ein Ende machten. Ihm wird in unserm Gesangbuch das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht,“ zugeschrieben, welches jedoch, wie wir oben berichtet haben, von Louise Henriette, der Gemahlin des großen Churfürsten, herstammt. Dagegen hat Ziegler gedichtet:

Nr. 60. Die Nacht ist vor der Thür
„ 1059. Ich freue mich in dir und heiße dich.

Heinrich Ammersbach, gestorben 1691. Von ihm ist:

Nr. 1093. Triumpf, Triumpf, es kommt mit Pracht.

Franz Joachim Burmeister, gest. 1688. Von ihm ist:

Nr. 950. Es ist genug! So nimm, Herr, meinen Geist.

Dr. Gottfried Händel, geboren zu Heilsbrunn, erzogen in Anspach, wurde schon im 16. Jahre Magister und im 21. ordentlicher Professor der Philosophie; 1693 Dekan zu Wasserthrüdingen, 1695 markgräflich anspachscher Generalsuperintendent und Consistorialrath. Von ihm ist:

Nr. 341. Du fährst gen Himmel Jesu Christ.

Johann Adam Haßlocher, geboren den 24. September 1645 zu Speier, wurde später Prediger in Kronweißenburg, 1675 in Speier, 1689 nassauischer Consistorialrath zu Weilburg, und starb den 9. Juli 1726. Von ihm ist:

Nr. 1037. Du sagst, ich bin ein Christ.

M. Gottfried Hoffmann, geboren den 5. December 1658 zu Lemberg in Schlesien, wurde 1688 Conrector und 1695 Rector in Lauban (woselbst er Lehrer des B. Schmolke wurde), und dann Rector in Zittau, wo er den 1. October 1712 starb, nachdem er kurz zuvor mit seinen Schülern das heilige Abendmahl genossen hatte. Von ihm ist:

Nr. 475. Jesus nimmt die Sünder an.

Nach Koch ist das Lied von M. Gottfr. Hoffmann, der den 13. Mai 1669 zu Stuttgart geboren, später als Professor und Stadtpfarrer in Tübingen gewirkt hat, und dort den 9. December 1728 gestorben ist.

David Dennicke, geboren den 31. Januar 1603 zu Zit-

tau, wurde 1639 Abt zu Bursfeld, 1642 Consistorial- und Klosterrath zu Hannover; er starb den 1. April 1680. Von ihm sind:

Nr. 412. Herr, deine Rechte und Gebot
„ 418. O meine Seel, erhebe dich
* „ 491. O Vater der Barmherzigkeit.

Christoph Runge, geboren 1619 in Berlin, besaß daselbst eine Buchdruckerei, und gab im Verein mit Krüger ein Gesangbuch heraus. Er starb um 1680. Von ihm sind:

Nr. 829. Jesu meine Liebe
„ 370. Ursprung wahrer Freuden.

2. Spener und die Pietisten und ihre Zeit. 1675—1750.

a. die Pietisten; b. die Herrnhuter; c. die Mystiker; d. die Kirchlichen.

Kaum hatte der fromme treue Zeuge Paul Gerhard die Augen geschlossen (1676), so hatte der Herr auch schon ein anderes erwähltes Rüstzeug bereitet, dessen öffentliches Auftreten ziemlich genau mit dem Ableben jenes großen deutschen Kirchenliederdichters zusammenfällt, Philipp Jacob Spener. Es that auch wiederum hoch noth, daß eine neue Kraft über die gesunkene Kirche Christi ausgegossen wurde. Wenn bereits Johann Arndt mit seinem „wahren Christenthum" gegen die todte Rechtgläubigkeit, die sich in der lutherischen Kirche geltend machte, wacker angekämpft hatte, wenn andererseits die Schläge des Herrn im 30jährigen Kriege aus dem harten Erz des Lehr-Lutherthums die Klänge Paul Gerhardscher Lieder hervorgerufen hatten, so war das doch alles noch nicht genug, das Götzenunwesen, welches mit reiner lutherischer Lehre getrieben wurde, zu brechen. Kaum hatte die Kirche Ruhe vor den äußern Feinden, so fing auch schon wieder das Gezänke in ihrer eigenen Mitte an; nicht blos, daß die Gelehrten in den heftigsten Schriften sich hin und wieder ausschimpften, sondern auch die Kanzeln verloren je mehr und mehr das Wort von Christo dem Gekreuzigten, an dessen Statt giftige Streitigkeiten einerseits, und andererseits dürre theologische Auseinandersetzungen, mit griechischen, lateinischen und hebräischen, vom Volke nicht verstandenen Brocken vermengt, getreten waren. Ueber solchem Zank und dürrer Rechtgläubigkeit wurde der heilige Geist betrübt und wich aus der lutherischen Kirche, welche je mehr und mehr das Ansehen eines Baumes mit vielen trockenen Aesten erhielt. Aber der Herr, der das Leben in die Todtengebeine wehen lassen kann (Ezech. 37), hatte auch hier noch nicht den Tod beschlossen, und ließ ein neues, kräftig frisches grünes Reis aus dem dürren Stamm hervorsprießen, welches nicht nur selbst wuchs und Frucht brachte, sondern auch dem alten Stamm neues Leben mitbrachte. Dies Reis war der Pietismus, dessen erster Begründer eben jener Phil. Jac. Spener war. Derselbe baute auf dem Grunde von Arndt's „wahrem Christen-

thum" und der Gerhardschen Lieder weiter. Die Noth seiner Kirche ergriff ihn tief, und selbst unter Gebet und ernsten Kämpfen erstarkt und aufgewachsen, erkannte er richtig als die einzig kräftigen Heilmittel das Gebet und Gottes Wort. Er schrieb im J. 1675 eine Schrift „**pia disideria** oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche;" in welcher er darauf hinwies, wie durch Kanzelgezänk alles Leben aus der Kirche herausgepredigt, und nur durch die einfältige Predigt von Gottes Wort dieselbe wieder erbaut werde. — Dann sammelte er um sich eine Anzahl von vornämlich jüngern Leuten, (die sogenannten **collegia pietatis** oder Erbauungsstunden), mit welchen er betete und die Schrift so auslegte, wie man sie zur Erkenntniß und Besserung des eigenen Herzens und nicht blos zum Schulgezänk anwenden müsse. — Bald schaarte sich um Spener eine ganze Anzahl jüngerer Theologen, die sich **viri desideriorum** (Männer der Sehnsucht) nannten, und die in seinem Geiste weiter wirkten. Auf den Universitäten hielten sie **collegia biblica**, biblische Vorlesungen; denn so weit war das rechtgläubige Altlutherthum bereits gediehen, daß man auf Universitäten und Kanzeln viel mehr von Theologie und Luther's Schriften, als von Gottes Wort zu hören bekam, ja daß an vielen Orten die h. Schrift schon ganz unbekannt zu werden anfing, oder wo sie noch erklärt wurde, nicht erwecklich und erbaulich gelehrt, sondern dürr und hölzern nach den Regeln der Grammatik und der Rechtgläubigkeit (Orthodoxie) behandelt wurde. Nun aber durchdrang bald ein neues Leben die jüngeren Theologen, und die Bibel kam wieder zu Ehren. Zugleich machten die Anhänger der neuen Richtung es sich zur Pflicht, nicht blos an die Lehre, sondern auch an das Leben Hand anzulegen, und in ihrem ganzen Wandel Früchte der Erneuerung zu zeigen; die Studenten legten das alte burschikose wüste Studententreiben ab, und suchten durch ihre ganze Haltung und ihren Wandel ein Zeugniß von der mit ihnen vorgegangenen Veränderung abzugeben. Solches konnte nun der böse Feind nicht so leichten Kaufes hinnehmen. Er hetzte also die Anhänger der alten todten Rechtgläubigkeit zu neuem Ingrimm auf, daß sie Gift und Galle spieen, und daß sie, wie früher den alten Johann Arndt mit seinem „wahren Christenthum," so jetzt den frommen Spener drei Klafter tief in die Hölle hinein verfluchten, und sich nicht scheuten, selbst von den Kanzeln herab ihren Fluch und Bann zu schleudern. Man muß sich übrigens wohl hüten, alle Gegner des Pietismus in eine Klasse zu werfen. Es gab unter denselben tieferblickende Männer, die die Gefahren des Pietismus von vorn herein erkannten, und um denselben vorzubeugen, mit Fleiß auf das feste Gebäude lutherischer Lehre und lutherischer Kirchenordnung von Neuem sich gründeten, weil allerdings der Lehre sowohl, als auch der kirchlichen Ordnung, (wie dies später in den Auswüchsen des Pietismus deutlich an das Licht

trat), große Gefahr drohte gleich von den ersten Anfängen dieser neuen Lebensströmung aus. Hochmuth und Selbstüberhebung der sogenannten Erweckten, die Neigung, gegen die kleineren Conventikel den öffentlichen Gottesdienst und gegen die eigenen Gebete und Erbauungen das geistliche Amt zu verachten, selbstgefällige Absonderung von dem geschichtlich gegebenen Namen der Gemeinde, waren die Hauptgefahren. Die ernsteren, tieferblickenden Männer enthielten sich aber der maßlosen Angriffe gegen die Pietisten, lernten vielmehr von ihnen Bibelstunden halten, und machten sich also des durch sie neu dargebotenen Gottessegens mit theilhaftig. Den Namen „Pietist" (von den **collegia pietatis** entnommen) gebrauchte ein heftiger Gegner, der rechtgläubige lutherische Professor Carpzov in Leipzig zum erstenmale 1689 bei der Beerdigung eines pietistischen Studenten, Martin Born, bei welcher Gelegenheit er diese frommen Versammlungen heftig angriff. Ihm antwortete ein Professor der Poesie mit einem auf dieses Leichenbegängniß gemachten Gedicht, welches anfing:

„Es ist jetzt stadtbekannt der Nam der Pietisten;
„Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt
„und nach demselben auch ein heilig Leben führt."

Von da ab hießen Spener und seine Anhänger Pietisten.

So sehr indeß die Feinde schmähten und spotteten, so sehr breitete sich der Pietismus aus, besonders seitdem durch Pietisten 1694 die Universität Halle gestiftet war, welche von dort ab Mittelpunkt und Sitz dieser neuen Richtung wurde, so daß man von nun ab die Pietisten auch „Hallenser" nannte. Mit der Zeit freilich wich auch aus dieser neuen Lebensgestaltung der Geist. Die Leute sehen immer nach dem, was vor Augen ist; deshalb bemühten sich späterhin solche, die ergriffen waren von der großen Glaubensmacht, die aus den Pietisten sprach, ihnen in der äußern Erscheinung gleich zu werden, wurden Kopfhänger, mühten sich krampfhaft ab, nur recht viel Buß- und Reue-Gefühle zu produciren, gingen hochmüthigen Herzens unter dem Scheine selbstgemachter Demuth einher, und redeten eine Unmasse von eingelernten Worten über die inneren Zustände und Gefühle ihres Herzens, während ihr Herz selbst doch oft ganz kalt und todt dabei blieb. Das war der Pietismus in seiner Abart, dessen Spuren bis in unser Jahrhundert hinein sich zeigen, und den Namen Pietist vor redlichen Christen in üblen Geruch gebracht haben. So war aber der Pietismus ursprünglich bei weitem nicht. Derselbe war vielmehr das aufrichtige Streben frommer Christen, gegenüber der alten todten Rechtgläubigkeit ein neues frisches thatkräftiges Christenthum durch Schriftforschung und Gebet zu erringen. Doch gehen wir zur Betrachtung der einzelnen Pietisten über, so weit von ihnen Lieder in unser Gesangbuch gekommen sind. Oben an steht:

Philipp Jacob Spener. Er wurde geboren den 13.

Januar 1635 zu Rappoltsweyler im Oberelsaß. Sein frommer Vater bestimmte ihn schon am Tage seiner Geburt für den Dienst der Kirche. Das Gebet seiner Mutter trug ihn in seiner Knabenzeit, so daß er damals schon fromme Bücher, namentlich die Bibel und Arndt's wahres Christenthum mehr liebte, als die Spiele seiner Genossen. In seinem 13. Jahre legte sich seine fromme Pathin, die Gräfin Aug. von Rappoltstein auf das Sterbelager, und bei ihrem Sterbebette hat er viele innere Erfahrungen theils an ihr geschaut, und theils an sich selbst gemacht, so daß er damals sich selbst nach seinem Tode sehnte, oder wenn er dennoch leben sollte, nur für den Herrn zu leben, fest entschlossen war. Dabei studirte er so fleißig, daß er schon im 18. Jahre seines Alters Magister wurde, und bald darauf Prinzenerzieher. Als Professor in Tübingen (1662) und als Freiprediger in Straßburg (1663) gewann er trotz seiner Jugend durch seinen Ernst und seine Sanftmuth alle Herzen; aber seine rechte Hauptthätigkeit entfaltete er erst, nachdem er 1666 Prediger zu Frankfurt a. M. geworden war. Die Früchte seiner Unterweisungen, mit welchen er nicht blos den Alten, sondern auch den Jungen nachging (weshalb ihn seine Feinde spottweise auch „den Schulmeister" nannten) zeigten sich bald: er wurde überströmt von solchen, die da fragten, was man thun müsse, um selig zu werden. Mit diesen suchenden Seelen eröffnete er 1670 die collegia pietatis, oder Erbauungsstunden. Im Jahre 1675 schrieb er die pia desideria, in welchen er auf die Nothwendigkeit einer Reformation des ganzen Kirchenthums hinwies und auf letztere hinarbeitete. Seine Feinde schmähten ihn; er aber antwortete mit Sanftmuth und ließ sich's nicht kränken. Wohl aber betrübte ihn tief der Separatismus in der Umgegend von Frankfurt, den er durch sein offenes Aufdecken der Schäden der Kirche zum Theil selbst hervorgerufen hatte. Denn die Leute nannten nun ihrerseits auch die Kirche ein Babel, an welchem keine Hoffnung sei, und welches man nur möglichst schnell zu verlassen habe. Spener warnte nach Kräften, doch nicht immer mit Erfolg; denn die Kirche, der man Wort und Sacrament verdankt, zu verlassen und zu schmähen, ist eine schwere Sünde, welche Gott der Herr meistens durch Verstockung straft.

Nachdem Spener 20 Jahre lang in Frankfurt gewirkt hatte, berief ihn Churfürst Johann Georg III., der ihn auf einer Reise in Frankfurt predigen gehört hatte, nach Dresden (1686) an die Oberhofpredigerstelle, welche damals für die erste in der ganzen evangelischen Christenheit galt. Spener wirkte auch hier in Bescheidenheit und großer Kraft, so daß alle Welt seinen Predigten zulief, und selbst der Churfürst bekannte, er habe nicht geglaubt, daß ihm Jemand das Herz so rühren würde, seit er seinen Spener habe. Durch eine Sonntagspredigt wußte Spener es dahin zu bringen, daß im ganzen Lande Catechesationen zur Erweckung biblischen Grundes in den Kindern, eingeführt wurden. Auch eine Anzahl von Candi-

daten sammelte er stets um sich, die später den von ihm gestreuten Saamen als Professoren und Prediger weiter trugen (unter diesen waren z. B. A. H. Franke, und Caspar Schade s. u.); auch wußte er es durchzusetzen, daß auf den Universitäten biblische Vorträge eingerichtet wurden. Spener sparte seine Worte und Ermahnungen an Niemand, auch nicht an dem Churfürsten, welcher den Trunk liebte, und sich dadurch Spener's zwar bescheidene, aber ernste Ermahnungen zuzog. Derselbe nahm diese zuerst zwar gut auf, wurde aber hernach durch seine gegen Spener, den treuen Wahrheitszeugen, erbitterten Hofleute so über ihn erzürnt, daß er seinen Weggang nach Berlin bewirkte. Nun wurden Spener's Schüler und Freunde auch in Leipzig verfolgt und zum Theil ausgewiesen. Im J. 1691 ging er selbst getrosten Muths nach Berlin als Prediger an St. Nicolai und als Consistorialrath, und wirkte hier, geschützt von dem frommen ernsten Churfürsten, nachherigen König Friedrich, in vollem Segen. Er wußte es namentlich durch seinen Einfluß durchzusetzen, daß 1694 die neue Universität Halle gegründet wurde, an welcher die von Leipzig vertriebenen Pietisten freudige Aufnahme fanden. Auch das hallische Waisenhaus, die schönste und lieblichste Blüthe des Pietismus, sah Spener noch entstehen. In seinem Privatleben war er treu, erzog seine 11 Kinder unter Gebet in Gottes Furcht, und weil er in Deutschland viele Freunde hatte, betete er täglich länderweis für sie alle, damit er keinen vergäße. Aufopfernd war er für Freund und Feind. — Alle Sonntage nach der Mittagsmahlzeit sang er mit den Seinigen Gustav Adolph's Lied: „Verzage nicht du Häuflein klein" so wie „Jesu meine Freude," und auch: „Alle Menschen müssen sterben;" seine Abendandacht Sonntags beschloß er jedesmal mit dem Liede „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr;" öfters sang er zuvor noch „Wachet auf ruft uns die Stimme." Sonntag Morgens und sonst am Schluß der Abendbetstunden sang er das Lied „Mit Fried und Freud fahr ich dahin." Obgleich ihm sein Amt reichlich zu thun gab, so schrieb er doch viel Briefe an trostsuchende Herzen, oft 600 in einem Jahre. Als er einmal auch im Januar 1705 in einem Briefe so eben das Wort „todt" schreiben wollte, überfiel ihn selbst die Todesnoth, die er auch selbst sofort als solche erkannte. Während seiner Krankheit sagte er zu H. von Canstein (Gründer der ersten Bibelanstalt in Halle): „Du bist, o Gott, ein Lehrer der Geister, ich habe in den zehn Tagen meiner Krankheit mehr wahre Theologie gelernt, als sonst in 50 Jahren meines Lebens." In den 3 letzten Tagen überfiel ihn schwere Dürre und Noth, daß er so wenig treu gewesen sei und so säumig im Arbeiten, obschon es kaum einen fleißigeren Arbeiter gegeben hat, als ihn. Aber darauf erhielt er vom Herrn auf sein Gebet noch eine so große Freudigkeit, daß er allen Umstehenden zur Erbauung wurde. Am Abend vor seinem Tode redete er viel von Simeon's Heimfahrt; dann ließ er sich das 17. Capitel des Evangeliums Johannes drei-

mal vorlesen, — sein Lieblingscapitel, über welches er aber niemals gepredigt hatte, „weil es für das Maß seines Glaubens zu hoch sei." Endlich entschlief er gar geschwind und sanft den 5. Februar 1705 in den Armen der Seinigen, nachdem er seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befohlen hatte.

In einem ganz weißen Kleide wollte er begraben sein; „er habe lange genug um das Verderben der Kirche getrauert, und gehe nun von der streitenden in die triumphirende Kirche ein voll Hoffnung auch für die noch streitende Kirche." Die letzten Lieder, die er sich in seiner Sterbestunde vorlesen ließ, waren: Allein zu Dir Herr Jesu Christ" und „Ich ruf zu Dir Herr Jesu Christ." Von ihm sind:

Nr. 662. Ich weiß, daß Gott mich ewig liebet
„ 329. Nun ist auferstanden
„ 700. Soll ich mich denn täglich kränken.

Johann Caspar Schade, geb. den 13. Januar 1666 zu Kühndorf in Thüringen, war Spener's treuer Freund und 7 Jahre lang sein Diakonus an St. Nicolai in Berlin. In seinem 2. Jahre verwaist, wuchs er in leichtsinnigem Wesen auf, wurde aber 1685 auf der Universität durch die Freundschaft A. H. Franke's und die biblischen Vorlesungen zu lebendigem Glauben erweckt. Der Herr suchte ihn dazu noch in dieser Zeit mit einer heftigen Krankheit heim, in deren Folge er sich gründlich zum Herrn bekehrte. Er bekannte ihn auch sofort von da ab feurigen Geistes und Muthes kräftiglich, trotz der vielfachen Anfeindungen, welche er erfuhr. In Leipzig verfolgt und zurückgesetzt, wurde er 1691 mit Spener in gleichem Jahre nach St. Nicolai in Berlin berufen, und entfaltete hier sieben Jahre lang als Prediger eine tief eingreifende Thätigkeit. Seine Predigten drangen überall in die Herzen; denn der Herr „sandte seine Diener zu zweien," und hatte darum dem sanften Spener den feurigen Schade zur Seite gesetzt, von welchem Spener selbst sagt: „er ist ein so ungemein treuer Diener des Herrn, daß ich keinen seines gleichen weiß," und von dem er ein andermal sagte: „ich zweifle, ob Jemand Schaden hören kann, ohne gerührt und bestraft zu werden." In der Seelsorge war er unermüdlich, bei Tag und bei Nacht; oft kam er ohne einen Pfennig Geld nach Hause, weil er Alles an die Armen weggegeben hatte; ja einmal ließ er etliche Tausend neue Testamente auf eigene Kosten drucken, um sie hungernden Seelen zu vertheilen. Gegen das Ende seines Lebens kam er in heftigen Streit mit seiner Gemeinde. Weil Viele die Privatabsolution zu einem Schlummerkissen machten, auf welchem sie ruhen wollten ohne gründliche Bekehrung, blos auf die äußerliche Handauflegung bauend, so griff er den Beichtstuhl heftig an, ja er vergaß sich so weit, daß er sprach: „Beichtstuhl, Satansstuhl, Höllenpfuhl," und fing auf eigene Hand an, nur noch im Allgemeinen zu absolviren, nicht mit besonderer Handauflegung. Darüber entstanden

schwere Unruhen, und Spener selbst sollte den wackern Mann absetzen helfen; er antwortete aber: „Hat Schade zu viel gethan, so hat er es dem Herrn gethan; wenn man die Angst seiner Seele sieht, muß man zur innersten Erbarmung bewogen werden;" und er bewirkte vielmehr, daß Schade einstweilen vom Beichtstuhl freigesprochen wurde. Aber über diese Kämpfe und über den Schmerz, daß so Wenige sich aufrichtig bekehrten, brach seine Kraft. Im J. 1698 hielt der 32jährige Mann eine Predigt über Joh. 17; und er sowohl als seine Gemeinde fühlten, daß dies seine letzte gewesen sei. Aber auch das Krankenlager, auf welches ihn der Herr nun dahin streckte, wurde zur Kanzel; so kräftig ermahnte er alle zu Buße und Glauben. Draußen standen dabei oft ganze Haufen von Feinden, die über ihn laut spotteten. Er aber sammelte immer wieder alle seine Freunde um sein Bett, besonders seine Confirmanden, mit denen er oft betete. Als er am Abend des 25. Juli 1698 seine Ermahnungen und Gebete vollendet hatte, schlief er sanft und still mit vollem Bewußtsein ein. Spener hielt ihm die Leichenpredigt über das Schriftwort: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen," und über Schade's Wahlspruch: „Gott du bist mein Gott." Am Abend des Begräbnißtags drohte der aufgereizte Pöbel, den Leichnam aus dem Grabe zu reißen und zu beschimpfen; ganze Haufen kamen herbei und zertraten und verwüsteten sein Grab; dankbare Juden, denen er bei seinen Lebzeiten Gutes erwiesen hatte, mußten kommen, um seine Ruhestätte zu beschützen.

Von ihm sind besonders köstliche Lieder in unserm Gesangbuch:

Nr. 1114. Auf hinauf zu deiner Freude
„ 1147. Hilf Gott, wie gehts doch jetzo zu
„ 1060. Ich hab ihn dennoch lieb
„ 1169. Meine Seel ist stille
„ 1070. Meine Seel ermuntre dich
„ 672. Mein Gott, das Herze bring ich dir
„ 1184. Sei getreu in deinem Leiden
*„ 873. Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut (s. u.).

Das Lied Nr. 1169: „Meine Seel ist stille," dichtete Schade 1690, als er so eben zum Diakonus in Wurthau ernannt, durch die Ränke und Feindschaft der leipziger Professoren wieder von dort verdrängt wurde, noch ehe er sein Amt angetreten hatte. Die Ergebenheit und Hoffnung, die er in diesem Liede aussprach, ließ ihn nicht zu Schanden werden. Denn das Jahr darauf wurde er nach Berlin an Spener's Seite berufen, so daß er von dort aus schreiben konnte: „Heute ist die Schrift nach der Wahrheit Gottes erfüllt an einem Elenden in hohem Grade: „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du schenkst mir voll ein" (Ps. 23). Er thut ein Zeichen an mir, daß sich meine Feinde schämen müssen. Ich finde mich nun aber gottlob bereit dazu, den Lohn der treuen Boten Gottes auf mich zu nehmen, Spott, Verfolgung, Trübsal, sollte es auch nach des Herrn Willen der Tod selber sein. Er verwahre

nur mein Herz vor dem Ansehen der Menschen und Zaghaftigkeit, daß ich der keines achte, und gebe Freudigkeit, Muth, Weisheit und Geduld zum Sieg. Ach, Herr Jesu, sei du mit mir, so kann Niemand wieder mich sein."

Wie zuerst dem Dichter, so ist später manchem Christen dies Lied zu großem Trost gewesen. Dr. J. J. Rambach erzählt von seiner Ehefrau Johanna Elisabeth (Tochter des Joach. Lange), daß sie auf ihrem Todtenbette von einer unaufhörlichen Hitze gemartert gewesen sei, die alles Mark aus ihren Knochen gesogen habe. Da habe man denn gar oft die Worte aus ihrem Munde gehört: „Geht es nur dem Himmel zu, und bleibt Jesus ungeschieden, so bin ich zufrieden." Dann sei alle ihre Angst gewichen, und sie habe wie ein verstummtes Lamm dagelegen, voll Freundlichkeit in ihrem Angesichte über die geringste Erleichterung ihrer Schmerzen.

Nr. 873: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut," ist nach anderen nicht von Schade, sondern von einem andern vertrauten Freund und Mitarbeiter Spener's, Joh. Jac. Schütz, Rechtsconsulenten zu Frankfurt, (geb. 7. Sept. 1640, gest. 22. Mai 1690), einem der ersten Besucher von Spener's Erbauungsstunden, der nur dies eine Gedicht, und zwar zuerst ohne seine Namensunterschrift herausgegeben hat. Dies Lied ist unter den Lobliedern der Kreuzträger so recht das kräftige Hauptlied, und deshalb oft von den Kreuzträgern gesungen, z. B. von dem treuen Moser während seiner Gefangenschaft auf Hohentwiel, und auch am Abend seiner Befreiung von dort.

Einmal wollte eine in Verzweiflung gerathene Mutter ihr Kind tödten, weil sie nichts zu essen für dasselbe hatte. Da fing ihr kleines Töchterlein am Spinnrad an zu singen: „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten," worauf die Mutter beschämt ihr Messer fortgelegt hat.

Als der ehrwürdige Stadtspecial G. C. Rieger zu Stuttgard den 16. April 1743 im Sterben lag, und sein Schwager zu ihm herantrat, um ihn mit dem 4. Verse unseres Liedes zu begrüßen, so antwortete er laut: „Ja, danket, danket Gott mit mir, gebt unserm Gott die Ehre." So war des Sterbenden Mund voll Lachens und Rühmens über die Barmherzigkeit Gottes, und wurde an ihm ganz erfüllt, was er bei seinen Lebzeiten sich ersehnet hatte: „Mein ganzer Lebenslauf besteht in jenem Sprüchlein: Ich bin ein armer Sünder! und die letzte Zeitung von mir soll diese sein: Jesus hat ihn selig gemacht!"

Während des siebenjährigen Krieges flüchtete der Prediger Schlipalius in Dresden mit den Seinen in den Keller, aus Furcht vor den Bomben, die häufig fielen. Da bringt man ihm die Nachricht, sein Haus stehe in Flammen und das Feuer schlage aus der Studirstube heraus. Schlipalius antwortete: „Wir müssen Gott auch im Feuer loben; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's ge-

nommen, sein Name sei gelobet!" Darauf fiel er mit allen, die im Keller waren, auf die Knie und sang, während es über ihm brannte: „So kommet vor sein Angesicht ꝛc." Dann sprach er: „Kinder, zum Seligwerden braucht ihr dies nicht, was der Herr euch jetzt durchs Feuer nimmt; wir müssen ja ohnehin als die allergrößten Bettler aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen selig werden. Wie er euch wird durchbringen, das wird er wissen." Und er hat's gewußt und hat's auch gethan.

Von Joachim Neander, einem vertrauten Freunde Spener's, welcher einer der wenigen Liederdichter aus der reformirten Kirche ist, ist bereits oben gehandelt worden.

M. Christoph Titius, geboren den 24. Mai 1641 in Wilkau in Schlesien, wurde später Pfarrer in Laubenzeddel in Franken, dann in Hensenfeld und endlich in Hersbrück bei Nürnberg. Als man ihn auf seinem Sterbebette fragte, ob man ihn denn verlieren solle? antwortete er mit stammelnder Zunge: „Nicht verloren! nicht verloren!" Darauf starb er den 21. Februar 1703. Von ihm sind:

Nr. 469. Ich armer Mensch, ich armer Sünder
„ 701. Sollt es gleich bisweilen scheinen.

M. Caspar Friedrich Nachtenhöfer, geboren in Halle den 5. März 1624, wurde später Prediger in Medern und Coburg, wo er den 23. Novbr. 1685 starb; er war viermal verheirathet. Von ihm ist:

Nr. 1164. Kommst du nun Jesu vom Himmel herunter
„ 1089. So gehst du nun mein Jesu hin.

M. Samuel Rodigast, geboren den 19. Octbr. 1649 zu Gröben bei Jena, wurde Docent in Jena, 1680 Conrector und 1698 Rector des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, wo er mit Spener, seinem Vorgesetzten, in inniger Freundschaft lebte. Er starb den 19. März 1708. Von ihm ist:

* Nr. 715. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Dies Lied dichtete Rodigast 1675, als er Hülfslehrer in Jena war, „dem damals krank liegenden jenaischen Cantor Severus Gastorius als seinem treu gewesenen Schul- und akademischen Freunde, auf seine Bitte zum Trost, welcher dadurch gestärkt auf dem Krankenbette die Melodie dazu componirt und bei seinem Begräbniß zu musiciren befohlen. Nachdem er aber wieder genesen, hat die Cantorei wöchentlich es ihm vor der Thür singen müssen. So geschah es denn auch, daß es mancher fromme Studiosus hörte." Aber auch mancher andre fromme Christ hat sich daran erquickt. Es war z. B. das Lieblingslied unseres seligen Königs Friedrich Wilhelm III.

Ein Bürger J. J. Triebel in Suhla wurde in seinen besten Jahren blind, und verlor bald darauf seine Ehefrau, so daß er nun mit 6 Kindern allein übrig blieb. Wenn ihn dann seine Freunde beklagten, pflegte er zu antworten: „Wir singen ja: Was Gott

thut, das ist wohlgethan; und es steht ja in allen Versen jenes Liedes; also wird es auch bei mir eintreffen."

Ein Schulmeister, dem all seine Habe verbrannte, tröstete sich auch mit den Worten: „er ist mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten." Aber bald kam er ins Zagen, und klagte seinem Superintendenten, er könne nicht mehr sagen, „er ist mein Gott;" dieser wußte nichts besseres, als ihm noch einmal die obigen Worte vorzuhalten, worauf denn der Schulmeister getröstet ausrief: „Jetzt soll es doch mein erstes Wort sein, wenn ich in die Schule trete: Hört mir zu, Kinder, hört mir zu: Er ist mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten."

Jene Mutter dachte freilich anders. Ihr Söhnlein lag im Sterben, und der Prediger betete über ihm: „Herr, wenn es dein Wille ist, so erhalte" — da fiel ihm die Mutter mit unbändigem Schmerz in die Rede und schrie: „Es muß sein Wille sein, solches Wenn kann ich nicht leiden." Der Prediger hielt inne in seinem Gebet; der Knabe wird wieder gesund zum Erstaunen aller — aber auch zum bitterſten Herzeleid der Mutter, der er nichts als Kummer gemacht, bis er in seinem 22. Jahre vor ihren Augen am Galgen hing. Darum singe man: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille."

Die Melodie, die jetzt üblich ist, wird meistens dem berühmten nürnberger Orgelmeister Joh. Pachelbl zugeschrieben (**dgahedch**).

Laurentius Laurentii, geboren zu Husum in Schleswig den 8. Juni 1660, wurde 1684 Cantor und Musikdirektor in Bremen, und starb dort den 29. Mai 1722; er hat 149 geistliche Lieder gedichtet; von ihm sind:

Nr. 1200. Ach Herr, es hat mich ganz verderbt
„ 1122. Die Engel, die im Himmelslicht
„ 1125. Du bist ein guter Hirt
„ 1129. Ermuntert euch ihr Frommen
„ 1127. Es sind schon die letzten Zeiten
„ 1219. Fließt ihr Augen, fließt ihr Thränen
„ 1161. Ihr armen Sünder kommt zu Hauf
„ 1162. Ihr Christen seht, daß ihr ausfegt
„ 1177. O himmlische Barmherzigkeit
„ 1178. O Mensch, wie ist dein Herz
* „ 1188. Wach auf mein Herz, die Nacht
„ 1098. Warum willst du doch für morgen
„ 1192. Wer im Herzen will erfahren
„ 1193. Wer sich im Geist beschneidet
„ 1195. Wie wird doch so gering
„ 1196. Wohl dem, der fest im Glauben.

Dr. Johann Burkhard Freystein war ein frommer, durch Spener's Predigten erweckter Hof- und Justizrath, der in Dresden lebte und 1720 ebendaselbst starb. Von ihm ist:

* Nr. 1015. Mache dich mein Geist bereit.

Ueber die Melodie des Liedes: „Straf mich nicht in deinem

Zorn," nach welcher auch unser Lied gesungen wird, vgl. das dort Erzählte.

Cyriacus Günther, geb. in Goldbach bei Gotha, starb 1704 als Lehrer am Gymnasium zu Gotha. Von ihm sind:

Nr. 852. Bringt her dem Herrn Lob und Ehr

* Halt im Gedächtniß Jesum Christ.

August Hermann Franke, geboren den 12. März 1663 zu Lübeck, war der rechte Geisteserbe des frommen Spener und ein rechter Pietist, wie er sein muß. Auch er lernte schon als Knabe recht von Herzen beten, und kam als ernster Jüngling auf die Universität Leipzig, wo er mit Spener's Schüler Paul Anton biblische Collegien eröffnete, doch ohne daß die Theologie so recht in sein Herz hineingekommen wäre. Erst auf einer Reise, als er in Lüneburg eine Predigt halten sollte, wurde er inne, daß sein Glaube viel mehr noch im Kopf als im Herzen ihm stecke; er gerieth in schweren Sündenkampf, und wollte schon die Predigt abbestellen, als er noch beschloß, zuvor in herzinnigem Gebet den Herrn anzurufen. Der Herr erhörte ihn, und gab ihm den Glauben auch ins Herz. Als er hierauf die Predigt mit großer Freudigkeit gethan hatte, so bezeugt er selbst, „von hier an ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst, und leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verleugnen." Lüneburg nannte er von da ab seine geistliche Geburtsstadt. Nun ging er zu Spener nach Dresden, und von da nach Leipzig, wo er die biblischen Vorlesungen jetzt mit ganz anderem Feuer fortsetzte, so daß er oft 3—400 Studenten zu Zuhörern hatte. Da die Hörsäle der anderen Professoren darüber leer wurden, so beschuldigten sie ihn des Hochmuths und der Heuchelei, und verboten 1690 die biblischen Vorlesungen. Franke wich aus Leipzig, und ging zuerst zu Spener nach Dresden, dann als Diakonus nach Erfurt, wo er mit seinen Predigten solch Aufsehen erregte, daß auch viele Catholiken sich bekehrten. Deshalb wußten es auch hier die Feinde durchzusetzen, daß er auf churfürstlichen Befehl aus Erfurt vertrieben wurde. Als er nun voller Trost, daß er gewürdigt war, um des Herrn willen leiden zu dürfen, zu seiner Mutter nach Gotha zurückkehrte, so dichtete er unterwegs (1691)

Nr. 1048. Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit,

aus welchem Liede der rechte treue fromme Zeugengeist kräftig hervorleuchtet. Wenige Monate darauf berief ihn der Churfürst von Brandenburg als Professor an die neuerrichtete Universität Halle und als Prediger in der Vorstadt Glaucha, wo wilde Sitten herrschten, und namentlich in einem Stadtviertel viel Bier- und Tanzhäuser zu finden waren. Auf deren Stelle steht jetzt das Waisenhaus. Da Franke durch seine Seelsorge und seine Predigten bald eine große Thätigkeit entwickelte, so wurden in kurzem auch in Halle die Feinde rege. Die „rechtgläubigen" Prediger warnten vor dem Gange in Franke's Kirche wie vor dem Gange zur Hölle, verbreiteten die schmutzigsten

Erzählungen über seine Abenderbauungsstunden, und reichten 26 Klagepunkte gegen ihn ein, gegen die er aber sich völlig rechtfertigen konnte. Franke ließ sich durch solche Anfeindungen nicht irren, sondern sprach: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und fuhr fort in Predigt und Seelsorge und Armenpflege. Um für arme Schulkinder das Schulgeld zu beschaffen, hängte er eine Büchse in seiner Stube aus mit den Unterschriften: 1 Johannes 3, 17 und 2 Corinther 9, 7. Als ihm der Commissionsrath Knorr in diese Büchse einst 4 Rt. 16 Ggr. legte, sprach Franke: „Das ist ein ehrlich Capital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen.“ Die Armenschule wurde eröffnet, zuerst in einem gemietheten Local; Studenten ertheilten den Unterricht. Gott segnete das Werk; von allen Seiten floßen Unterstützungen zu, und den 13. Juli 1698 konnte Franke auf dem Platze, wo bis dahin die Bier- und Tanzhäuser gestanden hatten, in Gottes Namen den Grundstein legen zu seinem großen, hernach weltberühmt gewordenen Waisenhaus, zu welchem der Herr, oft wunderbar, Woche für Woche, die nöthigen Capitalien aus seinem großen Schatzhause christlicher Liebe anwies, die denn auch immer nach Bedürfniß richtig gezahlt wurden. Die Anstalt wuchs so, daß noch bei Franke's Lebzeiten 143 Waisenkinder unter 10 Aufsehern erzogen, 2507 Kinder von 175 Lehrern unentgeltlich unterrichtet, und 150 Schüler und 225 arme Studenten aus der Kasse des Waisenhauses täglich gespeist wurden. Eine Buchdruckerei, Buchhandlung rc. kam hinzu, so daß alle die 3—4 stöckigen Gebäude der Anstalt zwei 800 Fuß lange Häuserreihen bilden.

Außer diesem Waisenhause gründete er mit seinem Freunde v. Canstein die erste Bibelanstalt zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln, und sandte auch den Erstling der evangelischen Heidenmissionare (B. Ziegenbalg) aus. So hatte das Capital von 7 Gulden Zins getragen. Gegen Ende seines Lebens litt er an großen Körperbeschwerden, die er aber mit Geduld und Ergebung ertrug. Am 8. Juni 1727 brach er in die Worte aus: „Meine Seele hat sich gefaßt in ihm; Herr ich warte auf Dein Heil,“ worauf er bald entschlief. Sein Wahlspruch war: Jeden Tag stehen wir mit einem Fuße vor der Ewigkeit.

Joh. Anastasius Freilinghausen, geb. den 2. Decbr. 1670 zu Gundersheim in Wolfenbüttel, wurde Franke's eifriger Schüler und späterhin sein Pfarrvikar in Glaucha 20 Jahre lang, freilich ohne einen Pfennig Gehalt zu beziehen; 1715 erhielt er, bereits 45 Jahre alt, die erste öffentliche Anstellung und heirathete nun Franke's einzige Tochter Johanna Anastasia, deren Taufzeuge er gewesen war, und die nach ihm ihren Namen erhalten hatte. Tiefe Demuth zechnete ihn aus; man hat von ihm gesagt: „er ist gleich den vollen Gefäßen, die sich von den leeren dadurch vornehmlich unterscheiden, daß sie am wenigsten klingen.“ 1727 wurde er Fran-

ke's Nachfolger im Directorat am Waisenhause, und führte diese Anstalt zu ihrer höchsten Blüthe. Seine Lieder pflegte er dann zu dichten, wenn er von heftigen Körperschmerzen, als Zahnweh ꝛc. am ärgsten geplagt war. In solchem Zustande dichtete er auch

Nr. 1205. Mein Herz gieb dich zufrieden,

von welchem Liede sein Freund, Pastor Wiegleb in Glaucha schrieb: „Man sollte sich allemal freuen, wenn Freilinghausen Zahnweh hat; denn wenn die Hennen schreien, so hat man allemal ein Ei zum Besten.“ — Besonders berühmt geworden ist Freilinghausen durch das von ihm herausgegebene Gesangbuch, welches neben Vollhagen und Porst eines der besten ist. Von ihm ist noch:

* Nr. 1102. Wer ist wohl wie du
„ 507. Zu dir, Herr Jesu komme ich.

Er starb den 12. Februar 1739.

Dr. Joachim Justus Breithaupt wurde 1658 geboren zu Nordheim im Hannöverschen, wo sein Vater Superintendent war. Auf ihn machte in seiner Knabenzeit der Anblick des frommen Abtes Datraeus einen so tiefen Eindruck, daß er in einer abgelegenen Kammer zu Gott betete, er möchte ihn auch einen solchen Mann werden lassen, wie dieser. Bei der Abreise ließ ihn der Abt rufen und sprach zu ihm: „Mein Sohn, bete und studire fleißig; du sollst auch ein solcher Mann werden, wie ich bin.“ Das hat Breithaupt sein Leben lang nicht vergessen können. Nachdem er studirt hatte, hielt er sich eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt auf. Späterhin wurde er Consistorialrath zu Meiningen, dann Professor der Theologie und Vorsteher des Consistoriums in Erfurt, wo er mit H. A. Franke innige Freundschaft schloß, ihn aber nicht vor der Ausweisung schützen konnte. Ja, seine Erbauungsstunden wurden ihm selbst zum Vorwurf gemacht, und auch er mußte aus Erfurt weichen. Er kam nach Halle, und dann als Generalsuperitendent und Abt nach Kloster Bergen. Nun war er auch seinen äußerlichen Verhältnissen nach ein Mann geworden, wie Datraeus war. Er war ein eifriger Beter, der, als er einmal von einer Lahmheit genesen war, sich vorzüglich darüber freute, daß er wieder knien könnte. All seine Ersparnisse verwandte er an die Armen. Weil er so viel zu thun hatte, fand er, wie er selbst sagt, keine Zeit, sich eine für sein Temperament und Amt passende Frau zu nehmen, und blieb deshalb ledig; aber viele hundert geistige Kinder hat er mit vor Gottes Stuhl gebracht. Als in seinem Alter seine Gichtschmerzen immer heftiger wurden, und ihm oft Schmerzenslaute auspreßten, pflegte er wohl zu den Umstehenden zu sagen: „Ach Kinder, ärgert euch an mir doch nicht, daß ich so ungeduldig bin.“ Er starb den 16. März 1732 zu Bergen. Sein Symbol war mit Anspielung auf seinen Namen: **Justus ut palma florebit** (Psalm 92, 13). Von ihm sind:

Nr. 1159. Jesus Christus Gottes Lamm
„ 1186. Versuchet euch doch selbst

Nr. 1207. O reicher Gott von Gütigkeit.

Dr. Joachim Lange, geboren den 26. October 1670 zu Gardelegen in der Altmark, faßte, 15 Jahre alt, als eine heftige Feuersbrunst 150 Häuser, und das seiner Eltern mit, in Asche legte, noch während es brannte, den festen Vorsatz, sich vor dem höllischen Feuer zu hüten. In Leipzig wurde er A. H. Franke's Stubengenoß, der ihn unentgeltlich zu sich nahm. 1693 kam er als Hofmeister zu Canitz nach Berlin und dadurch in enge Berührung mit Spener. Späterhin wurde er Lehrer in Cöslin und auch in Berlin. Da geschah es, daß er in große Gefahr zu erblinden gerieth. In dieser Zeit dichtete er:

Nr. 41. O Jesu süßes Licht

und wurde dann völlig geheilt von seinem Augenübel. Im Jahre 1709 wurde er als Professor nach Halle berufen, wo er nun eigentlich der gelehrte Vorkämpfer des Pietismus wurde. Am Himmelfahrtstage, den 7. Mai 1744, schied er aus dieser Zeitlichkeit.

(Von M. J. C. Lange ist 1067: „Mein Herzens Jesu meine Lust;" dieser J. C. Lange ist aber Dr. Johann Christian Lange, geb. 1669, gest. 1757.)

Dr. Johann Daniel Herrnschmidt, geb. den 11. April 1675 zu Bopfingen im Würtembergischen, war 1698 Schüler von Franke und Breithaupt in Halle, Tischgenoß von P. Anton und später von Franke, dessen Gehülfe er wurde, ein eifriger frommer, gewissenhafter Jüngling. Seit 1702 war er Helfer in Bopfingen, woselbst er auch im spanischen Erbfolgekrieg viel Noth erlitt, aber dafür die Verwundeten dann auch nach Geist und Leib treulich pflegte. Im Jahre 1712 wurde er Superintendent und Consistorialrath in Idstein, 1716 Mitdirector des hallischen Waisenhauses. Er beschäftigte sich früh mit seinem Abschiede aus dieser Zeit, und in den Erbauungsstunden, die er 1722 im hallischen Waisenhause hielt, redete er nur über Sprüche, die vom ewigen Leben handeln. So war er bis Offenbarung 22, 1—4 gekommen, und zeigte an, in der nächsten Stunde wollte er über Offenbarung 22, 20 sprechen und damit diese Materie beschließen. Er hielt wirklich noch diese Stunde, aber gleich darauf legte er sich und starb nach kurzem Krankenlager den 12. Februar 1723. Sein treues Weib, die ihm 13 Kinder geboren hatte, folgte ihm 18 Stunden später im Tode nach. Von ihm sind:

* Lobe den Herren, o meine Seele
Nr. 1287. Er wird es thun, der fromme treue
„ 1139. Gott wills machen, daß die Sachen.

Das letzte Lied dichtete Herrnschmidt aus großer Noth heraus, während heftige Kriegsstürme um ihn her wütheten. In dieser schweren Zeit mußte er in einem Lazareth von Pestkranken, die er geistlich zu berathen hatte, dem Tode hundertfach ins Angesicht schauen, während er eine Familie von 8 lebenden Kindern nur kümmerlich ernähren konnte. Aber er hielt stille und lieblich aus,

und hörte nicht auf, die Treue des Herrn zu rühmen, die ihm jedesmal noch aus der Noth geholfen habe. Solche Stimmung merkt man dem köstlichen Liede an.

Dr. Christian Friedrich Richter, geb. 1676 zu Sorau in der Niederlausitz, war zu Franke's Zeit der fromme Arzt am hallischen Waisenhause, seit 1698 Inspector des damit verbundenen Pädagogiums. Von einem Kranken empfing er ein Geheimniß, wie man eine sehr werthvolle Medizin, die essentia dulcis, aus Gold machen könne. Diese bereitete er, und wandte dadurch dem Waisenhause viele Einnahme zu, die nicht wenig zu dessen Emporkommen beitrug. Richter's Herz war vom Irdischen frei, Reichthum suchte er nie, Feinde haßte er nie, sondern überwand sie mit Sanftmuth. Sein einziges Vergnügen bestand darin, daß er den Nothleidenden und Armen zu dienen Gelegenheit hätte, und seinem himmlischen Vater für alle erzeigte Güte im Geistlichen und Leiblichen dienen könnte. Davon geben seine köstlichen innigen Lieder und Melodien (z. B. Wie wohl ist mir o Freund der Seelen) auch ein lebendiges Zeugniß. Schon längere Zeit vor seinem Tode sang er:

Denn in Kurzem wird geschehn
Daß ich werd zur Hochzeit gehn
Er hat mein Gebet erhört
Und mir meinen Wunsch gewährt,
Denn er hat mir meine Tage
Auf mein Bitten abgekürzt
Und des Satans Reich gestürzt.

Kaum 35 J. alt, wurde er auch von hinnen gerufen den 5. Oct. 1711, ein inniger, lieblicher Jünger des Herrn. Von ihm ist:

Nr. 1180. O wie selig sind die Seelen.

Dies Lied dichtete Richter schon 1700, als er noch nicht lange Arzt gewesen war. Um diese Zeit träumte ihm, er werde im Spital eine ächt christliche Gott verlobte Seele finden. Den folgenden Tag ging er durch alle Krankensäle von Bett zu Bett, fand aber nicht, was er suchte. Endlich fragte er den Krankenwärter, ob sonst kein Kranker mehr da wäre. Der antwortete, oben im Dachstüblein sei noch ein Weibsbild, die sei halbnärrisch, die rede mit Niemand, zu der werde er wohl nicht gehen wollen. Richter ging hinauf, und fand die Seele, die er suchte. Sie lebte da ganz einsam, in Gott versunken unter Gebet und Betrachtung. Zu Richter sagte sie: „Da sei sie allein und doch nicht allein, denn sie sei bei Gott, ihrem Lebenselement, und werde durch nichts gestört; da sei ihr am wohlsten, sie sei da selig in ihrem Gott." Darauf hat Richter, tief ergriffen das Lied Nr. 1180 gedichtet, und ihm die Ueberschrift gegeben: „Vom hohen Adel der Gläubigen." Von ihm sind noch:

Nr. 1041. Es kostet viel ein Christ zu sei, und
„ **1040.** Es ist nicht schwer ein Christ zu sein.

Dr. Jacob Gabriel Wolf, geboren zu Greifswald 1684, seit 1716 Professor der Rechte in Halle, machte an seinem Theil

das Wort: „Juristen sind schlechte Christen," zu Schanden, und zeigte durch sein Beispiel, daß auch ein Jurist den Herrn Jesum von Herzen lieb haben kann. Richter, ein frommer Arzt, Wolf, ein frommer Richter, tiefsinnige keusche Seelen schaarten sich um A. H. Franke herum, aus dem Pietismus heraus. Er starb den 6. August 1754.

Von ihm sind:

Nr. 1085. Seele, was ermüdst du dich
„ 673. Es ist gewiß ein köstlich Ding
„ 1179. O was für ein herrlich Wesen.

Wenn wir im Obigen die Männer angeführt haben, die mit Spener und Franke in unmittelbarer Berührung und Verkehr gestanden haben, so haben außerdem viele gottselige Pietisten durch ganz Deutschland zerstreut, namentlich in Würtemberg gelebt, von denen etliche Namen folgen sollen.

Johann Heinrich Schröder, geboren 1666 zu Hallerspringa im Hannöverschen, zu Leipzig Franke's Schüler, 1700 Pfarrer in Möseberg bei Wollmirstedt im Magdeburgischen, wo er 1728 starb. Von ihm sind:

Nr. 1105. Ach ein Wort von großer Treue
„ 1064. Jesu hilf siegen, du Fürste des Lebens
* „ 1039. Eins ist Noth, ach Herr.

Zu Nr. 1064. Als der fromme Hofprediger Hedinger in Stuttgart am Tage vor seinem Tode sich von dem Capellmeister Schwarzkopf etliche Lieder zur Harfe anstimmen ließ, hob derselbe auch an, dies Lied: „Jesu hilf siegen," zu singen. Da konnte H. trotz aller Schwachheit vor Freuden sich gar nicht mehr halten und rief mit lauter Stimme: „Victoria! Victoria! der Sieg ist errungen."

Zu Nr. 1039 erzählt Director Georgi aus Düsselthal, daß er in seiner Anstalt einen Jüngling gehabt habe, welcher auf dem Todtenbette einzig durch die Erinnerung an dieses in seiner Jugend gelernte Lied zu lebendigem Glauben erweckt worden sei. Das Lied ist aus Luc. 10, 38—42 entsprungen und umfaßt 1 Cor. 1, 30.

Johann Eusebius Schmidt, geboren 1670 zu Hohenfeld im Thüringischen, war ein Schüler Franke's in Leipzig, 1697 Prediger in Siebleben bei Gotha, wo er 1745 starb.

Von ihm sind:

Nr. 1134. Fahre fort
„ 1296. Wie groß ist deine Herrlichkeit

Peter Lakmann, Franke's Schüler und Freund, war Pfarrer zu Wenningen im Lauenburgischen, um 1704 Pfarrer in Wagrien, später Oberpfarrer und Schulinspector zu Oldenburg im Holsteinischen; † 1713. Von ihm ist:

Nr. 1027. Ach, was sind wir ohne Jesu

Wolfgang Christoph Dessler, geboren den 11. Februar 1660 in Nürnberg, eines Goldschmieds Sohn, lernte zuerst auch die Goldschmiedskunst, mußte sie aber wegen seiner Schwächlichkeit wieder aufgeben. Nun studirte er, und wurde 1705 Conrector in

Nürnberg. Doch hatte er Zeitlebens an großer Leibesschwachheit zu leiden, die ihn einmal 2 Jahre hintereinander am Schulhalten verhinderte. Nach unsäglichen Leibesschmerzen starb er den 11. März 1722. Er wird auch als Verfasser des Liedes: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen," genannt. Von ihm ist außerdem:

Nr. 1244. Mein Jesu, dem die Seraphinen

Ludwig Andreas Gotter wurde geboren den 26. Mai 1661 zu Gotha. Er wollte, als bei einem seiner Werke sein Name genannt wurde, alle seine Lieder verbrennen, weil doch, wenn auch etwas Erbauliches in ihnen anzutreffen wäre, die Nennung seines Namens die Erbaulichkeit hindern dürfte. Gotter war zuerst in seiner Vaterstadt als Geheimsecretair, dann als Hof- und Assistenzrath zu Friedenstein angestellt; er starb den 19. September 1735. Von ihm sind:

Nr. 1131. Erquicke mich, du Heil der Sünder
„ 1110. Ach mein Jesu, welch Verderben
„ 1082. Schaffet, schaffet, Menschenkinder
„ 1185. Siehe ich gefallner Knecht
„ 1054. Herr Jesu, Gnadensonne

Barthol. Crasselius, geboren den 21. Februar 1667 bei Meißen in Sachsen, ein Schüler Franke's, zuerst Pfarrer in Nidden in der Wetterau, nachher in Düsseldorf, ein ernster, feuriger Kämpfer für Wahrheit und Recht, der die in der Stadt von Hoch und Niedrig verübten Ungerechtigkeiten so rückhaltslos von der Kanzel herab strafte, daß er sich durch seine Freimüthigkeit wiederholt Geld- und Gefängnißstrafen zuzog. Er soll 1724 gestorben sein. Von ihm sind:

Nr. 1035. Dir, dir, Jehova, will ich singen
„ 1143. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle
„ 1142. Hallelujah, Lob, Preis und Ehr.

Nr. 1143: „Heiligster Jesu," ist von Crasselius nach einem holländischen Gedichte von Jodocus von Lodenstein (geb. 1620 zu Delfft in Holland, gestorben den 6. August 1677 als Pastor zu Utrecht), dem holländischen Tersteegen, einem gewaltigen Bußprediger seiner Zeit, ins Deutsche übertragen.

Nr. 1142: „Hallelujah rc.," ließ sich der fromme Consistorialrath Struensee in Halberstadt, als im Jahre 1782 ihm sein Geburtstag zum Sterbetag wurde, vorlesen. Als sie V. 3 zu Ende gelesen hatten, sprach er leise: „Komm bald, ja komm, Herr Jesu!" und ging zu seiner Heimath ein.

Michael Müller, geboren 1673 in Blankenburg am Harz, wurde frühzeitig durch Leiden bereitet, den Weg aufwärts zu suchen; in Halle war er Franke's und Breithaupt's Schüler, hatte aber kaum ausstudirt, als er 1697 von einem heftigen Blutsturz befallen wurde, der ihn nur noch am Grabesrande fortleben ließ. Als er ein klein wenig sich erholt hatte, wurde er Hauslehrer auf Schaubeck im Würtembergischen, wo er 1704 auf den Tod erkrankte. Gleich zu Anfang der Krankheit sprach er: „Ich bin zu Beidem gleich be-

reit, zu leben und zu sterben, möchte Keines vor dem Andern erwählen. Ich will nur, was Gott will." Sein Sterbebette wurde zur Glaubensschule für seine ganze Umgebung. Wenn man mit seinen schweren Schmerzen Mitleid bezeugte, sprach er: „Ach, freut euch vielmehr, daß meine gebrechliche Hütte vollends zusammensinkt, und ich bald erlöset werde von dem Leibe dieses Todes. Ich klage über nichts, mein Herz ist vielmehr voll Dank gegen den Herrn, der mich armen Sünder so wunderbar und gnädig von Jugend auf bis zu dieser Stunde geführt." Kurz vor seinem Ende blickte er die Umstehenden mit starrem Blicke an, rief: „Haltet Glauben, haltet Glauben!", und entschlief dann selig den 13. März 1704, Abends 6 Uhr, wie er zuvor gesagt hatte. Er hat viel köstliche Lieder gedichtet, von denen 34 bei Freilinghausen zu finden sind. Von ihm ist:

Nr. 1201. Auf, Seele auf, und säume nicht.

Emilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. den 9. August 1637 zu Rudolstadt, eine überaus fromme Frau, verlor 1676 einen Sohn, August, der bei der Belagerung von Philippsburg erschossen wurde. Da dichtete sie in schwerer Herzensnoth das rührende Klagelied: „Es lieget Gott mein Herz gepreßt;" ihre zahlreichen, zum Theil sehr schönen Lieder gab sie unter dem Titel heraus: „der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck;" sie starb den 2. December 1706. Von ihr sind:

Nr. 516. Ach wenn ich mich doch könnt
„ 914. Ein Wetter steiget auf! mein Herz
„ 524. Gott sei Lob, der Tag ist kommen
„ 1153. Ich lasse Gott in Allem walten
„ 599. Ich bin in allem wohl zufrieden
* „ 1005. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Ueber die Urheberschaft dieses letzten Liedes ist ein Streit gewesen; nämlich die Gräfin Juliane und auch

Mag. Mich. Pfefferkorn (der um 1646 geboren zu Iffta im Eisenachschen, Lehrer in Altenburg, später als Dichter gekrönt, am 13. März 1732 im 86. Jahre seines Alters als Superintendent und Consistorialrath in Tonna starb, und von dem auch Nr. 713. „Was frag ich nach der Welt," so wie Nr. 741: „Ach wie betrübt sind fromme Seelen" herrühren) haben beide entschieden behauptet, sie hätten dies Lied gedichtet, die eine eine fromme Gräfin, die 355 schöne Lieder gedichtet hat, und der es auch sicherlich nicht darauf ankommen konnte, noch ein fremdes sich zuzueignen, der andere ein alter frommer ehrlicher Theologus und gekrönter Dichter, dem man eine wissentliche Unwahrheit auch nicht zutrauen kann, so daß die Wahrheit schwer zu entscheiden sein dürfte. Pfefferkorn selbst vermeldet: „Veit Ludwig von Seckendorf von der Linie Gut Ende von Seckendorf (der 1692 als Kanzler der neuerrichteten Universität Halle starb) pflegte mit Anspielung auf seinen Familiennamen täglich bei seiner Morgen- und Abendandacht zu seufzen:

Ich bitt dich Gott durch Christi Blut
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Am 19. September 1686 nun sei Herzog Joh. Georg zu Eisenach, auf der Jagd plötzlich vom Schlage getroffen, verstorben. Im Octbr. 1686 habe sodann Seckendorf im Löwen zu Tonna ein Gespräch mit ihm, Pfefferkorn, geführt, und ihm dabei aufgegeben, zum Andenken dieses schnellen Todesfalls eine Arie zu verfassen über die Worte: „Ich bitt Dich Gott um Christi Blut ꝛc.," daraus habe er dann dieses Lied verfaßt, von dem er sich nicht träumen lassen, daß es so bekannt werden würde.

Andererseits hat die Gräfin Emilie zum öftern nachdrücklich behauptet, dies Lied gedichtet zu haben, so wie auch die Handschrift dieses Liedes mit der Ueberschrift: Neuhaus den 17. (27.) September 1686 noch jetzt auf der Bibliothek zu Gera von ihrer Hand geschrieben zu sehen ist. So viel scheint festzustehen, daß die Veranlassung dieses Liedes jener plötzliche Todesfall des Herzogs gewesen ist.

Die zweite Zeile
„Hin geet die Zeit, her kompt der Tod"
„(thu allzeit recht, das ist dir not.)"
kommt schon in einem Gedicht aus dem J. 1510 vor.

Ein Greis, der 70 Jahre im Glauben gelebt hatte, hielt eines Abends am 1. Sonntag p. trin. 1793 mit seinem Gesinde die Abendbetstunde. Als sie nun im Singen an den Vers kamen
„Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden
Hab ich mich recht und wohl gebet't
Da find ich Trost in Todesstunden
Und Alles, was ich gerne hätt'."
sank er von seinem Stuhl, und ging, ohne ein Glied zu regen, in die frohe Ewigkeit. — Aehnliches wird von Chr. Leske, Pastor in Alt-Dresden berichtet, der alle Abend dieses Lied zu seiner Schlafenandacht betete, und als er einst V. 2 gesprochen, vom Schlage getroffen, plötzlich verschied. Auch von einem jungen Menschen berichtet Schamelius, der plötzlich, nachdem er dieses Lied gebetet, „durch einen jämmerlichen Zufall" hinweggerafft wurde.

Schubert erzählt 100 Jahre später: „Ein Jüngling, der dem Hause meiner Schwester wohl bekannt war, der Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Bürgers, war bei seiner Arbeit von der einstürzenden Wand einer tiefen Sandgrube erschlagen worden. Schon seit etlichen Tagen hatte man an dem Jüngling bemerkt, daß er sehr ernst und in sich gekehrt war. Er hatte immer von Tod und Ewigkeit gesprochen, und mit rechter Sehnsucht die Seligkeit des Himmels gerühmt, da man Gott preisen wird ohne Aufhören. Am Morgen seines Todestags war er früh auf gewesen, hatte sehr andächtig und mit Thränen sein Morgengebet verrichtet, und dann das Lied: „Wer weiß, wie nahe," gesungen. Die Mutter hatte ihn wollen zu Hause behalten von der Arbeit, er hatte sich aber nicht

abhalten lassen, mit dem Vater zu gehen und diesem zu helfen. Wie war da doch der Vers an ihm eingetroffen: „Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war" (V. 2). Aber der kluge Jüngling hatte sein Haus zu rechter Zeit und auf die rechte Weise bestellt."

Im November 1853 hatte ich in Cammin meinen Confirmanden dies Lied zum Lernen aufgegeben. Ein zwölfjähriges Mädchen, Bertha Buth, ein gar liebes, frommes Kind, lernt es daheim und sagt bald zu seiner Mutter: „Mutter, dies Lied paßt gerade auf mich, es wird nicht lange dauern, denn erleb ich dies auch." — Am folgenden Tage legt sie sich nieder am Scharlachfieber, und betet still für sich: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen, meine Seel ist voll Verlangen, ihn auf ewig zu umfangen, und vor seinem Thron zu stehen." Als ihre Mutter sie fragte: Mein Kind, du willst doch wohl nicht sterben, antwortete sie: Ja, meine Herzmutter; wenn ich nun sterbe, wie werden sich denn meine Schwester und Brüderchens (die bereits verstorbenen) freuen! — Mutter, geh doch hin zum Herrn Prediger. Zweimal bin ich schon nicht im Confirmandenunterricht gewesen, morgen wird er gewiß kommen und mich besuchen." — Einige Zeit darauf fängt sie an zu weinen, und sagt: Mutter, vergieb mir doch alles, was ich an dir gesündigt habe, ich will auch nun ganz anders werden; worauf die Mutter antwortete: Mein Kind, ich habe dir ja alles vergeben, und dein Vater auch. Am folgenden Tage (einem Sonnabend) fragt sie wieder: Mutter, hast du mir auch alles vergeben? — ach wenn ich doch all meinen Feinden eben so vergeben könnte! — „Mein Kind, hast du denn Feinde?" — Ja die Schulkinder, die mich so geneckt haben. (Sie war nämlich wegen ihrer Kränklichkeit oft zu spät gekommen, und hatte, weil sie dann nicht wie die Unordlichen bestraft worden war, den Neid und Haß derselben sich zugezogen.) — Dann sagte sie wieder: „Ach wenn doch der Herr Prediger käme, lange dauert's nicht mehr mit mir. Mutter, gehe doch hin, ehe die Beichte fertig ist." Von der Mutter gerufen, kam ich dann zu ihr und konnte mich an ihrem kindlich fröhlichen Glauben, so wie an dem zarten Gewissen, welches auch jeden Hauch von Schuld nicht unbekannt und ungebeichtet lassen wollte, recht innig erfreuen, und konnte ihr ihren Heiland so recht innig nahe ans Herz legen. Als ich fortgegangen war, sagte das Kind: Mutter, nun brauch ich keinen Doctor mehr, der Prediger ist besser, als der Doctor. Sie hatte herzliches Verlangen bezeugt nach dem h. Abendmahl. Aber bereits am folgenden Morgen (Sonntag, den 4. Decbr. 1853) rief der Herr sie heim. Um 6 Uhr sprach sie: Mutter, mach doch ein Licht an (die Lampe brannte aber schon), — Mutter, fügte sie dann hinzu: Zu Weihnachten werde ich so hoch springen bis an den Boden. Darauf schrie sie laut auf. Als die Mutter sie fragte, was sie schriee, erwiederte sie: Ich bin ja weg

gewesen. „Wo bist du hin gewesen?" — Nach der Kirche bin ich gewesen! „Berthchen, willst du uns auch sterben?" — Ja, nun geht's schon hin, nun kommen sie alle an. — „Wer denn? Der liebe Heiland mit allen Engelchens?" — Ja, da kommen noch immer mehr! Nun kommt er schon herauf! — „Wer kommt herauf?" — Mein Heiland!! — und mit diesem Worte entschlief sie.

Dr. Joh. Ulrich Frommann in Tübingen ließ nicht lange vor seinem im November 1715 schnell erfolgten Tod dies Lied bei Gelegenheit der damaligen großen Seuche, die viel Menschen hinwegraffte, gar oft in der Kirche singen; und als in jener Zeit etliche Anverwandte bei ihm zu Besuch kamen, ließ er die Currendeschüler, die gerade vor der Thür sangen, heraufkommen, und dies Lied singen. Dabei sagte er: „Wir sind jetzt gottlob gesund beisammen, wer weiß aber, ob nicht Eines oder das Andere unter uns über kurz oder lang sterben wird." Darauf reisten die Freunde ab, und bald darauf hielt Fr. eine Abendpredigt, in der er, vom Schlage getroffen, plötzlich starb.

In derselben Stadt zogen jetzt vor dreißig und etlichen Jahren zwei Studenten mit einander zum Duell aus, bei den Currendeschülern vorbei, die gerade dies Lied vor einem Hause sangen. Der eine derselben, von dem Sterbeliede ergriffen, bat seinen Gegner, von seinem Vorhaben abzustehen, und bot ihm bewegten Herzens Versöhnung an. Der wollte aber nicht. Das Duell ging vor sich, und der, welcher die Versöhnung verweigert hatte, fiel und steht jetzt vor seinem Richter.

Joh. Martin Bäumler, Kaufmann in Nürnberg, sang täglich zweimal, nach dem Morgen- und Abendsegen, dies Lied mit lauter Stimme, es mochte auch zugegen sein, wer da wollte.

Die Strophen: „Mein Gott ich bitt durch Christi Blut," waren der tägliche Seufzer des seligen Königs Friedrich V. von Dänemark, bis er zuletzt mit den Worten: „Mein Gott, ich weiß, Du machst's durch deine Gnade und durch Christi Blut auch nun und jetzt mit meinem Ende gut," selig verschied.

Lewin Johann Schlicht, geboren den 23. October 1681 zu Calbe in Sachsen, konnte schon im 10. Jahre lateinisch reden, und wurde 1700 Lehrer am Pädagogium zu Halle; 1708 wurde er Rector in Altbrandenburg, und noch in demselben Jahre Pfarrer in Parey, später Pastor in Minden, Gymnasialdirector in Hildburghausen, zuletzt 1716 Prediger an St. Georg in Berlin, wo er den 7. Jan. im Jahre 1723 am Schlagfluß starb. Von ihm ist:

Nr. 1109. Ach mein Jesu, siehe ich trete

Carl Heinrich v. Bogatzky wurde geboren den 7. Sept. 1690 zu Jankowe in Niederschlesien, welches Gut seinen Eltern gehörte, und obgleich im Vollhagen kein Lied mit seiner Namensunterschrift sich findet, so wollen wir ihm als dem Verfasser des schönen Schatzkästleins hier doch auch die Stelle gönnen. Er war von

Kindheit an ein frommes Kind, von dem berichtet wird, daß er schon als achtjähriger Knabe aus dem Herzen beten konnte. Als 14jähriger Knabe wurde er Page am Hofe zu Weißenfels. Wenn ihn hier schon seine Armuth von den Streichen seiner Genossen zurückhielt, so wurde eine vierteljährige Krankheit, in welcher er die ganze Bibel durchlas, für ihn Grund eines ganz neuen ernsten Lebens. Während seine Kameraden eitle Dinge trieben, schrieb er von nun ab Reimgebete und geistliche Lieder, und legte ein eigenes Gebetsbüchlein an. Auf der Universität Breslau lernte er so eifrig, daß er seine Gesundheit untergrub. Nach Halle ging er auf Beirathen seines väterlichen Freundes, des Grafen Reuß auf Besuch, aber nur mit Widerstreben, weil man über A. H. Franke und die Pietisten ihm sehr abschreckende Dinge erzählt hatte. Aber als er Fr. kennen gelernt hatte, ging er zu ihm auf seine Stube, um ihm zu bezeugen, daß er von nun an dem Herrn sich ganz zum Opfer und Eigenthum hinzugeben entschlossen sei. Dieser kniete mit ihm nieder und ertheilte ihm mit Handauflegung den Segen zu seinem Entschluß. Als er 1714 zum zweitenmal nach Halle ging und einer Erbauungsstunde Fr's beigewohnt hatte, rief er aus: „O es müssen ewig höllische Feuerflammen über mir zusammenschlagen, wenn ich wieder untreu würde und abwiche." Als Ostern 1715 seine Mutter starb, faßte er an ihrem Grabe den Entschluß, Theologie zu studiren, worüber sein Vater, der ihn zum Militair bestimmt, und ihm eine österreichische Cornetsstelle gekauft hatte, mit ihm gänzlich brach. Aber er glaubte, so schwer ihm dieser Ungehorsam wurde, Gott mehr gehorchen zu müssen, als den Menschen, und vollendete seine Studien unter beständigem ernsten Gebete. Alle Tage dieses Studiums waren ihm „rechte Bräutigamstage." In dieser Zeit schrieb er sein „goldenes Schatzkästlein," welches zuerst 1718 in Breslau erschien.

Weil ihn seine Kränklichkeit verhinderte, ein öffentliches Predigtamt zu versehen, so verwandte er alle seine Zeit auf Privatseelsorge und Schriftstellerei, und wußte als Adliger besonders auf vornehme Herrschaften einzuwirken, obgleich er auch sonst, auf Reisen und bei anderen Gelegenheiten vor Jedermann den Herrn bekannte. Längere Zeit hielt er sich zu Glaucha in Schlesien auf, wo er ein Waisenhaus errichten half, für welches er fast alle seine Habe hingab. Dort verehelichte er sich 1726 mit Frl. Eleonore v. Fels, mit der er ein inniges Gebetsleben führte, und obgleich in großer Armuth auch im Leiblichen oft erfuhr, daß, wie er sagt: „meine Haushaltung seine Haushaltung sei." Von 1734 an lebte er als Wittwer, oft in großer Betrübniß mit seinen beiden Knäblein; da wurde er durch den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet," einmal so getröstet, daß er denselben wohl 30mal hinter einander hersagte, und dachte: „ei nun! damit willst du auch einmal in den Tod gehen und mit diesen Worten dich trösten." Im Jahre 1746

endlich zog er in das Waisenhaus nach Halle, wo er freie Wohnung, Licht und Holz bekam und den Studirenden regelmäßig Erbauungsstunden hielt; auch trieb er in der Umgegend Seelsorge, und gewann dabei durch sein sanftes, theilnehmendes, stilles Wesen alle Herzen. Eine große Erbschaft, die ihm zufiel, verwandte er ganz im Dienst des Herrn, zumeist für das Waisenhaus. So starb er in Simeon's Alter, von allen geschätzt und geliebt, den 15. Juni 1774, 84 Jahre alt.

Ulrich Bogislav v. Bonin, geboren zu Cartzin bei Cöslin den 28. September 1682, war von seinem 18. bis 28. Jahre Soldat und machte mehrere Feldzüge mit. Dann beschloß er, durch Franke's und Bunyan's Schriften angeregt, noch nach Halle zu gehen, und Theologie zu studiren. Später wurde er Hofmeister im Reuß-Ebersdorfschen Hause, und dann Rath in Ebersdorf, ein Mann von tiefer Frömmigkeit. Er starb dort den 9. Januar 1752. Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Namen Theophilus Pomeranus. Von ihm ist:

Nr. 691. Richte Gott, mir meinen Willen.

Dr. Johann Jacob Rambach, geboren den 24. Februar 1693 zu Halle, war von Kindesbeinen an fromm und den Eltern gehorsam. Weil er gute Anlagen hatte, wollten diese ihn studiren lassen. Er machte auch sehr rasche Fortschritte; aber als er sah, wie sauer es seinen Eltern (die arme Handwerker waren) wurde, die Kosten aufzubringen, so entschloß er sich freiwillig, vom Studium abzustehen, und lernte bei seinem Vater das Schreinerhandwerk. Aber nach 2 Jahren fügte es der Herr, daß er den Fuß sich der Art verrenkte, daß er zu seinem Handwerk untauglich wurde. Da entschloß er sich auf Zureden der Seinigen denn in Gottes Namen wieder, weiter zu studiren, und war so fleißig, daß er schon nach 4 Jahren die Universität bezog. Weil er an einer etwas schweren Sprache und angeborenen Heiserkeit litt, wollte er sich schon zur Medicin wenden; allein der Gedanke, sich auch als Lehrer nützlich machen zu können, bewog ihn, bei der Theologie zu bleiben; und so wurde der Kirche eins der größten Werkzeuge im vergangenen Jahrhundert erhalten. Denn schon 1723 wurde er als Professor nach Halle berufen, wo die Räume oft nicht groß genug waren, um seine Zuhörer zu fassen. Er war glücklich verheirathet mit der Tochter des Dr. Joachim Lange (s. o.), des eifrigen Vorfechters für den Pietismus. Dadurch ließ R. aber sich nicht in das Polemisiren hinein bringen, sondern glaubte, viel besser durch stillen frommen Wandel die Gegner widerlegen zu können. Wurde er selbst gelästert oder verspottet, so schwieg er lieber still dazu. Auch in Gießen, wohin er 1731 berufen wurde, hatte er manchen Feind. Desto mehr betete er. Sein Freund Fresenius berichtet über ihn: „Groß war seine Kraft im Beten. Wenn er in seinem Amt öffentlich ein Gebet verrichtete, so geschah es mit einer solchen Inbrunst, daß

Jeder, der ihn beten hörte, bekannte, der Geist der Gnade und des Gebets sei reichlich über ihn ausgegossen gewesen. Ich schätze die die Stunden glücklich, da ich mich mit ihm in seinem Kämmerlein im Gebet vor Gott sammeln konnte. Hier merkte man, wie sich alle Kraft, die in ihm war, im heiligen Eifer wider die Sünde, im Glauben, in der Liebe, in der Sorge in seinem Amt, in der Verleugnung der Welt und im Verlangen nach dem Himmel concentrirte und äußerte. Besonders, wenn er für Fürst und Land, für Kirche und Schule betete, war er nicht anders anzusehen, als der Hohepriester des alten Testaments, welcher, wenn er vor den Herrn trat, nicht anders erschien, als mit dem Brustschildlein, worin die Namen der 12 Stämme eingegraben standen." Seine Wohlthaten spendete er so im Verborgenen, daß sie zumeist erst nach seinem Tode an das Licht kamen. Im J. 1734 lehnte er einen Ruf, als erster Professor der Theologie nach Göttingen zu gehen, ab. Im folgenden Jahre wurde er krank, und merkte, daß es ans Sterben ginge. Seine Rede war um diese Zeit beständig: „Gott mache es, wie es ihm gefällt." Mit Thränen in den Augen segnete er seine 4 unerzogenen Kindlein, betete für sie und bereitete sich auf seinen Abschied. Seiner (zweiten) Frau, die ihn fragte, was er noch im Stillen seufze, antwortete er: „Ich bete die dritte Bitte: Herr dein Wille geschehe. Bete du sie auch und wirf dein Anliegen auf den Herrn." Als sein Freund Fresenius ihm die Frage vorlegte: „Hältst du dich noch beständig an Jesum?" war sein letztes Wort: „**omnino ita est.**" Ja, ich halte mich an meinen Jesum, und bin bereit, zu ihm zu gehen! Damit verschied er den 19. April 1735. Von ihm sind:

Nr. 1231. Anbetungswürdger Gott
„ 1248. Ich bin getauft auf deinen Namen
„ 566. Zum Bilde Gottes war der erste Mensch formiret.

Heinrich Theobald Schenk, gebürtig aus einem Dorfe bei Alsfeld, war zuerst Präceptor am Pädagogium, dann Stadtpfarrer in Gießen, wo er 1727 starb. Von ihm ist:

* Wer sind die vor Gottes Throne.

Ernst Gottlieb Woltersdorf ist einer der jüngern Pietisten, steht auch kein Lied mit seiner Unterschrift im Vollhagen, aber weil er doch manches schöne Lied gedichtet hat, wollen wir seiner hier erwähnen. Er war geboren den 31. Mai 1725 zu Friedrichsfelde bei Berlin, besuchte in Berlin das graue Kloster, und bezog 1742 die Universität Halle, wo er durch eine Predigt des Diakonus Lehr erweckt wurde. Nun bemühte er sich, bis er müde und matt wurde, sein Herz besser zu bestellen, damit Christus sein Heiland werden könne. Anderthalb Jahre lang rang er in gesetzlichem Wesen, bis ihm ein erfahrener Freund den rechten Weg zeigte, nicht in eigenen Werken, sondern in Christo das Heil zu suchen, worauf er Frieden in Christi Wunden fand. 1744 wurde er Hauslehrer in

Zerrenthin bei Prenzlau, 1746 in Drehna in der Niederlausitz; hier lernte er wendisch, um auch den Wenden, die dort wohnen, Christum predigen zu können. 1748 wurde er Prediger in Bunzlau, und nun wachte sein früher schon angeregter Dichtergeist wieder mit solcher Macht auf, daß ihm die Verse oft ohne seinen Willen hervorquollen, und er erst hernach überlesen mußte, was ihm der Herr denn geschenkt hatte. Aber in seiner Gemeinde entzündete sich ein solcher Hunger nach Gottes Wort, daß er oft im Freien seine Predigten halten mußte, weil in der Kirche nicht Raum genug war. Er selbst sagt von dieser großen Erweckung, sie sei wie der Fischzug Petri gewesen, die Netze haben zerreißen wollen. Seine Confirmanden hingen so an ihm, daß sie auch nach der Confirmation immer noch zu ihm kamen, um mit ihm Erbauung zu halten, ja der Zudrang wurde so groß, daß er sie in zwei Abtheilungen theilen mußte. — Hatte er sich des Tages müde gearbeitet, so dichtete er Nachts seine Lieder und Psalmen. Im J. 1754 übernahm er die Leitung einer vom Maurermeister Zahn gestifteten kleinen Waisenanstalt; dieselbe wuchs in kurzer Zeit so, daß W. 1755 den Grund zu einem großen Waisenhause legen mußte, welches im J. 1760 schon aus 104 Personen und 5 studirten Lehrern bestand. Aber über diese viele Arbeit brach seine Kraft; Sonntag, den 13. December 1761 starb sein treuer Mitarbeiter, Stadtpfarrer Jörschky. Er fühlte, daß er selbst bald folgen würde, und ließ am Abend in der Erbauungsstunde das Lied singen: „Die Zeit ist nunmehr nah." Schon in der folgenden Nacht lag er am Fieber darnieder; am 17. traf ihn der Schlag; die Schmerzen nahmen zu, die Klagen ab. Abends hörte man ihn leise sprechen. Zu verstehen waren nur die Worte:

Hallelujah, es jauchzet, es singet, es springet das Herz
Es weichet zurücke der traurige Schmerz.

Gegen ½5 Uhr Abends fragte er, ob es noch nicht 6 Uhr sei. Nachdem er denn auch ein wenig Suppe gegessen hatte, fragte ihn sein Bruder: „Nicht wahr, das Manna schmeckt wohl besser?" er erwiederte mit lächelndem Blicke: „Wenn man dich genießet, wird alles versüßet." Das waren seine letzten Worte, und als die Uhr 6 schlug, entschlummerte er sanft, erst 36 Jahre alt. Seine zärtlich geliebten Lämmer, die Confirmandenkinder, welche zu der Stunde gerade zum Unterricht in seinem Hause versammelt waren, erfuhren zuerst seinen Heimgang. Ihr Jammergeschrei erfüllte das Haus und brachte die traurige Schmerzensbotschaft in die Häuser. Für seine Wittwe und 6 unerzogene Kinder erweckte der Herr treue Herzen, die sie mit ihrer Nothdurft versahen.

Henriette Catharine v. Gersdorf, die Großmutter Zinzendorf's, eine hochbegabte und gelehrte Frau, stand mit Spener, Franke, P. Anton, Canstein 2c. in enger Verbindung, und starb in Groß-Hennersdorf in der Oberlausitz den 5. März 1726. Da sie Zinzendorf bis zu seinem 10. Jahre erzogen und ihm die ersten

Jugendeindrücke zugeführt hat, so ist sie gleichsam die lebende Brücke zwischen dem älteren Pietismus und der herrnhuter Brüdergemeinde. Von ihr sind:

Nr. 1242. Befiehl dem Herren deine Wege
„ 687. O Blindheit, bin ich denn der Welt
„ 1197. Wohl dem, der Jacobs Gott zum.

Johann Mentzer, geboren den 27. Juli 1650 zu Jahma in der Oberlausitz, wurde um 1700 Pfarrer zu Kemnitz in der Oberlausitz, und stand in freundschaftlichem Verkehr mit der Vorigen und mit Zinzendorf. Er starb allgemein geachtet den 24. Februar 1734 zu Kemnitz. Von ihm ist:

* Nr. 1076. O, daß ich tausend Zungen hätte.

Dies Lied dichtete Mentzer im Jahre 1704, als Antwort an den Herrn, als ihm sein Haus abgebrannt war.

Zu Timmel in Ostfriesland lebte in der zweiten Häfte des vorigen Jahrhunderts ein gottseliger Knabe von 10 Jahren, Jonas Eilers, der, als ihn der Herr aufs Krankenlager warf, seinen Prediger rief und ihn herzlich bat, er möchte ihm doch unser Lied vorlesen. Als dieser nun an den dritten Vers kam, rief der Knabe hell auf: „O, wie erquickt mich das." Der Prediger fragte: „Verstehst du auch wohl dies Lied, lieber Jonas?" Er antwortete: „Ach ja! so ist es in einer Seele, die Gott kennt, und dessen Liebe im Herzen empfindet; darum verlanget mich so sehr nach ihm." Mehrere Freunde hatten sich inzwischen um das Lager versammelt, und stimmten ein Paar Verse aus dem Liede an. Jonas sang, obschon er eben matt dagelegen, klar und frisch mit, und sein Angesicht verklärte sich dabei zu himmlischem Glanz. Bald darauf verschied er. — M. Johann Schlipalius (er war 1741—1764 Prediger in Dresden) rief den letzten Vers unzähligemal auf der Kanzel aus, und sagte dazu den Seinigen: „Kinder, gewöhnt euch doch an das herrliche Lob Gottes, das wird ja in der Ewigkeit einmal unsere vornehmste und liebste Verrichtung sein."

Andere Dichter dieser Zeit sind:

Rosamunde Juliane v. d. Asseburg, geb. 1672, war ihrer Zeit wegen Visionen, die sie gehabt hat, und über welche viel Streitigkeiten gewesen sind, bekannt. Von ihr ist:

Nr. 1115. Bittet, so wird euch gegeben.

Christian Andreas Bernstein, geboren zu Domnitz im Saalkreise, Informator am königl. Pädagogium zu Glaucha bei Halle, dann 1699 Pastor zu Domnitz, wo er den 18. October desselben Jahres starb. Von ihm ist:

Nr. 1173. Mein Vater zeuge mich dein Kind.

Phil. Balthasar Sinold, genannt von Schütz, geboren den 5. Mai 1657 im Darmstädtischen unweit Gießen, diente unter der Garde zu Florenz, wurde 1704 Rath und Hofmeister der Gräfin von Reuß zu Köstritz, lebte dann zu Forst in der Niederlausitz, und zu Bernstadt in Schlesien, und starb zu Laubach den 6. März 1742.

Seine Erbauungsschriften gab er unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg heraus, unter welchem Namen auch verzeichnet ist:

Nr. 1133. Fahre fort mit Liebesschlägen.

Dr. Heinrich Georg Neuß, geb. den 11. März 1654 zu Elbingerode, wurde 1683 Conrector und bald darauf Rector zu Blankenburg, 1690 Diakonus zu Wolfenbüttel, 1692 Reiseprediger des Herzogs von Braunschweig, 1696 Superintendent zu Remlingen und dann zu Wernigerode, woselbst er den 30. Sept. 1716 starb. Von ihm ist:

* Ein reines Herz, Herr, schaff in mir.

Fr. v. Derschau, Tribunalrath und Oberbürgermeister zu Altstadt Königsberg, geboren den 1. März 1644 und gestorben den 10. April 1713. Von ihm ist:

Nr. 519. Auf meine Seel, auf mein Gesang
„ 496. Süßer Trost der matten Herzen.

Christian Jacob Koitsch, geboren 1671, 1700—1705 Inspector des Königl. Pädagogiums zu Glaucha bei Halle, dann Rector und Professor des Gymnasiums zu Elbing in Pr.; er starb 1735. Von ihm ist:

Nr. 1198. Woran fehlts immermehr, mein Herze.

M. Joh. Friedr. Ruopp, zuerst Prediger zu Gottesweiler bei Straßburg, dann Adjunktus der theol. Facultät zu Halle und Inspector der Königl. Freitische, starb den 26. Mai 1708. Von ihm sind:

Nr. 1148. Hilf lieber Gott, wie große
„ 1130. Ermuntre mich, o ewges Licht
„ 1182. Schwing dich auf, o meine Seele.

Rudolph Friedrich v. Schultt wurde 1699 Regierungsrath zu Darmstadt. Von ihm ist:

Nr. 1203. Jesu komm mit Deinem Vater.

Ludwig Rudolph Senfft v. Pilsach, geb. zu Pilsach 1681, sächsischer Hof-, Justiz- und Legations-Rath und Domprobst zu Naumburg, gestorben den 21. September 1718. Von ihm ist:

Nr. 957. Herr Gott, Du kennest meine Tage.

Johann Wilhelm Kellner v. Zinnenberg, geb. den 15. Januar 1665 zu Ackendorf, wurde 1696 Pastor zu Kieselingshausen in der Oberlausitz, wo er 1709 seines Amtes entsetzt wurde, weil er das Tanzen als sündlich untersagte. Er kaufte nun ein Rittergut Obergurk, wurde später Königl. Preuß. Hofrath und Pfänner zu Halle und starb im November 1738. Von ihm ist:

Nr. 1202. Christe mein Leben, mein.

Wilh. Erasm. Arends war Pastor zu Crottorf, dann zu Halberstadt, wo er 1721 starb. Von ihm ist:

* Nr. 1282. Rüstet euch ihr Christenleute.

Bei einer 1818 in Elberfeld unter den Schulkindern entstandenen Erweckung kamen ganze Schulklassen von ganz kleinen Kindern zu stundenlangem Gebet zusammen. Dieselben schlossen ihre Zusam-

menkünfte immer mit dem Schlußvers unseres Liedes: „Jesu hilf doch deinen Kindern, und mache sie zu 2c."

Dr. Wilh. Gottlieb Tafinger, geb. den 1. Mai 1691 zu Vaihingen, Urgroßenkel eines um des Evangelii geflüchteten kaiserlichen Raths, hatte von früher Kindheit an viel Fährlichkeit durch Kriegesdrangsal und andere Unfälle zu bestehen, in welchen Gott der Herr aber seine schützende Hand ob ihm hielt. Er verwaltete nach einander mehrere geistliche Stellen in Vaihingen, Bietigheim, Tübingen, Ludwigsburg und Stuttgart, in welcher letzteren Stadt er an dem Sterbebette des frommen Bengel einen tiefen Eindruck davon erhielt, daß dieser treue Zeuge „seinen Wanderbündel so gut in Bereitschaft gehabt hätte." Zu seiner Leichenpredigt schrieb er sich selbst 6 Jahre vor seinem Tode Text und Disposition auf. In derselbigen sagt er unter andern: „Wer einen Fehler an mir gesehen, der, bitte ich, möchte desselben mit Mitleid gedenken, das Uebel verabscheuen, und mit mir einen ernstlichen Vorsatz zur Buße fassen, und wer etwas Gutes an mir wahrgenommen, möchte Gott darüber die Ehre geben, und um Bewahrung eines unverletzten Gewissens auf die Stunde des Todes herzlich beten. — Freunden und Feinden, wenn ich deren haben sollte, wünsche ich Gutes und flehe Gott an, daß er noch aus meiner Leiche einen Segen erwachsen lasse, einen tiefen Eindruck von Tod und Ewigkeit zum ewigen Seelenheil schenken, Alles was sich ziehen läßt, zu sich ziehen und Alle erretten, Alle hier zeitlich segnen und dort ewig selig machen wolle." — Von ihm ist:

Nr. 1138. Gott ist ein Gott der Liebe.

Lorenz Wilh. Crantz, geboren den 6. November 1674 zu Marktbreit in Franken, wurde 1695 Pfarrer zu Rotenbau, dann zu Frühstockheim, zu Rabenhausen und Consistorialassessor zu Hanau; er starb den 16. Mai 1742, 68 Jahre alt. Von ihm ist:

Nr. 1152. Ich halte Gott in Allem stille.

Adam Drese, geboren 1630, Capellmeister in Weimar, später in Jena und in Arnstadt. Er war früher den weltlichen Vergnügungen sehr ergeben gewesen, wurde aber 1680 durch das Lesen von Spener's Schriften so ergriffen, daß er in sich schlug und sich ganz zum Herrn bekehrte, und von nun an in seinem Hause Erbauungsstunden hielt; er starb 1718. Von ihm sind:

Nr. 1086. Seelenbräutigam, Jesu Gottes Lamm
„ 1087. Seelenweide, meine Freude.

M. Martin Grunwald, geb. den 26. April 1664 zu Zittau; er war daselbst späterhin Conrector, Diakonus und Archidiakonus, und starb den 2. April 1716. Von ihm ist:

Nr. 9. Das walt Gott, die Morgenröthe.

Lampertus Gedicke, geb. den 6. Januar 1683 zu Gardelegen in der Altmark, studirte 1701 in Halle, und unterrichtete dort im Waisenhause, wurde 1709 zu Berlin Feldprediger an dem

dortigen Garderegiment, später Garnisonprediger und Feldprobst; er starb den 21. Februar 1735. Von ihm ist:

Nr. 1103. Wie Gott mich führt, so will ich gehn.

Dr. Joh. Reinhard Hedinger, geb. zu Stuttgart den 7. September 1664, ein begabter Knabe, gab schon in seinem fünften Jahre, als er ins Gymnasium eintrat, auf die Frage: Was willst du werden? die Antwort: „Ich will Doctor der Theologie werden." Er zeichnete sich von früh auf durch Gehorsam und Fleiß aus, und machte später in Begleitung eines Prinzen große Reisen, auf denen ihn besonders Spener anzog und anregte. Dann wurde er Feldprediger, 1694 Doctor der Theologie und Professor in Gießen, 1698 Consistorialrath in Suttgart. Hier verwaltete er sein Amt als Hofprediger mit großer Freimüthigkeit, rief gleich in seiner Antrittspredigt dem leichtsinnigen Herzog zu, er solle seine Seele mit allem Fleiß bewahren, und verhehlte nicht, „daß einem treuen Propheten ein herzliches Grauen ankommen müsse, der in die jämmerliche Zerrüttung des Hoflebens nach dem gemeinen Schrot mit erleuchteten Augen öfters eingesehen." Diese Freimüthigkeit hat er seinem Herzog gegenüber allzeit durch die That bewiesen. Einmal wollte er ihm wegen einer ärgerlichen Maßregel, die derselbe angeordnet hatte, Vorstellungen machen. Er ging im Amtsornate auf das Schloß. Der Herzog hatte aber den Wachen befohlen, sie sollten keinen hereinlassen. Dieselben verwehrten Hed. mit gekreuzten Gewehren den Eingang. Hed. aber drückte sanft die Gewehre zu Boden, schritt über sie hinweg und trat vor den Herzog. Dieser floh vor ihm von einem Zimmer in das andere; Hed. folgte ihm, bis er stille stand und ihn anhörte, und auf seine ergreifende Anrede hin jene Maßregel zurücknahm. — Ein andermal, als der Herzog einer Dame zu Liebe an einem Sonntagsmorgen vor dem Gottesdienst ausfahren wollte, und noch dazu gerade an der Hofkirche vorüberfuhr, stellte sich ihm Hedinger im amtlichen Ornate in den Weg, und erinnerte ihn daran, wie schwer er sich durch solches Beispiel von Sonntagsentheiligung an Gott versündige. Der Herzog blickte finster darein. Hedinger aber, vor den Pferden stehend, sprach: „Wenn Ew. Durchlaucht mit einem Käpplein voll Bluts gedient ist, so fahren Sie nur zu; ich fürchte den Tod nicht!" Der Fürst, in seinem Gewissen getroffen, kehrte um, und achtete den freimüthigen Zeugen nur um so höher. Eben so freimüthig war er gegen seine Amtsbrüder, denen er einmal öffentlich vorhielt, wie schrecklich es doch sein würde, wenn sie die Thaler, die sie so eben von einem (sonst würdigen) Candidaten für die Uebertragung einer Pfarrstelle erhalten hätten, für sich behalten wollten. Die Consistorialen beschämt, gaben das Geld heraus, welches das erste Stammcapital zur Gründung des stuttgarter Waisenhauses wurde. Im Uebrigen war Hedinger ein Mann voll Salbung, Milde und Freundlichkeit gegen Jedermann, insonderheit gegen die Schwachen. Er führte rastlos sein Amt, mit in-

niger Liebe und Treue für sein Fürstenhaus, mit unerschrockenem Muth und Standhaftigkeit gegen allen Widerspruch, den er vielfach zu erfahren hatte. Darüber rieb er seine Leibeskräfte in unerhörter Anstrengung ganz auf. Als ihn daher der Herr den 15. December 1704 auf das Todtenbette streckte, wurde er von großer Freudigkeit erfüllt, daß die Heimreise nun vor der Thür sei. Auf dem Todtenbette bereute er noch, nicht genug gearbeitet zu haben; er sagte, er rechne, daß er nur 10 Jahre gelebt habe, nämlich in dem Leben, das aus Gott ist, und nach der darin empfundenen Kraft. Bald raffte er sich aber wieder zu früherer Freudigkeit auf; sein Capellmeister Schwarzkopf mußte ihm das Lied anstimmen: „Jesu hilf siegen;" da rief er plötzlich aus: Victoria! Victoria! der Sieg ist errungen. Am letzten Tage that er noch ein kräftig Gebet für sein Vaterland und seine Kirche und seinen verirrten Herzog, und schlief dann den 28. December 1704 sanft ein. Von ihm ist:

Nr. 1100. Welch eine Sorg und Furcht

Ernst Lange, geb. zu Danzig 1650, starb ebendaselbst als Rathsverwandter 1727; von ihm ist:

Nr. 1187. Unter denen großen Gütern.

Dr. Ludw. Menke 1658—1726.

Nr. 1108. Ach komm Du süßer Herzensgast.

Joh. Christoph Ruben, Licenziat der Rechte und Amtmann im Hessen-Darmstädtischen, gab 1712 eine Sammlung geistlicher Gedichte heraus. Von ihm ist:

Nr. 725. Wohl dem, der sich auf seinen Gott.

Joh. Friedrich Starck, geboren den 10. October 1680 zu Hildesheim, wurde 1709 deutscher Nachmittagsprediger in Genf, 1715 Prediger zu Sachsenhausen, 1723 zu Frankfurt a. M., wo er als Consistorialrath starb am 17. Juli 1756. Von ihm ist:

Nr. 1170. Mein Geist und Sinn ist hoch erfreut.

G. Chr. Schwämmlein ist 1632 zu Nürnberg geboren und 1705 als Rector zu St. Jacobi ebendaselbst gestorben. Von ihm ist:

Nr. 1030. Aus der Tiefe rufe ich.

Johann Joseph Winkler wurde den 23. Decbr. 1670 zu Lucka im Altenburgischen geboren, besuchte in Altenburg die Schule und in Leipzig die Universität. Sein erstes geistliches Amt erhielt er zu Magdeburg, wo er 1692 als Prädicant am Hospital St. Georg und an der Peterskirche angestellt wurde. Im J. 1695 wurde er Feldprediger bei dem churbrandenburgischen Regimente, und hat als solcher in den Niederlanden und Italien die Gräuel eines unmenschlichen Krieges mit eigenen Augen geschaut. Ihn selbst aber hat der Herr zu anderen Kämpfen gebraucht, und die beiden Lieder von ihm, die in unser Gesangbuch übergegangen sind:

Ringe recht, wenn Gottes Gnade (1081)
Meine Seele senket sich (1206)

sind so recht ein Spiegel seines bewegten Lebens, dessen Zeit in

Unruhe und dessen Hoffnung in Gott war. — Seinen ersten Feldzug eröffnete er gegen das damals in besonders unsittlicher Gestalt auftretende Comödianten-Unwesen, gegen welches er so ernst und nachdrücklich zeugte, daß er darüber sich viel Feindschaft zuzog. Denn obschon er von Natur ein liebliches, kindlich einfaches Gemüth und ein recht warmer treuer Pietist war, so kannte er, wo es die Ehre seines Heilands galt, keine Schranke, sondern hieb mit dem Schwert des Wortes Gottes scharfe Hiebe. Wurde er darum wieder geschlagen, so sang er fröhlich: „Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern des Geistes Trieb in mir verhindern, und nicht bei so viel Heuchelschein ein treuer Zeuge Gottes sein? — Wer sind sie, die so zorniglich ihr Herz erbittern wider mich? Es sind nur Menschen, die mit Sünden und bösen Stricken sich verbinden! — Ich weiß, dein Wort wird endlich siegen: das finstre Reich muß unterliegen!" Doch noch ernstere Kämpfe hatte Winkler zu bestehen in Angelegenheiten der Union, welcher er von Herzen zugethan war, wie alle entschiedenen Pietisten. Der Pietismus wandte sich ja von dem verderbten Kirchenzustande, den er vorfand, zurück zur Quelle, zu Gottes Wort, und unterschätzte über die von ihm gesuchte Herzensgemeinschaft aller wahrhaft erweckten Christen die Bekenntnißgemeinschaft, die zu äußerer Kirchengestaltung nöthig ist. Die Spaltung zwischen Lutheranern und Reformirten schien ihm lediglich Folge menschlicher Uebereilung und Leidenschaft zu sein, welche man um jeden Preis aus dem Mittel schaffen mußte. Da nun der damalige König Friedrich I. ganz derselben Meinung war, so übergab der inzwischen zum Diakonus am Dom zu Magdeburg ernannte Winkler ihm eine von einem Prediger Welmer verfaßte Schrift: **Arcanum regium**, in welcher eine völlige Union, Abendmahlsgemeinschaft der beiden Kirchen, Abschaffung des Exorcismus und der Privatbeichte 2c. empfohlen wurde, und vorgeschlagen wurde, daß durch eine Generalvisitation alle diese Sachen ins Leben gerufen werden möchten. Doch sollte man nur mildgesinnte Leute zu Visitatoren ernennen, insonderheit hallische (pietistische) Theologen, „weil die andern, sie mögen kommen, woher sie wollen, die wittenberger Tücke (Festhalten an der lutherischen Kirche und Bekenntniß) haben, wenn sie den Schalk gleich noch so sehr verbergen können." — Dem König kam der Vorschlag willkommen; er setzte eine Commission ein, an deren Spitze ein reformirter Bischof stand, und deren Mitglied auch Winkler wurde. Aber als diese Commission ihre Arbeiten begann, erhob sich, wie schon Spener, der von solchen Unionsversuchen ernstlich abmahnte, vorher gesagt hatte, ein allgemeiner Sturm der Lutheraner, der sich bis zur größten Heftigkeit steigerte, als im J. 1703 die obengenannte Schrift unter Winkler's Namen veröffentlicht wurde. Das hamburger Ministerium erklärte, solche Union sei mehr Confusion als Religion, weshalb auch cordate Reformirte solche Vorschläge nicht billigen würden. Andere erklärten, sie be-

klagten auch die Spaltung zwischen Lutheranern und Reformirten, könnten aber den Weg, dieselbe durch landesherrliche Erlasse zu schlichten, nur für das sicherste Mittel halten, die Gemüther noch mehr zu erbittern. Dann fragten sie wieder, was das für eine neue Liebe und Herzenseinigung sei, welche die treuen Lutheraner der „wittenberger Tücke" und des „Schalks im Nacken" beschuldige? Mehrere Universitäten gaben ihr Gutachten dahin ab, daß Winkler sich des heiligen Predigtamtes unwürdig gemacht und Absetzung verdient habe. — Die Folge dieser Aufregung war, daß das ganze Unionsproject scheiterte. Der lutherische Probst Lütkens trat wegen Gewissensbedenken bereits 1703 aus der Commission, und Winkler gab eine Schrift heraus, in welcher er das von ihm gegebene Aergerniß (daß er nämlich nicht den Schein vermieden habe, als wiche er von der reinen lutherischen Lehre ab) öffentlich bekannte und zurücknahm. Hiemit befriedigte er zwar nicht die streitsüchtigen Gegner, wohl aber alle diejenigen, denen es zu allererst um die Armensündergnade in Christo zu thun war. Anstatt abgesetzt zu werden, erhielt er vielmehr 1708 einen Ruf an die Hofpredigerstelle nach Dresden, und 1709 einen ähnlichen Ruf nach Darmstadt. Doch lehnte er beidemal „aus erheblichen Ursachen" ab. Dafür wurde er aber 1709 erster Domprediger zu Magdeburg und 1716 Consistorialrath, und hat in seinem späteren Leben allezeit, wenngleich er die 1703 versuchten Mittel verwarf, die wahre Union mit warmem Herzen vertreten, und ist die Vereinigung der reformirten und der lutherischen Kirchen ihm, wie es jedem ernsten Christen zukommt, Herzenssache geblieben sein Leben lang.

Dabei war sein ganzes Leben eine stete Vorbereitung auf die frohe Ewigkeit, nach welcher er eine herzliche Sehnsucht hatte. Bisweilen überfiel ihn wohl auch Todesfurcht, und er sang: „Mein treuer Hirt, wie komm' ich doch hinüber? Mir grauet vor dem finstern Todesthal" — und wenn das Herz bänger werden wollte, sang er: „Ach Lebensfürst! ach Jesu! mein Erretter! Ach, zeige mir dein freundlich Angesicht! Reiß mich heraus, ach führ' mich aus dem Wetter! Verbirg vor mir jetzt ja dein Herze nicht! Was kann mein Herz jetzt anders thun? Es muß bei solchem Sturm in deinem Herzen ruhn!" — Darüber gewann er Freudigkeit, und sang weiter: „Mein Bräutigam! erkenne meine Seele! mein Flämmlein brennt in himmlischer Begier: Es lebt und glänzt in deinem lautern Oele. So komme denn mein Licht! ich folge dir. „So geht's zum neuen Zion hin! Hallelujah, Gottlob, daß ich hinüber bin!"" Diese letzten Worte waren auch die letzten, die er gesprochen hat. Damit hat er überwunden und ist eingegangen zu seines Herrn Freude den 11. August 1722.

Joh. Herrmann Schrader, geb. den 9. Januar 1684 zu Hamburg, war Informator der Kronprinzessin von Dänemark Charlotte Amalie, dann Pastor zu Adeslohe, 1726 Consistorialrath

und Probst zu Tondern; er gab 1731 das tondernsche Gesangbuch heraus und starb den 21. October 1737. Von ihm ist:

Nr. **1120.** Der Glaub ist eine Zuversicht.

M. Ernst Stockmann, geboren den 18. April 1634 zu Lützen, wurde Pfarrer zu Bayer-Naumburg im Mannsfeldischen, 1682 Superintendent zu Altstädt, 1691 Consistorial-Assessor zu Eisenach, 1709 weimarischer Ober-Consistorial- und Kirchen-Rath; er starb den 28. April 1712. Von ihm ist:

Nr. **1046.** Gott der wirds wohl machen.

M. Joh. Fried. Zihn ist geb. den 7. September 1650 zu Suhla im Hennebergischen, woselbst er 1679 Rector, 1690 Subdiakonus und 1719 Archidiakonus wurde. Er starb den 16. Januar 1719. Von ihm ist:

Nr. **1047.** Gott lebet noch, Seele was verzagst Du doch.

b. Die Herrnhuter.

Wenn die obengenannten Dichter Johann Mentzer und insonderheit H. C. v. Gersdorf uns schon auf Zinzendorf hingewiesen, und somit den Zusammenhang des Pietismus mit den Herrnhutern bekundet haben, so ist ein einfacher Hinblick auf die Entwicklung dieser letzteren gottgesegneten Gemeinde genügend, um die innere Verwandtschaft beider Richtungen darzuthun, ja man könnte die herrnhuter Brüdergemeinde den kirchlich gewordenen Pietismus nennen. Schon Spener hat in seinen theologischen Bedenken III. 160, das Wort ausgesprochen: Ich bin auf den Gedanken verfallen, in diesem jetzigen so verderbten Zustand der Kirche, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern, und also, nachdem wir das äußerlich so verderbte **corpus** nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einer **ecclesiola in ecclesia** (Kirchlein in der Kirche) Personen geben mögen." Diese Idee beschäftigte Spener sein ganzes Leben hindurch, und er verkündigte ihre Verwirklichung vom Todtenbette aus. Dieselbe ins Leben zu setzen, dazu war sein Pathe Nicolaus Graf von Zinzendorf, den er selbst als vierjähriges Knäblein mit besonderer Herzensbewegung zu Beförderung des Reiches Gottes eingesegnet hatte, berufen, durch Stiftung der erneuerten Brüdergemeinde zu Herrnhut. Es ist wohl seit der Apostel Zeit keine christliche Kirchengemeinschaft so reich an Frucht gewesen, als diese durch Beibehaltung der augsburgischen Confession als Lehrgrundlage mit der lutherischen Kirche in Verbindung gebliebene, aber durch eigene

apostolisch-bischöfliche Verfassung selbstständig constituirte, allen Confessionen dienende, mit keiner streitende Gemeinde. Darum ist auch keine so fruchtbar an Kirchenliedern, als sie, der namentlich in den ersten Jahren der unmittelbaren Begeisterung zu Tausenden Lieder entströmten, oft erst in dem Augenblick, wo sie die Gemeinde singen sollte. Bei dieser Entstehungsart der herrnhutischen Lieder ist es denn nicht zu verwundern, daß Manches, namentlich in der Form sehr undurchgebildet, hart und roh herauskam. Hebräische, griechische und lateinische Brocken wurden unverdaut mit untergemischt, und unverstanden nachgesungen. Dazu kam die eigenthümliche Richtung, die die Brüdergemeinde eine Zeit lang nahm, einseitig nur die Versöhnung durch Christi Blut hervorhebend und die engste mystische Vereinigung der einzelnen Seelen mit Gott und den Brüdern untereinander erzielend. Hierdurch gerieth die geistliche Dichtkunst in der Brüdergemeinde in die allergefährlichsten, oft widerlichsten Abwege, daß z. B. Gott als Papachen oder Mamachen angeredet wurde, Christus in den ungestaltetsten Diminutiven als Brüderlein angeredet, geistig geküßt und mit ihm geliebäugelt wurde, so daß bei allem tiefen Sinn, der selbst durch die Carricatur der Form hindurch oft wie ein kostbarer Demant durchfunkelt, die Lieder der Brüdergemeinde zum großen Theil für den Gemeindegesang unserer Kirche völlig unbrauchbar geworden sind. Zinzendorf selbst erkannte späterhin, daß der eingeschlagene Weg ein falscher sei, und kehrte von demselben zurück. Aber durch dieses an das Kindische und Unehrerbietige grenzende barocke Wesen in der herrnhutischen Poesie wurde in vielen Gegenden ein so heftiger (zum Theil gerechtfertigter) Widerwille gegen dieselbe hervorgerufen, daß z. B. in unserem bollhagenschen Gesangbuch keins auch von den bessern Liedern Zinzendorf's hat Platz finden können. Dies sage ich mit tiefstem Bedauern; denn unter den barocken Formen finden sich die alleredelsten Goldkörner, und die Innigkeit und Tiefe der herrnhuter Lieder sind fast durch nichts Aehnliches in der Literatur unseres Kirchenliedes erreicht und ersetzt worden. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß diese Lücke in einem etwa neu anzulegenden vierten Anhange, oder noch besser in einer neuen Redaction des mit einer großen Anzahl möglichst bald auszumerzender schlechter Lieder reich versehenen dritten Anhangs ausgefüllt werde. In dieser Hoffnung will ich aus dem Leben der beiden Hauptstifter der Brüdergemeinde, Zinzendorf und Spangenberg, hier die Hauptzüge mittheilen.

Graf Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf war geboren den 26. Mai 1700 zu Dresden, wo sein Vater einer der angesehensten Minister war. Denselben aber verlor er schon nach 2 Monaten, und als sich seine Mutter 1704 abermals verheirathete, kam das vierjährige Knäblein in die Hände der alten frommen Freiin von Gersdorf (s. o.), seiner Großmutter, die mit aller Sorgfalt ihn im Glauben an den Herrn erzog, ihn auch frühe Luther's und Spener's

Schriften lesen ließ. Noch ehe er vier Jahre alt war, hatte er das Wort tief zu Herzen genommen, daß Christus unser Bruder sei und für uns am Kreuz gestorben. Damals schrieb er als Kind in dankbarer Liebe zu dem für ihn gekreuzigten Heiland öfters Briefe an denselben, die er zum Fenster hinauswehen ließ, in der festen Ueberzeugung, der Herr werde sie schon finden. Sein Taschengeld verschenkte er meist an Arme, und stiftete mit andern Knaben sogenannte „Banden," die miteinander beteten und sich gelobten, dem Heiland bis in den Tod getreu zu sein. In seinem zehnten Jahre brachte ihn seine fromme Großmutter in das Pädagogium zu Halle, wo er fast sechs Jahre lang unter Leitung von A. H. Franke blieb. Auch hier stiftete er mit Gleichgesinnten eine besondere Gemeinschaft zur Uebung in der Gottseligkeit, die sich „Senfkornorden" nannte, und die sich die Aufgabe stellte, in Lehre und Leben Jesu nachzuwandeln, und besonders die Bekehrung der Heiden und Juden sich angelegen sein zu lassen. Von den Mitgliedern dieses Ordens ist namentlich der edle Schweizer Fr. v. Wattenwyl zeitlebens mit Zinzendorf verbunden geblieben. Franke aber sagte von Zinzendorf damals: „Dieser wird ein großes Licht in der Kirche werden." Im Jahre 1716 versetzte ihn sein Vormund auf die streng orthodoxe Universität Wittenberg, wo er die Rechte studiren sollte. Er studirte sie auch mit allem Fleiße, ohne darüber jedoch einen Augenblick seine lieben theologischen Studien zu vergessen oder zu versäumen.

Im J. 1719 begab er sich auf Reisen, die ihn durch Holland, Frankreich und die Schweiz führten. Dabei lernte er die Vorzüge an den verschiedenen Religionspartheiungen erkennen, aufsuchen und schätzen. 1721 nahm er seinen Verwandten zu Liebe die Stelle eines Hof- und Justizraths in Dresden an. 1723 trat er in den Ehebund mit Erdmuth Dorothea, Schwester des Grafen Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf, einer mit ihm auf das Innigste übereinstimmenden Christin, mit der er von vornherein den Bund machte, „auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen, um ihnen das Evangelium zu predigen." Bald eröffnete sich aber für ihn ein anderer Wirkungskreis. Es fanden sich nämlich auf dem erst 1721 von ihm gekauften Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz mehrere mährische Christen (von deren Gemeinde wir oben schon gesprochen haben) ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten. Er gab ihnen die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden, und am 17. Juli 1722 fällte der mährische Zimmermann Christian David den ersten Baum am sogenannten Hutberge bei Berthelsdorf, indem er dabei die Worte des Ps. 84, 4: „der Vogel hat sein Haus gefunden 2c.," prophetisch aussprach. Der Hofmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Heiz, hielt die Einweihungsrede, und ihm verdankt auch der Name Herrnhut sein Entstehen. Er schrieb den 8. Juli an den Grafen: „Gott segne

dieses Werk nach seiner Güte, und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, der da Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei ihnen sei." Bald blühte denn auch die neue Gemeinde lieblich zu Gottes Ehren auf. Den 12. Mai 1724 legte Zinzendorf den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er selbst die Rede hielt, und Wattenwyl das Weihgebet sprach. Im J. 1727 gab Zinzendorf sein Amt in Dresden auf, und zog ganz in das von Herrnhut nur eine Stunde weit entfernte Berthelsdorf, um der Gemeinde nahe sein zu können, die zu einer besondern kirchlichen Gemeinschaft umzugestalten, er jetzt den Entschluß faßte. Er entwarf eine christbrüderliche Gemeindeverfassung nach dem Muster der apostolischen Gemeinde in der alten mährischen Kirche, hielt dann eine dreistündige Rede gegen die bereits eingerissenen kirchlichen Spaltungen, worauf alle dort vereinigten Bekenner, Mähren, Reformirte und Lutheraner, ihm beschämt die Hand reichten und versprachen, in Liebe eins sein zu wollen. So wurde nun die neue Brüder-Union gestiftet und am 13. August durch Feier des heiligen Abendmahls, bei welcher der heilige Geist merklich unter ihnen gespürt wurde, versiegelt. Dieselbe erstarkte in kurzer Zeit innerlich so sehr, daß schon 1732 die ersten Missionare nach Westindien und Grönland ausgesandt werden konnten.

Inzwischen war der Widerspruch gegen die ganze Gemeinde beim sächsischen Hofe schon so weit gestiegen, daß derselbe Zinzendorf bedeuten ließ, er möchte Herrnhut verlassen. Zinzendorf ging nach Tübingen, wo die theologische Facultät ihm bestätigte, daß die herrnhutische Gemeinde als augsburgische Confessionsverwandte im Verband mit der lutherischen Kirche bleiben könne. — Darauf durfte er wieder zurück, ließ sich aber zuvor 1734 unter Vorsitz des Dr. Pfaff in Tübingen förmlich in den geistlichen Stand aufnehmen. Allein die Feinde ruhten auch jetzt nicht, bis dem Grafen abermals der Aufenthalt in Sachsen verboten wurde, trotzdem, daß die angestellte Untersuchung damit endete, daß der Superintendent Löscher, der die Untersuchung leitete, die herrnhuter Gemeinde seiner eigenen Gemeinde als Muster darstellte. Zinzendorf antwortete, als ihm seine Verbannung angezeigt wurde, er könne ja ohnehin in den nächsten zehn Jahren nicht in Herrnhut bleiben, weil es draußen zu viel zu thun gäbe — und richtig dauerte seine Abwesenheit gerade zehn Jahre. Diese benutzte er nun, durch ganz Deutschland und Europa zu reisen, und überall Verbindungen anzuknüpfen. 1738 ging er sogar über See, um der Mission in West-Indien aufzuhelfen. Auf St. Thomas predigte er drei Wochen lang der Negergemeinde. Auf der Rückreise predigte er der Schiffsmannschaft. Im J. 1741 reiste er abermals nach Amerika. Vor der Abfahrt hielt er noch in London mit den Brüdern eine Conferenz, in welcher sie das gerade erledigte

Generalältestenamt dem Herrn selbst antrugen. In Amerika angelangt, wurde er Missionar unter den Indianern in Pensylvanien, und kehrte erst 1743 wieder zurück, machte einen kurzen überraschenden Besuch in Herrnhut, und reiste dann weiter umher, bis nach St. Petersburg.

Um diese Zeit stellte sich bei ihm eine einseitige Gefühlsrichtung ein, durch welche er in Tändeleien mit dem Heiligsten verfiel, auch trieb er die Blutversöhnungslehre mit solcher Einseitigkeit auf die Spitze, daß selbst besonnene Theologen sich gegen sein Werk und seine Gemeinde erklärten.

Im Jahre 1747 erhielt er endlich Erlaubniß zur Rückkehr nach Sachsen, wo er bald von der oben gedachten irrigen Richtung zurückkehrte, und wo 1749 die Brüderunität sich zu der unveränderten augsburgischen Confession bekannte, und dadurch ihren Verband mit der lutherischen Kirche sicherte. Darauf nahm er 1750 eine gründliche Sichtung in der Gemeinde vor, um die eingedrungene Schwärmerei auszurotten. — Im Jahre 1756 hatte er den herben Schmerz, seine treue Gemahlin durch den Tod zu verlieren. Er sagt selbst davon: „Sie sah weder Tod noch Schlaf; weg sein und nicht wiederkommen war eins." In seinem einjährigen Wittwerstande lebte er ganz in der Stille; dann vermählte er sich zum zweiten Male mit Anna, Tochter des David Nitschmann, einer hochbegabten Jungfrau. Er arbeitete nun wieder unermüdet, indem er sprach: „Kinder, wir müssen fleißig sein, die Zeit ist kurz." Am 5. Mai 1760 legte er sich nieder zum Sterben. Kurz vor seinem Ende sprach er zu seinem Schwiegersohn Johannes von Wattenwyl: „Nun, mein getreuer Johannes, ich werde nun zu meinem Heiland gehen; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben und er mit mir zufrieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz zufrieden, denn mir ist nichts mehr im Wege." Dann sah er Alle im Zimmer mit unbeschreiblich seligem Blicke an, und starb den 9. Mai 1760, Morgens 10 Uhr. Sein Schwiegersohn segnete ihn noch mit dem Segen Aaron's, und mit dem Wort „Frieden" erfolgte auch sein letzter Athemzug. Als man seiner Frau die Nachricht brachte, rief sie weinend: „Ich habe von euch allen den seligsten Prospect, ich werde bald zu ihm kommen" — und wirklich folgte sie ihm auch schon den 21. Mai nach.

August Gottlieb Spangenberg, geb. den 15. Juli 1704 zu Klettenburg im Hannöverschen, verlor frühe Vater und Mutter, und 1714 durch eine Feuersbrunst sein väterliches Erbe, so daß er frühe sich an große Entbehrungen gewöhnen mußte. Aber unter dem äußerlichen Kreuz wuchs sein inwendiger Mensch. Seine erste Wirksamkeit eröffnete Spangenberg 1726 als Magister in Jena, wo er Vorlesungen hielt. 1732 kam er an das hallische Waisenhaus. Weil er aber hier lehrte, daß die gläubigen Christen ab-

gesondert das heilige Abendmahl empfangen müßten, wurde er seiner Aemter entsetzt und ging nach Herrnhut, wo er Zinzendorf's vertrauter Herzensfreund wurde, ein mit seltenen Gaben des Herzens und Kopfes begabter Mann. — Im Jahre 1735 half er in Nordamerika eine Brüderkolonie einrichten und bereiste Pensylvanien. Auf St. Thomas gründete er 1736 die erste Negerchristen-Gemeinde, und wirkte überhaupt als Missionar in Amerika bis 1739, in welchem Jahre er zurückkehrte. 1744 wurde er zum Bischof der Brüdergemeinde eingesegnet, und ging als solcher sofort wieder nach Amerika, um die dortigen Gemeindeverhältnisse zu ordnen, und namentlich unter den Irokesen Mission zu treiben. Viermal im Ganzen ist er in Amerika gewesen, das letzte Mal 7 Jahre lang, und hat dort unter unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren treu gearbeitet. Einmal sammelten sich die feindlichen Indianer, schwangen ihre Beile und riefen: „Nun wollen wir sehen, ob ihr Heiland im Stande ist, sie vor unsern Beilen zu retten." Da betete Spangenberg inbrünstig zum Herrn: „Lieber Heiland! Du kannst uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für deinen Namen. Jetzt bitte ich, rette uns, bekenne dich zu uns, als zu deinen Kindern." Dann bewaffnete er die Brüder und stellte Wachen aus. Die Indianer mordeten und brannten umher, aber das Häuflein der Brüder wagten sie nicht anzufallen. Unter solchen Gefahren legte Spangenberg viele neue Gemeinden an, und reiste mitten durch die giftigen Pfeile der Indianer, durch angeschwollene Ströme und Wildnisse umher, um die neuen Gemeinden zu stärken. Von dieser Arbeit unter den Heiden schrieb er selbst an Zinzendorf: „Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern, oder zu verschmachten, oder zu Tode gemartert zu werden." Aber nach Zinzendorf's Tode mußte er zurück. Den 12. Nov. 1763 traf er in Herrnhut ein und übernahm nun die Oberleitung der Brüder-Gemeinde. Am 15. Juli 1784 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er bekannte, sein ganzes Leben sei ein Commentar des Wortes „Barmherzig, gnädig, geduldig, und von großer Güte." Noch 8 Jahre blieb er der Gemeinde erhalten, stets ein munterer, freundlicher Greis ohne einen einzigen verdrießlichen Zug des Alters. 1791 legte er sein öffentliches Lehr- und Bischofsamt feierlich nieder. Mit dem Frühjahr des folgenden Jahres wuchsen seine Körperschmerzen, namentlich nahm die Engbrüstigkeit sehr zu, so daß er die letzten vier Monate seines Lebens auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte. Dabei blieb sein Mund voll Lobes des Herrn und lieblicher Lehre. Am 18. Septbr. 1792 endete er seinen 88jährigen Pilgerlauf in Frieden. An seinem Begräbnißtag war die Loosung der Brüder-Gemeinde: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn."

Andere Liederdichter aus der Brüdergemeinde sind: Gottfried Neumann; Henriette Louise v. Hayn, 1724—1782; Christian Gre-

gor, 1723—1801; Heinrich v. Bruiningk, 1738—1785; Ernst Wilh. v. Wobeser, 1727—1795; Georg Heinr. Loskiel, 1740—1813.

c. Die Mystiker.

Wenngleich in dem Pietismus und der Brüdergemeinde der Hauptstrom christlichen Lebens in dieser Periode (1675—1750) sich ergoß, so ist Gottes Geist, der in sieben Flammen leuchtet, viel zu mannichfaltig, als daß er an gewisse Richtungen gebunden wäre. Auch außerhalb des Pietismus finden sich in dieser Zeit edle Geistesblüthen, auch selbst in der so tief verderbten Kirche. In derselben unterscheiden wir die Richtung der Mystiker, und die orthodoxkirchlichen, und sprechen hier zunächst von den ersteren. Mystik heißt Vertiefung; die Mystiker suchten angesichts des großen Verderbens der äußerlichen Kirche, diese letztere ganz außer Acht zu lassen und sich in die stille Tiefe eigener Beschauung und der Beschauung Christi und seiner Wunderthaten zurückzuziehen; sie sind gewissermaßen protestantische Mönche und Einsiedler auf geistigem Gebiet. Was der Pietismus in thätiger Liebe und praktischer Anwendung und Auslegung erstrebte, das erstrebte der Mysticismus in der Stille des Gebetskämmerleins. Als Sitz des Mysticismus haben wir schon früher Schlesien und die Lausitz kennen gelernt (Joh. Angelus, Jac. Böhme 2c.), dort werden wir auch in der Folge manchen frommen Mystiker antreffen.

Gottfried Arnold, geb. den 5. Sept. 1666 zu Annaberg, wurde bei der Armuth seines Vaters schon im 13. Jahre genöthigt, durch Stundengeben sich seinen Unterhalt zu erwerben. Aber schon damals wurde er „von der göttlichen Weisheit immerdar merklich gerührt und gezogen, auch öfters nachdrücklich und empfindlich gezüchtigt.“ Im Jahre 1685 ging er auf die durch ihre orthodoxe Streitsucht damals berühmte Universität Wittenberg, wo er mit allem Ernst und Fleiß seinen Studien oblag. Als Hofmeister in Dresden (1689) machte er sich, obschon er durch den sanften Spener sich sehr angezogen fühlte, durch sein scharfes Zeugniß gegen die Sünden seiner Umgebung mißliebig, und wurde plötzlich aus seiner Stelle entlassen. Durch ernste, das Verderben der Kirche scharf strafende Schriften erwarb er sich bald in weiteren Kreisen einen Namen, so daß er 1697 als Professor der Geschichte nach Gießen berufen wurde, wo er sein berühmtes Werk „Kirchen- und Ketzergeschichte“ schrieb, in welchem er aber gegen die bestehende Kirche oft ungerecht wurde zu Gunsten der Ketzer, und namentlich die lutherische Kirche, die er in Wittenberg freilich nicht von vortheilhafter Seite hatte kennen lernen, häufig ungerecht angriff. Das Verderben der akademischen Zustände veranlaßte ihn, sein Amt in Gießen bereits nach einem Jahre niederzulegen, und er zog in die Stille nach Quedlinburg. Wegen seiner Kirchengeschichte, in welcher sich aller-

dings sein Mysticismus deutlich genug aussprach, gerieth er in vielfache Anfeindungen und kam auch in den Vorwurf der Schwärmerei. Trotzdem wurde er 1700 als Pastor nach Altstädt berufen, wo er bis 1704 blieb. Unbedachte Aeußerungen, die er that, z. B. „daß der gemeine Kirchendienst nicht allein an sich unnöthig, sondern auch nach der heutigen Praxis der Lutheraner gar schädlich sei," oder „daß der Mensch den Tempel in sich selbst finden könne, und eine Seele, die Gott in sich trage, von allem Verlangen nach Kirchenversammlungen abgehe," sowie seine Weigerung, die symbolischen Bücher, namentlich die Concordienformel, anzuerkennen, gaben seinen Gegnern Waffen genug in die Hand. Sie brachten es dahin, daß er den 16. September 1704 des Landes verwiesen wurde. Aber Friedrich I., König von Preußen, berief ihn sofort als Pastor nach Werben in der Altmark. Von dort ging er 1707 auf Bitten der perleberger Gemeinde nach Perleberg, wo er, selbst mehr abgeklärt und ruhiger geworden, nach segensreicher Wirksamkeit am 30. Mai 1714 verstarb. Die Veranlassung zu seinem Tode war traurig. Er theilte im Pfingstfeste seines Sterbejahres gerade das heilige Abendmahl aus, als preußische Werber mit Trommelschlag in die Kirche drangen und einige Jünglinge vom Altar mit hinweg schleppten. Dieser Unfug an heiliger Stätte war für den in seiner Gesundheit ohnehin schon geschwächten Mann der Todesstoß. Im Herzen tief erschüttert, ging er nach Hause. Am folgenden Tage hielt er noch eine Leichenpredigt, aber bereits so schwach, daß der Bürgermeister dem Meßner befahl, hinter ihm zu stehen, um ihn auffangen zu können, wenn er etwa umsänke. Todtmüde kehrte er in sein Zimmer zurück, wo er drei Tage auf seinem Lehnstuhl in kindlichem Gebet zu Gott verblieb. Die zu ihm kamen, ermahnte er in seiner sanften ernsten Weise. Einmal rief er fröhlich aus: „Ich hätte nicht geglaubt, daß Gott mich so ruhig auf meinem Todtenbett machen würde." Dann sprach er zu seiner Frau: „Wie wohl, wie wohl, ach wie wohl ist mir! Siehst du nicht die Engel? Ach wie schön!" Aber in dieser Freudigkeit blieb er nicht immer. Es kamen auch Stunden herber Angst, daß er betete: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." — Einige Stunden vor seinem Tode, als er schon wie eine Leiche dalag, richtete er sich plötzlich auf im Bette, und sprach: „Frisch auf, frisch auf, die Wagen her und fort." — Darauf ward er ganz still und verschied sanft unter Gesang und Gebet seiner Freunde. Die ganze Stadt folgte dem Sarge des innig geliebten Seelsorgers. Von ihm sind:

Nr. 1143. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle [ist nach anderen von Crasselius, s. o.]
„ 1175. O Durchbrecher aller Bande [schon 1697 gedichtet.]
„ 1174. O du süße Lust.

d. Die Orthodoxen.

Bereits oben haben wir darauf hingewiesen, daß der Pietismus und Mysticismus nur einen Theil der in der lutherischen Kirche noch reichlich vorhandenen Lebenskraft darstellen. Und es ist ja immer so gewesen, daß, wenn ein Zweiglein von dem großen Lebensbaum der Kirche sich ablöst, er eine Zeitlang wohl frischer und grüner zu sein scheint, als der Baum. Denn er steht im Wasserglas, während über den Baum Hitze und Frost hergeht. Aber wenn des Zweigleins Lebenskraft längst vorüber ist, so schießt aus dem längst dem Verderben nahe geschienenen Stamm der Kirche wieder ein neuer Trieb hervor. Jener abgesonderte Zweig stirbt ab; aber wo die Wurzel ist, da bleibt die Continuität des Lebens. Die Wurzel der Kirche aber ist das Bekenntniß. Dieses hatte Spener noch, und auch Franke in aller Reinheit sich bewahrt. Derjenige wäre nicht Spener's Freund gewesen, der gegen die Wahrheit lutherischen Bekenntnisses hätte kämpfen wollen. Aber der Pietismus legte, freilich zum Theil mit gutem Recht, angesichts des großen Widerstreits zwischen Lehre und Leben, der sich bei den rechtgläubigen Theologen oft zeigte, das alleinige Hauptgewicht einseitig auf das L e b e n, während Dr. Luther in der Erklärung zur ersten Bitte sehr richtig Lehre u n d Leben, beides, und zwar zuerst die Lehre und dann erst das Leben als dasjenige hinstellt, was nothwendig ist, um den Namen Gottes zu heiligen. Nun, wie gesagt, Spener selbst und die ersten Pietisten hinderten es nicht, daß auch die Lehre ernstlich getrieben wurde; ja sie handelten ja das Bibelwort frischer und kräftiger, als die Orthodoxen. Aber sie versäumten die schulgemäße Entwicklung der Lehre gänzlich. Die späteren Pietisten indessen begnügten sich auch damit nicht, sondern wichen immer mehr von dem einfältigen Grunde des biblisch praktischen Christenthums ab, und setzten das Wesen wahrer Frömmigkeit in krampfhafte Bußgefühle und außerordentliche Erfahrungen des Herzens, und in gewisse äußerliche Einrichtungen des Lebens, so daß in der zweiten Hälfte, und schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Salz des Pietismus dumm zu werden anfing. Darüber erhoben sich nun die Gegner, die Kirchlichgesinnten, mit neuer Macht, wiesen auf die bereits an die ersten Anfänge Spener's sich anknüpfenden separatistischen Verirrungen, so wie auf die nun offen hervorbrechenden Auswüchse des Pietismus hin, als auf das deutlichste Zeugniß dafür, daß der Pietismus nicht von Gott sein könne. Ja sie gingen in ihren Angriffen so weit, daß sie behaupteten: „die Pietisten seien Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine, wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in die Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen." So spaltete sich der

lutherische Kirche bereits im Anfang des vorigen Jahrhunderts in zwei Theile, die Pietisten und die Orthodoxen. (Das Wort orthodox heißt rechtgläubig, und will sagen, daß die Anhänger dieser Richtung auf den kirchlich ausgeprägten Glauben das Hauptgewicht legten, während die Pietisten auf die Bethätigung dieses Glaubens im Leben mehr Gewicht legten.)

Wie es bei solchem Streiten zugeht, so geschah es auch hier. Während die heftigen Gegner einander verketzerten und verdammten, wuchsen die Stillen im Lande in ihrem geistigen Leben, und die Kirche Christi zog aus beiden streitenden Partheien den Gewinn, daß sie von Beiden das Richtige behielt und weiter entwickelte. In dem folgenden Abschnitt sind daher unter dem Titel „Orthodoxe" nicht blos die entschiedenen Gegner des Pietismus angeführt, sondern auch diejenigen, welche sich von dem Kampfe zurückhielten, und zu keiner von beiden Partheien gehörend, in der Stille nichts weiter als treue Diener der lutherischen Kirche sein wollten, z. B. Schmolke und Andere. Wir nennen zunächst:

Dr. Valentin Ernst Löscher, ist geboren den 29. Decbr. 1673 in Sondershausen. Er wurde schon in seinem 25. Lebensjahre Superintendent in Jüterbogk, 1702 in Delitzsch, und 1707 Professor der Theologie in Wittenberg. 1709 kam er als Superintendent nach Dresden, wo er zuletzt Oberconsistorialrath wurde. Er war der gelehrteste unter allen kirchlichen Gegnern des Pietismus, gegen den er in einer eigenen Zeitschrift: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen," den Kampf eröffnete und über 20 Jahre lang fortführte. Dabei hat er im Partheieifer den ehrwürdigen A. H. Franke oft über Gebühr verkleinert. Doch hat er sich 1735, als er über die Brüdergemeinde eine amtliche Untersuchung zu führen hatte, als ein rechtschaffener Richter gezeigt, und bei seiner Rückkehr die Brüdergemeinde seiner eigenen Gemeinde in Dresden als Muster vorgestellt. Er vergaß auch bei allem Streit gegen die Pietisten nicht, doch von ihnen zu lernen, und führte namentlich in seinem Hause Erbauungsstunden ein, und verwandte vielen Fleiß auf den Unterricht der Jugend in Gottes Wort. Bald nachdem er sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, ließ er am 3. p. epiph. 1749 das Lied singen: „Valet will ich dir geben," predigte und communicirte noch, und kurz darauf traf ihn der Schlag, als eben sein Leichentext Jes. 57 vor ihm aufgeschlagen lag. Mit sterbendem Munde dictirte er seiner Tochter sein letztes Vermächtniß: „wie er fest vor Gott und Menschen bezeuge, daß er bei der erkannten evangelischen Wahrheit bis an sein Ende beharre, und nun solche mit seinem Tod versiegeln wolle." Hierauf rief er die Worte 2 Tim. 4, 7. Als die Umstehenden V. 8 fortfuhren, winkte er, inne zu halten, und sprach: „Nein, sie ist mir noch nicht gegeben, aber ich erwarte sie bald, und hoffe sie zu erlangen; Jesu, hilf

mir!" — Dann ließ er sich noch das Lied singen: „Mein Herz ruht und ist stille," und entschlief selig den 12. Februar 1749. Von ihm ist:

Nr. 818. Du kannst's nicht böse meinen.

Martin Günther, ein mit Löscher befreundeter Candidat der Theologie, hat zu dessen Predigtpostille 1720 etliche sechzig Lieder geliefert. Er kam 1721 als lutherischer Prediger nach Klingenmünster und Godramstein in der Churpfalz. Von ihm ist:

Nr. 1235. Herr Gott du bist von Ewigkeit.

Dr. Friedrich Fabricius, geb. den 20. April 1642 in Stettin, woselbst er 1669 Diakonus und 1690 Pastor an St. Nicolai wurde und am 11. Novbr. 1703 starb. Von ihm sind:

Nr. 547. Was soll ich Jesu bringen
„ 759. Hilf, lieber Gott, was Schmach
„ 793. Wenn ich in Angst und Nöthen bin
„ 820. Geduld will sein geübet
„ 861. Ich merk o Gott an allem End.

M. Erdmann Neumeister, geb. den 12. Mai 1671 in Uechteritz bei Weißenfels, arbeitete als Prediger in Bibra, Weißenfels, Sora und Hamburg, wo er den 28. Aug. 1756 starb. In seiner Jugend hat er (eines Wirthschaftsschreibers Sohn) gar nichts vom Lernen wissen wollen, sondern sich vielmehr gern in Ställen und bei den Pferden umhergetrieben. Dann aber in seinem 14. Jahre ist ein so großer Lerntrieb in ihm aufgegangen, daß er mit unsäglichem Fleiß Alles nachgeholt hat; so daß er selbst von sich sagt, er sei ein lebendiges Beispiel, daß Gott seine Kinder oftmals wider ihren Willen und Vermuthen aus dem Staube hebt und zu hohen Ehren setzet. Er hat nicht nur viele schöne Lieder gedichtet, sondern auch sein 50jähriges Amtsjubiläum um 9 Jahre überlebt. Den Pietisten war er spinnefeind, und griff sie in Streitschriften an. Sein Wahlspruch war: „Gieb, daß unser Lebenslauf von Herzen fromm und nie dabei kein pietistisch Wesen sei." Von ihm ist:

* Jesus nimmt die Sünder an
* Jesu großer Wunderstern.

Benjamin Schmolke, geb. den 21. Decbr. 1672 zu Brauchitschdorf in Schlesien, wurde gleich bei seiner Geburt von seinem Vater dem Dienste des Herrn geweiht. Da der Vater nicht die Mittel zum Studiren für seinen Sohn aufbringen konnte, sorgte der Herr anderweitig durch fromme Wohlthäter, deren einer dem Jüngling auf 3 Jahre ein Stipendium von dreihundert Thalern ertheilte. Unter den Lehrern Olearius und Carpzov studirte er in Leipzig, und erwarb schon damals sich die Dichterkrone. 1694 ging er zu seinem 70jährigen Vater zurück, um ihn im Predigen zu unterstützen. 1701 wurde er ihm förmlich adjungirt und 1702 als Diakonus an die Friedenskirche zu Schweidnitz berufen, wo er durch die Salbung seiner Predigten und die Milde seines Wesens alle listigen Ränke, welche die Jesuiten gegen ihn schmiedeten, zu Schanden machte.

Späterhin brachen aber auch über ihn schwere Trübsale herein. 1716 legte ein furchtbarer Brand halb Schweidnitz in Asche; und bald darauf starben ihm zwei Kinder und sein 84jähriger Vater. Aber der Herr ließ ihn durch all diese Schmerzen an seinem inwendigen Menschen gekräftigt werden, daß er wirken konnte bis in sein 58. Lebensjahr 1730. Schon frühe hatte er öfters gesagt: „Komm ich nicht an die Zahl meiner Väter, so bin ich doch desto eher bei ihnen im Himmel." Im J. 1730 traf ihn der Schlag, und lähmte ihm seine rechte Seite, die auch seitdem gelähmt blieb. Doch verwaltete er, obgleich unter großen Körperschmerzen, sein Amt noch 5 Jahre. Sein Lebensmuth wurde unter diesen Leiden nicht gebrochen, sondern er singt selbst von sich: „Wer bin ich denn mit meinem Leiden? die Rose, die in Dornen blüht." Späterhin erblindete er gänzlich. Doch sang er aus solcher Finsterniß heraus noch manch helles Lied. Er ließ sich auf die Kanzel tragen, und predigte immer noch bis zum Bußtag 1735. Da befiel ihn seine letzte Krankheit. und er wurde von der Zeit ab bettlägerig, bis er den 12. Febr. 1737 heimging. Seine Lieder, deren er 1188 dichtete, zeugen von seinem innigen tiefen Glaubensleben.

Nr. 92. Angenehme Morgenblicke
„ 1210. Bestell dein Haus, denn du mußt
„ 1007. Das Grab ist da, hier steht mein Bette
„ 1117. Der beste Freund ist in dem Himmel
„ 89. Der Sabbath ist vergangen
„ 312. Der Tod ist todt, das Leben lebet
„ 100. Die Nacht giebt gute Nacht
„ 97. Die Nacht ist Niemand's Freund
„ 101. Die Woche geht zu Ende
„ 94. Du Aufgang aus der Höhe
„ 90. Ein neuer Tag, ein neues Leben
„ 95. Ein Tag geht nach dem andern hin
„ 96. Gott du wohnst in einem Lichte
„ 91. Hirte deiner Schafe
* Ich geh zu deinem Grabe
„ 973. Ich habe Lust zu scheiden
„ 95. Ich suchte dich in meinem Bette
„ 99. Lamm Gottes, schaue mich
„ 88. Licht vom Licht erleuchte mich
* Liebster Jesu, wir sind hier, deinem
„ 1168. Meinen Jesum laß ich nicht; ach was
„ 327. Mein Jesus lebt, was soll ich sterben
„ 995. O Mensch gedenk ans Ende
„ 1183. Seele, geh auf Golgatha
„ 546. Seelengast erscheine; komm im Brodt
„ 1084. Seele sei zufrieden
„ 299. Seht welch ein Mensch ist das
„ 1091. Sterblicher du gehst vorbei
„ 201. Uns ist ein Kindlein heut geboren
„ 1261. Vor dir o Gott, sich kindlich scheuen
* Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel
„ 1101. Welt, gute Nacht, mein Weg geht
„ 1099. Weine nicht, Gott lebet noch
„ 1250. Wir liegen hier zu deinen Füßen.

E. Die Zeit der Aufklärung. 1750—1817.

Die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist wohl die traurigste in der ganzen Geschichte der evangelischen Kirche. Bereits am Anfange des Jahrhunderts war ein Mann von seltenen Gaben als Philosoph aufgestanden, Gottfried Wilhelm von Leibnitz (1646—1716). Derselbe gab schon im 17. Lebensjahre Bücher im Druck heraus, und war mit so seltenen Geistesgaben ausgerüstet, daß er fast das ganze Gebiet menschlichen Wissens beherrschte. In der Mathematik und der Philosophie, in der Rechtskunde, überall hat er Ausgezeichnetes geleistet. Ja er hat sogar ein Passionslied gedichtet, und sich viel mit theologischen Fragen beschäftigt. Er selbst trat noch nicht offen mit seinem Kampfe gegen den Kirchenglauben hervor, obgleich er dadurch, daß er die Leute anleitete, die Verstandesthätigkeit und das Denken über religiöse Gegenstände höher als den kindlich frommen Glauben zu schätzen, eine schlimme Bahn brach, auf welcher sein Nachfolger in Halle, der Philosoph Wolff, immer weiter ging. Dieser ließ sich in einen ausgesprochenen Kampf mit den Pietisten ein, und suchte das Wesen der Theologie dahin zu bestimmen, daß man mit der Vernunft die Geheimnisse Gottes verstehen lerne. Der nun hereinbrechenden nüchternen verständigen Richtung konnte weder der im Absterben begriffene Pietismus, noch die dürre hölzerne Rechtgläubigkeit der Orthodoxen eine Macht entgegensetzen, und so gewann denn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die verständige Richtung, oder wie man es mit fremdem Namen nennt, der Rationalismus, in der Kirche immer mehr Feld. Derselbe wurde durch unsere französischen und englischen Nachbarn und ihre Philosophen Voltaire, Rousseau &c. bald auch des letzten Restes von altem Glauben entkleidet. Der schamloseste Unglaube brach mit Macht herein, und das Ansehen des allgemein gefeierten großen Friedrich, der dieser Aufklärungsrichtung huldigte, that auch das Seinige, daß die wenigen treuen Zeugen für christliche Wahrheit, wenn sie nicht besonders begabt waren und verstanden, mit dem neuen Strom wenigstens in Etwas mitzuschwimmen, bald verspottet und verhöhnt wurden.

Die Grundrichtung dieser Zeit bestand darin, daß man das göttlich Ewige in den Kreis menschlich beschränkter Fassungskraft herabzuziehen sich bemühte. Was in der heiligen Schrift von Wundern vorkam, wurde entweder auf die gewaltsamste Weise natürlich erklärt, so daß es der Fassung menschlicher Vernunft entsprach, oder es wurde schlechtweg für jüdische Fabel erklärt. Und wenn es nur dabei geblieben wäre. Aber auch das größte Wunder, die Menschwerdung Gottes in Christo, zogen sie in den Koth ihrer unreinen Vernunft. Der Heiland der Welt schrumpfte unter den Händen dieser denkgläubigen Männer zusammen in einen Propheten, ein Tugendvorbild &c.; die Lehre von Christi Versöhnungstod galt für

Fabel und Betrug; der zweite Artikel des christlichen Glaubens wurde fast ganz aus Schule und Leben verbannt, und als Hauptzweck der Religion hingestellt: „ein höheres göttliches Wesen durch Tugend zu verehren," und deshalb Gottes Schöpfermacht, Weisheit und Güte zu preisen, und von allen Glaubenssätzen nur so viel zu behalten, als direct im Leben nutzbar anzuwenden sei. Darüber ging die ganze Glaubenslehre verloren und die Kanzelvorträge wurden zu der dürrsten, trockensten Moral. Das Bestreben, alle Lebensverhältnisse in das Gebiet der Religion hineinzuziehen, trieb so weit, daß Prediger am Weihnachtsfeste über Stallfütterung, am Gründonnerstag über den Grünkohlbau und am Osterfest über die Pflicht, den erwachenden Frühling zu genießen, predigen konnten. — Die Stelle der Bibel nahm die Vernunft ein, die Stelle der Versöhnungslehre die Moral. Darüber verloren sie selbst den Glauben an den persönlichen Gott. Statt Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi sagten sie die Gottheit, die Vorsehung; statt Glaube sagten sie Tugend, statt ewiges Leben — die Unsterblichkeit, statt Bekehrung — Besserung, u. s. f. — Weil auf diese Weise das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, ganz entleert wurde, mußten sie die Kahlheit ihres inwendigen Herzenszustandes zu überkleiden suchen. Das thaten sie theils durch glatten Versbau in ihren Liedern, theils durch hohle, überschwängliche Reden, die den Mangel des alten Kernglaubens ersetzen sollten. Und wie die Gerichte Gottes immer weiter greifen, so kam den feinen, abgeschliffenen Herren hernach auch die Bibelsprache viel zu rauh vor. Sie legten daher die Bibel ganz bei Seite; ihre Lieder quollen nicht mehr aus der innigen Vertrautheit mit Gottes Wort, — die alten Kernlieder verachteten sie auch als ganz fade und ungenießbar, und die Frommen in dieser Zeit, Klopstock an der Spitze, glaubten der Kirche noch einen großen Dienst zu leisten, wenn sie die alten Kernlieder nach neuerem Geschmack umarbeiteten, damit sie doch wenigstens im Gebrauch blieben. Damit ging denn die eigentliche Gesangbuchsnoth erst recht an. Man nahm dem Volke, welches die neue Weisheit noch nicht verdauen mochte, zum Theil mit Gewalt ihre alten Gesangbücher, und führte dafür die ganz erbärmlichen erneuerten ein, in denen ein jeder Narr auf seine eigene Weise die alten Lieder verstümmelt hatte, so daß, während man früher von Königsberg bis Straßburg, von Stralsund nach Basel gehen konnte, und überall dieselben Lieder fand, nun oft von Stadt zu Stadt dieselben Lieder nicht wieder zu erkennen waren. Ja es gab einzelne Städte, in welchen 6—8 der allerverschiedensten Gesangbücher im Gebrauch waren. Das waren schwere Gottesgerichte, die über unsere Kirche hereinbrachen, die französische Revolution und das Jahr 1848 und all der Unglaube neuerer Zeit sind die traurige Frucht jener bösen Aussaat.

Die Kirchenlieder, welche in solcher Zeit entstanden, entsprechen der allgemeinen Richtung; sie waren entweder todte Morallieder

ohne Saft und Kraft, oder sie redeten in hohlem Pathos mit scheinbarer Begeisterung von den Heiligthümern unseres Glaubens; nur einzelne wenige Dichter wagten noch im Tone der Alten zu singen. In unser Gesangbuch sind noch die am wenigsten faden Lieder jener Zeit aufgenommen; obgleich Jedermann leicht auch den Unterschied zwischen den Liedern des dritten Anhangs mit ihrer Moral und Tugendlehre und den früheren alten Glaubensliedern herausfühlt. Zwei Dichter ragen aus den übrigen hervor, Gellert und Klopstock, fromme Männer, die noch Ehrfurcht und Scheu vor dem Herrn hatten, und die wenigstens etliche Lieder dichteten, welche, wenngleich dem herrschenden Zeitgeist entsprechend, doch noch vom Glauben an den Herrn Zeugniß gaben. Gellert bildete mehr die Richtung der Sittenlehre, Klopstock die des hohen pathetischen Schwungs aus. Die Uebrigen reihen sich an sie an. Deshalb müssen wir diese beiden Dichter vornehmlich als die Zeugen ihrer Zeit bezeichnen.

Christian Fürchtegott Gellert, geboren den 4. Juli 1715 zu Hainichen bei Freiberg im sächs. Erzgebirge, trug seinen Namen Christian Fürchtegott mit Recht; er war ein einfältiger Christ, der Gott fürchtete. Von seinem Vater lernte er von früher Jugend an gehorchen, sich mit wenigem behelfen, und dichten. Kränklich war er von Jugend auf. 1729 bezog er die Fürstenschule zu Meißen, 1734 die Universität Leipzig. Sein erster Versuch, öffentlich zu reden am Grabe eines Kindes, mißlang, und er behielt lange Zeit große Schüchternheit zum Predigen. Dabei war er ernst und strenge gegen sich selbst und dankbar gegen Gott, auch für die geringste Wohlthat. In Leipzig, wohin er wieder als Hofmeister kam, verband er sich mit mehreren Freunden (Gärtner, Cramer, Rabener, Zachariae), um einen Dichterbund zu stiften, der die sogenannten „Bremer Beiträge" herausgab. In diesen lieferte Gellert bald die besten Lieder, zunächst Fabeln und Erzählungen. Im Jahre 1744 wurde er Privatdocent an der philosophischen Facultät in Leipzig, und seine Vorlesungen wurden sehr beliebt. Damals wurde er einmal bis zu Thränen gerührt durch ein Fuder Brennholz, welches ein Bauer ihm zum Dank für die an seinen Fabeln gehabte Freude darbrachte. Ein andermal drückte ihm ein junger preußischer Officier ein Papier mit 100 Thalern in die Hand mit der Erklärung: „Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert, und gegen dieses Glück vertausche ich die ganze Welt nicht." Doch vermochten solche Freuden nicht, die ihm anhaftende Schwermuth zu verjagen. — Seine geistlichen Lieder, die er 1757 zum ersten Mal herausgab, hat er unter steter Anrufung Gottes gedichtet. Dafür kamen ihm von allen Seiten Geschenke und Unterstützungen zugeflossen als Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung. Er aber verwendete dies Geld meistens für Arme, und rechnete es unter die größten Glückseligkeiten seines Lebens, als ein Gönner seiner alten ehrwürdigen Mutter ein lebenslängliches Jahrgehalt aussetzte. Viele

große Männer, auch Friedrich der Große, besuchten ihn in Leipzig. Er aber blieb demüthig und bescheiden, und lehnte 1761, als er zum ordentlichen Professor gewählt wurde, diese Würde ab, weil er nicht so viel leisten könne. Als er einst niedergeschlagen, wie so oft, in die Kirche eintrat und dort sein eigen Lied: „O Herr mein Gott, durch den ich bin und lebe, gieb, daß ich mich stets deinem Rath ergebe," singen hörte, dachte er: „Bist du der Mensch, der dies Lied gemacht hat und seine Kunst nicht im Herzen hat!" und fing bitterlich an zu weinen.

Einst hatte sich im Coburgischen das Gerücht verbreitet, er habe sich erhenkt; da sagte er lächelnd zu einem Freund: „Schreiben Sie den Coburgern, ich selbst rufe ihnen die Worte des alten Liedes zu: „Ich hang und werde hangen an Christo als sein Glied!"

Als seine Kräfte immer mehr abnahmen, hätte er sich gerne in die Stille zurückgezogen. Aber er hielt es für seine Pflicht, sich den Studirenden nicht zu entziehen, auf die er durch seine Ermahnungen, seine moralischen Vorlesungen und noch mehr durch sein kindlich frommes Beispiel einen sehr großen Einfluß übte. Der Churfürst ließ ihm darauf aus seinem eigenen Stalle ein Pferd mit Sattel und Zaum senden, damit er sich Bewegung verschaffen könne gegen seine Körperleiden. Aber bereits im December 1769 ergriff ihn seine letzte tödtliche Krankheit. Sobald er merkte, daß es zu Ende ging, war auch die Furcht vor dem Tode, die er sonst wohl öfters gehabt hatte, verschwunden. Er ordnete mit aller Ruhe seine Familienangelegenheiten und begehrte dann seinen Beichtvater. Als dieser mit den Worten anhub: „Herr siehe, den du lieb hast, der liegt krank!", seufzte er aus tiefem Herzen: „Ach, wenn ich doch das wäre" — bald aber setzte er hinzu: „Nun ich hoffe es zu deiner Gnade, mein Heiland, daß du auch mich als den Deinigen lieb hast!" — Dann nahm er alle Kraft zusammen und legte ein feierlich ernstes Bekenntniß seiner Buße und seines Glaubens ab, worauf er zu den Umstehenden sagte, er hätte noch nie in dem Maße, wie jetzt die Süßigkeit der evangelischen Verheißungen empfunden, und erst jetzt kämen ihm die recht bemitleidenswerth vor, die ihren Trost nicht im Verdienst ihres göttlichen Erlösers suchten. Als seine Schmerzen immer höher stiegen, seufzte er: „Ach welche Schmerzen! doch was sind sie gegen diejenigen, welche mein Erlöser erduldet hat! Er wurde unter den Seinigen verspeiet, und mich ehret mein Fürst!" — Dann sprach er zu den Umstehenden: „Weil ich nicht mehr viel fassen kann, so rufet mir nur den Namen des Erlösers zu; wenn ich den nenne oder höre, so fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir." Eine Stunde vor seinem Verscheiden fragte er, wie lange der Kampf denn noch dauern könne. Man sagte ihm, vielleicht noch eine Stunde. Da erhob er mit fröhlichem Antlitz seine Hände und sprach: „Nun Gottlob! nur noch eine

Stunde." Dann wandte er sich auf die Seite; seine Freunde beteten um ihn, und er schlummerte ruhig ein, den 13. Dec. 1769.

Gellert war der edelste unter den Moraldichtern. Seine geistlichen Lieder sind zwar auch im Lehrton und nicht immer in der Bibelsprache geschrieben, aber es weht in ihnen solche Wärme, Frische und Volksthümlichkeit, daß er tief in die weitesten Kreise hinausgriff, und auch solche Herzen berührte, die sonst nicht dem Evangelio nahe waren. Durch die Zartheit seines Gefühls klopfte er an manches sonst verschlossene Herz. Seine Lieder wurden deshalb auch ins Französische, Dänische, Russische und Holländische übersetzt, und wurden von Lutheranern, Reformirten und Catholiken, freilich aber auch von Freigeistern hoch geschätzt. Aber die tiefe innige Glaubenskraft fehlt in ihnen, und Gellert hat in seinem Leben genugsam bekundet, daß weder der Preis Gottes aus der Natur, noch die allerschönste Moral, noch das musterhafte treue Leben den Frieden ins Herz zu schenken vermag, den er selbst erst auf dem Todtenbette (s. p. 350. 352), als er nichts mehr wollte, als Christum den Gekreuzigten, in vollem Maße gefunden hat. Von ihm sind:

Nr. 1264. Auf Gott und nicht auf meinen Rath
* „ 1211. Dies ist der Tag, den Gott gemacht
„ 1254. Du willst Gott, daß mein Herz
„ 1286. Ein Herz, o Gott, in Leid und Kreuz
„ 1214. Ein Jahr ist wieder hin
„ 1225. Erinnere dich mein Geist erfreut
„ 1215. Er ruft der Sonn', und schafft den Mond
„ 1226. Freiwillig hast du dargebracht
„ 1220. Gedanke, der uns Leben giebt
„ 1221. Herr stärke mich dein Leiden
„ 1302. Ich hab in guten Stunden
* „ 1252. Ich komme Herr und suche dich
„ 1247. Ich komme vor dein Angesicht
„ 1223. Laß deinen Geist mich stets mein
„ 1308. Meine Lebenszeit verstreicht
„ 1313. Nach einer Prüfung kurzer Tage
„ 1280. Nicht daß ich's schon ergriffen
„ 1259. Oft denkt mein Herz, wie schwer
„ 1268. So jemand spricht, ich liebe Gott
„ 1266. Was ist's, daß ich mich quäle
„ 1309. Wie sicher lebt der Mensch, der Staub
„ 1300. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht
„ 1284. Wohl dem, der bessre Schätze liebt.

Zu Nro. 1300: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, erzählt Scriver folgende Geschichte: „Zwei Cardinäle ritten einmal über Feld. Da sahen sie einen Hirten stehen, der weinte bitterlich. Der eine von ihnen, ein guter lieber Herr, ritt hin zu ihm und fragte, was ihm wäre. Da hob der Mann, nachdem er lange vor Weinen nicht hatte zum Sprechen kommen können, also an: „Darum weine ich, daß mich Gott zu einem so feinen Geschöpf gemacht hat und nicht zu einem so ungestalteten Wurm, wie diese Kröte da, und daß ich das noch nie erkannt, und noch nie ihm Lob und Dank

dafür gesagt habe." — Der Cardinal erstaunte über das Wort des Hirten, und ritt nachdenkend weiter; denn auch er hatte dem Vater im Himmel noch nie gedankt für seine schöne Menschengestalt."

Zu Nr. 1264. „Auf Gott und nicht rc."

Als der alte Ziethen vom alten Fritz einst wegen seiner Frömmigkeit geneckt wurde, gab er ihm zur Antwort: „Es hat den Kriegen Ew. Majestät noch nie Schaden gebracht, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem lautschallenden Liede: „Auf Gott und nicht auf meinem Rath," in die Feinde meines Königs einhieb."

Zu Nr. 1302. Ich hab in guten Stunden:

In den letzten Lebenstagen Gellert's sprach der Prediger Thalmann, sein Freund, zu ihm: „Sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden; Sie werden auch jetzt als ein Christ leiden." G. antwortete: „Ach, mein lieber Freund! ich bin ein schwacher Mensch! ein armer Sünder! (V. 2) beten Sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle." Zu seinem geliebten Heyer sprach er auf dem Todtenbette: „das ist gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, das Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dies ist mein Bekenntniß auf meinem Todtenbette. Aber," fuhr er mit sichtlicher Freude fort, „mir ist Barmherzigkeit widerfahren — Barmherzigkeit widerfahren! Dies ist mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt leide und sterbe." (V. 5.)

Zu Nr. 1313. Nach einer Prüfung.

Zu V. 3 ist zu bemerken, was Cramer von Gellert berichtet, es werde selten Jemand so viel traurige Tage gehabt haben, wie Gellert. Bis ans Ende habe er zu klagen gehabt über seinen schwachen Glauben, über die Dunkelheit seines Geistes und die Erstorbenheit seines Herzens zu frohen Empfindungen.

Wie dies ganze Lied recht aus Gellert's innerstem Leben heraus geschrieben ist, so hat er Vers 11 auch oft genug in seinem Leben erfahren. Einst kam ein preußischer Feldwebel zu ihm und sprach: Nach 33 Jahren Kriegsdienst kehre ich jetzt heim nach Liefland, und bin 5 Meilen umgegangen, um Ihnen mein dankbares Herz zu zeigen, denn Sie haben mich durch Ihre Schriften oft vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert. Gott segne Sie dafür mit langem und ewigem Leben.

Ein andermal lernte G. in Leipzig einen armen, in Freigeisterei und Lastern verführten Jüngling kennen. Er ging ihm nach, pflegte ihn selbst in der Krankheit, die ihm sein ruchloses Leben zugezogen hatte, und brachte es wirklich durch unausgesetzte Pflege dahin, daß der arme Mensch umkehrte und Gott die Ehre gab. Eines Tages betete Gellert ganz allein mit diesem wiedergefundenen Sohn, als derselbe plötzlich schwächer wurde, die Hand seines väterlichen Freundes ergriff, ihm herzlich dankte, und starb. Darauf ging Gellert heim, in seinem Herzen getröstet und voll zitternder

Freude darüber, daß er gewürdigt gewesen sei, durch Gottes Gnade etwas zur Rettung einer Seele beigetragen zu haben.

Das Lied Nr. 1268: „So Jemand spricht," hat Gellert sein ganzes Leben hindurch durch die That bestätigt, indem er stets bereit war, auch den letzten Groschen für seine Brüder hinzugeben, und wenn er denn nichts mehr hatte, andere Wohlthäter aufzurufen.

Dr. Balthasar Münter, geboren den 24. März 1735 zu Lübeck, gewann bereits als Gymnasiast durch seine „Oden zum Preis der Gottheit" großes Lob. 1756 wurde er Privatdocent in Jena und hielt hier mit unglaublicher Anstrengung 8 — 10 Vorlesungen täglich. 1760 kam er als Waisenhausprediger nach Gotha, nach 2½ Jahren als Superintendent nach Tonna. 1765 wurde er erster Prediger der deutschen Petrigemeinde in Copenhagen, wo er im vertrauten Umgang mit Cramer und Klopstock lebte, und sich durch sein Wohlwollen, seine Aufrichtigkeit und Demuth alle Herzen gewann, bis er den 5. October 1793, 58 Jahre alt, starb. Von ihm sind:

Nr. **1263.** Ach wie ist der Menschen Liebe
„ **1270.** Allen, welche nicht vergeben
„ **1271.** Der Du dem Tode nah
„ **1304.** Der letzte meiner Tage
„ **1257.** Gott, ich will mich ernstlich prüfen
„ **1243.** Ich weiß, und bin's gewiß
„ **1289.** Jesus kommt von allem Bösen
„ **1253.** Zitternd, doch voll sanfter Freude.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geboren den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, faßte schon 1739 als Schüler zu Schulpforte den ersten Gedanken zu seinem großen Heldengedicht „der Messias," und schrieb damals voll Selbstgefühl an die Wand die Worte: „Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein." Doch mäßigte er seinen Ehrgeiz mit den Worten seiner Ode:

Hoch weht die heilige Flamme voran und weiset
Dem Ehrbegierigen bessern Pfad.

Die Bibel war sein Lieblingsbuch, und die Verheißung, daß für den gefallenen Menschen Gnade vorhanden sei, rührte ihn als Jüngling zu Thränen. Dabei war er begeistert für Freiheit und Vaterlandswohl. Als Student in Leipzig (1746) trat er in die Gesellschaft der „Bremer Beiträge," in welchen er die ersten Gesänge seines „Messias" veröffentlichte. Dieselben erregten durch ganz Deutschland das größte Aufsehen, so sehr, daß einige Prediger in Hexametern zu predigen anfingen. 1748 ging er als Hofmeister nach Langensalza, und 1750 machte er eine Reise nach Zürich, um eine unglückliche Liebe zu verschmerzen. Von dort wurde er 1751 nach Copenhagen berufen, wo ihm König Friedrich V. ein Jahrgehalt von 400 Thalern aussetzte, damit er ruhig den Messias vollenden könne. In Copenhagen gab er 1756 den ersten Theil seiner geistlichen Lieder heraus. Er schreibt darüber den 8. Novbr. 1756: „Ich habe eine Sache begonnen, die ich für meinen zweiten

Beruf halte; ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht, was ich für eins der schwierigsten Dinge halte, die man unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich sein, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben, und mir diese Arbeit hat gelingen lassen." Diese Sammlung enthält 35 neue und 29 sehr veränderte alte Kirchenlieder. Klopstock legte so, ohne im Geringsten zu ahnen, welchen Schaden er anrichtete, den Grund zu der späteren ruchlosen Verstümmelung unserer alten Kernlieder. 1770 ging er nach Hamburg als dänischer Legationsrath, und vollendete dort 1773 seinen Messias; 1775 lud ihn der Markgraf von Baden nach Carlsruhe, von wo er 1776 nach Hamburg zurückging, um dort in der Stille sein hohes Alter zu verleben. — Zuletzt nahm er noch an der französischen Revolution warmen Antheil, so daß die Franzosen ihm das Bürgerrecht schenkten. Als jedoch Ludwig XVI. enthauptet wurde, hörte er auf, französischer Bürger zu sein, und es that ihm leid, daß die „Sache der Freiheit solch klägliches Ende nahm. Er starb im festen Glauben an seinen Erlöser den 14. März 1803.

Seinen Kirchenliedern fehlt die rechte edle Einfalt, und er schraubt sich selbst oft zu einer künstlichen Höhe des Gefühls empor, so daß Grüneisen von ihm nicht ohne Grund bemerkt, er ging auf den vielen Ausrufungszeichen seiner Lieder, wie auf Stelzen. Sonst aber ist er in der glaubensarmen Zeit, der er angehörte, ein rühmliches Beispiel eines Bekenners, und ein denkwürdiges Zeugniß davon, daß Gott auf mancherlei Weise will gelobt und besungen sein. Von ihm ist:

Nr. **1297.** Auf ewig ist der Herr mein Theil
„ **1249.** Ich Staub vom Staube, wer bin ich
„ **1311.** Laßt uns unsers Vaterlandes
„ **1310.** Wie wird mir dann, o dann mir sein.

Das letztere Lied Nr. 1310 hat er, ohne es zu wissen, sich selbst zum Grabeslied gedichtet; es wurde den 22. März ihm ins Grab gesungen.

Dr. Johann Andreas Cramer, geboren den 29. Januar 1723 zu Jöhstadt im sächsischen Erzgebirge, bezog 1742 die Universität Leipzig, wo er Mitarbeiter an den „Bremer Beiträgen" wurde. 1748 wurde er Prediger zu Crellwitz (zwischen Magdeburg und Halle) und erwarb dort bald die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde in hohem Grade. 1750 wurde er Oberhofprediger in Quedlinburg, und 4 Jahre später in Copenhagen, wo er als Kanzelredner einen bedeutenden Namen gewann. 1765 wurde er auch noch Professor der Theologie, und war bei Jedermann so geschätzt, daß man ihn „Eyegode," d. i. „der durchaus Gute," nannte, ein Beiname, den vor ihm einer der ehrwürdigsten dänischen Könige im eilften Jahrhundert geführt hatte. Als späterhin am dänischen Hofe

leichtere Sitten einrissen, hielt er sein unerschrockenes Zeugniß nicht zurück, worüber er viel Anfeindungen zu erdulden hatte, und zuletzt seiner Stelle entsetzt wurde. Er ging 1771 als Superintendent nach Lübeck, wurde aber von dort, nachdem inzwischen die Verhältnisse in Copenhagen sich geändert hatten, 1774 vom König von Dänemark als Prokanzler und erster Professor nach Kiel zurückberufen, und wurde 1784 Kanzler. Auf dem Sterbebette legte er ein gutes Zeugniß ab, und ging heim in der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1788. Von ihm sind:

Nr. 1232. Betet an, laßt uns lobsingen
„ 1256. Dein bin ich, Herr, Dir will ich
„ 1233. Der Herr ist Gott, und keiner mehr
„ 1258. Herr höre mein Gebet
„ 1281. Herr, wie lange muß ich ringen
„ 1299. Kommet, laßt uns niederfallen
„ 1269. Sollten Menschen meine Brüder
„ 1265. Sollt ich an Deiner Macht, o Gott
„ 1278. Wem Weisheit fehlt der bitte.

M. Christoph Christian Sturm, geboren den 25. Jan. 1740 in Augsburg, 1765 Conrector zu Sorau, 1769 zweiter Prediger an der h. Geistkirche in Magdeburg, 1778 Hauptprediger an St. Petri in Hamburg, war ein freimüthiger Mann, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit und wirkte unter vieler Anfeindung in großem Segen. Als ihn am 11. August 1786 ein heftiger Bluthusten befiel, ließ er sich Münter's Lied: „der letzte meiner Tage ist mir vielleicht nicht fern" vorlesen, und antwortete: „Wohl dem, der seine Buße nicht aufs Krankenbett verschiebt! Ach, wie irren die Gedanken herum, wenn man im Fieber liegt." Während alle um ihn her weinten und zagten, wies er auf sein Herz und sprach: „Hier ist es ganz ruhig." — Diese Ruhe, die ihn unter den Drangsalen seines Lebens nie verlassen hatte, bewahrte er bis ans Ende, bis er den 26. August 1786 selig verschied. Von ihm sind:

Nr. 1297. Ich weiß, an wem mein Glaub
„ 1291. Was soll ich ängstlich klagen.

Dr. Johann Adolf Schlegel, geboren den 18. September 1721 zu Meißen in Sachsen, studirte 1741 in Leipzig, und wurde auch Mit-Herausgeber der „Bremer Beiträge." 1748—1751 lebte er bei Cramer in Crellwitz; 1751 wurde er Lehrer und Diakonus zu Schulpforte, 1754 kam er als Oberpfarrer nach Zerbst, 1758 als Pfarrer an die Marktkirche nach Hannover, wo er sich besonders mit dem Kirchenliede beschäftigte. Vor seinen übrigen Zeitgenossen zeichnete er sich durch seine Rechtgläubigkeit aus, welche ihm sogar zum Vorwurf gemacht wurde. 1775 wurde er Generalsuperintendent des Fürstenthums Calenberg und erster Prediger an der neustädter Hofkirche in Hannover, wo er den 16. September 1793 starb. Von ihm sind:

Nr. 1230. Anbetung bringen wir
„ 1217. Dich zu erzürnen Gott

Nr. 1246. Dir befehl ich meine Kinder
„ 1245. Dir Gott, sei mein Dank geweiht
„ 1303. Du, bester Trost der Armen
„ 1288. Hilf Gott, daß mein Herz und Leiden
„ 1301. Gott, dessen Aug uns stets bewacht
„ 1224. Wie grundlos sind die Tiefen.

Heinrich Julius Tode, geboren den 30. Mai 1733 zu Zollenspieker unweit Hamburg, 1761 Prediger in Pritzier, starb den 30. December 1797 als Consistorialrath und Domprobst zu Schwerin. Von ihm sind:

Nr. 1229. Geist vom Vater und vom Sohne
„ 1292. Der Mensch, der Menschenfurcht nicht.

Johann Samuel Dieterich, geboren den 15. December 1721 zu Berlin, wurde ebendaselbst 1751 Prediger an St. Marien, 1768 Beichtvater der Königin und starb den 14. Januar 1797 als Oberconsistorialrath, nachdem ihm Tags zuvor seine Königin vorangegangen war. Von ihm sind:

Nr. 1240. Du der kein Böses thut
„ 1213. Du Gott, du bist der Herr der Zeit
„ 1279. Nach meiner Seelen Seligkeit
„ 1262. Wer bin ich? welche wichtge Frage.

Dr. Johann Joachim Eschenburg, geb. den 7. Decbr. 1743 zu Hamburg, ein erster Schüler Gellert's, kam 1767 nach Braunschweig, wo er den 29. Februar 1820 als Geh. Justizrath starb. Von ihm ist:

Nr. 1307. Ich will dich noch im Tod erheben.

M. David Bruhn, geboren den 30. September 1727 zu Memel, wurde 1750 Conrector am cöllnischen Gymnasio und 1752 Pastor in Berlin (an St. Marien), und starb den 27. April 1782. Von ihm ist:

Nr. 1251. Hier bin ich, Jesu, zu erfüllen.

Joh. Gottfried Hermann 1707—1791. Von ihm ist:

Nr. 1228. Edler Geist im Himmelsthron.

Theodor Gottlieb von Hippel, geboren den 31. Jan. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, starb den 23. April 1796 als Geh. Kriegsrath und erster Bürgermeister zu Königsberg in Preußen. Von ihm ist:

Nr. 1212. Singt dem Versöhnten, singt ihm

Joh. Friedr. Löwen, geboren 1729 zu Clausthal, konnte armuthshalber seine Studien nicht vollenden und wurde deshalb 1757 Sekretär in Schwerin, 1767 Director und Lehrer der jungen Schauspieler in Hamburg, woselbst er sogar seine Frau und Kinder die Bühne betreten ließ. Da das Schauspiel-Institut dort sich nicht halten konnte und die Gesellschaft weiter zog, wollte er nicht mitziehen und nahm lieber die kärgliche Stelle eines Registrators in Rostock an, wo er mit Nahrungssorgen und Hypochondrie viel zu kämpfen hatte. Durch solche Leiden früh gealtert, starb er den 23. December 1771, erst 32 Jahre alt. Er war ein frommer Christ. Von ihm ist:

Nr. 1222. Lamm Gottes, das geduldig.

Francisca Barbara Reitz, geboren den 7. Juni 1715 zu Markbreit in Franken, war von Kindheit auf kränklich und gebrechlich, jedoch von vortrefflichen Geistesgaben, und in der h. Schrift wohl bewandert. Von ihr ist:

Nr. 692. Schaffet, daß ihr selig werdet.

F. Morgengruß einer besseren Zeit.

Da wir nicht nur eine Geschichte des Kirchenliedes, sondern auch eine Geschichte der singenden Kirche zu geben unternommen haben, so kann ich unmöglich mit dieser trostlosen dürren Zeit des Rationalismus hier abbrechen. Ich muß es noch rühmen zum Lobe und Preise meines Herrn, daß derselbe sein Zion seither in Gnaden heimgesucht hat, und daß er neue Geistesfluthen über die dürren Auen der evangelischen Kirche sendet. In die tiefen Furchen der Freiheitskämpfe von 1813—1815 hat er edlen Samen des Evangelii hineingesäet, und derselbe ist aufgegangen, so weit die deutsche Zunge den Namen des Herrn bekennt, — ja auch weiter hinaus durch die ganze Christenheit. Was die Kirche in ihrem Scheintode und Starrkrampf nicht leisten konnte, das hat die freie Vereinsthätigkeit zunächst in Angriff genommen. Missionare sind zu Tausenden ausgegangen, Bibeln zu Millionen verbreitet, und hier und dort unter Christen und Heiden sieht man die Halme bereits sich neigen für die Schnitter. Und die Thätigkeit der rettenden Liebe ist in ihren mannichfaltigen Gestaltungen dem Elende nachgegangen, hat dasselbe bis in seinen geheimsten Schlupfwinkel aufgesucht und den Versinkenden die helfende Hand entgegengestreckt. Und an ihrem Zeugniß hat auch die Kirche sich schämen gelernt; sie hat sich aufgerafft und beginnt bereits zu erkennen, daß ihr vor allem gebührt, die Arbeiten des Herrn in Saat und Erndte zu übernehmen. Hier und dort besinnt sie sich immer mehr über die ewigen Grundlagen ihres Bestehens. Sie kehrt zurück zu den Quellen, von denen sie ihr Dasein gewonnen hat, zu Gottes Wort und zum Bekenntniß der Väter, und beginnt auf Grund dieser festen Säulen bereits ihre Lücken zu verzäunen und ihre verfallenen Hallen wieder auszubauen. Ueber dem reichen Erbe der Väter vergißt sie nicht die reichen Erfahrungen, die sie seit den Tagen der Väter gemacht hat. Sie sieht sich um gegen die Rotten des Satans, die von allen Seiten in früher ungeahnter Frechheit sich gegen sie aufgemacht haben; sie rüstet sich zu einem neuen blutigen, segenvollen Kampfe, und die Heiligen aller Heerlager rücken mit ihren Herzen enger aneinander, um in geschlossener Schlachtreihe mit vereinten Kräften den Feind zu erwarten. — In solchen Zeiten wird auch die Fessel des Liedes gelöst. Hier und dort hört man manchen frischen Klang und fröhlichen Gruß aus vollem christlichen Dichterherzen, der den

Klängen der Alten ebenbürtig, obgleich in neuem Gewande, sich an die Seite stellen darf, der das Herz wiederum erwärmt und von dem frischer wehenden Geiste Zeugniß ablegt. Mein Herr und mein Gott! komm du selbst in Gnaden herab und suche dein zerrissenes und doch so herrliches Zion heim! Reiße du selbst die Mauern nieder, die menschliche Leidenschaft gegen deinen heiligen Willen aufgebaut hat; dann aber schaue auch und baue, was zerrissen, und geflissen, dir zu trauen, und auf deinen Schutz zu bauen. Einige die Herzen zu brüderlicher Gemeinschaft, reiße das brudermörderische Schwert aus den Händen aller Gläubigen, und schmelze sie zusammen in heiliger Gluth. Und alsdann sei bei uns wohl auf dem Plan; hilf, daß wir fröhlichen Herzens und nur heilige Kämpfe kämpfen, und gehe selbst voran zum Siege! Heiliger Herre Gott! heiliger starker Gott! Heiliger, barmherziger Heiland! Du ewiger Gott! Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost! Kyrieleison! —

Ein frommer Wunsch zum Schluß.

Wenn wir zum Schluß auf das bollhagensche Gesangbuch, wie dasselbe gegenwärtig als Besitzthum unserer Kirche dasteht, einen Blick werfen, so haben wir vor allen Dingen Gott dem Herrn zu danken. Das Gesangbuch giebt den Schatz des älteren Kirchenliedes fast ohne Lücke; die Gesänge sind dazu zum größten Theil in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben, und die Versuche der aufklärerischen Zeit, ältere Lieder umzugestalten für die modernen Anforderungen, sind am Bollhagen fast spurlos vorübergegangen. Deshalb reiht sich dasselbe den besten unter den älteren, den besten unter den gegenwärtig in kirchlichem Gebrauch befindlichen, und den besten unter allen überhaupt existirenden Gesangbüchern würdig und ebenbürtig an. Wir, die wir den Bollhagen haben, bedürfen für unser Jahrhundert noch keines neuen Gesangbuchs.

Aber andererseits hat es doch auch seine Mängel. Es sind einzelne mittelmäßige Liederdichter, namentlich (wie natürlich) aus der Zeit, in welcher Bollhagen lebte, zu reichlich mit Liedern bedacht: es findet sich z. B. ein Olearius mit 42, Meissner mit 18, Lassenius mit 13, Dilher mit 13, Laurentius mit 16 Liedern; unter diesen sind solche, in welcher der Prediger angesungen (Nr. 142), und solche, in welchen das Wort „Eile mit Weile" mit Hülfe des Beispiels Alexander's des Großen exponirt wird (636). Indessen sind sie doch meistens kirchlich gehalten, wenn auch zum Theil von untergeordnetem Werthe. Schlechte Lieder finden sich dagegen im dritten Anhange unter den Moral-, Tugend- und Aufklärungsliedern aus dem vorigen Jahrhundert, an deren Vielen das das Beste ist, daß ihre Verfasser gar nicht genannt sind. Dieser Ueberfülle an unbrauchbaren Liedern steht anderen Theils manche Lücke gegenüber. Es fehlen Lieder aus der älteren Zeit von Bogatzky, Tersteegen, Woltersdorf, Lampe und den Herrnhutern; aus der neueren Zeit von Hardenberg (Novalis), Spitta, Knak, Knapp rc. — wir dürfen die Lücke unter den älteren nicht lassen, und dürfen auch nicht aufhören, durch neue Geisteszuflüsse frisches Leben im Gesangbuch zu erhalten, weil ja der Herr dies Leben auch in unserer Zeit frisch hat wehen lassen. Ein anderer Mangel ist, daß der Drucker sich erlaubt hat, nach und nach das Geschäft der sogenannten Verbesserung auf eigene Hand zu betreiben, und einzelne harte Ausdrücke durch weichere zu ersetzen, wodurch hier und da doch die Schönheit des ursprünglichen Textes gelitten hat. Alle diese Mängel sind in den neuen Auflagen des Gesangbuches zu vermeiden.

Am besten wäre es, wenn unsere kirchliche Oberbehörde eine neue Ausgabe des Vollhagen veranstaltete, in welcher eine Reihe von matten Liedern (namentlich aus dem dritten Anhange) gänzlich wegfallen, und durch bessere von den oben genannten Verfassern ersetzt werden müßten. Es müßte dabei nur Sorge dafür getragen werden, daß einestheils nur das wirklich Unbrauchbare ausgemerzt und durch Besseres ersetzt würde, und daß andererseits die guten Lieder unter derselben Nummer verblieben, die sie jetzt haben. Sollte eine Umarbeitung des ganzen Gesangbuchs zu bedenklich scheinen, so müßten die Anhänge, oder wenigstens der dritte Anhang diese Umarbeitung erfahren, und im eigentlichen Hauptheil des Buches müßten die mancherlei Lücken, die durch doppelt vorkommende Lieder (z. B. 410 und 602; 114 und 427; 819 und 748; 821 und 640; 382 und 531), oder durch verschiedene Recension desselben Liedes (567 und 51), oder durch Druckfehler (Nr. 266) vorliegen, benutzt werden, um einzelne fehlende Kernlieder (z. B. Gott ist gegenwärtig von Terstegen) einzuschieben. Dabei müßte der Text sämmtlicher Lieder nach einer ganz alten Ausgabe des Vollhagen revidirt werden, und die mancherlei Drucker-Verbesserungen herausgebracht werden.*)

Sollte es aber noch nicht an der Zeit sein, irgend welche sichtende Hand an das Gesangbuch zu legen, so müßte wenigstens ein vierter Anhang, in welchen nur ganz kernige Lieder zu nehmen wären, die vorhandenen Lücken ausfüllen. Inzwischen wollen wir das, was wir haben, mit Dank benutzen, und aus dem Vollhagen, auch wie er jetzt ist, dem Herrn singen und spielen lernen in unserm Herzen. — Amen.

*) Anmerk. Dies ist, wie wir vernehmen, in der neuen von R. Grasmann in Stettin besorgten Ausgabe bereits geschehen.

I. Anhang.

Außer den oben angeführten und nach Zeit und Umständen ihres Lebens beschriebenen Liederdichtern finden sich noch folgende Lieder in unserm Gesangbuch, die zum Theil mit dem vollen Namen, zum Theil mit den Anfangsbuchstaben ihrer Verfasser bezeichnet sind, aber nicht mit Sicherheit nach Zeit und Ort sich haben bestimmen lassen.

C. Arn. (vielleicht C. Arnold, † 1685?):
Nr. 256. Das fromme Lamm erduldet.

Mich. Babzin:
Nr. 278. Kommt her und schaut.

M. C. Bezel:
Nr. 455. Bekehre du mich Herr.

C. Brunhorst:
Nr. 782. Mein Herz, o Gott, spricht selbst.

Heinrich Cäsar:
Nr. 68. In dieser Abendstunde.

J. C. Eberwein:
Nr. 1305. Herr, laß mich in Frieden fahren.

J. Fris:
Nr. 115. Jesu du großer Wundermann.

G. Kramer:
Nr. 760. Hilf, o Gott, mir deinem Knechte.

Mag. Ge. Lilius:
Nr. 593. Herr Jesu Christe Weltheiland.

J. B. Meyer:
Nr. 733. Ach Gott, der Satan giebt mir ein.

M. G. Myl., (vielleicht Mylius in Königsberg i. P., Zeitgenosse von Simon Dach):
Nr. 958. Herr, ich denk an jene Zeit.

M. B. Rehfeld:
Nr. 426. O starker Gott und Vater.

Gregor Richter:
Nr. 703. Steh doch, Seele, steh doch stille.

G. Rob:
Nr. 947. Des Lebens kurze Zeit.

Joh. Rosenthal:
Nr. 938. Ach, was ist doch unser Leben.

Ruthenik:
Nr. 1080. Reiche Vater, deinem Kinde.

Joh. Fried. Sannom, ein achtjähriger Knabe aus Offenbach, der auch Diltey genannt wird, so daß einer der beiden Namen ein angenommener zu sein scheint:
Nr. 1145. Herr Jesu Christ mein Leben.

St. Saß:
Nr. 8. Das große Licht der Welt.

J. B. Schupp:
Nr. 77. O heilige Dreieinigkeit.
Mag. J. Staub:
Nr. 631. Bedenk, o Mensch, stets ohne Spott.
M. Benj. Stölzlein:
Nr. 47. Die finstre Nacht jetzt wieder weicht.
N. Trommer:
Nr. 251. Brich entzwei, mein armes Herze.
B. Wieß:
Nr. 188. Jauchzt Gott mit Herzensfreud.
Valentin Wudrian:
Nr. 984. Mensch, sag an, was ist dein Leben.
Jerem. Würfel:
Nr. 998. Sieg, Sieg, der Kampf ist aus.

C. A., (vielleicht C. Arnold?):
Nr. 392. Ihr Sünder, hört, wer ruft euch.
J. A., (vielleicht Joh. Angelus oder Joh. Arndt; besser aber soll es wohl Incertus autor heißen; diese Ziffer findet sich z. B. bei Nr. 221, 264, 279, 285, 364, 403, 451, 460, 461, 528, 535, 666, 799).
M. A., (vielleicht Michael Altenburg?):
Nr. 108. Auf lasset uns den Herren.
C. B., (vielleicht Cornel. Becker, oder Casp. Bienemann, oder C. Brunhorst?):
Nr. 732. Ach du getreuer frommer Gott.
D. C. B., (vielleicht Dr. Corn. Becker, Dr. Casp. Bienemann?):
Nr. 447. Ach hilf mir, hilf, Herr Jesu Christ
„ 117. Lobt ihr Knecht den Herren.
H. B., (vielleicht Herrmann Bonn?):
Nr. 334. Willkommen auferstandner Held.
L. D.:
Nr. 287. O falsche Treu.
J. M. D. (vielleicht Joh. Mich. Dilher?):
Nr. 483. Mein Sünd ich beicht und klage.
E. F. Er. Fr., (vielleicht Erasmus Francisci?):
Nr. 189. Kein größer Wunder findet sich.
C. F. G. (vielleicht Christ. Fürchtegott Gellert?):
Nr. 1025. Ach Gott, viel wollen Christen sein.
D. M. G., (vielleicht Dr. Mart. Geyer oder Dr. M. Grünwald?):
Nr. 660. Ich liebe dich, mein Herr.
M. J. G.:
Nr. 84. Entwichen ist der Sonnen Licht.
L. H., (vielleicht Ludw. Helmbold?):
Nr. 335. In dieser österlichen Zeit.
E. C. H., (vielleicht Ernst Christ. Homburg?):
Nr. 326. Laßt uns jauchzen, laßt uns singen.
J. H., (vielleicht Joh. Huß oder Joh. Heermann, Joh. Heß, Joh. Herzog?):
Nr. 572. Als Jesus von der Taufe kam.

H. B. U. L.:
Nr. 536. Liebste Seele, nun dich schwinge.
M. S. L., (vielleicht M. Sal. Liscovius?):
Nr. 868. Meines Lebens beste Freude.
G. v. M.:
Nr. 766. Jesu, du hast mein vergessen.
G. V. M., (soll heißen Gustav v. Mengden):
Nr. 316. Freuet euch Gottes Kinder.
J. M. M., (vielleicht Joh. Matth. Meyfart?):
Nr. 764. Ich möcht mich selber feinden an.
D. J. O., (vielleicht Dr. Joh. Olearius?):
Nr. 315. Fegt aus, fegt aus.
W. O.:
Nr. 254. Christe, du mein Lebenshort.
B. R., (vielleicht Barthol. Ringwald?):
Nr. 1058. Hilf mir, Herr Jesu.
J. G. S.:
Nr. 500. Warum willst du ewig sterben.
J. S.:
Nr. 1092. Süßer Christ, du du bist meine Wonne.
C. v. St.
Nr. 208. Das alte Jahr ist nun dahin
„ 241. O Herr, nun lässest du
„ 806. Wie lang, o Gott, wie lange.
D. N. S., (vielleicht Nic. Selneccer?):
Nr. 513. Wir danken dir o treuer Gott.
M. B. S., (Benj. Stölzl., Benj. Schmolk oder Benj. Saitler?):
Nr. 809. Wie lang, wie lang willst
E. W.:
Nr. 756. Herr Jesu, trautster Gott und Herr.
G. H. W.:
Nr. 476. Jetzund geh ich Armer hin.
J. G. W., (vielleicht J. Gabriel Wolff?);
Nr. 500. Warum willst du ewig sterben
„ 499. Verzage nicht, o Merschenkind.
M. W., (vielleicht Michael Weiß?):
Nr. 259. Durch deine Noth und bittern Tod.
M. J. W.:
Nr. 924. Frisch und getrost nun reis' ich fort.

II. Anhang.

Verzeichniß einer Auswahl von Liedern, die zum Schulunterricht auswendig erlernt werden mögen.

I.

Januar.
1. Nun laßt uns gehen
2. Hilf Herr Jesu, laß gelingen
3. Wach auf, mein Herz, und
4. Lobe den Herrn, den
5. Herzlich lieb hab ich dich.

II.

1621-81 Neumark 38.
1618-77 Frank 39.
1605-81 Homburg 19.
1607-75 Schirmer 21.
1624-77 Angelus 17. 26.
1666-68 Schade 57.
1630-80 Neander 4. 25 a.
1647-1708 Rodigast 33.
† 1720 Freystein 47.
1670-1739 Freylinghausen 9.
1666-1728 Schröder 35.
1661-1735 Gotter 24.
1667-1724 Crasselius 31. 55.
1637-1706. Emilie Juliane 43.
1646-1732 Pfefferkorn 43.
† 1721 Arends 30.
1715-69 Gellert 34.

Advent: 51. 53. 39. a.
Weihnacht: 56. 58. 59.
Neujahr: 1. 2.
Passion: 6 a. 10. 11. 13. 15.
Ostern: 16. 18.
Himmelfahrt: 19.
Pfingsten: 21. 25.
Trinitatis: 22 a. 23. 31.
Johannis: 30 a.
Michaelis: 45.
Erndtefest: 54. 46. 42.
Reformationsfest: 42 a. 48 a. 52.
Todtenfest: 43. 47. 49. 53.
Taufe: 27. 28.
Confirmation: 28.

III.

Beichte: 6. 8. 12.
Abendmahl: 39.
Glaube und Rechtf.-Lehre: 23. 40. 14. 48 a. 37 a. 35. 5.
Morgen- u. Abendl.: 3. 32. 29.
Tischlied: 46.
Liebe zum Herrn: 5. 9. 24. 26.
Gebetslieder: 22. 37. 48. 55. 60.
Lob- u. Danklieder: 4. 25 a. 42. 45. 57.
Kreuzlieder: 41. 44. 50.
Vom christl. Leben: 17. 30. 36.
Gottvertrauen: 7. 20. 33. 38. 41.
Von der Schöpfung: 34.
Schlußlied: 60 a.

IV.

Für Kinder von 6—8 Jahren Nr. 2. 7. 13. 16. 22. 29. 31. 37. 37 a. 42. 48. 53. 56.
" " " 8—10 " " 3. 8. 11. 17. 22 a. 23. 26. 32. 38. 41. 49. 51. 58.
" " " 10—12 " " 1. 9. 12. 18. 21. 27. 34. 36. 43. 47. 52. 59.
" " " 12—14 " " 4. 5. 6. 6 a. 14. 19. 24. 28. 33. 39. 44. 46. 48 a. 54. 57.
" Confirmanden " 10. 15. 20. 25. 25 a. 30. 30 a. 35. 40. 45. 50. 55. 60. 60 a.

III. Anhang.

Vergleichende Tafel, um die betreffenden Lieder im Porstschen, Stargardter und Militairgesangbuch aufzufinden, welche auch im Vollhagen stehen.

Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.	Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.	Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.
2		844		12	624	853		32	635		
3	615	845		13	625			33	637		
4	618	848		15	626	854		35	639	865	
5		879		24	854	790		38		866	
7	620			25	630	858		39	645	871	
9	621	851		26		859		40	629	872	
10	622			27	631	860		41	646	873	
11	623			30	634	863		43	648	875	134
11	740			31	636	864		44		876	

Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.
54	651	880		182	36	30		286	103		
55	652	881		183	38	32		289	105	126	39
56	653	883		186	40	33		291	108	128	40
57	654	884		187		1097		292	113	129	
60	657	887		192	45	35	25	293	114	130	
61	658	888		194	46	36		294		131	
63		890		197	48	38		295	115	132	41
65	662	894		198	27	22		296	116	133	
67	663			198		1098		297	119	135	
70	664	896		202	50	42	26	298	120		
73		898		203	51	43		300		136	
74	666	899	132	204	53	44		301	121	137	
75	667	900	133	205	54	45		302	382	140	
78	668	902		206		46		303	126	141	43
80	671	904		207	911	48		304	128	143	
90		930	128	208		50		306	130		
101		931		210	683	49	27	307	131	146	
102	674			211	684	51		308	132	147	44
104		907		212		52		309	133	148	
105		908		214	685	53		310		149	
110	675	905		215	686	54	28	311		150	
112	676	906		218	60			312		151	
114	677	909		219		67		313	135	152	
116		910		220	687			314		153	
118		914		226	689	56	29	315		154	
119	679	915		227		57		316		155	
122	681	916		228	67	71		317	136	156	45
124	606	619		230		77		319	137	157	
125	369	917		233	43	79		320		159	
126		918		236	52	80		321	139	160	
127		921		238		384		321		174	
129	1	204	70	339		82		323	138	161	49
136	172	919	10	240		83		324		162	
139	199	922	15	245		85		325	141	164	
146		1095		247		89		327		166	
148	201	923		251	70	91		329	146	170	
150	13	1	17	252	72	92	30	330	147	173	50
153	34	2		253	71	93		331	148		
156		7		255	73	94		334		177	
158	15	10		260	78	99		336	153	178	57
159		11	19	261	81			337	154	179	58
160	16	12	20	262	82	104		340	156	180	
161	17	13		263	86	106	32	341	157	182	
162	18	14		264		107		342	158	183	
163		928		265	85	108	33	345	161	184	
164			114	267	87	109		347	164	185	
168	21	15		269	89			348	344	272	
169	20	16	21	270		110		349	165	187	
172	55	59		271	91	111		350		188	60
173	24	18		272	93	113	36	352	167		
175	25	19		274	95	115		353	168	189	
177	29	23		275	94	116		357		192	
178	31	25		277	111	118		359	171		
179	32	26	23	280	98	119		361	174	193	
181	33	27	24	283		123		363	177	194	62

Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.
364		195		461		344		555		381	
366	180	197	64	462	259	345		557	191	260	
367	181	198		463	271	346		558	375	383	
369	182	199	65	464	260	347		559	35	29	
370	457	202		465	261	348		565	574		
372	186	203	66	467	795	316		566		251	
373	915			469	262	349		567	187	427	
374	2	205		470	263	350		568	285	428	67
378		207		472		351		569	188	770	
379	4	208		473	264	352	54	573	825	771	
380	5	209		474	265	353		574		429	
382	9	212		478	294	937		578	189	627	
383	10	213	13	480	921			580	490	628	
386	19	214		481	268	354		582	519	679	79
389	924	217		482		386		583	192	772	
390	610	238		484		940		584	313	950	
395		239		485	269			586	193	773	
398	609	240		487	318	357		587	194	774	
400	913			487		959		596	709	654	
402	917			489	107			598	538a		
405	612	243		491	819	358	55	599	710	655	
406	613	247		493	735	306		601	523	659	
410	198	321	14	494	274	285	113	603		994	
410	213	457		495	275	359		607	202	439	
411	190	431		496		360		608	203	298	
412		432		497	483	735		615	314		148
413	200	438		498	276	361		616	840	780	
414		444		500		287		617	417	403	
417		437		501	511	379		619	208	446	127
418	11	215		502	278	363		620	841	781	
419		640		506	280	364		621		447	
420	284	218		507		380		623	69		
427	678	909		512	381	329		626	780	308	
430	292	590		514				628	326	518	
431		591		515	214	464		629	784	606	
432	210	449		516	216			630	515	622	
433		451		517	217			632	353	219	77
434	211	454		518		460		633	354	220	
436		455		520	221	461		634	701	719	
437	212	456		521	223	463		635	827	1082	
439		458		522		406		637		721	
441	912	933		523		465	31	639	745	559	
442	240	332		526		467		640	702	723	82
443	371			527	226	469	34	641	704	650	
444	241	334		530		470		643		368	
448		338		533	229	471		645		1056	
449	244	339		534		472		646		1000	
451	246	257		535		474		647		511	
452	248	365	52	537		477		648		314	
453	249			542	233	479		649	332	798	86
454	250	340	53	543	234	480		652	790	292	
455		301		545	235	481	42	655	753	760	
456	253	342		546		482		655	760		
457	254	343		548	237	485		656	711	656	
460	255			554		268		658	713	660	

Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.	Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.	Voll-hag.	Porst.	Star-gardt.	Mili-tair.
659	796			761	437			874	602	617	9
661	476	318		762		601		875	607	620	
663	714	663		763		661		876		945	
664	816	531		768	478	635		879	308	946	
665	716	1063		770	501	730		880	309	948	
668	359	228	97	772	527	684	98	881	661	949	143
669	797			774	503	636		882	312	779	
670	443	281		775	442	667		885		952	
671		512		777	406	764		886		953	
672	799	356		780	445			888		954	
674	718	669		782	480	501		891		956	
675	528	749	102	783	448	552		892		958	
679		988		784	720	1077		896		960	
680	361	229		786		670		899	295	939	
683	803	325	107	787	507	687		900	296	941	
684	815	1061		789		733		901	297	943	
685		979		790	455	1078		903	298	971	
686	345	526		792		231		904		976	
687	348	525	108	796		736		906	301	972	
692	807	283		797		274		908	305	970	
693	481	707		798	728	737		909	304	978	
694	568	766		799		642		910	299	974	
700	725	672		801		944	149	912	303	981	
701	530	688		802	366	235	121	913	306	962	
702		230		805		739		914		964	
703	762			807		1079		918	307	967	
707	532	641	116	811		782		920	694	1024	
709	821	536		812	842	783		927		1028	
711	364	232		814	317	955		930		1031	
712	533	424		815	517	624	75	935	843	1040	
713	765	564		817		595		937	844	1081	
715	534	674	118	822	366			939	845	255	
716	727	1071	119	823		728		940	847	556	
717	809			824	358	225		941	898	828	71
718		644		825	588	227	3	942	848	419	
720	729			828		680	95	944		1075	
723	367	236		829		603		945	849	786	
724	811	1005		833		685		948	851	788	
725	537	645		834		686		949	852	789	
726		516		846	536	643		950		755	
727	209	448		848	575	593		955	856	1045	
729	776	528		849	489	716		957		794	
733	462			851	300	975		958		1087	
734	420			852		594		959	857	795	
735	421	713		853	580	597		961		796	
738	422	714		859		631		962	858	797	
739	423	715		860	584	600	1	963	859	758	
741		751		862		1198	137	967		1088	
743	426			864	591	607	4	968	862	799	91
748	496	722		867	593	608		969	438	1083	
749	498			869	596	610	6	971	865	801	
753	434			870		611		972	864	800	
754	293	935		871		612		973		1041	136
755	436	726		872	597	613		977	860	632	
760		955		873	600	616	8	978	869	1042	

Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Porst.	Stargardt.	Militair.
978		1089		1084		671		1157	58	66	
980	870	763		1085		554	112	1158	378	263	
981	871	807		1086	351	72		1159	92	117	
986	872	84		1088	291	589		1160	61	68	
987	873	264		1093	150	175		1161	379	279	
988	874	809		1095	605	618		1162	140	163	
990	875	1046		1098	365	233		1163	178	196	63
994	877	811		1100		698		1164	42	34	
995		812		1102	68	73	120	1164		377	
996	879	1053		1103		677		1165		372	
997	909	837	109	1104	608	621		1166	594	609	5
998		1047		1105	370	331		1167	360	637	
999	880	814		1106	779	300	68	1168		523	
1000		1048		1107	239	333		1169		668	
1002	883	768		1108	215	395		1170		423	
1003	910	839		1109	650	878		1172	66	413	
1004	886	816		1110		253		1173	65	70	
1005	888	817	122	1110		698		1174		750	
1007		787		1111		539		1175	802	324	105
1008	737	753		1112		267		1177		533	
1011	902	420		1113		275		1178	204	440	
1012	891	822		1115		582		1180	412	400	
1013	918	824		1117		626		1181		282	
1014	920			1119	374	382		1182		416	
1015		695	101	1120		367		1183		134	
1017		827		1121	739	557		1186	283	378	
1019	894	842	106	1122		241		1187			115
1027	372	254		1123	75	98		1188	151	176	51
1028		700		1125		569		1189		697	
1030	425	717		1126		508		1190	766	527	
1033	252	259		1127		823		1192		81	
1035	286	583		1128	903	831		1193	690	58	
1038	547	541		1129		693		1194			123
1039	741	542	80	1130	786	291	81	1196		592	
1040		509		1131		311		1197	513	646	
1041	471	510		1132		276		1198	812	330	
1046	356	221		1134	472	704		1199	461	740	
1047	828	725	84	1135	83	103		1200		252	
1048	549	756		1135		982		1201	23	76	
1051	84	105		1135b	355			1202	329	1062	
1054	793	295	85	1136	56	61		1203	197	436	
1055		892		1137		190		1205		500	
1057	195	920		1138		530		1210		785	
1059	37	31		1140		210		1211		1102	
1060	59	520		1141	830	757		1213		1108	
1063	333	521	94	1142	583	599	2	1219	79	101	
1064	477	705		1143	789	571		1221		1109	
1065		806		1144	499	776		1223		1112	
1066	341	271	100	1145	792	313		1227		1116	
1067	64	69		1146	550	546		1229			61
1070	99	121		1149	751	317		1233		1119	
1072	758	574	104	1151	587	602		1240		1158	
1076	598	615	7	1152	798	1069		1241		1136	
1081		706	110	1154	524	634		1242	699	625	
1082		284	111	1156		114		1244	281	373	103

Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.	Vollhag.	Vorst.	Stargardt.	Militair.
1248		1129		1267		1166		1287	428	720	
1250			56	1273		1175		1291		1149	
1251		1132		1274		1172		1293		391	
1255		1127		1276		1162		1296		393	
1259		1135		1277		1163		1300		1121	
1261		1140		1279		1159		1302		1148	
1262		1157		1282		1074		1309		1179	
1264		1142	72	1284		1164		1310			125
1266		1146		1285		1165		1313		1184	

Register.

Pag. Pag.

A.

E.

F.

G.

H.

J.

P.

Q.

R.

S.

Z.

Register.

Die Besitzer der ersten Auflage dieses Buches werden gebeten, folgende Druckfehler zu corrigiren:

Corrigenda aus der I. Auflage.

Pag. 8	Zeile	25	v.	oben	lies 380 statt 370.
„	„	27	„	„	„ 859 „ 895.
9	„	34	„	„	„ 573 „ 537.
„	„	40	„	„	„ 769 „ 760.
10	„	19	„	„	„ 783 „ 785.
„	„	23	„	„	„ 869 „ 859.
12	„	33	„	„	„ 598 „ 589.
17	„	16	„	„	„ Pelagianer statt Pelagiaoner
20	„	37	„	„	„ 1523 statt 1533.
21	„	32	„	„	„ komm „ kann.
26	„	20	„	„	„ hinzuzufügen statt hinzufügen.
27	„	18	„	„	„ 1316 statt 1216.
30	„	4	„	„	„ 1798 „ 1789.
38	„	39	„	„	„ welchen statt welchem.
„	„	40	„	„	„ zum statt um.
40	„	15	„	„	„ 18. Febr. statt 17. Febr.
42	„	22	„	„	„ 724 statt 427.
43	„	15	„	„	„ 1535 statt 1555.
„	„	16	„	„	„ 1543 „ 1535.
„	„	17	„	„	ist wegzustreichen „vom J. 1543."
„	„	21	„	„	lies 1542 statt 1524.
„	„	30	„	„	„ Cyriac „ Cyprian
44	„	30	„	„	„ denn „ den.
46	„	32	„	„	„ 1524 „ 1529.
„	„	37	„	„	„ besonderer statt besondere.
47	„	22	„	„	„ Würtemberg statt Würthenberg.
48	„	28	„	„	„ einst statt nicht.
51	„	30	„	„	„ VII. „ VIII.
53	„	12	„	„	„ Gnade statt Gnaden.
„	„	18	„	„	„ 569 statt 369.
55	„	1	„	„	ist wegzustreichen „und."
59	„	35	„	„	lies Brandenburg statt Brandenbung
60	„	18	„	„	„ Neffen statt Neffe.
69	„	27	„	„	„ 1552 statt 1550.
71	„	9	„	„	„ II. statt VI.
„	„	7	„	„	streiche das eine „schon."
89	„	37	„	„	lies 116 statt 110.
94	„	37	„	„	„ 842 „ 841.
100	„	12	„	„	„ 1613 „ 1614.
101	„	37	„	„	nach 20. Mai füge ein „1547."
102	„	4	„	„	lies Düben statt Drüben.
„	„	11	„	„	„ 1638 statt 1639.
„	„	27	„	„	„ 1587 „ 1597.
„	„	28	„	„	„ Würmlein statt Würmelein.
„	„	33	„	„	„ 945 statt 946.
„	„	34	„	„	„ 951 „ 651.
„	„	34	„	„	„ meine statt mehr.
104	„	37	„	„	„ 333 statt 334.
109	„	36	„	„	„ Flemming statt Flemmig.
119	„	7	„	„	„ 342 statt 452.
„	„	8	„	„	„ Ermuntre statt Ermuntere.
„	„	13	„	„	„ 1018 statt 1019.
„	„	13	„	„	schiebe nach „ist" — „es" ein.

Pag. 119	„	18	„	„		lies 318 statt 317.
121	„	10	„	„	„	434 „ 433.
„	„	12	„	„	„	35 „ 34.
„	„	27	„	„	„	1671 „ 1679.
124	„	23	„	„	„	eingesammelt statt eigesammelt.
„	„	26	„	„	„	1598 statt 1589.
126	„	15	„	„	„	856 „ 853.
„	„	32	„	„	„	1608 „ 1606.
„	„	33	„	„	„	Sömmerda statt Lömmerda.
127	„	11	„	„	„	dem statt der.
129	„	5	„	„	„	811 „ 881.
„	„	26	„	„	„	740 „ 743.
130	„	31	„	„	„	749 „ 719.
131	„	8	„	„	„	emporwachsen statt emporwaschen.
134	„	21	„	„	„	1665 statt 1655.
137	„	8	„	„	„	261 „ 251.
„	„	24	„	„	„	824 „ 827.
„	„	39	„	„	„	233 „ 223.
142	„	29	„	„	„	1731 „ 1781.
143	„	5	„	„	„	Hosch „ Hotsch.
„	„	13	„	„	„	nachstellen statt nachstellten.
146	„	24	„	„		streiche „und."
149	„	10	„	„		lies Person statt Personen.
151	„	19	„	„	„	sie statt sich.
152	„	7	„	„	„	erzeiget statt erzeigest.
153	„	33	„	„	„	II. statt III.
156	„	40	„	„	„	786 „ 768.
157	„	19	„	„	„	1154 „ 1145.
165	„	5	„	„	„	57 „ 5.
167	„	7	„	„	„	103 „ 203.
172	„	31	„	„	„	an „ am.
173	„	37	„	„	„	1693 „ 1683.
174	„	11	„	„	„	475 „ 457.
178	„	12	„	„	„	selig „ seelig.
179	„	13	„	„		streiche „Wilhelm."
180	„	14	„	„		lies triumphirende statt triumpfirende.
181	„	12	„	„	„	Höllenpfuhl statt Höllenphul.
183	„	15	„	„	„	1743 statt 1753.
„	„	28	„	„	„	Studirstube statt Studierstube.
193	„	26	„	„	„	1054 statt 1024.
„	„	29	„	„	„	1724 „ 1754.
194	„	36	„	„	„	1646 „ 1656.
195	„	4	„	„	„	355 „ 587.
199	„	32	„	„	„	1723 „ 1733.
203	„	34	„	„	„	Zinnenberg statt Zinnendorf.
204	„	2	„	„	„	Feldprobst „ Feldbrobst.
212	„	4	„	„	„	1756 statt 1755.
„	„	12	„	„	„	1760 „ 1716.
„	„	30	„	„	„	1726 „ 1736.
214	„	30	„	„	„	1685 „ 1786.
223	„	25	„	„	„	uns wie statt aus mir.
226	„	27	„	„	„	Sünde statt Sünden.
229	„	29	„	„	„	Tugendlehre statt Tugendlehren.
234	„	18	„	„	„	Petrigemeinde statt Petriegemeinde.
236	„	17	„	„	„	1765 statt 1715.
237	„	32	„	„	„	1245 „ 1254.
240	„	21	„	„	„	382 „ 383.